Christian IV. von Dänemark.

Christian IV. von Dänemark.

Telgenersche Hofbuchdruckerei in Hannover.



Christian IV.

Christian der Vierte

von Dänemark.

Nordische Bilder

aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert.

Nach dem Original des anonymen Verfassers P. P.

frei aus dem Dänischen übersetzt

von

G. F. v. Jenssen-Tusch.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse des Königs in Stahlstich.

Hannover.
Carl Rümpler.
1864.

I.

Die kleine fruchtbare Insel Samsö, welche zwischen Jütland, Fühnen und Seeland im Kattegat belegen ist und nach welcher die Nachkommen des dänischen Königs Christian V. und der Gräfin Amalie Moth den Titel Grafen zu Danneskjold-Samsöe führen, ist jetzt ein wohlbekanntes Eiland, dessen Bewohner in täglichem Verkehr mit den nächsten jütländischen und seeländischen Städten stehen und mit der übrigen Welt so ziemlich eine gleiche Stufe der Civilisation erreicht haben. So aber war es nicht vor dreihundert Jahren. Die etwa zwei Geviertmeilen große Insel, welche im Osten hohe Küstenstriche hat, dagegen nach Westen mehr und mehr nach der See abfällt, war damals größtentheils mit mächtigen Waldungen bedeckt, zwischen denen sich grünende Wiesen ausdehnten, soweit das Auge reichte. Inmitten des wegen seiner wilden Gewässer berüch-

tigten Kattegats liegend, überfluteten die rollenden und brausenden Wogen der See in langen Zügen die Uferbänke der Insel, um sich in den von diesen Landzungen gebildeten Meerbusen zu ergießen, wodurch das Festland der Insel den vorbeisegelnden Seefahrern einen großartigen und fast geheimnißvollen Anblick gewährte. — Neigte sich der Tag und warf das erlöschende Sonnenlicht seine röthlichen Strahlen über den Kamm der dunklen Wälder, brauste das Haff und pfiff der hinsterbende Wind nur noch schwach in der Takelage, so wurde das vorbeisegelnde Schiffsvolk nicht selten von einem unheimlichen Schauder ergriffen und warf scheue Blicke über das Meer, während man ängstlich horchte und jeweilig seltsamen Sang und Saitenklang aus der Tiefe zu vernehmen wähnte. Denn es herrschte unter den Seeleuten die allgemein verbreitete Sage, daß die See hier herum von Meermännern und Meerweibern wimmelte, die in mondhellen Nächten aus der Tiefe herauftauchten und ihr verführerisches Spiel trieben, um Menschenkinder in die Tiefe zu verlocken, und mancher alte Seemann schwur darauf und schlug ein Kreuz dabei, daß er selber die bethörenden Töne vernommen und die schönen Meerfrauen mit den schneeweißen Armen und grünen Haaren das Schiff umkreisen gesehen habe. —

Die Samsöer standen übrigens im Rufe, ein ebenso unerschrockenes als kluges Volk, ebenso tüchtige Seeleute als strebsame Ackerbauer zu sein. Im grauen Alterthum hatten sie kühne Wikinger ausgesandt, die aus fremden Landen und Häfen reiche Beute heimbrachten, und an den nordischen Seekriegen der letzten Jahrhunderte hatte mancher Seewurm von Samsö thätigen Antheil genommen. Im Verlaufe der Zeiten hatte die Insel nur in losem Verbande zur Krone gestanden, da sie, mit geringen Unterbrechungen, als Lehn, bald Königssöhnen, bald angesehenen und mächtigen Edelleuten verliehen wurde. Zuletzt hatte sie der unglückliche König Christian II. zu Lehn gehabt bis zu Anfang des Jahres 1559, da er als Staatsgefangener auf dem Schlosse der seeländischen Hafenstadt Kallundborg starb*) — Unter der Herrschaft dieser verschiedenen,

*) Der oldenburgische Unionskönig Christian II., welcher von 1513 bis 1523 regierte, wurde bekanntlich wegen des stockholmer Blutbades in Schweden entthront. Der dänische Adel folgte dem Beispiel, aber nur, weil der König ein Beschützer des Bürger= und Bauernstandes und gewaltsamer Unterdrücker der adeligen Freiheiten war. Seinem zum Nachfolger erwählten Oheim Friedrich I. wurde es zur Pflicht gemacht, den abgesetzten König nie wieder in Freiheit zu setzen. Unter Friedrich I. und Christian III. saß daher der unglückliche König, erst als Staatsgefangener, dann als gemeiner Verbrecher, 17 Jahre lang

größtentheils abwesenden und daher minder strengen Lehnsherren hatten die Insulaner eine gewisse Unabhängigkeit und ungewöhnlichen Wohlstand bewahrt, während sie nur in geringem Verkehr mit den Bewohnern der benachbarten Länder standen, denen die Insel Samsö für ein fast unbekanntes und fabelhaftes Eiland galt.

Wenn der Herbst herannaht, weht oftmals der Sturm wie ein eisiger Athemzug vom Norden her in das Kattegat hinein und peitscht die hohen Wogen desselben zu weißem Geschäum und Gischt. Doch geschieht dies nur stoßweise, als wenn der Winter durch solche Vorläufer seine nahe Ankunft verkünden wolle, denn selbst im September gibt es hier oft noch das schönste Wetter bei ruhiger See. Alsdann wölbt sich der Himmel dunkelblau über dem weitgedehnten Meer, das doch nur gegen Norden als die offene See erscheint, nach den andern Himmels-

in einem finstern Kerker auf dem Schlosse Sonderburg, dann aber als Staatsgefangener, unter Belehnung mit den Einnahmen von der Insel Samsö, annoch 10 Jahre im runden Thurme des Schlosses in Kallundborg gefangen, bis er endlich, nach 27jähriger harter Gefangenschaft, im Januar 1559, gleich nach dem Tode Christian III. im 78. Lebensjahre und als der bisher noch das höchste Alter von allen oldenburgischen Königen Dänemarks erreicht habende einstmalige Beherrscher der 3 Reiche starb.
D. Ü.

gegenden aber von dunklen Massen begrenzt wird, die mehr oder minder deutlich hervortreten und gegen welche die weißen Schaumkanten des Meeres sich bald heben, bald senken. — Die am westlichen Horizonte schon weit herabgesunkene Sonne wirft durch die gespaltenen Wolken ihre scharfen Strahlen hin über das weite Gewässer, die sich in den glänzenden grünen und durchsichtigen Kämmen der langsam dahinrollenden Wogen brechen. — Von dem nächsten Küstenufer des Westens fliegt ein einsamer Seevogel schreiend über das sausende Wasser dahin; hoch oben in der Luft zieht ein Volk Störche dem Süden zu; — hier und da steckt ein schnaubender Seehund die Schnauze aus dem Wasser, um Luft zu schöpfen, und die Tummler wälzen sich vergnüglich auf den abendlichen Fluten. —

Um die Mittagszeit eines solchen Tages steuerte ein großer, von der seeländischen Küste kommender Schoner mit vollen Segeln nach Samsö und ging endlich vor Anker in der Staunsföhrde, die von Nordost tief in das Land einschneidet und die Insel in eine nördliche und südliche Landschaft theilt. Seitdem war kein anderes Schiff in Sicht gekommen, aber weiter in die See hinaus schaukelte sich ein kleines Segelboot auf den wachsenden Wogen, das

blutroth im Lichte der Sonne erschien. Das war ein heimkehrendes Fischerboot, welches vor ebenem Seitenwinde aus Südost in rascher Fahrt über das glimmernde Wasser nach Samsö strich. Noch war das kleine Fahrzeug eine halbe Seemeile von der Küste und der Bucht entfernt, in die sich eine Au' ergießt. Hier steigt die Küste der Insel höher empor und ein grünes Wiesenland breitet ihre Decke bis an den Waldsaum aus, wo das Sonnenlicht noch hell und klar durch die gewaltigen Kronen der kräftigen Buchen glänzte. —

Am Vordersteven des Bootes steht ein Kübel mit Fischen, und am Steuerruder sitzt einsam ein Mann, der die Ruderstange mit der rechten Hand hält und, den Elnbogen an den Rand des Kahns gelehnt, den Kopf auf die linke Hand stützt. Es ist das ein großer und kräftig gebauter junger Mann; sein Seemannskittel aus Willeran reicht ihm bis über die Kniee; auf dem Kopfe trägt er über das lange goldgelbe Haar eine Mütze von Seehundsfell und seine Schuhe und Hosen sind von gleichem Stoff. Dem rothwangigen, wohlgebildeten Angesichte und dem leichten Flaum um Kinn und Lippe nach muß er ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren sein, aber ein gewisses Etwas, das Ernst oder tiefes

Grübeln andeutet, brütet schon in den leichten Falten auf seiner Stirn und ein eigenthümliches Feuer glänzt aus den dunklen Augen, während er unabgewandt in die dahinrollenden Fluten starrt. Doch zeigt sich dann und wann ein verstohlenes Lächeln um den Mund, als wenn ein geheimer Wunsch oder ein erfreulicher Gedanke die ernsten Grübeleien durchkreuzte.

Schaukelnd die Wellen durchschneidend, während das rothe Segel über den Dahlbord hinausschwebt, fliegt das Boot dahin, das Wasser schlägt plätschernd an die Bordseiten, der kleine, weit überhängende Mast knackt und seufzt in seiner Spur und das Kielwasser am Steuerruder rauscht. Eine aufgeschreckte Möve schreit auf im Vorüberfliegen und die Sonne neigt sich zum Untergehen hinter dem Dache des Waldes und der Insel.

„Was war das? — Es klingt ja wie ferner Gesang in Volksweisen!“

Der Fischer beugt sich vorüber und immer tiefer hinab an die Flut, um mit gespannten Mienen und erblassenden Wangen zu horchen auf die unheimlichen Töne. — Da erwacht plötzlich wieder das schelmische Lächeln um den Mund; er erhebt sich schnell wieder und legt die Hand an die Stirn. —

Geschieht das vielleicht, um den Zauber zu bannen? — Doch nein, er schirmt nur mit der Hand die Augen, indem er forschende Blicke nach der Küste wirft, und siehe da! hier wird ihm Alles klar. —

Der Gesang kommt vom Lande. Am Haselbusche auf dem hohen Küstenrande steht die Sängerin, ein hübsches Mägdlein, das sich in der Abendbeleuchtung, mit dem grünen Walde zum Hintergrunde, allerliebst ausnimmt in dem kurzen selbst gemachten, mit rothem Band geborteten Rocke, dem schwarzen, ebenfalls mit rothem Band eingefaßten Mieder, das die schmale Taille und den vollen Busen umschließt, und dem schneeweißen Linnentuche um den Kopf und die vollen dunklen Locken, die im Abendwinde um den weißen Nacken wallen. Mit rührendem Ausdruck und sanfter Stimme singt das Mädchen das alte ehrbare Volkslied, während es ungeduldig auf dem Rasen hin und her trippelt und mit dem Blumenstrauße winkt, den es in der Hand hält. Aber auch auf dem Angesichte der Holden und in ihren klaren blauen Augen liegt ein trauernder Ausdruck, der dem Texte ihres Liedes entspricht, obgleich sie lächelt und nickt, so oft sie mit dem Strauße winkt.

Auf den jungen Fischer machte dieser Anblick

eine belebende Wirkung und allgemach, wie sich das Boot dem Ufer näherte, verschwand jeder ernste Zug auf seinem Gesichte. — Mit raschen Griffen birgt er nun das Segel, und als dann das Boot auf den Sand läuft, springt er an's Land, um es trocken zu legen, und eilt schnellen Schrittes dem hübschen Mädchen entgegen, das schon vom Haselbusche daherkommt, um ihn zu begrüßen.

„Willkommen an Land, Oluf!“ spricht sie mit innig freundlichem Blick. „Du bliebst etwas lange draußen und hast wol einen guten Fang gemacht?“

„Danke schön für Deinen Gruß, liebste Ellen,“ erwiderte der junge Fischer und ergriff beide Hände des jungen Mädchens. „Ja freilich war der Zug diesmal gut. Ich bringe Euch einen Antheil davon und doch wird noch genug übrig bleiben auf viele Tage für Mutter und die Andern. Aber wie kommt es, daß Du heute Abend an den Strand gegangen bist?“

„Ich besuchte Deine Mutter, um ihr Eines und das Andere zu bringen, das ich ihr versprochen hatte,“ antwortete ihm das Mädchen lächelnd, „und da ich von ihr hörte, daß Du noch auf dem Wasser wärest, ging ich in dem schönen Abendwetter hierher, meinend, es könnte sich wol so treffen, daß Du eben dann zurückkommen würdest.“

„So, so! warst Du darum da! Voriges Jahr kaufte ich der Mutter eine Kuh, dies Jahr zwei Schafe, und mit meinem Segelboote, das ich mir für sonstigen Verdienst angeschafft habe, bringe ich allemal schöne Fische heim. Ich kann daher nicht begreifen, was sie wiederum von Euch zu erbetteln nöthig gehabt," sagte der junge Fischer in etwas empfindlichem Ton.

„Laß Dich das nicht verdrießen, Oluf," beruhigte ihn das hübsche Mädchen, „es waren nur ganz unbedeutende Dinge, die ich ihr brachte, so Etwas, worauf nur wir Frauenzimmer uns verstehen. Und warum sollte ich denn nicht auch Deiner Mutter einigen Mundvorrath bringen dürfen, da Du doch jedesmal Deinen Fang mit uns theilst, obgleich wir es eben nicht nöthig haben. Ich wüßte aber nicht, daß wir darum Deine Gabe jemals verschmäht hätten." —

„Muß denn schon so recht sein, wie Du sprichst, Ellen," erwiderte Oluf, „und fast deucht mir nun, da ich Deine Worte vernehme, Du könntest mir zürnen, daß ich Dir nicht dankbar bin für Deine Hülfe, sondern gar mit Dir darüber schmollen wollte. Doch, Du wirst mir wol nicht böse werden, da Du meinen eigenen Kopf so gut kennst. Ich denke mir

nur, Dein reicher Vater, wenn er davon wüßte, könnte den Sohn der armen Fischerfrau leicht deshalb verachten, was mich gar sehr verdrießen würde. Doch nun will ich mich nicht mehr darüber grämen und den Vogel fliegen lassen."

„Der ist schon davongeflogen mit den andern kleinen Vöglein von letzthin," gab ihm Ellen zur Antwort. „Nun aber erzähle mir, Oluf," fuhr sie fort, „was das für Gedanken waren, worin Du so vertieft warst, als Du noch eben in Deinem Boote saßest und so starr ins Wasser sahest, als hättest Du etwas Wunderbares darin entdeckt? Du stelltest Dich ja an, als wenn Du mich gar nicht singen hörtest und blicktest nicht ein einziges Mal hierher, wenn ich Dich winkend grüßte!"

„Ja, ja, liebe Ellen, Du magst mich wol auslachen und verspotten," antwortete Oluf, „daß Du mich mit Deinem Gesang, den ich doch so gut kenne, und so gern höre, diesmal bezaubertest. Aber als ich am Steuerruder da draußen in Gedanken saß und plötzlich singen hörte, kam es mir vor, als käme der Sang aus dem Wasser und ich hörte eine Meerfrau singen."

„Ei Oluf, was sprichst Du da!" antwortete ihm das junge Mädchen mit lebhaften Gebehrden,

„Du willst mich wol nur ein wenig necken? — Sollte eine christliche Jungfrau ein gottloses Meerweib sein können, das heidnische Thorheit treibt und die Menschenkinder verlockt! — Hast Du denn vielleicht jemals ein solches Ungethüm auf dem Wasser gesehen, da Du Dir dergleichen Grillen in den Kopf setzen konntest?"

„Nein, Ellen, ich habe weder vorige Nacht noch heute etwas Andres auf dem Meere gesehen als Seehunde und Meerschweine," sagte Oluf. „Als ich aber eine Zeit lang so allein dahinsegelte und mich über den guten Fang und mein gutes Segelboot freute und berechnete, ob ich wol bis zum nächsten Frühjahr soviel erwerben könnte, um mir ein größeres Fahrzeug zu kaufen, einen Anbau an unser Haus zu ermöglichen und noch eine Kuh anzuschaffen, damit ich als Freier auftreten könnte, ohne daß ein gewisses Mädchen zu erröthen brauchte, wenn ihr reicher Vater etwa nach Haus und Hof und Habe des dreisten Bewerbers um seine Tochter fragen sollte———."

„Ach, Oluf!" unterbrach ihn das junge Mädchen," laß die Gedanken nur noch eine Weile fahren. — Was Du da eben hergerechnet hast, wird mit Gottes Hülfe auch schon kommen." —

„Nein, nein, liebe Ellen, höre mich doch erst

zu Ende!" erwiderte der junge Fischer etwas ungeduldig. „Als ich nun so dasaß und recht mißmüthig und traurig in meinem Sinn wurde, weil ich mir dachte, Dein reicher Vater, der einen schönen Hof, ein großes Seeschiff und viele andere herrliche Dinge besitzt, werde gewiß einem armen Burschen, wie ich bin, die Thür weisen, der seiner Tochter so Geringes anzubieten käme, da liefen mir mancherlei Gedanken durch den Kopf. Auch das fiel mir ein, was Leute aus weiter Ferne von Meerfrauen erzählten, die sich den Seefahrern gezeigt, ihnen verborgene Schätze offenbart oder köstliche Dinge und vieles Geld geschenkt hätten. Darüber verfiel ich in tiefes Grübeln und glaubte sogar auch eine Meerfrau auf dem Meeresgrunde gesehen zu haben. Bald aber erkannte ich Deine liebliche Stimme, vernahm, woher der Gesang kam, und wurde froh, als ich Dich auf dem hohen Uferrand erblickte." —

„Nun, Oluf," sagte das Mädchen, „ich denke, es war auch besser so. Was sollte wol Gutes für Dich daraus entstehen, wenn ein Meerweib Dir einen Schatz schenken wollte?" — —

Des jungen Schiffers Erzählung hatte das gute Mädchen unruhig und verlegen gemacht. Die beiden Liebenden standen einander eine Weile schweigend

gegenüber, Ellen mit niedergeschlagenen Augen, als läge ihr Etwas auf dem Herzen, das sie nicht recht anzubringen wüßte, er, die Wolken betrachtend. Dann aber und als wenn er plötzlich alle traurigen Gedanken aus dem Sinn geschlagen hätte, ergriff er wieder des Mädchens beide Hände und sagte:

„Etwas Neues wird sich jedenfalls zutragen, beste Ellen! aber wir werden schon den lieben Gott walten lassen oder einem glücklichen Zufall vertrauen müssen. Wie kommt es denn, daß Du heute so schön gekleidet bist? — Gibt es vielleicht ein Fest bei Euch? oder ist sonst etwas Erfreuliches auf Eurem Hofe vorgefallen?“

„Etwas Neues hat sich freilich zugetragen,“ antwortete Ellen, „worüber ich mich auch freuen würde, wüßte ich nur, welches Fest darauf folgen wird. Der Vater ist mit voller Ladung zurückgekommen und um die Mittagszeit in die große Bucht eingelaufen.“

„So, so! Dein Vater ist gekommen! — Er war lange von hier und wird wol weit umher gewesen sein,“ gab Oluf zerstreut zur Antwort und ließ des Mädchens Hände fahren.

„Ja wol ist er weit umher gewesen,“ bekräftigte Ellen, „in Norwegen und in Lübeck, und kommt

nun zuletzt von Kallundborg, wo der König eben einen Herrentag hält. Er hat uns Frauen schon viel Wunderbares von den dortigen Herrlichkeiten und Ritterfesten erzählt, die ganz wundervoll sein sollen, da auch Ihre Gnaden des Königs Frau dort gastirt."

„Das wäre!" rief Oluf ganz erstaunt über diese Nachricht. „Und er hat wol auch viele Waaren heimgebracht und guten Verdienst gehabt?" fügte er zaudernd hinzu, indem er sich einige Schritte zurückzog und mit seinem Boote zu schaffen machte.

„Ich denke so," sagte Ellen, „denn er ist ganz besonders aufgeräumt und war freundlicher gegen uns Andre als gewöhnlich. Er hat Weine und Spezereien und allerhand sonstige kostbare Waare an Bord, wovon schon die Hofleute in Kallundborg und selbst der König ihm Manches abgekauft haben. Für die Mutter und mich hat er viele schöne Sachen mitgebracht, und darum war es denn auch, daß ich gleich zu Deiner Mutter ging, um ihr von den schönen Sachen zu zeigen."

„Ach ja, ich begreife schon, daß es darüber große Freude auf Eurem Hofe geben muß," antwortete der junge Fischer empfindlich.

Es trat abermals ein augenblickliches Schweigen

zwischen den Beiden ein und um Olufs Lippen spielte ein bitterer Zug, wie er sich über sein Boot beugte, als wollte er es genau untersuchen. Das junge Mädchen scheu von der Seite ansehend, fragte er mit gerunzelter Stirn:

„Was hat Dein Vater jetzt für Mannschaft an Bord?"

„Guntram ist mit darunter," antwortete das Mädchen, den jungen Fischer frei in die Augen sehend, der eben den Kübel mit Fischen aus dem Boote hob. „Er ist erst kürzlich zum Steuermann avancirt und hat wahrscheinlich Antheil an der Ladung. Er tritt gewaltig hochmüthig auf, sodaß er sich sogar herausnahm mir, da ich doch seines Schiffsherrn Tochter bin, einen silbernen Schmuck schenken zu wollen."

„Und welchen Dank bekam er von Dir dafür, Ellen?" fragte Oluf eifrig, indem er sich vollends aufrichtete und das Mädchen starr ansah.

„Warum fragst Du mich so sonderbar?" antwortete das Mädchen betreten. „Ich dankte und sagte, er möchte seine Gabe nur einer Andern schenken, die es lieber von ihm annähme. — Du solltest doch billig schon lange wissen, Oluf, daß ich den Guntram nicht leiden mag. Aber ich glaube leider

Gottes, daß der Vater ihm mehr traut, als er es verdient. — Guntram sieht bisweilen, wenn er sich unbeachtet meint, gar wild und heimtückisch aus, und der alte Andreas behauptet sogar, er habe ihn im letzten Schwedenkriege unter Tatern gesehen, die allenthalben sengten und plünderten."

„Nun, nun, liebe Ellen, wundere Dich nur nicht darüber, daß mein Blut bei solchen Neuigkeiten etwas heftiger aufwallt," sagte Oluf freundlicher, indem er das Mädchen wieder bei der Hand faßte. „Dein Vater ist ja ein erfahrner Seemann und wird sich wol auch mit Guntram vorsehen, obschon es auch mir befremdlich ist, daß er so großes Vertrauen zu dem schielenden Burschen hegt. War übrigens Dein Vater dabei, als er Dir den Schmuck schenken wollte, und was sagte er dazu?"

„Ach ja, Oluf," antwortete das Mädchen, „was könnte es helfen, wenn ich's Dir verschweigen wollte, daß der Vater meinte, die Gabe sei bessern Dank werth und Guntram sei kein armer Lump, sondern ein tüchtiger Seemann, der sich schon soviel verdient hätte, um sich wol um ein Mädchen wie ich bewerben zu dürfen. — Nicht wahr, Oluf, ich sagte Dir's schon öfter, es wäre besser für Dich, wenn Du auf ordentliche Fahrten gingest. Alsdann wäre es leicht

so gekommen, daß Du jetzt Guntrams Stelle an Bord einnähmest.“

„Und wäre das denn auch besser für Dich und mich gewesen, Ellen? Dein Vater ist ein stolzer Schiffsherr und ich gehöre nicht zu den Nachgiebigen. Was hätte wol aus meiner armen Mutter und den kleinen Geschwistern werden sollen, wenn ich, ihr Ernährer, weit fortgesegelt und, was leicht hätte passiren können, niemals zurückgekommen wäre,“ erwiderte Oluf auf des Mädchens Bemerkung, ohne daß ihre Worte einen niederschlagenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben schienen. Im Gegentheil war es, als hätte das lange vorhergesehene und nun zum Ausbruch gekommene Hinderniß, das seinem Herzenswunsche entgegen trat, ihn trotzig und auflehnend gemacht.

Nach einigem Schweigen ermahnte er zur gemeinsamen Rückkehr, da man sonst Ellens langes Ausbleiben mißfällig bemerken möchte. „Laß uns nur gehen, liebe Ellen,“ sagte er, „meine Schwestern können nachher die Fische holen. Bleiben wir Beide nur einig, da soll der häßliche Guntram uns nicht trennen, und es könnte wol sein, daß die bösen Absichten, die er im Stillen hegt und verfolgt, inzwischen an den Tag kämen.“

Ellen war mit der Rückkehr einverstanden und Hand in Hand stieg das junge Paar die Höhen hinan und wanderte an dem Haselbusche vorüber der Heimat zu. Aber Ellen war einsylbig und befangen und wagte es nicht, dem leicht aufbrausenden Oluf zu gestehen, wie Guntram jedesmal, wenn er von einer Seereise zurückkehrte, ja sogar noch an diesem Tage Gelegenheit gesucht hatte, mit ihr allein zu sein, und sie dann bald mit leidenschaftlichen Liebesworten, bald mit wilden und drohenden Äußerungen ängstige.

Eine Strecke abwärts des hohen Küstenrandes lag inmitten eines baumreichen kleinen Haines das Fischerhaus, in welchem Oluf mit seiner kränklichen Mutter und seinen jüngeren Geschwistern lebte. In einiger Entfernung von da erblickte man gen Norden die stattlichen Gebäude des Gehöftes, wo Ellen wohnte. Ehe die Beiden sich trennten, sagte Oluf, der eine Weile schweigend und in Gedanken vertieft neben Ellen einhergegangen war: „Gewiß, liebe Ellen, wäre es dennoch ein Glück gewesen, wenn ich draußen eine Meerfrau gesehen und von ihr einen Schatz bekommen, der mich in den Augen Deines Vaters vergoldet hätte.“ —

„Höre doch auf, Oluf,“ antwortete ihm das junge

Mädchen mit mildem Lächeln, „von so gottlosen und unvernünftigen Dingen zu träumen. Sinne lieber auf ein Mittel, meinem Vater zu gefallen. Er ist nicht so bissig und stolz, wie Du meinst, sondern oft freundlicher, als es scheint, gegen die, welche ihm gefallen; das aber weiß ich gewiß, daß Du Dir leicht seine Gunst erwerben könntest, wenn Du nur Deinen stolzen Sinn etwas mäßigen wolltest. Denn ich habe einmal selbst gehört, wie er zur Mutter sagte, Du wärest doch ein guter Sohn und Bruder und es könne ein guter Seemann aus Dir werden, wenn Du nur selbst wolltest. — Wirst Du denn noch bei uns vorsprechen diesen Abend?" —

„So, so!" antwortete Oluf wie vor sich hin. „Kann sein, daß Du auch darin Recht hast, liebe Ellen. — Ja, ja! ich denke wol noch heute Abend hinunter zu kommen, um Deinen Eltern guten Abend zu sagen." — —

Darauf trennten sich die beiden jungen Leute mit vertraulichem Händedruck. Ellen eilte nach dem elterlichen Gehöfte und Oluf kehrte zurück zu seiner geringen Hütte, wo er die Mutter und die Geschwister um den Abendtisch versammelt fand.

Vor der Hofpforte kam die Mutter Ellen schon entgegen, da das lange Ausbleiben der Tochter sie

beunruhigt hatte. Sie war eine kleine kernige Frau mit vollem und von Gesundheit strotzendem Gesichte, und ein dunkles Augenpaar guckte unter dem bunten Kopftuche hervor, dessen Enden auf die Stirn herabfielen. Als sie die Tochter in der Ferne gewahrte, die eiligst von den Anhöhen daher kam und mit dem Blumenstrauß winkte, trippelte sie ihr entgegen und fragte eifrig, wo sie so lange geblieben und ob etwas Ungewöhnliches vorgefallen sei?

Während nun die Tochter ihr mit glühenden Wangen erzählte, was sie Alles mit Oluf besprochen, schüttelte Mutter Bertha bedenklich den Kopf, streichelte aber die vielgeliebte Tochter über die Wangen und tröstete sie mit der Versicherung, daß noch Nichts in Betreff Guntrams, von dem auch sie keine gute Meinung habe, abgemacht sei und man daher nur getrost die Zeit abwarten müsse.

Freundlich mit einander kosend, gingen darauf Mutter und Tochter zur Hofpforte hinein. Unter der großen Linde auf dem Hofraum standen zwei Männer, der Hausherr Klaus Gynge *) und der Steuermann Guntram, wie es schien, in ernstem Gespräche

*) Sprich Günge, denn das y ist in den drei nordischen Sprachen, dänisch, schwedisch und isländisch, der Vokalumlaut ü. D. Ü.

vertieft. Ellen wurde unruhig darüber und zupfte der Mutter am Rocke, um nur schnell an den beiden Männern vorbei zu kommen. Der Vater nickte freundlich und sah Ellen gutmüthig schmunzelnd an. Guntram aber warf ihr scheele Blicke zu.

Klaus Gynge war ein großer starker Mann in den Fünfzigern, der sich in seinem Seemannsrocke von holländischem Tuch wohlbehäbig ausnahm. An den Füßen trug er Schuhe mit silbernen Spangen und auf dem noch keck gehaltenen Kopf einen breitkrämpigen Filzhut. Das starke Haar zeigte erst Spuren vom Ergrauen und sein von Wind und Wetter gebräuntes Gesicht war in einen dichten Bartwuchs gehüllt. Um den Mund und auf der breiten gefurchten Stirn standen ein fester Wille und Kraft zum Durchsetzen dieses Willens geprägt, während die etwas tief liegenden Augen, wenn er nicht aufgeregt war, einen freundlichen, ja selbst gutmüthigen Ausdruck hatten.

Guntram, der einen ähnlichen Seemannsrock trug, erschien beim ersten Anblick als ein hübscher Bursch. Obgleich schlank und schmächtig von Gestalt, war er doch augenscheinlich von sehnigem Körperbau; das glatte rabenschwarze Haar etwas dünn, das bartlose gelbliche Gesicht übrigens wohlgeformt, aber über

der gebogenen Nase schielten ein Paar dunkle Augen hervor, aus welchen von Zeit zu Zeit wilde Blicke leuchteten.

„So meine ich also, Guntram, daß Du gehörig Bescheid weißt,“ sagte Klaus Gynge in einem Tone, als ob ihm darum zu thun sei, die Unterredung abzubrechen.

„Ihr mögt nicht verdrießlich darüber werden, aber Euer Bescheid steht mir nicht an,“ erwiderte ihm Guntram mit niedergeschlagenen Augen und unsicherer Stimme; ob aus unterdrücktem Ärger oder aus Befürchtung, war schwer zu unterscheiden. „Zwei Jahre bin ich mit Euch gefahren und habe Fleiß und Eifer in Euerm Dienst bewiesen. Warum wollt Ihr mich denn nun forttreiben, nachdem ich glauben durfte, Ihr hättet Besseres mit mir im Sinn?“

Klaus Gynge sah ihn starr an und antwortete: „Ich kann mich nicht darauf besinnen, Dir Anderes versprochen zu haben, als was ich auch gehalten. Die bedungene Heuer und was noch darüber vorgefallen, ist richtig bezahlt worden, und anderen guten Gewinn hast Du daneben gehabt. Auch habe ich bisher nicht darnach gefragt, woher Du gekommen bist und was Du früher getrieben; auch bekümmere ich mich nicht darum, weil Du mir bisher keinen

Grund zu Klagen gegeben hast. Es wird also dabei bleiben müssen, wie ich gesagt habe. Gehe denn nur wieder an Bord und sieh wohl nach, ob die Ladung gut gestaut ist. Du weißt ja ebenso gut damit Bescheid als ich selbst, und morgen werde ich schon den Rest hinuntersenden. Alsdann kannst Du die Mannschaft gegen Abend herkommen lassen, um abgemustert zu werden, und mit Dir werde ich dann auch zu Deiner Zufriedenheit Abrechnung halten."

„Soll das Euer letztes Wort in der Sache sein?" fragte Guntram in unheimlich heiserem Tone.

„So ist's und so bleibt's," antwortete der Schiffer mit ernster Miene.

Guntrams blasses Angesicht wurde noch bleicher, aber er schlug die Augen nieder und sagte in anscheinend ruhigem Tone: „Die beiden Matrosen von Traneberg wollen das Schiff verlassen, weil sie sich nicht mit den fremden Bootsleuten vertragen können. Da muß ich mich wol nach ein paar anderen seetüchtigen Leuten umsehen?"

„Laß das nur bleiben," entgegnete der Schiffer verdrießlich: „Ich werde schon selbst ein paar andere Bootsmänner von der Insel in Heuer nehmen, da jetzt vieles Schiffsvolk ledig liegt. Auch will ich weder den Janke, noch den Jonas, noch die beiden

Holsten an Bord behalten, weil sie mitsammt Säufer und Raufhähne sind. Du selbst kannst, wenn Du es begehrst, bis nach Kallundborg oder einem andern Hafen auf Schiff bleiben, und damit ist diese Sache geklart. Gehe also jetzt an Bord, Guntram, und habe wol Acht auf Schiff und Mannschaft."

„Ich muß ja wol zufrieden damit sein, da Ihr es nicht anders wollt," versetzte Guntram schielend. Den Schiffsherrn grüßend, griff er an die Mütze und verließ schnellen Schrittes den Hof.

Klaus Gynge steckte die Hände in die tiefen Taschen seines Schifferrocks, guckte den Himmel an nach Wind und Wetter und ließ den Blick rings um die rothgemalten Ladenhäuser streifen, als wollte er den Gesichtskreis erspähen. Darauf schritt er wohlzufrieden und schmunzelnd durch die Hausthür und, wie aus alter Gewohnheit sich bückend, in die Wohnstube. Hier sah es ganz stattlich aus. Die kleinen blanken Fensterscheiben, das breite gepolsterte Canapé, die hochlehnigen, mit braunem Leder überzogenen und mit messingenen Nägeln beschlagenen Stühle, der große Ofen mit der kupfernen Trommel, das grüne Vogelbauer und das kleine, unter dem gemalten Boden hängende, getakelte Schiff — alles das deutete nicht blos auf Wohlstand, sondern machte

den Eindruck einer gemüthlichen Wöhnlichkeit. Am Ofen hatten nach herkömmlicher Gewohnheit, obgleich noch Sommerwärme herrschte, die beiden Frauenzimmer ihren Sitz eingenommen; Mutter Bertha schnurrte den Rocken und Ellen nähte an selbstgemachter Leinewand. Auf dem großen gebohnten Eichentisch vor dem Canapé war das Abendbrot aufgetragen, bestehend aus einem wohlgefüllten Faß Fleisch, frischgebackenem Brot, neugekernter Butter und der zinnernen Kanne mit lübschem Bier.

Klaus Gynge setzte sich schweigend auf das Canapé und sprach der guten Kost zu.

„Nun Bertha," redete er die Frau an, „wie kommt's, daß Du so schweigsam bist und das Rad drehst, als wolltest Du Gold- und Silberdraht spinnen, und Du, kleine Ellen, wo hast Du Dein sonst so zungenfertiges Mäulchen gelassen?" sagte er zu der Tochter, indem er die Bierkanne, der er eben zugesprochen, mit harter Hand wieder auf den Tisch stellte. „Waren wir doch viele Tage von einander getrennt, sodaß wir wol Mancherlei unter uns zu besprechen haben könnten!"

Ellen blickte den Vater mit traurigen Augen an.

„Ja gewiß, Klaus," antwortete ihm Frau Bertha, indem sie ihr Spinnrad stillstehen ließ, „sind wir er-

freut, daß Du gesund und wohl wieder zurückgekommen bist zu Deinem Hause und eine glückliche Fahrt gemacht hast. Aber Etwas liegt uns schwer in Gedanken, und zwar, daß Du vorhin Worte fallen ließest, als hättest Du im Sinn, Guntram zu Deinem Eidam zu erwählen."

„Das wäre wol nicht das Ärgste, was uns passiren könnte," murrte der Schiffer. „Mich dünkt, ein so hübscher und sturer Kerl, wie der Guntram, müßte allen Mädchen in die Augen stechen, und da er sich auch Manches erworben hat, so müssen wir uns doch ein wenig bedenken, ehe wir einen solchen Bewerber um Ellens Hand abweisen."

„Du wirst aber zu erwägen haben, Klaus Gynge, daß Niemand recht weiß, woher der Mensch gekommen ist, und wie das Gerücht ihm allerlei Übles von seinem früheren Leben nachsagt," wandte ihm Mutter Bertha ein. „Wenn Du ihm aber auch traust und ihn gern magst, so sieht doch Ellen ihn lieber mit dem Rücken als mit den Augen an, und es bleibt gewißlich wahr, daß ein Ehebündniß ohne Liebe traurig ist wie ein Sommertag ohne Sonnenschein."

Der Schiffer trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte und dann die Elnbogen auf den Tisch und beide Hände unter sein bärtiges Gesicht stemmend,

blickte er die Tochter forschend an und fragte: „Warum bliebst Du denn eigentlich so lange draußen, als fürchtetest Du Dich vor Guntram, und wen sprach Du derweil?“ —

„Ich war nur zu Frau Steenson gegangen, um Etwas zu bestellen,“ antwortete Ellen gesenkten Blickes. Unterdessen kam Oluf von der See zurück und da sprach ich eine Weile mit ihm.“

„Hm!“ knurrte der Schiffer, „es schickt sich doch nicht recht für Dich, Ellen, hinter Deines Vaters Rücken mit dem jungen Fischer zu verkehren, zumal mit einem so trotzigen Burschen wie — — —“ Weiter kam er nicht mit seiner väterlichen Ermahnung, denn eben ging die Thür auf und Oluf trat in die Stube.

„Gott zum Gruß diesen Abend und willkommen von Eurer langen Fahrt, Klaus Gynge,“ sprach der junge Fischer. Er hielt die Mütze in der einen Hand und strich mit der andern das dichte Lockenhaar aus der Stirn. Darauf zaudernd näher tretend, grüßte er auch Mutter und Tochter.

„Danke Dir, Oluf Steenson, für Deinen Willkommen und sei auch Du willkommen hier bei uns,“ sprach der Schiffer, den Gruß des jungen Fischers erwidernd, indem er einen flüchtigen Seitenblick auf

Frau und Tochter warf. Sich darauf langsam von seinem Sitze auf dem Canapé erhebend, stützte er die Hände auf den Tisch, und nachdem er Oluf einen Augenblick gemustert hatte, zeigte sich auf seinem verwitterten Antlitze ein Etwas, das einem gewissen Erstaunen, gepaart mit Wohlwollen, glich. Denn ungeachtet der verdrießlichen Äußerung, die ihm eben entschlüpft war, konnte er sich doch nicht verhehlen, daß Oluf ein hübscher Bursche sei, selbst noch in dem groben, grünen Fischerwams und dem übrigen bescheidenen Anzuge, der den hohen schlanken Wuchs und die wohlgeformten Gliedmaßen nicht zu verkümmern vermochte, die den jungen Fischer mit den muskulösen Armen, der breiten Brust und dem gesunden, fast schönen Angesichte zu einer angenehmen Erscheinung machten. Denn mit der hohen weißen Stirn und dem freien Blick nahm er sich aus wie einer der alten Seekönige, wenn sie sich als Bettler verkleideten, um gewagte Abenteuer zu bestehen. Einen solchen Eindruck schien sein plötzliches Erscheinen auch auf die beiden weiblichen Wesen gemacht zu haben; Mutter Bertha sah ihn freundlich lächelnd an und Ellen — ach, ihre Wangen glühten und sie neigte sich über ihre Näharbeit, blickte aber doch den lieben Wohlbekannten von der Seite an.

„Nun, was nimmst Du Dir jetzt vor, Oluf, und wie ist es Euch ergangen, seit ich fort war?“ fragte der Schiffer.

„Danke Euch, Klaus Gynge, für gute Nachfrage,“ versetzte der junge Fischer. „Ich habe eben nicht zu klagen,“ fuhr er dann langsamer fort, als suche er nach einer passenden Antwort auf des reichen Schiffers Erkundigung, die ihm einen geheimen Stachel zu enthalten schien. „Ich verkehre die meiste Zeit auf dem Wasser und bringe manchen guten Fang heim; die Mutter ist geplagt mit der fliegenden Gicht, aber es geht ihr doch so ziemlich gut jetzt und die Geschwister wachsen hübsch heran.“

„Ein solcher Broterwerb kann recht gut sein für Leute, die zu nichts Besserem Geschick haben,“ bemerkte der Schiffer in etwas strengem Ton, „aber ein so kräftiger Bursche, wie Du zu sein scheinst, könnte wol auf Anderes bedacht sein, als seine Tage mit Fischen zuzubringen und unter der Küste herum zu rudern. Du magst damit schon das tägliche Brot verdienen, aber kannst gewiß nichts erwerben, um einmal Bauer oder Schiffer zu werden und Dich solchen Leuten gleichzustellen, denen Du gern gefallen möchtest.“ —

Oluf entfärbte sich bei diesen Auslassungen des

reichen Nachbars. Aber als beuge er sich vor einem ihm von Ellen zugeworfenen Blicke, antwortete er gelassen: „Und doch habe ich durch so geringen Erwerb die vier Geschwister und die Mutter ernährt, ihnen eine Kuh und zwei Schafe kaufen und ein neues Segelboot für mich selbst anschaffen können, was doch immerhin ein Anfang zu etwas Weiterem sein muß."

„Genügt Dir selber ein solcher Verdienst, der schwerlich größer werden wird, so ist's ja gut damit," sagte der Schiffer. „Gleichwohl bleibe ich dabei, daß ein flinker Kerl, der Sturm und Wetter nicht scheut, schon etwas ganz Anderes erwerben kann. Guntram, den ich vor zwei Jahren als Bootsmann in Dienst nahm, weil Du Dich nicht dazu anbotest, ist jetzt Steuermann auf meinem Seeschiffe und könnte von seinem Antheil an der jetzigen Ladung ein eigenes Schiff kaufen und, wenn ich ihn nur freigeben wollte, als freier Mann auftreten, allwo's ihm gefiele. Doch genug davon" — fuhr er fort, als er merkte, daß Oluf die Stirn runzelte. „Setze Dich her zu uns an den Tisch und nimm einen Imbiß. Komm' her, Bertha und lege uns vor, und Du, Ellen, könntest dem Nachbar schon einmal einschenken. Dabei reichte er dem jungen Fischer seine gewaltige Hand und

lächelte gutmüthig, als derselbe den Händedruck mit gleicher muskulöser Kraft erwiderte.

Oluf nahm, obgleich etwas zaudernd, die Einladung an und setzte sich an den Tisch, doch legte sein Verdruß sich bald, als Mutter Bertha ihres Mannes Aufforderung geschäftig nachkam und dem jungen Nachbar mit gewohnter Freundlichkeit vom Besten des Abendtisches vorlegte und ihn fürlieb zu nehmen bat, während Ellen ihm ebenso bereitwillig den Bierkrug füllte. Daß sie dabei von dem Inhalt verschüttete, als der junge Fischer ihr den Krug abnehmen wollte und ihre Hand berührte, ließ auf ihre freudige Erregung schließen. Indessen hob Mutter Bertha an, sich in ihrer redseligen Weise über Alles zu ergehen, was der Mann auf seiner letzten Seereise erlebt hatte.

Anfangs schmunzelte Klaus Gynge über den wortreichen Vortrag seiner Frau. Bald aber nahm er, entweder vom Genusse des starken Biers erregt, oder aus anderem Grunde, das Wort, um selber zu erzählen, wie er weit umhergekommen, im Norden bis nach Bergen, wo die lübschen Kaufherren große Handelscomptoire unterhielten und er Ladung eingenommen habe, um sie nach der Westsee zu bringen, und wie er von da mit neuen Frachtgütern durch

das Kattegat an dem erst neulich angelegten prächtigen Kronborg *) vorüber durch den Öresund und die Ostsee nach Lübeck gesegelt sei. Hier habe er gelöscht und auch die eigenen, an Bord gehabten Waaren mit großem Gewinn abgesetzt, worauf er für eigene Rechnung in der prachtvollen Hansestadt Weine und Spezereien eingenommen und damit nach Kallundborg gesegelt sei, wo sich jetzt das Hoflager befinde. Unter dieser Beschreibung seiner Seereisen wurde der alte Schiffer immer aufgeräumter und berichtete zuletzt auch umständlich von allen in Kallundborg gesehenen Herrlichkeiten, von den prächtigen Aufzügen, den ritterlichen Kampfspielen und dem feierlichen Kirchgange der königlichen Herrschaften, wobei öffentliche Gebete für eine glückliche Entbindung der Königin gehalten worden, die doch erst zum kommenden Frühjahr erwartet werde.

Etwas betreten und nachdenkend horchte Oluf auf die Erzählung des Schiffers und ließ nur mitunter einmal eine unverfängliche Frage fallen. Aber so oft der Schiffsherr den Namen Guntrams nannte und seiner als eines tüchtigen Seemannes erwähnte,

*) Das befestigte Schloß Kronborg am nördlichen Einlaufe in den Sund; wurde in seiner noch jetzigen Gestalt unter der Regierung Friedrich II. erbaut. D. Ü.

der ohne Zweifel einmal sein Glück machen werde, verzogen sich Olufs Brauen in zürnende Falten. — Mutter Bertha dagegen schlug ein Kreuz vor Erstaunen über die Herrlichkeiten und das große Glück der königlichen Personen und anderer vornehmen Leute, und ließ einige Worte darüber fallen, daß solche hochgeborne Menschenkinder doch niemals recht von den Sorgen und Plagen geringer Leute betroffen werden könnten.

„Nun Bertha, Du sprichst da ziemlich einfältig und nur nach Deinem geringen Verstande,“ erwiderte ihr der Erzähler in etwas ernsthafterem Tone. „Solche Leute sind zur Herrlichkeit geboren und darin erzogen und können es darum auch nicht so erkennen, was ihnen das Glück gegeben, als wenn wir Anderen, die allein durch eigene Arbeit zu Etwas gekommen sind, uns einigen Wohlstand erwerben. Dennoch meine ich, daß auch sie nur Menschenkinder sind wie wir Andern, dermaßen, daß sogar Se. Gnaden der König selbst mitunter fühlt, wo der Schuh ihm drückt. Ganz besonders bekümmert soll er darüber sein, daß seine Frau, Ihro Gnaden die Königin, nur lauter Töchter zur Welt bringt, weil der kluge Herr befürchtet, daß viel Verwirrung und Unheil in den Reichen entstehen wird, wenn er keinen Sohn

hinterlassen sollte. Dem Meister Christopher, der in der Frauenkirche den Lobgesang anstimmte und eine schöne Predigt hielt, worin er für eine glückliche Niederkunft der Königin, am liebsten mit einem Sohne, betete, sandte der König dafür eine Opfergabe von einhundert Thalern, so sehr wurde er über die Fürbitte des frommen Mannes erfreut, weil er sie für eine gute Verkündigung ansah." — —

Alle schwiegen, als der Schiffer hierauf die Erzählung unterbrach, um seinen Krug Bier zu leeren. Oluf folgte dem Beispiel und wandte sich dann an den Schiffer mit folgenden Worten:

„Ihr werdet wol über mich lachen, Klaus Gynge, und mich für einfältig halten; aber ich möchte Euch doch fragen, ob Ihr jemals hier umher oder in anderem Fahrwasser Meerweiber gesehen habt, oder ob Ihr glaubt, daß solche Geschöpfe auf Meeresgrund leben und sich bisweilen den Seefahrern zeigen, um sie an sich zu locken, oder um ihnen geheime Schätze zu verrathen?"

Der ergrauete Seemann schmunzelte ein wenig über diese sonderbare Frage und schüttelte das schwere Haupt. „Du hast noch niemals weite Seereisen gemacht, sondern bist nur immer mit Deinem Fischerboote an den Küsten herumgeschlichen. Mag wol so

geschehen sein, um als ein guter Sohn und Bruder für den Nothbedarf der Deinigen zu sorgen. Darum will ich Dich wegen Deiner Frage auch nicht auslachen, Oluf, die sonst etwas sehr einfältig klingt," erwiderte der Schiffer. „Nun ja! es mag wol sein, daß es dergleichen Nixen und Sirenen gibt, besonders im offenen Meer und in den großen Häfen, und zwar sowol gute als böse, wenn auch mir keine davon in Sicht gekommen sind. Einen Sang auf dem Meere habe ich freilich einmal vernommen, aber von guten Meergeistern, wobei es mir jedoch so vorkam, als wenn die Töne nur aus mir selber herausklängen. Ich bin aber nachdem nur noch muthiger geworden die schlimme See unverzagt zu durchkreuzen, mein redliches Werk trotz Sturm und Unwetter zu wahren, und bin dabei zu Wohlstand und Ansehen gelangt."

Abermals setzte der alte Schiffer die Bierkanne an den Mund, um sich durch einen stärkenden Trunk zu laben, und fuhr dann, ernster geworden, in seiner Rede fort:

„Der Sang, wovon Du sprichst, Oluf, mag er nun von Nixen aus dem Wasser oder von Sirenen in uns selber herkommen, hat schon manchen braven Kerl zu Kampf und Sieg angefeuert, was ich freilich

nicht von mir selber sagen kann, obschon ich im letzten Schwedenkriege für den Ruhm unsers Königs mitgekämpft habe. Aber mein Halbbruder Michel Gynge hat einen solchen Gesang gehört, als er Deines Alters und ein ebenso kräftiger Bursche war als Du. Da zog er hinaus auf das salzige Meer und über Berg und Thal und schlug sich so tapfer mit dem Landesfeinde, daß ihn Se. Gnaden dafür zum Edelmanne und Ritter machte. Hat er sich nun auch in diesem vornehmen Stande keine Reichthümer erworben, woraus er sich nach seiner sonderbaren Denkart nichts macht, so doch viel Ehre und Ruhm. Und doch erschien er mir fast noch als ein junger Mann, als ich ihn im vergangenen Jahre zuletzt in Skanderborg sprach; er ist aber auch noch mehr denn zehn Jahre jünger als ich.“ —

Unterdessen war die Abenddämmerung eingetreten. Oluf leerte seinen Krug und erhob sich zum Fortgehen.

„Nun Oluf, sollte Dich wol Nichts angetrieben haben, uns schon heute Abend zu besuchen?“ fragte der Schiffer plötzlich und ganz unerwartet mit forschendem Gesicht. Nach einigem Schweigen antwortete ihm indessen der junge Fischer mit offenem Blick:

„Könnte wol sein, Klaus Gynge, daß Ihr es

richtig errathen habt. Mein Sinn steht zu Eurer Tochter, weshalb ich Euch bitten wollte, wie gering Ihr auch von mir denkt, nicht zu sehr mit ihrer Versorgung zu eilen, sondern mir Zeit zu gönnen, recht zu überlegen, was Ihr zu mir gesprochen habt. Und damit sage ich Euch gute Nacht und bedanke mich für gute Bewirthung.“ —

„Schlaf' wohl, Oluf Steenson!“ sagte der Schiffer, dem jungen Fischer freundlich die Hand reichend. — „Übrigens schätze ich Dich gar nicht gering. Wissen mußt Du aber, daß Der, den ich zu meinem Tochtermann wählen soll, ein ganzer Kerl sein muß, der es versteht, durch muthiges Tagewerk sich Gut und Ansehen zu erwerben, und ich zweifle nicht, daß Du dazu das Zeug hast, sobald Du nur darangehen willst.“ —

Mutter und Tochter, die sich wieder nach der Ofenecke zurückgezogen hatten, flüsterten so eifrig mit inander, daß sie Olufs Aufbruch erst bemerkten, als er schon aus der Thür gegangen war.

II.

Guntram, der den Hof seines Schiffsherrn so eilig verlassen, hatte indessen den Waldweg nach dem Hafen und der Schiffsbrücke am innern Busen der Staunsföhrde, die eine Stunde Weges vom Hofe des Schiffers entfernt war, eingeschlagen. Augenscheinlich heftig aufgeregt, schritt er vor sich hinstarrend gleichwol bedächtig einher, als suche er die Blumen und Kräuter auf, welche er am liebsten zertreten möchte. Seine Bewegungen waren geschmeidig, seine Schritte leise, gleichsam lautlos. Das krampfhafte Zucken der Muskeln auf den gelblichen Wangen und die zusammengepreßten Lippen verliehen seiner ganzen Person etwas Tigerartiges, und das Gesicht mit den tiefen Falten auf der schmalen Stirn wurde abschreckend häßlich. Dann und wann stieß er unheimliche Töne aus, die wie Flüche und Verwünschungen klangen. Angekommen auf einer Anhöhe,

von wo eine Lichtung des Waldes die freie Aussicht auf Klaus Gynges Gehöft gewährte, blieb er plötzlich stehen und sah sich um, und als käme der Aufruhr in seinem Innern nun zum Ausbruche, streckte er die geballten gebräunten Fäuste drohend aus, und seine Augen schienen Feuer zu sprühen.

„Mögen Pest und Hungertod Dich treffen, Du alter Bär!“ murmelte er zwischen den verbissenen Zähnen, „daß Du mich verleiten konntest, mich als ein gutes Schaf anzustellen! und mögen alle Höllengeister über Dich herfallen und Dich peinigen, daß Du mich um den Lohn, wornach ich trachtete, betrogen hast! — Aber warte nur eine Weile und Du sollst erfahren, daß ich zur Wiedervergeltung auch Dich überlisten werde. — Tuck ist ein Meisterdieb und war noch mehr als das! Ich werde Dir schon Dein Küchlein unter dem Flügel zu stehlen wissen und Dein gutes Schiff auf See dazu!“ — —

Vom Strande her erscholl in diesem Augenblick ein dumpfes Halloh! Guntram schaute sich um und ging eiligen Schrittes einem Manne entgegen, der langsam die Uferhöhen heraufstieg. Es war ein vierschrötiger Kerl in Seemannskleidern mit fuchsrothem Haar und fast ebenso rother Nase.

„Komm schnell herauf Jonas, und erzähle mir,

was Du ausgerichtet hast," rief ihm Guntram entgegen; aber seine Worte lauteten nun gebieterisch und seine Haltung hatte auf einmal eine gewisse Würde angenommen. „Hast Du mit den Andern gesprochen und sind sie willig, mir als ihrem Häuptling zu gehorchen?"

„Gemach und nur nicht so brüsk!" versetzte der Angekommene in ziemlich phlegmatischem Tone, indem er sich auf einen Stein niedersetzte. „Wie's auch nur ganz vernünftig von solchen Schuften ist, sind sie zwar willig und bereit zu einem lustigen Wikingerstreich und wollen Dir auch gehorsam sein, da Du nicht nur der Klügste und Erfahrenste, sondern auch ein Waghals bist, wenn sie nur eines guten Antheils an der Beute und möglichst weitester Aussicht auf den Galgen versichert sein können. — Mir deucht aber, wir müssen etwas vorsichtiger zu Werke gehen und eine bessere Gelegenheit abwarten, etwa, wenn wir wieder mit dem Alten auf See sind. Bei dem andern Streich, den Du vorhast, könnte es leicht passiren, daß wir dem zweibeinigen Thier etwas zu nahe auf den Leib segelten."

„Und ich sage Dir, Jonas, eben jetzt müssen wir zugreifen, wenn uns nicht Alles aus den Händen kommen soll," brach Guntram in seiner ungeduldigen

Rachgier los, sah sich dabei aber vorsichtig um, ob er nicht etwa behorcht werde. „Der alte Bär hat mir den Laufpaß gegeben, und Euch Andern will er ablohnen und Morgen fortjagen. Darum habe ich mir gedacht und beschlossen, morgen in der Abendstunde, ehe der Mond aufgegangen ist, ganz geheim die Segel aufzuziehen und aus der Bucht auszulaufen, und sollte der Wind ungünstig sein, müssen wir das Schiff mit dem Boot in das offene Fahrwasser hinausholen.“ —

„Und was dann, Herr Hauptmann, wenn wir in offene See gekommen sind? Wohin gedenkst Du alsdann den Cours zu nehmen?“ fragte Jonas, indem sein von Trunk und allen möglichen Lastern entstelltes Gesicht zu einem spöttischen Lächeln sich verzerrte.

„Du sprichst vorwitzig und frech, Jonas! erwiderte Guntram. „Da wir einander indessen lange gekannt haben und ich überzeugt bin, daß Du nichts Arges gegen Deine Cameraden im Sinne hast, so will ich Dir vertrauen, daß ich Willens bin, mit dem Schiffe nach Wismar zu segeln, wo wir die Ladung gut anbringen können. — Den Janke werde ich morgen mit der Jolle nach Kallundborg senden, damit er uns einen andern Frachtbrief vom Schreiber

Jürgen löst und noch ein paar geriebene Butjes anwirbt. Auf Gothland kenne ich aus früherer Zeit einen abgelegenen Ankerplatz, wo wir demnächst eine sichere Zuflucht und lustiges Leben für den Winter finden werden." —

„Ho! ho! hast Du auch da noch ein Schlupfloch?" grinste ihn Jonas an. „Nun, das läßt sich schon hören. Allein die gemachte Beute, wie gedenkst Du die zu theilen?"

„Sei deshalb unbesorgt, Jonas," antwortete Guntram, und eifrig weiter sprechend, änderte er den bisher angestimmten herrischen Ton. „Die Beute, die wir machen," fuhr er fort, „wird allemal in gleiche Theile nach der Kopfzahl zerlegt, wobei aber der Hauptmann für Zwei gerechnet wird und folglich zwei Theile an sich nimmt, um dafür einzukaufen, was für das Schiff erforderlich ist. Den Rest vertheile ich dann unter Euch, doch so, daß der Steuermann, der mir zunächst im Commando steht, auch für zwei Mann gezählt wird und ebenfalls zwei Theile bekommt. — Aber ich habe noch etwas Anderes im Sinne, das mich schwer drückt. Dich, Jonas, habe ich ausgewählt, mir dabei behülflich zu sein, weil ich Dich zu meinem Vertrauten zu machen gedenke. — Ich will nämlich in aller Heimlichkeit des

alten Schiffers Tochter mit an Bord nehmen, denn die schmucke Ellen soll mein Weib werden. Ich werde sie auf Gothland in unserm geheimen Winkel an Land setzen, damit sie uns dort das Hauswesen führen kann, und Ihr sollt sie als Eures Hauptmanns Frau in Ehren halten und ihr gehorsam sein."

„Ei, dahin steht Dein Sinn!" rief Jonas aus, und strich sich dabei den rothen Bart. „Ja, ja, ich weiß schon, Du bist ein gefährlicher Vogel unter solchen Gänsen, aber wundern thut's mich doch, daß Du jetzt sobald mit ihr einig geworden bist, da sie Dich sonst immer so schnöde abgewiesen hat. Ist's aber auch wahr, daß sie uns willig folgen will?"

„Nun, sollte sie darin jetzt noch nicht ganz einig mit mir sein, so wird's schon nachher dazu kommen, weil ich es so will, und das denke ich, ist Alles, was Dir davon zu wissen nöthig ist," brummte Guntram. „Die Sache ist einfach die, daß ich sie dem alten Bären stehlen werde, da er sie mir nicht gutwillig geben will. — Den Karren, der morgen mit noch einigem Gut vom Hofe herabkommen wird, halten wir zurück und fahren gegen Abend damit hierher. Ich kenne die Gelegenheit auf dem Hofe und werde Ellen herausholen. Sollte sie Geschrei machen,

so werden wir schon Rath wissen, ihr den Mund zu stopfen."

„Gemach und nicht so brüsk!" brummte Jonas warnend darein. „Das würde so ein Stück von Frauenraub sein, der unserm Jubel gar leicht ein baldiges Ende machen könnte, da der reiche Klaus Gynge und seine vornehmen Vettern schon Mittel finden würden, uns nachzusetzen. — Ja, ja, Tuck, sieh mich nur nicht so höhnisch an! Zwar kenne ich Dich genau und weiß, daß Du Dich eben nicht fürchtest, am Rabenstein vorbei zu streichen, aber was mich selbst angeht, da möchte ich doch nicht so kopfüber und ohne zu wissen, was ich dabei werden kann, solch halsbrecherische Fahrt mit Dir wagen." — —

„Und ich kenne Dich auch, Jonas, und weiß allerlei Dinge von Dir, die Dich vermuthlich in Berührung mit dem Galgen bringen würden, wollte ich sie verrathen," gab ihm Guntram mit zischelnder Stimme und boshaft leuchtenden Augen zur Antwort. Doch bald beherrschte er seinen Ingrimm wieder und fuhr gemäßigter fort: „Wir Beide sollten billig keinen solchen Wortstreit mit einander führen, Jonas! Daß Du Dich nicht fürchtest, einen verwegenen Streich zu spielen, weiß ich, und was den Lohn dafür betrifft, da werden wir uns schon verständigen. Thu'

nur nach meinem Willen und was ich Dir heiße; da ich nun doch einmal Dein Capitän bin, so sollst Du der Nächstcommandirende auf dem Castell werden und das Ruder als Steuermann regieren. An Doppelbier soll es Dir auch nicht mangeln, ja ich verspreche Dir Wein nach Belieben, wenn ich erst Herr an Deck bin."

„Nun scheint's mir, daß wir einig werden, Guntram," versetzte der Bootsmann. „Hältst Du ohne Arglist, was Du eben versprochen hast, bin ich Dein Mann und werde Dir auch beistehen mit dem Bewußten."

„Was versprochen, will ich halten," wiederholte Guntram mit schielendem Blick auf den erkorenen Gehülfen, „und werde noch mehr thun, als ich Dir zugesagt habe. Stehe aber nun auf, Jonas, damit wir an Bord kommen und unsre Vorbereitungen treffen."

„Nur gemach und nicht so eilig," gab ihm der saubere Geselle trotzig zur Antwort, indem er seinen sogenannten Hauptmann noch einmal mit einem finstern Seitenblick musterte. „Vielleicht kommst Du mehr als zu früh an Bord, wenn Du noch sonst Etwas im Sinn hast, wie Du sagst, das über Dein Gelöbniß reicht." — —

Guntram schwieg zu der boshaften Bemerkung seines Gefährten und beide Piraten begaben sich auf den Weg nach der Schiffsbrücke und vertieften sich unterwegs in eine anscheinend vertrauliche Unterhaltung, beobachteten dabei aber sich gegenseitig, als wenn ein plötzlicher Verdacht in ihnen erwacht wäre.

Die Nacht war still, das Meer ruhig, und nur unter der Küste wälzten sich breite Wogen und warfen Schaum auf den Ufersand, während aus der Ferne von Norden und Süden her das unheimliche Brausen der hohen See in langsamen Wallungen vernommen wurde. Die Strahlen des Vollmonds warfen ein trübes Licht auf Meer und Land und stahlen sich durch die kleinen Fenster der Fischerhütte in die Kammer, wo Oluf sich unentkleidet auf sein dürftiges Bett geworfen hatte. Obgleich ermüdet vom Tageswerke, fand er doch nicht den ersehnten Schlaf; seine Gedanken waren beschäftigt mit all den Dingen, die der Schiffer Klaus Gynge von schnellen Seefahrten, glücklichen Fügungen und den Herrlichkeiten auf dem großen Meere und in fremden Landen erzählt hatte. Ihm schwebte die Pracht, die ritterlichen Turniere und Festlichkeiten vor, welche der Schiffer in Kallundborg gesehen, wo König und Königin ihr Hoflager hielten und doch bei aller

solcher Pracht und Herrlichkeit traurig waren, weil sie keinen Sohn hatten. — Vielerlei Pläne durchkreuzten seine Gedanken, und vor dem inneren Auge entstanden sonderbare Gebilde. — Wie, wenn nun er ein solcher Königssohn wäre! Wie erfreut würden dann nicht König und Königin über ihn sein, und was würde er dann nicht Alles ausrichten können durch Kraft, Muth und festen Willen! — Aber er mußte lächeln über so tolle und verwegene Gedanken. Er ein Königssohn, der blutarme Fischerbursche, der kaum einmal frei aufzutreten sich getraute, wo der Steuermann, der schwarze Guntram, zugegen war. Und nun Ellen, das schöne Mädchen, das ihm doch so lieb war, seine treue Ellen, sie sollte er verlieren, und warum? — Weil die harte Pflicht ihm gebot, daheim zu bleiben bei dem geringen Fischerwerk, um die arme Mutter und die hülflosen Geschwister zu ernähren. — Wie aber, wenn es noch nicht zu spät dazu geworden, seine Dienste anzubieten und mit dem alten Schiffer auf weite Fahrten zu gehen? — Doch nein! da würde er ja dem verhaßten Guntram zu gehorchen haben, die Seinigen würden unterdessen vielleicht Noth leiden und Almosen von Andern annehmen müssen, und sollten diese Andern auch die gute Mutter Bertha und die liebe Ellen sein! —

Die bloße Möglichkeit davon empörte sein Gemüth und seinen stolzen Sinn. — Es fiel ihm ein, was der Schiffer von Meerweibern und Nixen geäußert hatte, und unwillkürlich kam ihm dabei wieder in den Sinn, welch' Glück es sein müßte, von einem so wunderbaren Wesen zu Wohlstand verholfen und zu etwas Großem und Thatenreichen angetrieben zu werden, wie es Michel Gynge und Andern widerfahren war, und so eifrig vertiefte er sich in solche phantastische Gebilde, daß seine Gedanken sich fast darüber verwirrten. — Da trat eben die volle Mondscheibe vor sein Fenster und es kam ihm vor, als wenn sie immer größer und größer würde. — Ein kühlender Luftstrom schlug an seine Stirn, der aus der niedrigen Thür der Hütte kam, die er offen gelassen hatte, er mochte wol vergessen haben den Riegel vorzuschieben und die Nachtkühlte hatte die Thür aufgestoßen. — Was war denn aber Das? — Er vernahm Gesang aus der Ferne, — langsame, gedämpfte Töne schlugen zwischen dem Brausen des Haffs an sein Ohr! — War es nicht dasselbe Volkslied, das Ellen gesungen hatte? — Langsam richtete er sich auf und horchte auf die fernen Töne. Noch angekleidet, wie er sich auf sein Lager geworfen hatte, stand er leise auf, schlich sich durch die angelehnte

Thür ins Freie hinaus und ging leichten Schrittes durch den Garten hinab an den Strand. Hier lag sein an den Pfahl gekettetes Fischerboot auf dem Sande. — Der Mond zog groß und klar durch das blaue Himmelsgewölbe und warf helle Strahlen über die unabsehbare Meeresfläche, streckte weiter hinaus sein verlängertes Bild wie eine glänzende Säule in die Tiefe hinab. —

In der nächtlichen Stille ertönten die Wallungen des Meeres tief und voll. — Dort draußen, von der schwellenden Woge her, die plötzlich mit glänzendem Schaumkamm heranrollte, erschollen des Sanges Töne herüber, noch erst gedämpft und tief, bald aber aus der Nähe höher und lauter wie liebliches Harfenspiel. — Klarer und klarer leuchtete das Licht des Mondes, als aus der glänzenden Woge ein menschliches Haupt sich erhob, weiße Arme sich langsam im dunklen Wasser bewegten. — —

Das waren hörbar des Gesanges Töne, und der Klang einer Harfe kam schwimmend heran. — Jetzt erschollen die Töne ganz in der Nähe, und ein junges schönes Weib stieg bis an den Gürtel aus den Wellen, mit langem grünen Haar, glänzend weißen Schultern und Augen, die wie Karfunkel strahlten. In der linken Hand hielt die wunderbar

schöne Frau eine goldene Leier und hob die rechte wie winkend empor.

„Wer bist Du und was willst Du von mir?“ brach Oluf aus, der schaudernd auf das Meer starrte, während doch eine frohe Ahnung ihn durchzuckte.

Die Meerfrau griff in die Saiten ihrer Leier, die lieblich ertönte, und mit sanfter Stimme sprach sie halb singend:

„Jahrtausende lang wohnte mein Geschlecht in der Tiefe krystallener Schlösser.“ —

„Nicht dürfen wir wallen in der Sonne Licht auf der grünenden Erde oder im laubigen Haine des Waldes.“ —

„Nur in mondheller Nacht dürfen wir herauftauchen aus des Meeres Tiefe und zu dem einsamen Seefahrer reden.“

„Doch lieben wir sehr dies nordische Land, seine Belte, sein Volk und sein Herrschergeschlecht und trauern, wenn ihm Noth und Leiden drohen, und freuen uns seines Glückes!“

„Harren seiner freudige Tage, geben wir es den Menschen zu erkennen, damit es sie beglücken möge, daß die nahe Zukunft segensreich für sie sein wird.“ —

„Denn die Gabe ist uns verliehen, das Kom-

mende vorherzusehen. Das Böse aber bewahren wir für uns und verkünden nur das Gute."

„Meine Großmutter verhieß dem König Waldemar Atterdag die Geburt einer Tochter, und sie ward die mächtige Königin aller drei Reiche des Nordens."

„Ich heiße Ibranda und habe in der Zeiten Zukunft gelesen, daß Königin Sophie einen prächtigen Sohn gebären wird."

„Er wird der berühmteste von Allen werden, die erkoren sind, in den nächsten drei Jahrhunderten den Scepter der nordischen Zwillingsreiche zu führen."

„Darum eile, Oluf Steenson, hin zu deinem Könige, ihm solche Botschaft zu verkünden, und lege ihm an's Herz, Gott dafür zu danken und Sünde und Laster unter dem Volke zu vertilgen."

„Ziehe unverzagt über das Meer, denn Dir wird kein Unheil widerfahren."

„Und noch eine kühne That ist Dir zu vollbringen vorbehalten. Gelingt sie Dir, wirst Du erreichen, wonach Dein Sehnen strebt" — — —

Hier schwieg die Meerfrau und verschwand wieder in den Wogen. Die Töne ihrer Leier erklangen schwächer und schwächer, bis sie gänzlich verhallten in des Meeres Brausen. —

Noch immer horchte Oluf mit verhaltenem Athem

auf die verhallenden Töne, aber Alles war vorbei und er eilte zurück zu seiner Hütte. Wiederum war es ihm, als wenn es durch das Gebüsch rauschte und der Mond ihn anlächelte und seinen Pfad erhellte bis an die offene Thür seiner Kammer. Ermüdet, als hätte er viele Meilen zurückgelegt, sank er auf sein Lager, die Gebilde seiner Gedanken verschwammen in gestaltlose Nebel und er fiel in tiefen traumlosen Schlaf. —

Im Osten röthete sich der Himmel und das Morgenlicht drang in die kleine Kammer. — Oluf erwachte und blickte verstört umher, doch kam ihm gleich Alles wieder deutlich in die Gedanken, was ihm in der Nacht widerfahren war, und jedes Wort, das die Meerfrau zu ihm gesprochen, hallte wieder in seinen Ohren. Hatte er doch mit offnen Augen gesehen, wie die schöne Frau sich aus dem Wasser erhoben, hatte er doch mit eigenen Ohren den Klang ihrer goldenen Leier gehört und ihre Weissagungen deutlich vernommen! — Und stand die Thür, aus welcher er hinausgegangen und zu der er wieder hereingekommen war, nicht noch angelehnt und offen da! — Kein Wunder also, daß der im Aberglauben damaliger Zeiten aufgewachsene und lange in Träumereien von etwas ihm bevorstehenden Außerordent-

lichen versunken gewesene junge Fischer sich fest überzeugt hielt, daß dieses Außerordentliche nun an ihm vollbracht worden sei.

Nein, nein! es konnte unmöglich ein bloßer Traum gewesen sein, was er gehört und gesehen hatte; wenn aber doch, so mußte er ihm von einer höheren Macht eingegeben worden sein, und der Weisung einer solchen Obrigkeit sei er zu folgen schuldig! — Nach einigem Kampfe mit sich selbst glaubte er daher völlig überzeugt zu sein, er habe das in dieser Nacht Erfahrene wirklich erlebt, und er faßte den Entschluß, das ihm Geheißene zu vollbringen, was bei einer so kräftigen Natur, wie die des jungen Mannes, soviel als vollzogene That bedeutete.

Schnell erhob er sich von seinem Lager, um die Vorbereitungen zu einer neuen Fahrt auf das Meer zu treffen. — Vorher aber ordnete er sorgfältig das lange goldgelbe Haar, reinigte bis zur Sauberkeit Gesicht und Hände, kleidete sich in ein noch wie neues Sonntagswams, das die Mutter ihm gewebt und erst im vorigen Jahre genäht hatte, und setzte dazu die Tuchmütze mit der rothen Schleife auf, womit Ellen ihm ein Geschenk gemacht hatte. Dann die Fischergeräthschaften ordnend, versah er

sich noch mit einigen Lebensmitteln und verließ darauf in der Stille das Fischerhaus, als eben die ersten Sonnenstrahlen die gekräuselte Fläche der See beleuchteten. Noch perlten die Thautropfen auf den Gräsern und Feldblumen, das Haff seufzte noch im Norden und Süden — die Wellen spülten auf das Ufer und die Vöglein zwitscherten in den Gebüschen. Ihm war nicht anders, als wenn ihn ein ganz neues Leben, eine noch unklare Hoffnung durchströmte, und mit jedem weitern Schritte schwanden die Zweifel mehr und mehr. Das war ja ganz derselbe Weg, den er diese Nacht hinab an den Strand geeilt war, als ihn Gesang und Harfentöne aus dem Schlafe weckten, und das Boot lag noch angekettet da, wie er es damals gesehen hatte! Zwar war es ihm gewesen, als ob er dahingeschwebt, nicht so, als wenn er festen Fußes, wie sonst immer einhergegangen sei; doch das war ihm wahrscheinlich nur so vorgekommen und mußte eine Folge der Aufregung gewesen sein, worin er davongeeilt war. Nein, nein! es war kein Traum und es konnte unmöglich ein leerer Traum gewesen sein!

Mit geschäftiger Eile löste er die Kette des Bootes vom Pfahl, ordnete alle Geräthe in demselben, schob es ins Wasser und schwang sich selbst hinein.

Als er den Mast aufgerichtet und das Segel gehißt und entfaltet hatte, füllte sich dasselbe sogleich vor einer leichten Brise; das kleine Fahrzeug legte sich ein wenig auf die Seite und durchschnitt mit dem Vordersteven die hüpfenden, sonnenbeleuchteten Wellen. Oluf setzte sich an's Steuerruder und nahm den Cours. — Die vermeintlichen Erlebnisse der Nacht bemächtigten sich wiederum aller seiner Gedanken, mit spähenden Blicken und ernsten Mienen starrte er in die Fluten und rasch, während er sich oft horchend über den Rand des Bootes lehnte, flog das leichte Schiffchen hinaus in die weite See. — —

Indessen war der zwischen Guntram und Jonas verabredete verrätherische Anschlag nur zu gut gelungen. — Klaus Gynge, welcher trotz seiner Erfahrung und Umsicht kein entschiedenes Mißtrauen zu seinem Steuermann hegte, wenigstens ihn keines verbrecherischen Unternehmens gegen seinen Schiffsherrn und Wohlthäter fähig hielt, hatte am Morgen nach der Verabredung mit Guntram mehre kostbare Waarenballen nach der Schiffsbrücke gesandt, wo sie der Steuermann in Empfang nahm und den Knecht mit dem Bescheide zurückkehren ließ, er habe den

Karren und das Gespann zurückbehalten, um gegen Abend leere Fässer damit nach dem Hofe zu bringen.

Im Verlaufe des Tages stellten sich die fremden Matrosen auf dem Gehöfte ein, wo sie der Schiffer abmusterte und entließ. Er bemerkte nicht, daß diese Menschen beim Fortgehen hämisch greinten und die Köpfe zusammensteckten, sondern hielt ihr freches Jubeln für den gewöhnlichen Ausbruch roher Freude, wenn Schiffsmannschaften abgelohnt werden und mit wohlgefülltem Geldbeutel die schwere Schiffsarbeit quittiren. Sie kehrten aber sämmtlich zurück an Bord des Schooners, denn Jonas, welcher als Bootsmann und geriebener Seebär in Ansehn unter ihnen stand, hatte verlauten lassen, daß Etwas im Werke sei. Als daher nun Guntram an Deck in ihre Mitte trat und ihnen mit geläufiger Zunge seinen Plan, sich des Schiffes und der Ladung zu bemächtigen und damit in See zu gehen, um Handel und Freibeuterei zu treiben, offenbarte und ihnen das lustige Leben schilderte, das sie als Theilnehmer daran künftig führen sollten, fand er lauter willige Ohren. Waren sie doch fast Alle herumflankirende Gesellen ohne Heimat, die Guntram schon längst freiwillig als ihren Obmann an List und verwegenen Ränken anerkannt hatten! Ohne viel Bedenken riefen sie ihn daher zu

ihrem Anführer und Häuptling aus und damit war der frevelhafte Bund geschlossen.

Während die also angeworbenen Piraten, halb mit, halb wider Willen Guntrams, aus dem Schiffsraum einen Anker Wein und Doppelbier heraufholten, um, wie sie sagten, ihres Hauptmannes Gesundheit zu trinken, ruderten Guntram und Jonas ans Land, als das Abenddunkel kaum angebrochen war. Vorsichtig spannten sie die Zugochsen vor den Karren und fuhren hinab in die Nähe des Gehöftes, wo sie das Fuhrwerk im dichten Gebüsche verbargen. Darauf gebot Guntram dem Jonas, ihm in einiger Entfernung zu folgen, und so schlichen die beiden Verräther von Gebüsch zu Gebüsch, von Baum zu Baum, unbemerkt selbst an der Hofpforte vorüber dem Fußsteige zu, der nach dem Fischerhause führte. Guntram wußte nämlich, daß Ellen allabendlich Mutter Steenson einen kurzen Besuch machte, und hatte sich auch heute darin nicht verrechnet. Nachdem er sich eine Zeit lang hinter einem Dornbusche verborgen gehalten hatte, sah er Ellen von der Uferhöhe herabkommen, und als sie bald darauf, ohne etwas Böses zu ahnen, an ihm vorüberkam, fiel er plötzlich über sie her, warf ihr ein dazu bereit gehaltenes Tuch über den Kopf und hob sie mit Gewalt auf seine starken Arme. Zwar

wehrte die erschrockene arme Ellen sich mit allen Kräften und versuchte um Hülfe zu rufen, allein der Räuber unterdrückte ihr Geschrei und schleppte sie nach dem verborgen gehaltenen Karren, und Jonas, sein würdiger Spießgeselle, kam ihm in aller Weise zu Hülfe. Sie immer noch festhaltend stieg er mit ihr auf das Gefährt, Jonas trieb die Stiere an, und unbehindert erreichten sie die Schiffsbrücke, wo der Schooner einsam vertaut lag. — Es war inzwischen vollends dunkel geworden, so daß die um einen improvisirten Tisch auf dem Vorderdeck kauernden Matrosen nicht mehr recht unterscheiden konnten, was Guntram und Jonas an Bord schafften, denn die Schiffslaterne auf dem Compaßkasten warf nur ein röthliches Licht auf die bärtigen Gesichter und blendete sie noch mehr. Guntram trug Ellen in die Kajüte, nahm ihr das Tuch, welches sie zu ersticken drohte vom Gesichte und gebot ihr unter den ärgsten Bedrohungen, sich ruhig zu verhalten, bis er zurückkehre, fügte aber hinzu, es solle ihr nichts Leides geschehen, falls sie folgsam sei, und wie sie sich beruhigen werde, wenn er ihr seine Absichten erklärt habe. — Ohne auf ihr Bitten und Flehen zu hören, verließ er sie darauf und schloß die Kajütenthür fest hinter sich zu. — —

Indessen hatte Jonas mit kräftigen Flüchen die angetrunkenen Matrosen von ihrem Mahle aufgestört, aber sie auch durch wohlberechnete Warnung vor drohender Gefahr zur Vorsicht und Stille ermahnt, und schon waren die Trosse gelöst, als Guntram in gebieterischem Tone die Mannschaft an die Segel trieb. — Ein schwacher Landwind füllte zur Hälfte das dreieckige Hauptsegel, sodaß der Schooner sich langsam von der Schiffsbrücke entfernte und in die Föhrde hinaussteuerte. Als das Schiff dabei in die Nähe einiger andern, in dem geräumigen Fahrwasser vor Anker liegenden Schiffe kam, war Alles auf dem Schoner todtenstille, denn die ganze Besatzung wußte nun, daß es ihr heimliches Entfliehen in See galt und daher die größte Stille an Bord beobachtet werden müsse, um unbemerkt an den ankernden Schiffen vorüber zu kommen. Alle Piraten waren sich der Gefahr bewußt, wenn etwa der Wind abfallen sollte und ein Verdacht auf den zu passirenden Schiffen erregt würde, daß sie dann versichert sein konnten, angehalten zu werden und vor nächstem Sonnenuntergange an den Raaen zu baumeln. Aber die Gefahr ging vorüber; die Segel füllten sich mehr und mehr, und bald waren sie auch an dem letzten in der Bucht ankernden Schiffe vorbei gekommen

und erreichten die offene See, ohne von Jemand bemerkt und angerufen zu werden.

Jonas stand am Ruder, Guntram neben ihm, und Beide spähten unablässig mit scharfen Augen ins Fahrwasser hinaus, um jedem möglichen Begegnen mit ankommenden Seglern zu entgehen.

„Du mußt etwas glimpflicher mit den Leuten sprechen,“ unterbrach er endlich das lange finstere Schweigen, das Wort an Guntram richtend, „wenn Du es anders über Dich vermagst, denn sie haben zu tief in die Weinflaschen und Bierkrüge gesehen und könnten leicht sonst etwas eigenmächtig verfahren.“

„Sei unbesorgt,“ antwortete Guntram mit unterdrücktem Groll. „Was sich an Äxten und andern Waffen an Bord befindet, habe ich schon vorher verschlossen, und führe selbst ein gutes Dolchmesser bei mir, das scharf und spitz genug ist, Jeden, der sich mausig machen sollte, zum Schweigen zu bringen. Ich bin aber willens die Schufte nach Gefallen saufen zu lassen, bis sie alle unter Deck liegen, und dann verschließen wir den Wein- und Biervorrath. Wenn sie bei Tage ausgeschlafen haben und wieder zu Vernunft gekommen sind, werde ich ihnen meine Meinung sagen und das künftige Schiffsgesetz verkünden, und sollte sich Jemand dagegen auflehnen

und nicht nach meinem Befehl thun wollen, da wird er's sich selbst anrechnen müssen, wenn ich ihn auf der Stelle kalt mache."

„Gemach! gemach! und nicht so waghalsig!" erwiderte Jonas, den sogenannten Schiffshäuptling grimmig anschielend. „Du solltest Dich doch ein wenig bedenken, ehe Du so jähe dreinfährst und Dich wol vorsehen, wen Du vielleicht treffen würdest."

„Denke nicht, daß es Dich treffen würde!" versetzte der Piratenchef hingeworfen. — „Aber genug davon! Wenn wir in offene See gekommen sind, mögen die Saufbrüder sich wieder um die Biertonne lagern und ich will dann Dich am Ruder ablösen. Jetzt werden wir eine Laterne aushängen müssen; ich habe dies Signal mit Janke verabredet, damit er das Schiff in See erkennen kann, wenn er nach dem Cours von Kallundborg zurückkommt. Auch wird ihn der Wind verhindern, uns in Sicht zu bekommen, so lange wir nicht umgelegt haben und nach dem Belt zusteuern."

Guntram ging darauf selbst nach der Kabüse, um eine Laterne herauf zu holen und sie an die große Raa zu hissen. Jonas aber warf noch einen hämischen Blick auf ihn, ehe er wieder das spähende Auge auf das Fahrwasser richtete, das allmälig in Be=

wegung kam und mit stärkeren Wellen an die Schiffswand schlug. —

Die in der Kajüte eingesperrte Ellen hatte sich seit dem Überfall und der an ihr geübten Gewalt in einem Zustande der Betäubung befunden, daß sie kaum wußte, wie ihr geschehen war, obschon sie sowol Guntram als Jonas gleich an der Stimme erkannte. Sie hatte indessen etwas von des Vaters kräftiger Entschlossenheit geerbt, und als der erste Schrecken sich gelegt, fing sie an zu überlegen und in ihrer gefährlichen Lage mit sich zu Rathe zu gehen. Indem sie, was der Kuhhirte Andreas von Guntrams früherem Treiben erzählt hatte, mit des Räubers finsterem Wesen, seinen heimlichen, von ihr zurückgewiesenen Bewerbungen verglich, ward es ihr klar, daß er die Schiffsmannschaft zu Meuterei verleitet, sich jetzt des Schiffes bemächtigt habe und sie selbst darauf entführen wolle. Das Gewoge auf dem Verdeck, die Bewegung des Schiffes und die zwar gedämpften, aber doch von ihr vernommenen Commandowörter gaben ihr Gewißheit davon, daß sich dies so verhalte, und obgleich sie mit Grauen daran dachte, was ihr unter diesen rohen Freibeutern bevorstand, fand sie doch Kraft, ihre Lage zu erwägen und auf Mittel zu ihrer Rettung zu sinnen. Sie kannte die

Einrichtung der Kajüte genau, da sie oft bei dem Vater an Bord gewesen war. Guntram hatte zwar die Thür abgeschlossen, doch ließ sich dieselbe auch von innen öffnen und war überdies mit einem Sperreisen versehen, das Jedem den Eintritt versagte, der nicht die Thür einschlagen wollte. Ellen wußte auch, daß der Vater über seiner Koje einen Dolch hangen hatte. Denn die damaligen Seefahrer wagten sich selten auf's große Meer, ohne Waffen an Bord zu haben, weil auch die nordischen Gewässer, ja sogar die Meerstraßen zwischen den baltischen Inseln oft von den Nachkommen der einstmaligen Vitalienbrüder*) unsicher gemacht wurden. Als sie daher soviel Fassung über sich gewonnen hatte, an ihre Sicherheit zu denken, beeilte sie sich die Kajütenthür behutsam mit dem Riegel zu versperren, und suchte im Dunkeln so lange umher, bis sie das über der Koje aufgehängte Dolchmesser gefunden, das sie sogleich aus der Scheide zog und sich damit bewaffnete, fest entschlossen, sich auf's Äußerste zu wehren, was auch kommen möge. Als sie so, wenigstens für den Augenblick, ihre Person gesichert zu haben glaubte,

*) Die nordischen Seeräuber des 14. und 15. Jahrhunderts, genannt Vitalienbrüder, weil sie alle gemachte Beute zu gleichen Antheilen unter einander theilten. D. Ü.

untersuchte sie die hinterwärts angebrachten, mit langen Scheiben versehenen Kajütenfenster, durch welche ein schwaches Licht hereindrang, allein sie waren zu klein, um einen menschlichen Körper hindurch zu lassen. Doch gereichte es ihr zum Troste, daß sie die kleinen Fenster öffnen und auf das Meer hinausschauen konnte. Der Himmel war mit dunklen Wolken bedeckt; nur in fernen Umrissen gewahrte sie die zurückweichenden Ufer der Föhrde, die Schatten der hier und dort ankernden Schiffe und die hohen Küsten links und rechts. — Sie that Alles, um den Muth aufrecht zu halten, hoffend, daß ihnen noch Schiffe im Meerbusen oder auf See begegnen würden und ihr Geschrei um Hülfe dann gehört werden könnte. Eine geheime, wenn auch nur ferne Hoffnung setzte sie auch auf Oluf's Beistand, von dem sie ja wußte, daß er alle Morgen auf den Fischfang in die See hinaussegelte und also möglicherweise mit seinem Segelboote in ihre Nähe kommen konnte. Doch diese Hoffnung schwand wiederum, als sie dann die Unwahrscheinlichkeit erwog, daß er in nächtlicher Stunde auf dem Wasser sein werde und, wenn vielleicht doch, gerade auf den Schooner stoßen sollte, obgleich derselbe die Laterne ausgehängt hatte, was sie aus dem Wiederschein auf dem Wasser schloß. Und

wenn denn auch ein so glücklicher, kaum denklicher Zufall einträfe und seine Aufmerksamkeit durch ein Zeichen von ihr geweckt würde, was sollte am Ende der eine Mann, wie stark und muthig er auch war, gegen die Vielen auf dem großen Schiffe ausrichten können?! — Diese trostlose Aussicht vermochte doch nicht den Muth der armen Gefangenen zu brechen, nachdem sie die ärgste Angst überwunden und durch ein frommes Gebet zu Gott um Hülfe in ihrer großen Noth sich mit neuer Zuversicht gestärkt hatte.

III.

Oluf hatte wiederum einen guten Zug gemacht und, den Kübel mit dem guten Fang von Seefischen angefüllt, segelte er über den großen Belt und steuerte in die kallundborger Föhrde hinein, die mit Kauffahrteischiffen vom In- und Auslande, besonders aber von Lübeck und anderen Hansestädten angefüllt war. Auch einige Orlogspinken und armirte königliche Jachten ankerten hin und wieder, während mit allerhand Waaren und Frachtgütern geladene Schuiten und Böte nach der Schiffsbrücke ruderten und dem Orte das Ansehen einer belebten Handelsstadt gaben. Obgleich die am nördlichen Ende des großen Beltes auf der Insel Seeland belegene Seestadt damals von viel größerer Bedeutung war als in unsern Tagen, mußte doch dieser augenblickliche starke Verkehr meist dem eben dort gehaltenen Herrentage und der Anwesenheit der königlichen Familie zugeschrieben werden,

weil der Hofhalt und die auf dem Reichstage versammelten zahllosen Herren vom hohen Adel mit ihrem endlosen Gefolge den Handeltreibenden einen reichlichen Absatz an Luxusartikeln und fremden Trinkwaaren versprach, worauf Kaufleute und Schiffer von allen Orten her speculirten. — Oluf legte an das Bollwerk neben einem andern Segelboote, das ebenfalls nur von einem Manne geleitet wurde, von einem Seebär in grobem Seemannskittel, aschgrauem Haar und Bart und blatternarbigem Gesicht. Er glaubte in diesem Kerl einen von der Besatzung auf Klaus Gynges Schooner wiederzuerkennen, aber er war zu eifrig mit seinen Planen beschäftigt und eilte zu sehr an Land zu kommen, als daß er sich weiter um den zufälligen Nachbar bekümmerte; er begab sich sofort mit Proben seines Fanges zu seinen Kunden.

In der Stadt selbst, die mit ihren kleinen sauberen, meistentheils nach holländischer Art gebauten Häusern, den vielen Linden vor den Thüren, der großen Frauenkirche und dem alterthümlichen Schlosse einen gefälligen Eindruck auf jeden Fremdling machte, herrschte ebenso reges Leben als am Hafen und auf der Rhede. Auf dem Markte und in der Hauptstraße hatten die fremden Kaufleute ihre Buden aufgeschlagen und die kostbarsten Waaren zur Schau gestellt. Hier

herrschte daher auch ein lebhaftes Gewoge von kauflustigen Leuten, zumal von jungen Mädchen und Landleuten. Vor den vielen Weinhäusern und Bierschenken schwärmten dagegen Seeleute, Bauerburschen und Kriegsvolk unter Lachen und Singen umher. — Dort zog ein Fähnlein Fußvolk mit Spießen oder Gewehren auf der Schulter nach dem Takte der Trommeln und Clarinetten vorüber, und hier ritt eine Reiterschwadron mit Trompetern und Paukern an der Spitze der neugierig gaffenden Menge vorbei. — Weiterhin, in der großen Lindenallee, promenirten steif gestutzte Edelleute in sogenannten Bauschhosen und kurzen Mänteln, das ritterliche Schwert an der Seite, mit ihren Frauen und Kindern und einem zahlreichen Gefolge von galonirten Dienern, Leibjägern und Kammerzofen. — Ganze Züge von Neugierigen wanderten über die Zugbrücken nach dem Schlosse, wo König Friedrich II. und seine Gemahlin und die Mitglieder des Reichsraths nebst dem endlosen Gefolge des Hofes und der hohen Räthe der Krone eingezogen waren. —

Dies alte Schloß war ein gewaltiges Gebäude, dessen vier Flügel in Form eines länglichen Vierecks den innern Schloßhof bildeten, während eine crenelirte Mauer und ein breiter Graben den äußern

Schloßhof umgaben. Das Schloßgebäude selbst gewährte übrigens einen finstern Anblick mit seinen vielen Gefangnenthürmen, von welchen namentlich der „Faershat“ und „Foelen“ an der Ringmauer und der Rundethurm an der einen Ecke der Hauptfaçade des Schlosses berüchtigt waren. Mit Schaudern und geheimnißvollen Blicken zeigte man auf den Foelen*), wo die Semiramis des Nordens, die Königin Margrete, einst den in der Schlacht bei Falköping**) gefangen genommenen Schwedenkönig Albrecht hatte einsperren lassen, und auf den runden Schloßthurm, wo Christian II. seine letzten Lebensjahre als Staatsgefangener verlebt hatte. Viele andere angesehene Männer und Frauen hatten im Laufe der Jahr-

*) Sprich Fohlen.

**) Am 24. Februar 1389. Der unfähige Pommeraner Albrecht hatte die große Königin so lange persönlich verhöhnt, daß es endlich zu der entscheidenden Schlacht in Westgothland kam, welche Albrecht seine Krone kostete, die Siegerin Margrete aber zur Herrscherin aller drei skandinavischen Reiche machte. Er nannte sie gewöhnlich König Hosenlos, oder die Mönchskutte, wegen der Vorliebe, die die Königin zum Abte von Sorö hegte, übersandte ihr einmal einen Wetzstein, damit sie ihre Nähnadeln darauf spitzen könnte, und verschwor es endlich gar, seine Krone wieder aufzusetzen, bis er Margrete vom Throne gestoßen. — Daher die harte Gefangenschaft bis nach der Entthronung Albrechts von den eigenen Unterthanen und Margretens Wahl auch zur Königin von Schweden. D. Ü.

hunderte in diesen Thürmen in harter Gefangenschaft geschmachtet und, von der Mit- und Nachwelt vergessen, ihr Leben in den steinernen Höhlen ausgehaucht, und nur mit Grauen näherten sich die Leute bei Abendzeit diesem alten finstern Gemäuer.

Die Räume der Vorhalle des Schlosses und die breite Wendeltreppe, die nach dem Ritter- oder Königssaale führte, war mit Hofbeamten und Dienerschaft angefüllt; — Pagen, Leibjäger und Küchenmeister eilten hinauf und herunter mit Weinkannen, Bechern und Tellern; — durch die geöffneten Flügelthüren zu den Sälen und Gemächern hörte man das Geräusch des Pochspiels und anderer Hofbelustigungen, das bisweilen von den Liedertönen einer Violine unterbrochen wurde, und wenn die Musik eine Weile schwieg, vernahm man nur das unverständliche Summen einer großen Versammlung.

Die Herrschaften saßen bei dem Abendmahl. Die Tafel, welche die Gestalt eines liegenden ⊢⊣ hatte, stand inmitten der weiten, aber nicht hohen Halle, und obgleich wol mehr als 80 Gäste an derselben saßen, nahm sie doch nur einen geringen Theil des großen Raumes ein. — In eisernen Ringen, die an den mit Tapeten bekleideten Wänden angebracht waren, steckten lange Wachskerzen, die angezündet

wurden, wenn die Sonne unterging; Ungeheuer von grünen Damastgardinen hingen vor den ziemlich hohen, in den fünf Ellen dicken Mauern angebrachten Fenstern. — Im Hintergrunde der Halle und rückwärts vom Querende der Tafel hatten Spielleute ihren Platz auf einer Erhöhung. — So dasitzend, boten die die Tafel umkränzenden Tischgäste, deren verschiedene Physiognomien eben vom Abendroth der untergehenden Sonne und dem grünlichen Wiederscheine der Gardinen beleuchtet wurden, einen höchst eigenthümlichen Anblick dar. —

Am obern Querende der Tafel standen zwei mit vergoldetem Leder überzogene Lehnsessel. In dem einen derselben saß ein hoher stattlicher Mann. Er trug ein braunes Sammtwams, das von einem mit Edelsteinen besetzten Leibgurt zusammengehalten wurde, worin ein Dolch mit silbernem Handgriff steckte. Um den Hals hatte er eine gesteifte Halskrause und auf die breite Brust hing das Kreuz des französischen St. Michelsordens an einem seidenen Cordon herab. Der äußern Erscheinung nach stand dieser Herr im kräftigsten Mannesalter und mochte wol erst eben das vierzigste Lebensjahr überschritten haben; denn darauf deutete das mannhaft hübsche Gesicht, dessen unterer Theil ganz und gar mit

einem zierlich gepflegten Barte bedeckt war, während das gekräuselte dunkle Hauptthaar schon etwas dünner geworden zu sein schien und daher die ungewöhnlich hohe Stirn noch mehr hervortreten ließ. Die große, etwas gebogene Nase, der scharfe Blick und die beiden tiefen Falten auf der Stirn verliehen der ganzen Physiognomie etwas Vornehmes und Erhabenes und gaben derselben zugleich einen gebieterischen Anstrich. Gleichwohl zeigte sich in diesen blauen Augen und um die feinen Lippen auch ein Ausdruck von Gutmüthigkeit und Satyre, je nachdem er auf die verschiedene Unterhaltung seiner Gäste hörte und seine Blicke bald auf Diesen, bald auf Jenen der Anwesenden heftete. Daß er jedenfalls kein Verächter der Tafelfreuden oder vielmehr der köstlichen Tafelgetränke war, womit sein kleiner goldener Becher fleißig gefüllt wurde, davon zeugten seine glühenden Wangen und das Wohlgefallen, womit er jedesmal den Becher leerte. Neben dem goldenen Becher lag ein kleines, in rothen Sammet eingebundenes Buch, dessen Rückentitel es als die Psalmen Davids bezeichnete. Wenn der Herr sprach, pflegte er die rechte Hand auf das Buch zu legen, und alsdann glänzten die kostbaren Solitäre an seinen weißen Fingern. Hinter seinem Fauteuil standen zwei Pagen oder Kammerjunker,

von welchen der eine ihn als Mundschenk bediente, der andere seinen Mantel und den helmförmigen Filzhut mit langen Reiherfedern hielt.

Dieser Herr war der in der Geschichte berühmte König Friedrich II. von Dänemark und Norwegen, dessen kräftige und glückliche Regierung der zweifachen Krone ein Ansehn und einen Glanz verliehen hatte, vor welchem selbst die stolzesten adeligen Großen des Landes sich beugten und mitunter ganz die Vorrechte darüber vergaßen, welche ihnen die Handfeste gewährte *).

Im zweiten Lehnsessel saß, oder ruhte vielmehr, eine Frau, von der man auf den ersten Anblick nicht zu sagen wußte, ob sie noch jung oder schon alt, ob sie schon Matrone oder noch Jungfrau war. Auf

---

*) Von allen dänisch-norwegischen Königen des Hauses Oldenburg war Friedrich II. der mächtigste und glücklichste, denn nach dem 7jährigen nordischen Kriege gegen Schweden beherrschte er, außer den beiden Königreichen und den Antheilen von Schleswig-Holstein und den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die ganze westliche und südliche Seeküste von Schweden, Bohus, Holland, Schonen, Blekingen, die beiden Inseln Öland und Gülland und die Nordprovinzen Herjedalen und Jemtland, und er hatte die Ditmarsen unterworfen. Dies Alles hatte er aber meist der Reihe von großen Männern zu verdanken, die unter seiner Regierung lebten und als See- und Landkrieger und als Staatsmänner für ihn wirkten. D. Ü.

ihrem blassen Gesichte mit den großen dunkelblauen Augen lag ein matter, fast leidender Ausdruck. Ein genauer forschender Blick gewährte indessen die baldige Überzeugung, daß sie sowol jung als hübsch war. Aber diese Jugendlichkeit und Schönheit wurden von dem unkleidsamen, aber äußerst prächtigen Anzuge nach damaliger Mode nicht gehoben, sondern zu jenen Zweifeln entstellt. Von ihrem reichen blonden, von der Stirn und den Schläfen zurückgekämmten Haar war nur ein schmaler Streifen sichtbar unter der dichten Haube, die den ganzen Kopf dermaßen bedeckte, daß auch die Ohren darunter verhüllt waren. Dieser Kopfputz war von Golddraht gewirkt und ringsherum mit einer Reihe von großen Perlen eingefaßt. Oben auf dem Scheitel war ein kleiner spitzpulliger Hut angebracht, der mit Edelsteinen besetzt und mit einigen steifen Federn versehen war, die wie eine Vogelruthe hintenausstanden. Den hübschen Hals verhüllte eine Krause, wie die des Königs, und daran schloß sich im Nacken der aufstehende Kragen eines engen Mieders von gelbem Sammt, dessen Ärmel nur bis auf den Oberarm reichten, wo sie von massiven goldenen Armbändern gehalten wurden, unter denen die Manschetten des seidenen Hemdes hervorhingen. Dieses Leibchen war

um Nacken und Busen mit feinstem Pelzwerk verbrämt, und um den Hals hing von den Schultern herab eine schwere goldene Halskette, die in einem Medaillon endete.

Diese Dame war die Gemahlin Friedrich II. — Königin Sophie — die noch im blühenden Alter stehende, an Geistesgaben ausgezeichnete Tochter des Herzogs Ulrich von Mecklenburg*).

Hinter dem Stuhle der Königin standen ebenfalls zwei junge adelige Junker als aufwartende Pagen. Der eine davon, Christian Stralendorp, stand in großer Gunst bei dem königlichen Ehepaare, ganz besonders bei dem Könige. Es war ein aufgeweckter Jüngling mit beredter Zunge und von schelmischer Gemüthsart, weshalb der König ihm auch bisweilen eine ziemlich freie Sprache gestattete, sodaß man ihn, wäre er nicht von edelster Herkunft gewesen, den Hofnarren des Königs hätte nennen können.

Rechts vom letzteren Fauteuil saßen die Hofmeisterin der Königin, Frau Inger Oxe, die Gemahlin des berühmten Finanzministers, und die

*) König Friedrich II. heirathete erst, als er schon über 30 Jahre alt war. Der Grund dazu war eine frühere erste Liebe zu der Tochter des Reichshofmeisters Hardenberg.

D. Ü.

Kammerfrauen Anna Pasbjerg und Frau Ida Rosenkrantz. Mit Ausnahme des kleinen Spitzhutes und der goldenen Halskette, waren die Anzüge dieser Hofdamen von ähnlichem Stoff und Schnitt wie der der Königin.

Zunächst dem König saß links der Rheingraf Ludwig, ein junger deutscher Prinz, der in dies Land gekommen war, um nach der Sitte solcher kleiner Fürsten an einem größeren Hofe die Welt kennen zu lernen und sich einen Weg zu Ehren und Würden, entweder im Heer oder in der Regierung, zu bahnen.

Zu beiden Seiten der langen Tafel saßen demnächst die eigentlichen Tischgäste in stattlichen Reihen, alle in steifer Haltung und mit fortwährend auf die königlichen Herrschaften gerichteter Aufmerksamkeit. Das war in der That eine hübsche Gesellschaft von alten und jungen, sämmtlich den vornehmsten Adelsgeschlechtern der Reiche angehörenden Rittern und Großen des Landes. Sie trugen seidene Strümpfe und Schuhe mit hohen Absätzen; die atlaßenen Beinkleider schlugen ungeheure Falten und waren nicht selten mit edlen Steinen besetzt und mit Goldbrokat gekantet. Die engen Wämser von Sammtmanchester in den glänzendsten Farben waren ebenfalls

mit goldenen Tressen besetzt. — Hinter dem Stuhl eines jeden Edelmannes stand ein Lakai, der den gefiederten Hut, den violetten oder hochrothen Mantel und das Schwert des Gastes zu tragen hatte.

Von den Mitgliedern des Reichsraths waren heute Jörgen Lykke, ein hoher stämmiger Herr, der sich durch sein finsteres, rothfleckiges Gesicht auszeichnete, des Königs Kanzler Niels Kaas, der Reichsmarschall Peter Gyldenstjerne, der Reichsadmiral Peter Munk, der Rentmeister Christopher Walkendorff, Herr Peter Bilde und Herr Jörgen Rud zugegen. Gegen diese Männer, die alle ein mehr oder weniger kriegerisches Aussehen hatten, stach ein geistlicher Herr mit schwarzem Talar und schneeweißer Halsbinde, der zwischen Jörgen Lykke und Peter Munk saß, besonders auffallend ab. Das war der Hofprediger, Meister Christopher Knopp, der seit einer von ihm gehaltenen Predigt, worin er die bevorstehende Geburt eines Thronerben verkündigt hatte, bedeutend in Gunst gekommen war und schon nach einer höheren geistlichen Würde zu trachten begann.

Man war schon beim Dessert, welches aus Obst und feinen Weinen bestand; denn die großen, vergoldeten Pasteten und thurmhohen Torten, die auf

der Tafel paradirten, waren nur Schaugerichte. Waren aber bisher die Tischgäste nicht recht besonders gesprächig, geschweige denn laut gewesen, so trat jetzt fast ein völliges Schweigen ein, als die Königin sich von ihrem Sitze erhob, was ein Zeichen zum allgemeinen Aufbruch von der Tafel zu sein schien. Mit vielem Geräusch wurden die Sessel zurückgeschoben und alle Gäste erhoben sich von ihren Plätzen und machten eine tiefe Verbeugung. Die Königin grüßte die Gesellschaft mit einem Kopfnicken und nachdem sie einige Worte mit ihrem Gemahl gewechselt hatte, der ihr mit höfischem Anstande die Hand küßte und sie einige Schritte weit von der Tafel führte, verschwand sie durch eine Cabinetsthür, gefolgt von Christopher Stralendorp, der ihr die Thür geöffnet hatte, und einem zweiten Pagen.

Sich wieder nach seinem verlassenen Stuhl wendend, sagte der König: „Die Königin ist etwas früher aufgestanden, aber wir Andern brauchen darum noch nicht die Gesellschaft aufzuheben.“ Er setzte sich wieder an den Tisch, und nachdem er den kleinen Psalter in die Brusttasche gesteckt hatte, fuhr er fort: „Da der Abend herangekommen ist, so können wir uns wol nach des Tages ernster Arbeit eine Weile der Freude und Munterkeit überlassen, und ich meine,

wir könnten nun die Kelchlein mit ein wenig größeren Bechern vertauschen. Kommt also nur heran, Ihr Dannemänner," sprach er mit der Hand über die Tafel winkend, „und nehmt wiederum Eure Plätze ein; denn der König ist nun nicht daheim."—

Diese letzten Worte des Königs schienen eine schon gewöhnte Mahnung für die Gäste zu sein; denn während die Spielleute sich davonschlichen und die größere Zahl der Aufwärter ihrem Beispiel folgte, vermuthlich um sich an den Abendtisch für das Hofgesinde zu verfügen, setzten die meisten Gäste sich wieder an den Tisch, rückten aber weiter hinan an die Quertafel, und da die Sonne eben unterging, so wurden die Wachskerzen an den Wänden angezündet. Der Kellermeister und seine Gesellen trugen Weinkannen, größere Becher und Gläser herbei, die sie vor den König und die Tischgäste hinstellten. — Bald entspann sich nun eine lebhafte Unterhaltung an allen Seiten und Enden der Tafel, und das noch vor einigen Augenblicken so feierliche Mahl war auf einmal in eine muntere Zechgesellschaft verwandelt. Die vornehmeren Reichsräthe, unter ihnen auch der Kanzler und der Rentmeister, verließen zwar den Tisch, verweilten aber noch im Saale und schritten, sich mit einander unterhaltend, in der großen Halle

auf und ab. Andere alte steife Ritter hüllten sich unter Beistand der Lakaien in ihre Mäntel und entfernten sich ohne alles Weitere aus der Gesellschaft. Wieder andere von den Tischgenossen gingen ab und zu, mischten sich hier in eine Unterhaltung, oder horchten dort auf das, was gesprochen wurde. —

Der König schien diesen Abend bei ganz besonders guter Laune zu sein. „Schenkt Euch nur ein aus dieser Kanne, Herr Graf Ludwig, denn das ist Wein aus Eurem Vaterlande," sagte er, sich an den Rheingrafen wendend, der seinen Becher eben mit einem Gemische aus starkem Bier und Meth gefüllt hatte, wie er es auf Gilden und Trinkgelagen zu thun pflegte, um, wie er sagte, sich die Sitten der alten nordischen Helden anzueignen, wovon er in den Sagen und Chroniken gelesen.

„Tritt auch Du näher heran, Christopher," wandte der König sich darauf an den jungen Stralendorp, der in den Saal zurückgekehrt war, sich aber in ehrerbietiger Ferne hielt. „Da Du so geduldig mit trocknem Munde dagestanden, so lange die Königin — Gott segne sie und ihre Leibesfrucht! — anwesend war, so soll Dir dafür nun erlaubt sein, vom Besten Unsrer Tafel zu essen und zu trinken, so lange Du's vermagst."

„Wenn's auch nicht so ganz wörtlich gemeint war, muß ich doch des Königs Befehl gehorchen," versetzte der kühne Page und nahm ohne weitere Ceremonie dem Könige gegenüber an der Tafel Platz. „Was Ew. Gnaden da eben zu zweien Männern in einem Zuge aussprachen, gibt mir Allerlei zu bedenken."

„Hast Du vielleicht einen schelmischen Gedanken auf der Zunge," erwiderte der König, „so halte nur nicht zurück damit. — Wonach siehst Du Dich denn so angelegentlich auf dem Tische um?"

„In meinem tugendhaften Sinne bat ich eben den lieben Herrgott, den seligen Reichshofmeister Peter Oxe noch in seiner Gruft zu segnen," versetzte der dreiste Junker, „daß er uns die leckeren Karpfen hier ins Land gebracht hat, und möchte dem Seligen gern meine Dankbarkeit durch Zulangen beweisen."

„Der Fisch ist verzehrt," sagte der König, aber Du könntest Dich wol mit dem Fasan begnügen, der dort vor Meister Christopher steht, oder mit dem wilden Schweinskopf hier beim Rheingrafen."

„Das könnte ich gewiß," antwortete der Page mit der unschuldigsten Miene, aber ich getraue mir nicht, dem Rheingrafen den Schweinskopf zn nehmen."

„Ich habe genug davon bekommen," sagte der

Rheingraf mit erzwungenem Lächeln, dem Pagen das Gericht hinschiebend.

„Wären noch Karpfen dagewesen," fuhr der Page fort, „hätte ich mit Recht auch Wein dazu begehren können, damit der feine Fisch in feinem Wasser schwimme, und was den Wein betrifft," fuhr er fort, indem er sich von dem ihm dargebotenen Gerichte bediente, „da scheint mir, daß Se. rheingräflichen Gnaden sein Vaterland nur wenig estimirt, da der hohe Herr den herrlichen Rheinwein verschmäht und mit dem fetten dänischen Bier sich begnügt."

„Auch vom Rheinwein mag Dir ein Glas eingeschenkt werden," sagte der König lächelnd.

„Ich werde für Euch einschenken, Christian Stralendorp," nahm Jörgen Marsvin, ein hübscher junger Edelmann von freundlichem Wesen, das Wort, „doch mache ich dabei zur Bedingung, daß Ihr den Pokal auf eine gute Begebenheit oder ein glückliches Ereigniß leert."

„Das werde ich gewiß nicht versäumen," antwortete Stralendorp, indem er sich mit feierlichem Anstand und den gefüllten Humpen in der Hand von seinem Sitze erhob. „Dieses Hoch," sagte er, „bringe ich Ihrer Gnaden, unsrer tugendsamen und

liebreichen Königin, mit dem Wunsche, daß Gott ihr einen makellosen Sohn mit Euer Gnaden zum Vater schenken möge!" —

Bei diesen wohlberechneten Worten des verschmitzten Pagen erhoben sich alle Tischgäste von ihren Stühlen und tranken auf das Wohl der Königin, und Stralendorp leerte sein großes Glas bis auf den letzten Tropfen, hielt es aber gleich wieder seinem Nachbar Marsvin hin, damit derselbe es ihm aufs Neue füllen möge.

„Der Wunsch klang gewiß ganz schön," nahm jetzt der geistliche Herr Christopher Knopp mit saurer Miene das Wort, „doch bin ich der Meinung, daß derselbe sich besser im Gotteshause und in eine erbauliche Predigt eingeflochten ausgenommen hätte, als bei einem Glase Wein und aus Eurem Munde, Christian Stralendorp. Haben auch Eure Worte recht frommen Klang, so gebe ich doch nicht viel auf Eure junge Gottesfurcht und Euren aufrichtigen Sinn. Denn es ist nicht Alles Gold, was gleißet." —

„Glaube ist wie Wildbraten," sprach der König wie zu sich selbst. — „Doch meine ich, daß Christian, obschon mitunter etwas lustig und leichtfertig mit seinem Wort, diesmal ehrlich und gebührend gesprochen hat, weshalb ich mir auch sein Hoch ge-

fallen lasse und, was die Sache selbst betrifft, mein Vertrauen auf Gott den Herrn setze."

Es trat eine augenblickliche Stille ein, in der sich Aller Augen auf das Antlitz des Königs richteten, um auf demselben zu erspähen, ob Se. Gnaden vielleicht schon auf der Heimkehr begriffen wären. Aber der dreiste Page unterbrach bald wieder das allgemeine Schweigen und sagte mit der allerernstesten Miene: „So mögt Ihr wol sagen, Meister Christopher, daß nicht Alles Gold ist, was gleißet. Voriges Jahr sah ich in Uppsal eine schöne Komödie aufführen, die von der Unschuld der Susanne handelte. Aber dieses Spectakel nahm sich weit besser aus, als Eure Studenten in Kopenhagen es — ich meine vor drei Jahren — gaben, und entsinne ich mich recht, so stelltet Ihr selbst, hochgelehrter Herr, den einen der beiden Greise darin vor."

Als der Junker diese anzüglichen Worte gesprochen hatte, leerte er auf eigene Hand wiederum sein Glas und reichte es keck Jörgen Marsvin hin, damit derselbe ihm abermals einschenke, während die Tischgäste schmunzelten und nicht ohne Schadenfreude auf den Geistlichen schielten, der sich mit verächtlichen Blicken auf den jungen naseweisen Edelmann in seinen Lehnstuhl zurückwarf.

Der König richtete einen scharfen Blick auf den Pagen; doch gewann die heitere Laune bald wieder die Oberhand, und mit gutmüthigem Lächeln sagte er blos zu demselben: „Es wundert mich, Christian Stralendorp, daß Du, obschon ein Edelmann, der wol des Vermögens ist, Wein aus eigenem Keller zu trinken, so begierig nach dem Rheinwein langst."

„Das kommt daher, Ew. Gnaden, weil ich gehört habe, daß es klüger sein soll, sich bewirthen zu lassen, als selbst Wirth zu sein," antwortete der Page in keckem Tone, nachdem er auch das dritte grüne Glas geleert hatte. „Und was das Übrige betrifft," fuhr er fort, „so bin ich, die Wahrheit gestanden, Schulden halber Herr auf meinem Gute, gleichwie Ew. Gnaden Bruder Magnus König von Livland ist." *)

Bei diesem fast maßlos kühnen Vergleiche runzelte der König die Stirn so ernstlich, daß der schlaue Jüngling sich beeilte, die Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken. „Begnügte ich mich mit Bier" — fuhr er daher fort — „würden meine Bauern schon die Zeche bezahlen können, aber auf

*) Anspielung auf den Versuch, den jüngsten Sohn Christian III. zum König von Livland zu machen. D. Ü.

Wein verstehen sich die Dummköpfe nicht und haben keinen Tropfen davon in ihrem Keller."

„Ho, ho! Herr Christian, man hört's, daß Euch der Bart noch erst wachsen soll," fuhr Jörgen Lykke mit verhaltenem Lachen dazwischen. „Sähet Ihr nur recht genau nach, würdet Ihr schon Wein bei Euern Bauern im Keller finden, oder verschimmelte Silberthaler in ihrer Geldlade, um Wein dafür zu kaufen; auch bin ich der Meinung, daß es hier zu Lande immer Gebrauch gewesen, daß der Bauer bezahlen muß, was seinem Gutsherrn zu trinken beliebt."

Der Page blickte über den Rand seines Glases auf den König und versetzte spöttisch lächelnd auf die großprahlerischen Worte des Junkers: „Schade, daß Ew. Gnaden nicht beizeiten darauf bedacht waren, den wohlgebornen und bärtigen Herrn Jörgen Lykke nach Ditmarschen zu senden, anstatt selbst mit großer Heeresmacht dahin zu ziehen; denn ein so gewaltiger Kämpe würde sicher die trotzigen Bauern allein zu Ew. Gnaden Unterthanen gemacht haben, sodaß Ihr Alleinherr über das fette Marschland geworden wäret, während Ew. Gnaden jetzt die Herrschaft darüber mit den Holsteinern theilen muß." —

„Sprecht Ihr das auch nur mir zum Spotte, junger Herr Christian, so möchtet Ihr die Wahrheit

doch wol besser getroffen haben, als Ihr meint," fuhr ihn der hochmüthige Jörgen Lykke an, indem er seine schwere Faust etwas unsanft auf die Tafel legte, „denn ich würde schon allgemach und ohne große Kriegsmacht den Ditmarsen den Nacken gebeugt haben, wie halsstarrig das Bauernvolk auch sein mag."

Der König lachte herzlich über diese Donquichoterie des übermüthigen Edelmannes, und als ob er den hochfahrenden Ton und das respectwidrige Gebahren des Junkers nicht bemerkt hätte, sagte er: „Dergleichen Dinge sind Staatsangelegenheiten, wovon Du noch nichts verstehst, Christian Stralendorp, wie denn auch viele ältere Edelleute und sogar Fürsten übel weggekommen sind, weil sie die Bauern geringschätzten. Die Ditmarsen sind ein starkes und tapferes Volk, fast wie die ehemaligen Riesenkämpen, und halten treu zusammen, weshalb sie auch beständig mit besonderem Glück die Könige in Dänemark und die holsteinischen Fürsten, die doch ihre natürlichen Herren waren, fern von ihrem sumpfigen Lande gehalten haben. Darum zog ich gegen sie im Bunde mit den Fürsten mit großer Kriegsmacht und brachte sie zuletzt zur freiwilligen Unterwerfung." — Er blickte ernst vor sich hin und als wenn des

Pagen Bemerkungen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben hätten, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu: „Herrschte eine solche Einigkeit auch unter dem Dänenvolk, dem freien wie dem unfreien, so würde ich diese That schon allein zu Dänemarks Ehre und Gewinn vollbracht haben. Da Ihr mir aber nur geringen Beistand leistetet, mußte ich mich wol dazu verstehen, mit den Holsteinern zu theilen.“ *)

„Gewiß verstehe ich das noch nicht,“ nahm der Page das Wort, als er bemerkte, daß sein königlicher Herr in ernstes Nachdenken zu verfallen schien und Angelegenheiten erwähnte, welche nicht für die Ohren der Anwesenden paßten. „Ich erdreiste mich auch nicht, mit Ew. Gnaden zu disputiren, zumal, da Ihr auch ein König in Gelehrsamkeit, wie in Gottesfurcht seid, sodaß sogar der hochgelehrte Doctor Niels Hemming vor Euch die Pfeifen in den Sack stecken mußte

---

*) Nach vielen vergeblichen Versuchen dänischer Könige und gottorfischer Fürsten, die freien Ditmarsen zu unterwerfen, gelang es endlich im Jahre 1569 Friedrich II. und den Herzögen Johann und Adolph im Verein die Eroberung des Landes zu erzwingen, das darauf unter die Sieger vertheilt wurde, der König aber als Oberlehnsherr des ganzen Landes anerkannt werden mußte, was mit andern Worten soviel hieß, als daß er sein eigener Lehnträger wurde, da die Abtretung nicht an Dänemerk, sondern an Holstein erfolgte. D. Ü.

und sich darauf verschwor, glauben zu wollen, was Ew. Gnaden ihm zu glauben geböten. — Es gibt aber auch noch manches Andere, das ich nicht verstehe," — fuhr er fort, als der König schnell aufblickte und die Stirn in Falten zog — „ganz besonders, daß Ew. Gnaden, obgleich ein so großmächtiger König, Euer eigener Lehnsherr in den Fürstenthümern sein und die Landeshoheit mit dem Herzog Johann theilen sollt. Es könnte Euch ja passiren, daß Ihr, während man Euch recht warm hält, plötzlich hinausgewiesen würdet, da Verwandte immer die schlechtesten Freunde sind und die vornehmen Holsten immer hinterlistige Feinde und schlechte Unterthanen der dänischen Könige waren. Wäre ich an Ew. Gnaden Stelle, hätte ich nicht übel Lust, dort einmal ein derbes Wort zu sprechen und eine Probe anzustellen, was besser sein würde als hundert verfängliche Reden."

Diese kühne, obgleich in scherzendem Tone von dem jungen Pagen ausgesprochene Äußerung, erregte die Aufmerksamkeit aller Gäste, und wiederum richteten sich Aller Augen auf den König. Aber zu nicht geringer Verwunderung der Tischgäste verrieth das Gesicht des Königs keine Aufwallung, wozu auch der starke Genuß des Weines beitragen

mochte. Er starrte vielmehr unverwandten Blickes in seinen gefüllten Becher und, als spräche er mehr mit sich selbst, als zu den anwesenden Gästen, erwiderte er blos: „Habe ich Dir nicht schon gesagt, Christian, daß Du dergleichen Sachen nicht verstehst, die uns Andern zu schaffen machen? — Gewißlich würde es Dänemark frommen, wenn der König Herr aller seiner Erblande wäre, ohne mit den anderen Herren darum rechten zu müssen, doch kommt das Alles nur daher, daß Ihr Adeligen zu hochmüthig gegen Euern König auftretet und zu geizig seid, um ihm mit rechter Kraft beizustehen, wo es des Landes Schutz und der Stärkung königlichen Regimentes gilt."

Als der König hier schwieg, herrschte tiefe Stille in der Versammlung; steif und stumm saßen sie Alle da die adeligen Gäste, und verriethen durch ihre verstimmten Mienen, wie unliebsam ihnen die gerechten Vorwürfe des Königs waren. — Stralendorp brach am Ende wieder das Schweigen und antwortete im bisherigen scherzenden Ton: „Wenn Ew. Gnaden auch sonst Ursache zu Klagen über schlechten Willen bei den Adeligen des Reiches haben sollten, so scheint mir doch, daß dies noch mehr von den Holsteinern gelten muß und wahrscheinlich nur daher kommt, daß Ihr bei dem Ende den Anfang zum Bessern ge-

macht habt, anstatt beim rechten Anfang, wie z. B. dadurch, daß Ihr dem Adel verboten habt, sich in kostbaren Gewändern und mit so großem Aufwand begraben zu lassen. Ew. Gnaden sollte ihnen lieber den Daumen auf's Auge drücken, so lange dasselbe noch offen ist."

Dieser gute Rath des verwegenen jungen Günstlings des Königs fand laute Mißbilligung unter den Gästen, von welchen Einige sogar zornig von ihren Stühlen aufstanden. — Dadurch schien der König wie aus seinen Träumen zu erwachen; er blickte auf und sagte mit lächelnder Miene: „Was sprichst Du denn eigentlich da in verblümter Rede, Christian Stralendorp? — Du wirst wol ein Glas zu viel getrunken haben und bist dazu noch zu jung. Du solltest Dich künftig hüten, so viel zu trinken und so leichtfertige Reden zu führen, damit nicht etwa böse Menschen Spottgedichte auf Dich und Deinesgleichen, und vielleicht auch auf noch Andere machen."

„Das werden sie nicht wagen, so lange wir noch leben," lachte Stralendorp, „und sind wir erst aus der Welt, wird auch Ew. Gnaden kaum ihrer Geißel entgehen. Wenn ich aber, wie Ew. Gnaden sagen, zu lose Reden geführt habe, so wird's nur daher gekommen sein, daß ich in meinem Kopfe fast schon

außer der Welt mich befinde, was nicht von dem Wein allein herrühren kann, den ich in Bescheidenheit getrunken, sondern mehr von den wunderbaren Dingen, die ich eben gehört habe."

„So sprich aus, was Du so Wunderbares gehört hast, Christian," nickte ihm der König zu. „Wenn es aber wiederum Scherzworte sind, die Du zum Besten geben willst, so mäßige Deine Zunge, damit das Spiel nicht mit Trauer für Dich ende."

„Scherz kann wol darin liegen, wenn auch nicht Alles blos Fabel ist, und ergötzlich wird es daneben sein — Alles nach Ew. Gnaden Wohlgefallen. — Als ich vorhin Ihrer Gnaden der Königin Gemächer verließ, hörte ich das Hofgesinde einander überschreien und aus vollem Halse lachen und jubeln. Ich ging daher näher hinan und fragte um die Ursache zu all dem Geschrei. Da antwortete man mir, es sei ein Fischer von Samsö da, der den König zu sprechen begehre, um Sr. Gnaden ein Geheimniß zu offenbaren, das ihm angeblich eine Meerfrau anvertraut habe und eine glückliche Prophezeiung für die Königin sei." —

Bei diesen Worten des Pagen horchte die ganze Tischgesellschaft auf, und selbst Meister Knopp richtete sich in die Höhe auf seinem Sessel.

„Beachte wol, daß ich Dich gewarnt habe, Christian Stralendorp, und halte Maß und Ziel mit Deinen Scherzen", sprach der König. „Wenn aber der Fischer noch draußen harrt, so führe ihn hierher, damit ich ihn auf der Stelle vernehme, um aus seiner Erzählung zu hören, ob er Tand und Betrug zu treiben wagt."

„Gewiß wird er noch da sein," antwortete der Page, „er hofft sicher darauf, seinen Auftrag ausrichten zu dürfen und erwartet wahrscheinlich auch ein Geschenk dafür zu bekommen." — Er eilte fort, um des Königs Befehl zu vollziehen.

Der König fuhr mit der Hand unter sein Brustkleid, als suche er nach seinem Psalter, und die Gäste richteten die Augen in gespannter Erwartung nach den Thüren. Es währte auch nur einige Minuten bis dieselben sich wiederum öffneten und der Page mit einen jungen Menschen in bäuerlicher Kleidung in den Saal trat. „Geh nur dreist zu," ermunterte er ihn; dort sitzt Se. Gnaden, der König, der Deine Mähr hören will." —

Der neue Ankömmling, der uns bekannte Fischer Oluf Steenson, stutzte einen Augenblick wie überwältigt vor dem Anblick der ihm fremden großartigen Umgebung und der vielen, ihn anstarrenden, prächtig

gekleideten Herren. Doch bald ermannte er sich wieder und schritt langsam vor, mit der einen Hand die Mütze zusammendrückend, mit der andern das Haar aus der Stirn streichend. Ein paar Schritte vom Armsessel des Königs beugte er das eine Knie und sah dem Beherrscher des Landes frei in die Augen. Friedrich des Zweiten mannhaftes, ernstes und doch so offenes Angesicht flößte ihm Vertrauen und Ehrfurcht ein.

Nachdem der König den vor ihm Knienden eine Minute lang scharf angesehen hatte, ohne daß der junge Fischer die Augen niederschlug, sagte er: „Steh auf und verrichte Deinen Auftrag! Sprichst Du die Wahrheit, wie es mich Dein Gesicht vermuthen läßt, so rede nur frei und ohne Furcht. Wie heißt Du und von wannen kommst Du?"

„Matz Oluf Steenson haben sie mich genannt, und ich bin ein geringer Fischer von Samsö," antwortete Oluf und erhob sich, wie's ihm der König geheißen hatte.

„Was ist es denn für eine Fabel, wovon Du, wie man mir sagt, zu erzählen weißt, von einer Meerfrau, die Dir ein Geheimniß anvertraut haben soll, das mein königliches Haus betrifft?" fragte der König weiter und sah Oluf fest an, als wolle er mit seinem

scharfen Blick die Gedanken des jungen Fischers erspähen.

„Weder mit Fabel noch mit Tand würde ich mich erdreisten vor Ew. königlichen Gnaden zu treten,“ erwiderte Oluf, ohne sich von des Königs festem Blick verwirren zu lassen. „Auch war es kein Traum, weil ich die Meerfrau mit offenen Augen geschaut habe, als sie mit dem Oberleib aus dem Wasser heraufkam, und ich vernahm mit meinen Ohren ihre guten Worte und den Ton der goldenen Leier, die sie trug so deutlich, daß ich Beides noch in diesem Augenblick zu hören vermeine.“

Wort für Wort wiederholte nun der Fischer, was ihm die Meerfrau gesagt oder vielmehr vorgesungen hatte. Seine Sprache, sein während der Erzählung sich immer mehr belebender Blick und die begeisterten Mienen schienen zu beweisen, daß er selbst fest glaubte, was er erlebt zu haben meinte.

Der Bericht des jungen Fischers machte einen verschiedenen Eindruck auf die Anwesenden, je nachdem dieselben noch in dem damals herrschenden Aberglauben befangen waren oder, wie es namentlich bei den Jüngeren der Fall war, durch Reisen in der Fremde klarere Begriffe erlangt hatten oder sich wenigstens ein solches Ansehen gaben. Manche von den

ergrauten Edelleuten schauten den Erzähler mit starren Blicken an und horchten mit offenem Munde auf jedes seiner Worte. — Andere, namentlich Jörgen Lykke, sahen zwar mit Verwunderung, aber auch mit Geringschätzung auf den armen Fischer herab, der es wagte, so dreist aufzutreten und den König in Gesellschaft von Edelleuten anzureden, während noch Andere den Erzähler mit spöttischem Lächeln und höhnenden Blicken betrachteten.

Als endlich Oluf seinen Bericht beendigt hatte und der König mit unschlüssiger Miene sitzen blieb, fingen seine Gäste an, den empfangenen Eindrücken in vorlauten Äußerungen Luft zu machen.

„Ho! ho!" rief Jörgen Lykke aus, „der Dummkopf von Bauer wird wol die ganze Chronik geträumt oder gar erlogen haben. — Du magst Gott danken," richtete er drohend das Wort an Oluf, „daß Du nicht zu meinen Bauern gehörst. Ich würde sonst wol mit meiner guten Hetzpeitsche die Wahrheit aus Dir herausbringen." —

Und wenn das Alles auch nur von seiner eigenen Einbildung ersonnen wäre" — erwiderte ihm Jörgen Marsvin — „so dürfte Eure Strenge, Herr Jörgen Lykke, hier doch nur wenig nützen, man hat ja auch gehört, daß dergleichen wundersame Dinge sich in der

Natur zutragen und selbst die allergelehrtesten Magister wissen sie nicht zu erklären." —

„In welcher Sprache redete denn eigentlich das Meerweib zu Dir?" fragte Stralendorp mit schelmischen Blicken den schweigend dastehenden Oluf. „Ich will doch nicht hoffen, daß es deutsch war, was sie zu Dir sprach? Da indessen die Kalender und Fabeln meist in dieser Sprache an's Licht kommen, möchte ich's fast glauben."

„War sie hübsch anzuschauen wie eine echte Weibsperson?— Sag's uns nur, Du Schelm von Bauer!"

„Was trug sie um den Leib?"

„Hatte sie sich hübsch verschämt bekleidet, als sie zu Dir aus dem Wasser kam?"

„Doch nicht etwa in Meerschweinsfell?" —

So regnete es spitzfindige Fragen und höhnische Bemerkungen von allen Seiten, die Oluf aber mit Gelassenheit ertrug und unbeantwortet ließ. —

„Habt Acht, Ihr Dannemänner," sprach der König in strengem Ton darein. „Alljetzt ist der König wieder daheim." —

Dieses Herrscherwort war von augenblicklicher Wirkung auf die erhitzten und spottsüchtigen Gemüther, und sogleich saßen die Gäste wieder steif und schweigend auf ihren Sitzen, während der König fortfuhr:

„Wenn es mir auch schwer zu glauben wird, daß diese wunderbare Begebenheit mit der Vernunft und den Welterfahrungen zu vereinbaren sein sollte, so möchte ich doch einiges Vertrauen in die Prophezeiung setzen, theils weil dieser Bursche etwas Wahrhaftiges auf seinem Gesichte zur Schau trägt, theils weil die Erfüllung der Wahrsagung eine große Freude und großes Glück für mein Haus und diese Reiche sein würde. — Seid auch Ihr, Meister Christopher, der Meinung“ — wandte sich der König an den Hofprediger —, „daß es wirklich solche Wunder in der Natur gibt, die wir nicht nach alltäglicher Weise mit unserm Verstande auffassen können und deren Ursprung wir auch nicht kennen?“

„Ganz gewiß, Ew. Gnaden, gibt es manches Wunderbare, ja fast Unbegreifliche, sowol im Meer als auf dem Lande und in der Luft, das wir Menschen, trotz aller unsrer Einsicht, noch nicht erforscht haben, und Gottes Wunderwerke sind so zahlreich und groß, daß wir nicht bezweifeln dürfen, daß auch dieses Wunder wahrhaftig berichtet sein kann,“ antwortete Christopher Knopp etwas bedächtig, indem er den König scharf ansah, um des mächtigen Herrschers eigene Meinung auf dessen Gesichte zu lesen. „Dazu kommt,“ fuhr er dann fort, „daß dergleichen

seltsame Creaturen, als wovon der junge Fischer meldet, schon vor Alters, und zwar nicht blos bei den Griechen und Römern, sondern auch in den nordischen Landen sich den Menschen gezeigt haben; selbst noch im vergangenen Jahre sollen Herrn Peter Skrams Fischer in der Laholmsau ein Meerweib gefangen haben, dessen Oberleib wie eine Frau, der Unterleib aber wie ein Fisch gestaltet gewesen, und als die Fischer die Creatur vor Schrecken wieder fahren ließen, hörten sie das Meerweib unter dem Wasser ein andächtiges Te Deum laudamus anstimmen, das ja in unsrer Sprache so viel als: wir preisen Dich, o Gott! besagt und also hinreichenden Beweis abgibt, daß auch diese Meerfrau eines der edlen Geschöpfe Gottes war." —

„Das wird denn wol eine vornehme und wohlerzogene Meerfrau gewesen sein, da sie lateinisch sang, und Herrn Peter Skrams Fischer gehören vermuthlich zur Familie der Hochgelehrten, da sie den Gesang verstanden," bemerkte der muthwillige Stralendorp, zog sich aber sogleich vorsichtig zurück, als ihn des Königs strenge Blicke trafen.

„Ihr solltet lieber nicht so leichtfertig von dergleichen Dingen sprechen, Herr Junker Christian," nahm Jörgen Marsvin das Wort, der mit gespannter

Aufmerksamkeit auf den Hofprediger Meister Christopher gehört hatte.

„Wir dürfen nicht alles das verwerfen, was Meister Christopher eben erzählt hat, weil vielleicht das Gerücht es etwas übertrieb. Ist es doch vielen vernünftigen Leuten bekannt, daß vor einigen Jahren auch an der friesländischen Küste ein Meerweib gefangen wurde, das fast über und über mit Haaren bewachsen war und lange als dienende Magd von einem Fischer unterhalten wurde.“

Stralendorp schien wieder seiner satyrischen Laune freien Lauf lassen zu wollen, das sah man an seinen schmunzelnden Mienen, aber er getraute sich's doch nicht mehr, da der König sich eben von seinem Sitze erhob und in halb ernstem, halb scherzendem Tone sagte: „Was Ihr da erzählt, Jörgen Marsvin klingt doch gar zu fabelhaft und ist schwer zu glauben, kann auch nicht dazu dienen, das, was bei Samsö sich zugetragen haben soll, glaubwürdiger zu machen. Da aber Du, Matz Oluf Steenson, gewiß nicht vorsätzlichen Betrug übst, sondern gehört und gesehen zu haben glaubst, was Du Uns erzähltest, ich auch selbst die Prophezeiung ungern bezweifeln möchte, von der es sich jedenfalls bald zeigen wird, ob sie wahr oder falsch gewesen ist, so sollst Du auch nicht mit Undank

dafür belohnt werden, daß Du Uns sie zu erzählen hierher gekommen bist, sondern Unser Rentmeister soll Dir einhundert Silberthaler zum Zehrgeld und für Deinen guten Willen ausbezahlen. Segele also getrost wieder nach Samsö und wahre Dein Tageswerk. Sollte aber die Meerfrau Dich noch einmal heimsuchen, so bestelle ihr nur von Uns, Wir würden als christlicher König schon darüber wachen, daß gute Sitten und Gottesfurcht im Lande herrschten, sie brauche sich also deshalb keine weiteren Sorgen zu machen."

Darauf den jungen Fischer, der sich tief und ehrfürchtig vor dem gnädigen König verbeugte, zunickend und die versammelten Gäste mit einer freundlichen Handbewegung grüßend, verließ der König den Saal. —

Auf einen Wink des Rentmeisters Walkendorff nahm der Page Christian Stralendorp den Fischer beim Arm und zog ihn fort durch die breite Flügelthür der Halle und die Wendeltreppe hinunter, dem Rentmeister folgend, der gemüthlich nach seinem Zimmer voranschritt, um des Königs Befehl zu vollziehen und dem jungen Fischer von Samsö die ihm geschenkten hundert Thaler einzuhändigen. — Auf dem Wege bis zu des Rentmeisters Gemächern sagte

der muntere, aber auch eben so gutherzige Page zu dem jungen Oluf: „Obschon Du selber ein Wahrsager bist, und zwar ein so tüchtiger, als nur irgend ein Tater oder Ägypter sein kann, so wollte ich Dir doch wol prophezeien, daß wenn Du nun auch einen hübschen Beutel Geld bekommst, Du doch schwerlich mehr davon heimbringen wirst als den leeren Beutel — vorausgesetzt, daß Du selbst mit heiler Haut davon kommst, — wenn Du Dich nicht vor den Bierstuben hütest und die blanken Thaler klingen läßt, falls Dir auf der Gasse herumtreibende Lanzknechte oder anderes loses Gesindel begegnen sollte, wenngleich Du mir ganz danach aussiehst, auch mehr als blos einen Räuber vom Leibe halten zu können.“

IV.

Als Oluf, nachdem ihn die Hofdienerschaft reichlich mit Essen und Trinken erquickt hatte, das Schloß mit dem in einen ledernen Beutel gebundenen und unter seinem Kittel wohlverwahrten königlichen Geldgeschenke verließ, war es nach damaliger Tageseintheilung bereits Nacht geworden, denn die Uhr war über Neun. In der Stadt herrschte daher auch schon fast völlige Stille; die Buden auf dem Markt und in den Straßen waren geschlossen, die meisten Hausthüren verriegelt und die Lichter ausgelöscht. Nur aus den Schenken der Weinzapfer wurden hie und da noch Stimmen vernommen, obgleich auch dort die Hausthüren und Läden verschlossen gehalten wurden. Aber der Lichtschein drang durch die Öffnungen und bisweilen verbreitete sich ein heller Schein, wenn die Thür geöffnet wurde, um einen späten Zechbruder über die Thürschwelle hinausstolpern zu lassen. — Hier und da schlich ein solcher

Nachzügler sich vorsichtig an den Mauern entlang, oder ein Trupp Lanzenträger, der von einer Abendrunde zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe zurückkehrte, zog, vom Hafen kommend, über die Schloßbrücke und verschwand im Dunkel der Nacht.

Über die heutigen merkwürdigen Erlebnisse nachdenkend und berechnend, was er mit der ihm vom König gereichten Gabe ausrichten könne, schritt Oluf vergnügt und froh durch die einsamen Gassen und richtete den Weg nach der Schiffsbrücke, da er sich unverzüglich auf die Heimfahrt begeben wollte. Er war so in Gedanken vertieft, daß er es kaum bemerkte, wie ein Mensch in gewöhnlicher Matrosentracht, wovon er im Dunkel nur einen flüchtigen Umriß erkennen konnte, vor ihm des nämlichen Weges dahin wankte und ein Trinklied summte. Oluf, der rascheren Schrittes daherkam, holte ihn in der Nähe der Schiffsbrücke ein, wo sein Boot angekettet lag. Indem er aber an dem Nachtwandler vorbeigehen wollte, taumelte der gehörig Angetrunkene auf die Seite, sodaß die Beiden auf einander stießen.

„Stopp!“ rief der Bootsmann lallend und ergriff Oluf am Arm. „Solltest nicht so hart anlaufen, um nicht zu haveriren! — Aber Du hast Dir wol einen jämmerlichen Bierschwindel angeschafft?“ —

„Du bist selbst wol noch schwindlich von dem, was Du zu viel getrunken hast,“ gab ihm Oluf zur Antwort, indem er sich mit einem heftigen Ruck von dem Unbekannten losmachte, was ihm keine Anstrengung zu kosten schien, den Angetrunkenen aber zum Wanken brachte. Er wollte seinen Weg fortsetzen, aber der Bootsmann war wieder ins Gleichgewicht gekommen und stellte sich ihm trotzig in den Weg, steckte beide Hände in die Taschen seiner Schiffsjacke und blieb vor ihm stehen.

„Könnte wol sein, daß es sich so zugetragen hat,“ sagte er, „aber jedenfalls ist's kein gemeiner Bierrausch, den ich mir diesmal gekauft habe. Nein, ja nicht! Eine ganze Kanne Wein habe ich getrunken, weil ich jetzt Geld dazu habe, was wiederum daher kommt . . . . doch das sind Sachen, die Dich nicht rühren, und Du sollst nur wissen, daß ich kein Plaudermaul bin, obschon ich etwas viel Wein in der Krone habe. Da Du aber, wie ich's an Deiner Takelage merke, auch ein Seehund bist und eine feste Faust führst, obwol Du nicht meinen sollst, daß ich eine Zinke bin, so könnte es allenfalls geschehen, daß ich Dir auch dazu verhülfe, künftig Wein zu saufen, denn dazu habe ich volle Macht und Gewalt — will sagen, wenn Du kein Geld hast, aber gern was ver-

dienen möchtest, ohne Dich allzu sehr darum zu bekümmern, auf welche Weise. Sprich also, Kamerad, bist Du ein Lump oder hast Du Geld?" —

Oluf's erster Gedanke bei dieser frechen Anrede war, den streitsüchtigen Kerl von sich zu stoßen und den Weg nach seinem Boote fortzusetzen. Aber es fiel ihm des Pagen Warnung ein; er versicherte sich nochmals seines Geldes, und da er unterdessen den Trunkenbold, soweit das Dunkel es erlaubte, genauer gemustert hatte, erkannte er in demselben einen von Klaus Gynges Bootsleuten und zwar eben denselben, der zugleich mit ihm an der Schiffbrücke angelegt hatte. Die freilich unzusammenhängenden Auslassungen dieses Menschen, die doch auf irgend ein Unternehmen deuteten, wozu Theilnehmer oder Mannschaften angeworben werden sollten, erregten seine Aufmerksamkeit, und weil dabei ein entfernter Verdacht in ihm aufstieg, nahm er sich vor, auf der Hut zu sein und den Mann näher auszuforschen.

„Jawol thut mir Geld noth und jedenfalls trinke ich lieber Wein als Dünnbier," antwortete er deshalb dem Frager in verstelltem Ton: „Aber das müßte ja wunderbar zugehen, wenn Du, der Du wol selber nicht viel mehr bist als ein armer Lump, mir dazu solltest verhelfen können. — Über die Be-

dingungen würden wir uns übrigens schon einig werden."

„Das dachte ich wol, und Du bist ein Kumpan, den wir brauchen können," sagte der Bootsmann, auf dessen von Weindünsten benebeltes Gehirn die Abendluft noch nachhaltiger zu wirken schien. — „Ei was! Geh' nur gleich mit ohne weiteren Gevatterschnack! Ich nehme Dich an auf Dein Wort und Dein versoffenes Gesicht. — Was querlst Du übrigens von Lumpenkerls? — Wir haben vor in Rheinwein zu schwimmen und wie die stolzen Junker in Seide und Sammet umher zu stolziren. Tuck ist unser Hauptmann und hat mir Vollmacht gegeben. — Ihn wirst Du schon kennen, denn das ist ein Höllenkerl und Meisterdieb. Denke, er wird eben nun des Alten Schooner aus dem Hafen gestohlen haben, und hier bring' ich von Jörgen Schreiber den rechten Frachtbrief darauf. — Komm' denn nur gleich mit, Kamerad!"

Das Blut stieg Oluf zu Kopf, als er so eine plötzliche Bestätigung seines Verdachts hören mußte; allein er bezähmte die Aufwallung und um recht gelassen zu erscheinen, fragte er blos: „Und wohin gehen wir denn, um Tuck zu finden?"

„Ei was! Bist Du betrunken oder so schwer von

Begriffen," lachte ihn der Bootsmann an. Tuck, unser Anführer, wird nun schon die Staunsföhrde geklart haben und in See kreuzen mit der Laterne an der Raa, aber er wird schon stoppen müssen, bis er mich mit dem Frachtbrief an Bord hat. — Steig also nur ins Boot, aber hüte Dich, daß Du dabei nicht über Bord fällst."

„Meinst Du? — — Und es sollte sich wol nicht so seltsam treffen, daß Dein Tuck sonst Guntram genannt wird und jetzt Herrn Klaus Gynges Steuermann ist?" sagte Oluf mit dreisten Worten, indem er dem Trunkenen dicht auf den Leib rückte.

Der Bootsmann, welcher kein Anderer als Janke war, erschrak über diese Frage und bemühte sich, seiner Gedanken Herr zu werden. Er streckte die rechte Hand unter den Kittel, um nach seinem Dolch zu fühlen, und gab knurrend zur Antwort:

„Ei, bist Du schon so klug geworden und fragst so derb? — Hast Du vielleicht zuviel vor der Zeit gehört? — Und wer bist Du denn eigentlich?" —

„Du bist ein Schurke und sollst nun mein Mann sein," brach Oluf in seinem nicht länger beherrschten Zorne los, indem er den Bootsmann so gewaltig am Arme ergriff, daß demselben der Dolch aus der Hand fiel, und als er ihn dann mit aller Kraft am

Halse packte, stürzte der Betrunkene zur Erde. „Gibst Du einen Laut von Dir oder stellst Dich zur Wehre, bist Du des Todes,“ drohte ihm Oluf, dem zur Erde liegenden Unhold den Fuß auf die Brust setzend, während er das Dolchmesser vorsichtig einsteckte und ein Endchen Fischergarn aus der Tasche zog.

Janke, der nun zu spät erkannte, mit welchem Manne er es zu thun hatte, und es auch nicht rathsam fand, um Hülfe zu rufen, ergab sich in sein Schicksal. Er ließ sich ohne Widerstand die Hände auf den Rücken binden und ins Boot treiben. Hier steckte ihn Oluf unter die Ruderbänke und beeilte sich das Boot zu klaren, und sobald es geschehen war, stieß er ab und legte die Riemen aus.

Nach halbstündigem Rudern war er aus der Föhrde gekommen. Der Himmel war mit dunklen Wolken überzogen und es fielen einzelne Regentropfen herab. Bald darauf erhob sich eine Brise, die das leichte Fahrzeug auf den Wellen schaukelte. Sogleich legte Oluf die Riemen ein und hißte das kleine rothe Segel, das der Wind bald füllte. Das Boot legte sich ein wenig auf die Seite und Oluf steuerte nach Nordwest in die offene See hinaus. Mit dem gefesselten Janke hatte er seit der Abfahrt kein Wort gewechselt und wahrscheinlich war derselbe in Schlaf

gefallen und verschlief seinen Rausch auf dem nicht ungewohnten Lager.

Wie immer, wenn er einsam in dem ihm genau bekannten Fahrwasser segelte, überließ Oluf sich auch jetzt seinen Träumereien und allerlei sonderbare Vermuthungen und verwegene Pläne, wozu die Erlebnisse des Tages und das Zusammentreffen mit dem Bootsmann ihm reichen Stoff gaben, durchkreuzten seine Gedanken. Daß er sich in seiner Meinung von Guntram nicht betrogen hatte, gewährte ihm eine Befriedigung, da der Bösewicht ihm nun kein gefährlicher Mitbewerber um Ellens Hand mehr sein konnte. Der glückliche Zufall, der ihm das Complott hatte entdecken lassen, flößte ihm die Hoffnung ein, daß es ihm auch noch gelingen werde, die Vollbringung des Raubes zu vereiteln, obgleich es ihm noch nicht recht klar werden wollte, wie das geschehen könne, wenn es ihm nicht etwa noch gelingen sollte, die Staunsföhrde zu erreichen, bevor Guntram mit seiner Beute in See gekommen war. Die Aussichten dazu waren jedoch nur gering, da der Bootsmann ja gemeint hatte, Guntram müsse bereits im offenen Wasser kreuzen, und wenn er erst dort das Schiff in Sicht bekäme, was denn wol? — — Doch da müßte ihm wieder ein glücklicher Zufall zu Hülfe

kommen, meinte er, denn der Tag sei ihm zu günstig gewesen, als daß er nicht auch glücklich enden werde, und wenn es ja darauf ankommen sollte, so fühlte er Kraft und Muth in sich, es etwa mit einem halben Dutzend Dieben aufzunehmen, die ja auch keine Gefahr von der Seite her vermutheten, sondern nur neue Gehülfen erwarteten mit dem von Kallundborg zurückkehrenden Bootsmann. — Dieser Bootsmann war aber in seiner Gewalt und es wäre doch möglich, daß es ihm gelingen könnte, die feigen Kerle durch ganz unerwarteten Ueberfall zu verblüffen und zu übermannen. Allenfalls könnte er auch das Schiff verfolgen und eine Gelegenheit wahrnehmen, Hülfe vom Lande herbeizuführen. Und wenn es ihm denn am Ende glücken sollte, den Schooner mit der Ladung wohlbehalten zurückzubringen, was würde alsdann der reiche und stolze Herr Klaus Gynge dazu sagen? — —

In solche hoffnungsreiche Gedanken vertieft, versäumte der junge Fischer nicht, durch das Dämmerlicht scharfe Wacht auf die See zu halten, um den Schooner zu entdecken, der ja die Inselbucht schon verlassen haben sollte, und er hoffte, daß ihm dies gelingen würde, da der Bootsmann gesagt hatte, daß auf dem Schiff die Signallaterne ausgehangen werde. —

Die See war übrigens ziemlich ruhig; das Boot schaukelte auf den ebenmäßig dahinrollenden Wogen, durchschnitt sie mit seinem scharfen Schnabel und hinterließ einen schmalen Schaumstreifen auf dem Wasser. Es sauste in dem sich mehr und mehr füllenden Segel und der nach Steuerbord krengende Mast ließ sein unheimliches Seufzen hören. — Die Wolken fingen allmälig an hinter einander her zu jagen, sodaß bisweilen ein heller Flecken des Himmels zum Vorschein kam. — Weiter hinaus in das gefährliche Kattegat glänzte ein weißer Schaumkamm am Horizonte, während das geübte Seemannsauge hin und wieder einen Küstenstrich entdeckte, der auf dem dunklen Hintergrunde im Osten und Süden aus den Fluten emporragte. —

Dort vornhinaus im Norden zeigte sich endlich ein undeutlicher Gegenstand und ein schwacher flüchtiger Schimmer. Allgemach, sowie das Segelboot dem Schattenbilde entgegenflog, trat Beides etwas deutlicher hervor: es konnte nur ein Schiff sein und der Schimmer mußte von einem Lichte kommen. Oluf, der mit angestrengtestem Späherblick hinausstarrte, zweifelte nicht mehr, daß es so sein müßte — ja zuverlässig war es Klaus Gynges Schooner, der die Laterne ausgehängt hatte. — Konnte er also

nun nicht mehr das Schiff mit der aufrührerischen Besatzung in der Föhrde antreffen, so wurde er doch froh über dieses Begegnen und sah darin ein glückliches Vorzeichen. Doch nun fing er auch an ernstlich mit sich zu Rathe zu gehen, wie er das Wagniß anzugreifen habe, und kam zu dem Beschlusse, vorläufig nur den Zustand an Bord erspähen und dem Schiffe so lange als möglich verborgen bleiben zu wollen; wenn er aber ja auf demselben entdeckt werden sollte, sich doch erst zu erkennen zu geben, wenn er Fuß an Deck gesetzt habe. — Das Weitere wollte er den Umständen anheimstellen, er konnte doch noch immer, wenn sich keine Gelegenheit zum Überrumpeln darbieten sollte, mit seinem leichten Segler dem schweren Fahrzeuge vorbeistreichen und dasselbe verfolgend in Sicht behalten. — —

Jetzt war er in der That dem Schooner so nahe gekommen, daß er die unter der großen Raa in der Steuerbordswante hangende Signallaterne unterscheiden konnte. Das Schiff segelte vor dem großen dreieckigen Segel, das aber hin und her schlotterte und bisweilen an den Mast schlug, und der Schooner selbst schaukelte von einer Seite zur andern, als wenn kein Pilot das Steuerruder regierte und wirklich konnte auch Oluf mit seinem geübten Auge keine

Ruderwache auf dem Castell entdecken. Aber so oft sich das Schiff mit dem Vordersteven auf eine Welle erhob und mit dem Spiegel herabsank, glänzte es vom Mitteldeck, als wenn auch dort Licht brenne. Vermuthlich that sich also die Mannschaft eben mit Essen und Trinken zugute, denn nun vernahm er auch laute Stimmen wie ein verworrenes Getöse, das nicht anders zu erklären war, als daß die Matrosen sich herumbalgten oder sangen und jubelten.

Oluf begriff schnell, daß er sich diesen Umstand zu Nutzen machen könne und daß derselbe ihm vielleicht Gelegenheit zu einem unerwarteten Ueberfall geben werde. Er legte also das Ruder um, in der Absicht, hinten um das Schiff an der Leeseite hinaufzulaufen. — Da gewahrte er plötzlich etwas Weißes, als wenn aus dem Kajütenfenster mit einem Flaggenstock gewinkt würde; er hörte seinen Namen rufen von einer Stimme, die ihm wohlbekannt war und wie die kräftigste Mahnung an sein Ohr schlug. — Ja, das war Ellens Stimme! Sie war es, die ihn bei Namen rief! — Kalt lief es ihm aber über den Rücken, als gleich darauf ein Schwall böser Vorstellungen von allem Möglichen, das geschehen sein könnte, seine Seele durchflog und die gräulichsten Gedanken durchzuckten ihn. — Eine Minute später

hatte er sein Segel geborgen, und da das Boot in diesem Augenblick dicht am Steuerruder des Schooners vorbeiglitt, ergriff er es mit fester Hand und sah nach dem Kajütenfenster hinauf. — Am Bord erschollen grölende und fluchende Stimmen durcheinander und die See warf schäumende Wellen an die Schiffsplanken. Da traf Ellens gedämpfte Stimme flüsternd sein Ohr — so nahe waren sie einander jetzt gekommen. — —

„Gelobt sei Gott, daß Du es bist, Oluf!" raunte sie ihm zu, wir haben keinen Augenblick zu verlieren! — Guntram hat mich diesen Abend mit Gewalt entführt und hier eingeschlossen, aber ich habe die Kajütenthür verriegelt und mich mit Vaters Dolch bewaffnet. — Die Matrosen haben Meuterei gemacht und Guntram zu ihrem Hauptmann gewählt. Aber ich habe aus ihren Schreien vernommen, daß sie in Streit gerathen und daß Guntram das Steuerruder verlassen hat, um Frieden auf Deck zu stiften. — Doch was kannst Du thun, Oluf, um mir zu helfen! — Hüte Dich doch, Du bist ja allein gegen so Viele!" — —

Als wäre ihm ein Stein vom Herzen gewälzt, athmete Oluf wieder auf bei diesem kurzen Berichte. Ellens Anwesenheit und die Gefahr, worin sie schwebte,

stärkten seinen Muth und seinen Willen in dem Grade, daß er über ihre Befürchtungen lächelte, denn er fühlte alle seine Sehnen von Kraft anschwellen.

„Verhalte Dich nur ruhig,“ flüsterte er ihr zu. „Es wird schon gehen, wie stark und grimmig die räuberischen Schufte auch sein mögen.“ — In einem Augenblick hatte er sein Boot an das Steuerruder des Schooners gebunden, kletterte daran hinauf, setzte den Fuß in die Fensteröffnung, griff mit beiden Armen um den Rand der Galerie und hob sich soweit in die Höhe, daß er das ganze Verdeck übersehen konnte, und als wollte selbst der Himmel sein gewagtes Vorhaben begünstigen, warf gerade der Mond durch die zerfließenden Wolken einen hellen Schein über das Meer und diese nächtliche Scene.

An einem aufgestapelten Tischgestelle saßen Jonas und drei Matrosen, deren feuerrothe und bärtige Gesichter im Widerschein der an den Tisch gebundenen Laterne noch abschreckender aussahen. Vier andere von den Zechbrüdern waren schon dem übermäßigen Genusse von Bier und Wein erlegen und kauerten auf dem Deck umher. Von den sich noch aufrecht Haltenden waren Zwei einander in den Haaren gewesen und das Gesicht des Einen blutete. Der Dritte, der seinen Weinkrug mit beiden Händen

umklammert hielt, schien dagegen in recht gemüthlicher Stimmung zu sein, denn er sang unverdrossen mit rauher Stimme ein bekanntes Trinklied, ohne sich um alles Andere, was um ihn her vorging, zu bekümmern. — Guntram, der ziemlich nüchtern zu sein schien und eben mit derben Faustschlägen die beiden Streitenden auseinander gebracht hatte, stand noch in drohender Stellung vor ihnen, während der betrunkene Jonas glotzend dasaß und den Häuptling mit boshafter Miene angrinste.

„Saufen mögt Ihr diesmal, bis Ihr mitsammt wie die Säue daliegt, aber Euch streiten und balgen dürft Ihr Hallunken nicht, so lange Euer Hauptmann dabei ist," so endete Guntram seine an die Matrosen gerichtete Strafpredigt, und indem er sich dann an Jonas wandte, fügte er in strengem und gebieterischem Tone hinzu: „Geh' Du nun wieder an's Ruder und nimm Dich in Acht, Dich nicht wieder von den Füßen zu saufen, falls Du nicht Deinen Steuermannsposten verlieren oder den Katzenschwanz*) probiren willst, — wenn Dir nicht vielleicht noch Ärgeres passirt."

„Ho, ho! Nur nicht so großmaulig!" versetzte

*) Katzenschwanz, die Schiffsknute mit neun dreiknötigen Enden.

Jonas brummend, Guntram noch immer mit hämischem Blicke messend. „Solche Behandlung würde sich nur schlecht für Tucks Vertrauten schicken. — Zuerst hast Du zu verklaren, warum Du das Steuerruder verließest, ehe Du abgelöst wurdest? — Geschah's vielleicht, um der Dirne in der Kajüte einen Besuch zu machen?“ —

„Mach' Dich jetzt sofort an's Ruder!“ gebot ihm Guntram mit heiserer Stimme, und seine Augen sprühten Feuer, indem er die Rechte unter den Kittel steckte. „Weigere Dich nicht länger und sei nicht auffätzig gegen Deinen Schiffshauptmann, oder mein Messer soll Dich belehren und den Andern an Dir eine Warnung bringen.“ — —

„Und sollte es wirklich so sein, kleiner Tuck, daß wir Beiden uns darum balgen müssen, ob Du oder ich hier zu befehlen haben?“ erwiderte ihm Jonas, indem er sich in die Höhe richtete, den Häuptling mit herausforderndem Blick ins Gesicht grinste und ebenfalls zu seinem Dolchmesser griff.

„So nimm Das dafür!“ schrie Guntram, dessen fahles Angesicht einen tigerartigen Ausdruck angenommen hatte, und ehe noch Jonas seinen Dolch erheben konnte, stieß er ihm sein langes Messer in die Brust. — —

Lautlos brach Jonas zusammen, noch im Sterben den Drohblick auf seinen verhaßten Gegner gerichtet. — —

Erschrocken fuhren die beiden sich uneinig gewesenen Matrosen in die Höhe, mit den Augen umherspähend, als suchten sie nach einer Waffe, während der singende Kumpan plötzlich verstummte und den Getödteten verwundert anstarrte.

„Ihr habt Euch nicht daran zu kehren. Gebt nach diesem wohl Acht auf Alles, was Euer Hauptmann Euch gebietet, auf daß nichts Ähnliches Jemandem unter Euch widerfahre," sprach Guntram zu den drei Andern in auffallend milderem Ton.

Die beiden Matrosen schwiegen und setzten sich wieder an den Tisch; der dritte fing sogar wieder an zu trällern, indem er die leeren Weinkrüge auf's Neue aus dem Anker füllte.

Guntram kehrte sich ab und ging mit gehobenem Haupte zurück nach der Treppe, die zum Hintertheil des Schiffes führte; aber kaum hatte er den Zechenden den Rücken gekehrt, als der anscheinend so lustige Matrose sich bückte, um den Dolch aufzuraffen und unter seiner Jacke zu verbergen, den der Ermordete aus der Hand verloren hatte. Dann grölte er noch lauter als bisher und setzte den Weinkrug

an den Mund, um ihn in einem Zuge zu leeren. Die beiden Kameraden folgten seinem Beispiel, verharrten aber in finsterem Schweigen. —

Indem Guntram den Fuß auf die letzte Stufe zum Hinterdeck setzte, erblickte er, wie es ihm vorkam, eine übernatürlich große Mannesgestalt sich über den Rand der Galerie wie aus den Fluten erheben. Der Mond beleuchtete das jugendlich schöne und doch ernste Gesicht der Erscheinung und die großen Augen schienen mit racherfülltem Blicke auf ihn geheftet zu sein.

„Wer da? — Wo kommst Du her und was willst Du?“ schrie er die Gestalt an, indem er doch unfreiwillig zurückschreckte, obgleich er das blutige Messer zuckte, das er noch in der Hand hielt.

„Ich bin's und komme, um Dich zu züchtigen, Du mörderischer Schurke!“ rief Oluf, indem er über die Galerie an Bord sprang.

„So nimm auch Du Deinen Lohn!“ schrie Guntram mit dem gezückten Dolche auf Oluf losstürzend.

Aber der auf die Brust gezielte Stoß prallte ab an dem Beutel mit harten Thalern, den Oluf sorgfältig unter seinem Rocke verwahrt hatte. Er hatte nicht bemerkt, daß sein Gegner ein Messer in der Hand hielt, und kaum eingedenk, daß auch er in

Besitz eines Dolches gekommen war, den er auch nur schlecht zu führen verstand, erwiderte er dagegen den verfehlten Stoß mit einem dem Mörder pfeilschnell versetzten, so derben Faustschlag vor den Kopf, daß derselbe wie todt die Deckstreppe rücklings hinunterstürzte und regungslos auf dem Deck liegen blieb. Gleich darauf knarrte die Kajütenthür und wurde ein wenig geöffnet. — — —

Aber die vor der Kabüse sitzenden drei Matrosen, welche die gewechselten Drohworte gehört hatten und im Mondschein und beim schwachen Scheine der Schiffslaterne die fremde Gestalt entdeckten, die auch ihnen in abenteuerlicher Größe erschienen war, wurden vor Schrecken und Erstaunen wie vernichtet. Als aber nun ihr Anführer von der Treppe hinabstürzte, liefen zwei von ihnen hinzu, als wollten sie ihrem Hauptmann zu Hülfe kommen; der Dritte aber, der gemüthliche Zecher, blieb scheinbar ruhig sitzen, obgleich sein Gesang verstummte und der verborgene Dolch zum Vorschein kam. —

Unterdessen war Oluf auf's Verdeck hinab gesprungen, und als die beiden sich nähernden Freibeuter nun gewahr wurden, daß sie nur einen gewöhnlichen Menschen vor sich hatten, der noch dazu nicht einmal bewaffnet war, stürzten sie ihm mit zum

Angriff erhobenem Arme entgegen. Aber der gewandte Oluf fuhr wie ein gehetzter Löwe auf sie los, packte Jeden mit einer Hand an der Brust, quetschte sie mit voller Gewalt gegen einander an, und sie dann an den Reeling drückend, stürzte er Beide, trotz ihres Widerstandes, über Bord und in die See. Dort plätscherte und stöhnte es einige Augenblicke — dann ward Alles still. — —

Während Oluf nun wie von einem flüchtigen Mitleid ergriffen in den dunklen Abgrund hinabstarrte, kam der dritte Matrose mit dem Dolch in der Faust auf ihn zu. — Da erscholl plötzlich ein durchdringendes Angstgeschrei vom Hintertheil des Schiffes her, und als der Seeräuber erschrocken dahin blickte, sah er eine weibliche Gestalt, die aus der Kajütenthür mit einer blanken Klinge in der Hand herbeistürzte. — Da er von Ellens verborgen gehaltenem Aufenthalt auf dem Schiffe nichts wußte, wich er in Verwirrung über diesen nochmaligen gespenstischen Anblick im Zwielichte der Laterne und des Mondes zurück und suchte mit dem Dolche sich zu wehren. Aber Oluf, der die Gefahr seiner lieben Ellen im Nu überblickte, stürzte sofort auf den Freibeuter los und versetzte ihm einen so gewaltigen Schlag auf den erhobenen Arm, daß er den Dolch

fallen ließ. Alsbald packte ihn Oluf mit beiden Händen, hob ihn in die Höhe und stürzte auch ihn über Bord in's Meer. — Beim Anblick dieses gewaltsamen Auftritts ließ Ellen vor Entsetzen das Dolchmesser fallen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. —

Dem jungen Fischer kam es in diesem Augenblicke nach vollbrachtem Rachewerke vor, als wenn er in den letzten vierundzwanzig Stunden ebenso viele Jahre älter geworden sei. — In Gedanken durchlief er flüchtig, was er gethan hatte. Konnte er sich auch nicht verhehlen, daß es besser gewesen wäre, wenn er das kühne Beginnen durch minder gewaltsame Mittel durchgesetzt hätte, so durfte er sich doch selbst sagen, daß er in keiner schlechten Absicht gehandelt habe. Waren es doch Erzbösewichter, die er an Vollziehung einer empörenden Missethat verhinderte, hatte er dabei doch das eigene Leben und Ellen's Ehre vertheidigt! — Er trat hin zu dem jungen Mädchen, der Geliebten seiner Seele, zog ihr sanft die Hände von den Augen und küßte sie. —

„Habe Dank, liebe Ellen," sagte er, „daß Du mir so muthig beigestanden und dadurch bewiesen hast, daß Du mir gut bist, Dir allein habe ich mein Leben zu verdanken! Ich glaube nicht, daß ich je-

mals meine That bereuen werde, und da die bösen Menschen nur geerntet haben, was sie gesäet, so mußt auch Du Dich nicht darüber betrüben, sondern nun weiter dazu helfen, daß wir unser Werk vollführen und das Schiff Deinem Vater glücklich wieder heimbringen." —

Ellen blickte Oluf verwundert an, seine Worte klangen wieder ruhig und liebreich in ihren Ohren. Sie schöpfte neues Vertrauen und das Geschehene erschien ihr nicht mehr so entsetzlich. „Das will ich gern, Oluf; ich will thun, was Du verlangst; ich glaube jetzt gewiß, daß Du nur recht gehandelt hast," antwortete sie dem Fischer.

Beruhigt durch diese Beistimmung der Geliebten, ging er nun eifrig an's Werk, die nöthigen Vorkehrungen zur eigenen Sicherheit und zur Rettung des Schiffes zu treffen. Von den vier übrigen, bis zur Besinnungslosigkeit betrunkenen Meuterern hatte er eben nicht viel zu befürchten, da sie kaum vor Sonnenaufgang ihren Rausch ausgeschlafen haben würden. Doch schleppte er sie aus Vorsicht, den Einen nach dem Andern, hinunter in den Schiffsraum und verschloß die Luke über ihnen. — Den Leichnam des ermordeten Jonas warf er zu denen der Spießgesellen über Bord. — Aber Guntram, der nur betäubt ge-

wesen war von dem gewaltigen Schlage und der nun wieder anfing, sich zu regen, schnürte er Hände und Füße fest zusammen und ließ ihn so auf dem Verdeck liegen. — Auch mochte der Räuber, als er wieder zur Besinnung gekommen war, wol erkennen, daß er an Oluf seinen Meister gefunden hatte, denn er verhielt sich still und gab kein Wort von sich während der ganzen nächtlichen Rückfahrt nach der Insel.

Über all dem Vorgefallenen hatte Oluf fast den in seinem Boote gebunden liegenden Janke vergessen, der inzwischen von dem Tumulte an Bord erwacht war und, da er wol den Ausfall des Kampfes nach dem Gehörten errathen haben mochte, nun sich selbst durch Rufen und Bitten in Erinnerung brachte. Er schwor, nur von den Schuften verführt worden zu sein und wollte willig mit Hand anlegen, um das Schiff wieder nach der Föhrde zu bringen. Oluf, der allerdings eines Mannes bedurfte, um das Schiff zu lenken, erhörte darum auch das Bitten des flehenden Sünders, löste die Bande des Gefesselten und ließ ihn an Schiff kommen, wo er ihn unter Bedrohung mit dem Ärgsten nach vorn sandte, um die Segel zu passen, während er selbst an's Steuerrad trat, um die Rückfahrt des Schiffes zu leiten.

Als die Sonne eben mit ihren ersten Strahlen

den östlichen Himmel röthete, lief der Schooner wieder in die Staunsföhrde ein, und als es vollends Tag geworden und die innere Hafenbucht erreicht war, fiel der Anker. — —

Auf den im Meerbusen und im Hafen liegenden Schiffen sowol wie am Strande war Alles in Bewegung, denn nicht blos Seeleute und Fischer, sondern auch die nächsten Landbewohner hatte die heimliche Entführung des Schiffes und der Mädchenraub allarmirt. — Erst bei Anbruch des Tages hatte man das Verschwinden des großen Schooners bemerkt und der Hafenvogt hatte gleich bewaffnete Böte auf Kundschaft ausgesandt. — Aber auch auf dem Hofe des Schiffsherrn war Alles in Bewegung gekommen, und das ganze Haus war verstört und in Sorgen über das ungewöhnliche Ausbleiben der Tochter. Vergeblich hatte man sie im Fischerhause und an der Schiffsbrücke gesucht, und die Hofknechte waren nach allen Richtungen ausgesandt worden, um sie aufzusuchen. Zuletzt war Mutter Bertha mit ihrem Manne nach dem Hafen geeilt, als in der Morgenstunde die Nachricht eintraf, daß auch der Schooner verschwunden sei. Mit Schrecken und Entsetzen erriethen die Eltern jetzt den rechten Zusammenhang des Unglücks, das sie betroffen hatte und

wußten augenblicklich, wer der Anstifter davon gewesen sei.

Als daher in den Strahlen der Morgensonne das Schiff auf dem leuchtenden Wasser wieder daherglitt und man Oluf und Ellen am Ruder stehen sah, schwenkten die Matrosen und Bootsmänner der ankernden Schiffe die Hüte und Mützen und schrieen Hurrah! und auf der Schiffsbrücke stimmten die dort versammelten Menschen mit in den allgemeinen Jubel ein. —

Voran in dem Gedränge von Theilnehmenden und Neugierigen standen die getrösteten Eltern, Klaus Gynge und Mutter Bertha, die mit freudigem Erstaunen der Ankunft ihres schönen Schiffes und der Rückkehr ihrer wunderbar geretteten geliebten Tochter entgegen sahen. — Und als nun vollends erst der Erretter mit der Geretteten in dem kleinen Segelboote landete, womit die fast unbegreiflich kühne That dem muthigen Oluf gelungen war, da wurden Beide mit offenen Armen von den beglückten Eltern empfangen und mit Händedrücken und Lobeserhebungen von allen versammelten Freunden und Bekannten begrüßt.

Nachdem sich dann die ersten Freudenergüsse einigermaßen gelegt hatten, mußte Oluf vor dem

Hafenvogt einen genauen Bericht von der ganzen Begebenheit abstatten, worauf der gefesselte Guntram, die vier in den Schiffsraum eingesperrten Matrosen und auch der Bootsmann Janke von dem Vogt und seinen Gesellen in Ketten gelegt und ins Gefängniß abgeführt wurden, damit ihnen die Strafe zu Theil werde, die das große Verbrechen nach der ganzen Strenge des Gesetzes erheischte. Klaus Gynge kehrte dann mit den Seinigen und Oluf nach dem Gehöfte zurück, wo nun das Fragen und Erzählen von Neuem begann und kein Ende nehmen wollte.

Klaus Gynge hatte lange schweigend Alles angehört, und aufmerksam auf Olufs Erzählung von der Meerfrau, der Fahrt nach Kallundborg, den dortigen merkwürdigen Erlebnissen und dem Zusammentreffen mit Janke, woraus der ganze glückliche Ausfall der Begebenheit entsprungen war, wie auf ein halbes Wunder gehorcht. Als er nun endlich den ganzen Verlauf des Ereignisses, die Rettungsgeschichte seines Eigenthums und seiner einzigen Tochter erfahren hatte, richtete er seinen Kopf in die Höhe, blickte Oluf fest, aber mit freundlichem Lächeln an und sprach:

„Das habe ich Dir ja gesagt, Oluf Steenson, daß auf unserm Lebenswege, sich oft gute und böse

Meerfrauen oder Nixen kreuzen, deren Sang, wenn wir ihn nur recht verstehen, uns zu kraftvollen Thaten anzutreiben und vor Unheil zu bewahren vermag; Du wirst auch gestehen müssen, daß ich richtig gesprochen, als ich voraussetzte, daß Du mehr zu leisten im Stande wärest, als womit Du Dich bisher abgegeben hast. Daher sagte ich Dir auch, welcher Tochtermann mir der liebste sein würde, wohl wissend, daß Du schon auf solche Zaubertöne — vielleicht waren es die der kleinen Ellen — gelauscht hattest, und der Ausfall hat jetzt ergeben, daß ich mich in Dir nicht geirrt habe. — Was den Unhold Guntram betrifft, so ist es nie meine Absicht gewesen, ihn zu mein'm Eidam zu machen, weil ich schon lange keine gute Meinung von ihm hatte, aber ich ahnte nicht, daß in ihm ein solcher Bösewicht steckte. Eben am letzten Abend, als wir mit einander sprachen, hatte ich ihm den Laufpaß gegeben, was ihn vermuthlich angereizt hat, den Verrath zu begehen. — Da Du nun aber einen so prächtigen Anfang zu einer glänzenden Fahrt in die Welt hinein gemacht hast, Oluf Steenson, so biete ich Dir an, mein Schwiegersohn zu werden, da ich zu wissen meine, daß Du, wie es einem so tüchtigen jungen Menschen, wie Du bist, auch ganz wohl anstehet,

Dir schon vorher Ellens Huld erworben hast. — Als ihre Aussteuer gebe ich Dir hiemit den Schooner mitsammt seiner jetzigen Ladung.“ — —

Das waren Worte, die Olufs Herz in übergroßer Freude bewegten. — Doch stiegen ihm bald wieder Bedenken auf, und obgleich sein ganzes Gesicht von froher Erregung strahlte, kam gleichwohl eine Falte auf der Stirn zum Vorschein.

„Ich danke Euch, Herr Klaus Gynge, tausendmal,“ sprach er, „daß Ihr mich werth haltet, Euer Tochtermann zu werden, was ich mit der größten Freude und mit dem besten Willen annehme, der lieben Ellen ein frohes Leben zu bereiten. — Was aber Euer sonstiges Anerbieten betrifft, da scheint es mir besser zu sein, wenn ich durch eigene Arbeit und eigenes Streben zu einigem Wohlstand komme, falls mir das gelingen sollte. Daher und weil Se. Gnaden der König mir zur Belohnung für meine Botschaft die hundert Silberthaler geschenkt hat, bitte ich Euch, mir für die Hälfte davon einen geringen Antheil an Euren Handelsfahrten zu bewilligen, da ich dann die andere Hälfte meiner Mutter geben kann, damit sie und meine Geschwister nicht Noth leiden, wenn ich mit Euch auf weite Fahrten gehe.“ —

Auf des alten Seemanns Angesicht offenbarte

sich bei diesen Worten des jungen Fischers ein schmunzelndes Lächeln über der Jugend Stolz und goldene Hoffnungen, die im Wirbel des alltäglichen Lebens nur zu bald verrauchen. Er reichte Oluf seine derbe Hand und antwortete ihm: „Mag's denn für jetzt so sein, wie Du es ausgesprochen hast, da es Dein eigenes Begehren ist. — Wir wollen aber nun zuerst suchen, die Sache mit den Missethätern zu Ende zu bringen und demnächst anderes Schiffsvolk für die nächste Fahrt in Heuer nehmen. — Wir gehen dann zuerst auf Lübeck und von da nach Stralsund oder einem andern hanseatischen Hafen, und kehren wir glücklich heim, so können wir zum Winter auf Eure Hochzeit bedacht sein." — — —

Nicht lange nachher wurde nach damaliger kategorischer Justiz den Seeräubern das Urtheil gesprochen. Die vier Matrosen hing man zum abschreckenden Exempel an den Galgen, Janke aber kam mit dem Ausstäupen davon und wurde aus dem Lande gejagt. Als man aber Guntram aus dem Gefängniß holen wollte, um ihm ebenfalls den Staupbesen zu geben und darauf hängen zu lassen, war der Vogel davongeflogen. Die an die Gefängnißmauer befestigte Kette, die ihm um den Leib gelegt worden war, hing leer an der Wand, und ein Loch

in derselben gab den Weg an, auf dem er entkommen war. Am andern Tage vermißte der Hafenvogt eins seiner Böte und man vermuthete daher mit gutem Grund, daß der Räuber damit seine Flucht von der Insel bewerkstelligt habe. — —

Die abermalige Seereise, welche Klaus Gynge beabsichtigte, wurde unternommen und Oluf begleitete ihn auf der Fahrt nach Lübeck, Stralsund und Kopenhagen. Das Unternehmen hatte so guten Erfolg gehabt, daß Klaus Gynge nach der Rückkehr von der langen Fahrt dem Jüngling erklärte, sein Antheil am Nettogewinn sei groß genug, ihm dafür den Schooner zum Eigenthum übertragen zu können. Groß war darüber Olufs Erstaunen und die Freude beider Liebenden und der guten Mutter Bertha. In den Weihnachtstagen wurde dann Oluf Steensons und Ellen Gynges Hochzeit unter großer Feierlichkeit begangen, wozu aus allen Theilen der Insel Gäste geladen waren, die dem Feste des jungen Paares unter lautem Jubel, Schmausereien, Tanz und Gesang und Wein und Doppelbier in Überfluß aus des reichen Schiffers Klaus Gynges guten Vorräthen jede erwünschte Ehre anthaten. —

Aber auch die Wahrsagung, welche Oluf nach Kallundborg gebracht hatte, ging in Erfüllung, denn

am 12. April 1577 wurde die Königin Sophie, zur großen Freude des Königs und des ganzen Landes, von einem Prinzen entbunden, der nachmals als König Christian IV. den Thron seines Vaters bestieg und als Regent und Seeheld gleichsehr berühmt geworden ist.

Fünf Monate später wiegte auch Klaus Gynge mit nicht geringerer Freude einen Tochtersohn auf seinen Armen, der in der Taufe Steen Madson genannt wurde und wozu des alten Schiffsherrn Halbbruder, Ritter Michel Gynge, nach der Insel gekommen war, um Gevatter zu stehen zu dem lieben kleinen Großneffen.

V.

„Der Unterthan soll an König und Vaterland Zehnten geben von dem Talente, das Gott ihm verliehen hat: aber ein König soll alle seine Gaben und seine ganze Zeit dem Wohl der Unterthanen und des Landes weihen." — Das sind die Worte eines alten Historikers, aber nur wenige Fürsten haben diese Lehre so gewissenhaft befolgt wie Christian der Vierte von Dänemark und Norwegen. Er vollführte große Dinge, wie im Frieden, so im Kriege, und wenn auch die Resultate Vieles zu wünschen übrig ließen, so lag das weder an seinen Fähigkeiten noch an seinem Willen, sondern allein an alten herkömmlichen, ungünstigen Zuständen, sowol innerhalb als außerhalb der Grenzen der dänischen Monarchie. Jedenfalls bahnte er vielem Guten den Weg, das erst zwei Jahrhunderte später zum Durchbruch kam. Denn in seinem ganzen Streben und Wirken offenbarte sich

ein aufrichtiges Trachten, Hohe und Niedere gleich vor dem Gesetze zu machen, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften zu fördern und durch großartige Unternehmungen und Bauwerke darin voran zu gehen, um das Volk aus der Unwissenheit und Schlaffheit vorhergehender Jahrhunderte zur Aufklärung und zu industriellem Leben zu erwecken. Daß Friedrich der Zweite, der ein kluger und wohlwollender Regent war, so früh starb*), während sein Sohn und Nachfolger noch ein Kind war, darin lag ein Unglück für das Land. Denn die vormundschaftliche Regierung trat immer nur schwankend, niemals mit Entschiedenheit dem Auslande wie dem Inlande gegenüber auf, wodurch das Ansehn, welches die dänische Krone im Rathe der Fürsten unter dem letzten König genossen hatte, nothwendig leiden mußte. Überdies walteten zwei Umstände vor, die bei jeder Gelegenheit den Plänen Christian des Vierten hem-

---

*) Friedrich **II.** erreichte nur ein Alter von 53 Jahren und starb, wie man meint, als Folge des zunehmenden Genusses starker Getränke so frühen Todes. Als die Ärzte mit besorgten Mienen an sein Sterbebett traten und ihm den Puls fühlten, sprach der als Mensch so ehrenwerthe Fürst im Geiste seiner stets an den Tag gelegten reinen Gottesfurcht: „Lasset die Ader schlagen, wie sie will; das wissen wir, daß Gottes Gnade nicht fehlschlägt.“ D. Ü.

mend in den Weg traten und seine Kraft sowol als Regent denn als Feldherr lähmten. Dies war zunächst das Verhältniß zu Schleswig-Holstein und, in Beziehung auf letzteres Land, zum deutschen Reiche, und dann das beständige Streben des Adels und der Geistlichkeit nach immer größeren Privilegien und Macht auf Kosten der übrigen Stände und ohne mindeste Rücksicht auf das Wohl des Staates.

Das von König Christian dem Ersten im Jahre 1460, als er die holsteinschen Landesprivilegien *) unterschrieb, gegebene Versprechen, daß Holstein und Schleswig auf immer ungetheilt zusammen bleiben sollten, war — wenn man es so verstehen will, daß die Fürstenthümer immer vereint sein sollten — geradehin ungesetzlich und nicht bindend für die dänische Krone, da Schleswig von jeher ein Theil des eigentlichen Dänemarks und ein Lehn der dänischen Krone, Holstein dagegen ein deutsches Reichslehn gewesen war. Sowol der gesunde Verstand als die Natur der Verhältnisse und der Wortlaut nach damaligem Sprachgebrauch sprechen dafür, daß Christian I. durch diese Zusage sich und seine Nachfolger auf dem dänischen Thron nur dazu verpflichten wollte, künftig von der

*) Der Verfasser schreibt hier in dänischem Interesse unrichtig: Adelsprivilegien. D. Ü.

unseligen Usance abzulassen, die Fürstenthümer mit den jüngern Mitgliedern des königlichen und des fürstlichen Hauses zu theilen.*) — Wie es sich aber auch

*) Es ist dies das alte Lied der entstellten und verfälschten geschichtlichen Thatsachen, womit die Dänen die unwissenden Engländer und Franzosen geködert haben. In Deutschland ist man seit lange eines Besseren belehrt, und der geehrte Leser wolle sich daher, um des vielen Guten willen, das dieses Buch sonst enthält, die dänische Donquichoterie einen Augenblick lang gefallen lassen. — Die Heimat der Dänen war das südliche Schweden und die dänischen Inseln, in der ganzen cimbrischen Halbinsel sind sie ein eingewandertes und eingedrungenes Urvolk, und wurden bei ihrer ersten Colonisation an der Ostküste Jütlands darum auch die Westdänen genannt. Friesen und Angeln bewohnten dagegen Holstein und Schleswig bis in Jütland hinein, und erst nach der Auswanderung der Angelfriesen nach England im fünften Jahrhundert siedelten sich auch Dänen im nordöstlichen Schleswig an. — Ebenso falsch ist, was von dem Lehnsverhältniß Schleswigs gesagt wird, denn dasselbe war seit 1326 ein agnatisch-cognatisches Erblehn und Christian I. wurde 1460 mit den ausdrücklichen Worten zum Mitherrn in den Fürstenthümern angenommen, daß es nicht als einen König von Dänemark sein, sondern Schleswig-Holstein auf ewig ungetheilt zusammenbleiben sollte, wie denn auch Christian I. die bereits 1326 von Waldemar III. dem Grafen Gerhard dem Großen mit Einwilligung des dänischen Reichsraths ertheilte Akte, wornach Schleswig niemals wieder mit Dänemark unter einem Herrscher vereint sein dürfte, auf Verlangen seines Oheims Adolph VIII., noch außerdem in einer besondern Akte bestätigen mußte. — Noch abgeschmackter klingt es, daß der Verfasser die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Ripen am 3. März 1460, wie schlecht

damit verhalten mag, so war doch der dänische Adel so kurzsichtig, keine Einsage gegen dieses ungesetzliche oder mißverstandene und später gemißbrauchte Versprechen zu erheben und daneben so unpatriotisch, sich in dieser Angelegenheit und bei manchen andern Gelegenheiten den schleswig-holsteinschen Magnaten anzuschließen, wo derselbe durch Unterstützung der Mündigkeit der Letzteren auch der eigenen Vorschub leisten konnte. Zwar beklagte man sich darüber, daß dänische Lehen sich in Händen von Holsteinern*) be-

---

dabei auch die deutsche Ritterschaft verfuhr, zu einer bloßen Bestätigung der adeligen Privilegien macht, und was er vollends zur Bemäntelung seiner Entstellungen angibt, daß nämlich künftig keine Zerstückelung der Fürstenthümer, d. h. der souveränen Herzogthümer Schleswig und Holstein, stattfinden sollte, so ist das eine pure Erfindung und ganz und gar das Gegentheil von dem, was schon unter Christian I. nächsten Nachfolgern geschah. — Doch der Verfasser bekleidet ein Amt im nördlichen Schleswig und schreibt, obgleich einer hochachtbaren ritterschaftlichen Familie der Herzogthümer angehörend, die erst eben ein Mitglied als Märtyrer seiner schleswig-holsteinschen Gesinnung begraben hat, nach dänischen Vorlegeblättern und weiß es wol, daß seine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner, seit mehr als zwölf Jahren Girardins Ermahnung befolgen: A l'infériorité de l'injure opposons avec calme la supériorité du mépris.

D. Ü.

*) Die Bewohner beider Fürstenthümer wurden damals und noch lange nachdem mit dem gemeinschaftlichen Namen „Holsteiner" bezeichnet. D. Ü.

fänden, und wollte, daß dem jungen Könige ein dänischer Hofmeister statt des vom Vater angenommenen deutschen Hinrich Ramel gegeben werde, machte aber zu gleicher Zeit gemeinschaftliche Sache mit dem Adel der Fürstenthümer, als die Frage der Standesprivilegien zur Verhandlung kam. — Auf dem sogenannten Rittertag, welcher bald nach Friedrich II. Tode in Kiel versammelt war, ließ nämlich der dänische Reichsrath dem schleswig-holsteinschen Adel den Vorschlag machen, den jungen König auch zu ihrem Fürsten zu erwählen, anstatt geradezu seine Huldigung von ihnen zu begehren*), und stellte daneben in des Königs Namen die Bedingung auf, daß die Fürstenthümer nicht an ihre Wahl gebunden sein sollten, falls der König bei eingetretener Mündigkeit die Bestätigung der holsteinschen Privilegien verweigern sollte. Glücklicherweise blieb indessen die Wahl dahingestellt, weil der gottorfische Erbprinz Philipp, des gestorbenen Herzogs Adolf ältester Sohn, Anspruch auf gleichzeitige Huldigung mit dem Könige erhob und Streitigkeiten darüber entstanden. Das Herzogthum Schleswig betreffend, so verlangte des Königs Oheim,

*) Was eben ganz gegen die getroffene Vereinbarung der freien Wahl gewesen und gewiß zurückgewiesen worden wäre.
D. Ü.

Herzog Johann von Sonderburg, es solle die vormundschaftliche Regierung ihn mit diesem Herzogthum und der Insel Fehmarn belehnen, allein die Regierungsräthe weigerten sich dessen unter dem Vorwande, daß es damit anstehen müsse, bis die Belehnung Holsteins vom deutschen Kaiser erfolgt sei. Es war nämlich des Kaisers Sache, den König von Dänemark und die mit dem königlichen Hause verwandten holsteinschen Fürsten mit Holstein zu belehnen, gleichwie der König von Dänemark als Mitregent im Schleswigschen sich selbst und seine verwandten gottorfischen Fürsten mit Schleswig belehnen mußte. Daraus folgte, daß der König und die Fürsten die Herrschaft in den Herzogthümern theilten, was also geschah, daß der König als des Kaisers Lehnsträger in Holstein und des eigenen in Schleswig, das eine Jahr um das andere in der Herrschaft über beide Lande mit den Fürsten wechselte. Der König regierte von der Stadt Segeberg aus, wo er seine Canzlei hatte, die jedoch später, als Christian IV. Glückstadt erbaut hatte, dorthin verlegt wurde, während die Fürsten ihren Regierungssitz auf dem Schlosse Gottorf in der Stadt Schleswig hatten. — Wie es in Dänemark Herrentage gab, so wurden in den Fürstenthümern Landtage oder Landesgerichte gehalten, die aus Adeligen und

einigen Rechtsgelehrten bestanden und vom König oder dem Herzog von Gottorf präsidirt wurden, je nachdem der Landtag im Regierungsjahr des Einen oder des Andern einberufen war. Wichtigere Fragen, welche holsteinsche Edelleute oder Prälaten der adeligen Klöster betrafen, konnten an das kaiserliche Hofgericht appellirt werden, was dem schleswigschen Adel nicht zustand, weil das Herzogthum als ein dänisches Lehnsland angesehen wurde. — Hamburg, das auf stormarnschem Grunde liegt, weigerte sich, während der Unmündigkeitsjahre Christian IV. dem Könige die Huldigung zu leisten, angeblich, weil die kaiserliche Belehnung mit Stormarn noch nicht erfolgt war. — Die Hansestädte, das damals noch mächtige Lübeck an ihrer Spitze, hatten sich vor der kräftigen Regierung Friedrich II. beugen und schwere Bußen erlegen müssen, weil sie sich beim Kaiser über den Sundzoll beschwerten; sie versuchten es jetzt wieder das Haupt zu erheben, wurden aber kurz abgewiesen.*)

Als Friedrich II. 1588 im frühen Alter starb, war sein Sohn und Thronerbe, der schon 1580 auf dem in Odense gehaltenen Herrentage zum König

*) Indessen war Christian IV. der letzte König von Dänemark, der die formelle Huldigung von Hamburg zu erzwingen vermochte. D. Ü.

von Dänemark und Norwegen gewählt wurde und dem man als solchen in allen dänischen Provinzen gehuldigt hatte, erst elf Jahre alt. Sein Vater war so plötzlich gestorben, daß ihm keine Zeit geblieben war, Vormünder des minorennen Sohnes zu ernennen, und die jetzt verwittwete Mutter — Königin Sophie — verlangte die Reiche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes zu regieren. Diesen Ansprüchen widersetzte sich der Reichsrath, und erst nach langen Unterhandlungen gab die Königin nach. Sie zog sich zurück nach den ihr zum Leibgedinge ausgesetzten Inseln Laaland und Falster und ließ sich in der Stadt Nykjöping auf letztgenannter Insel ein Schloß erbauen, wo sie noch 43 Jahre in weiser Sparsamkeit und Wohlthun an Arme und Bedrängte lebte. Alle ihre anderen Kinder, die Fräulein Elisabeth, Anna, Augusta und Hedwig und den Herzog Hans, mit Ausnahme des dritten Sohnes, Herzog Ulrich, der mit dem jungen König unter der Aufsicht Hinrich Ramels erzogen wurde, nahm sie mit nach ihrem künftigen Wittwensitze.

Christian IV. war von aufgewecktem Geiste und lebhaftem Gemüthe; schon als Knabe legte er ungewöhnliche Fähigkeiten an den Tag. Obgleich er nacheinander von allen gewöhnlichen Kinderkrank-

heiten befallen wurde, überstand er sie doch alle ohne nachtheilige Folgen und wuchs schnell zu einem an Geist und Körper kräftigen Jüngling heran. Eifrig legte er sich auf wissenschaftliche Kenntnisse und ritterliche Fertigkeiten. Das Studium der Befestigungskunst gehörte zu seinen Lieblingsfächern, ganz besonders aber pflegte er Alles, was das Seewesen und die Kriegsmarine betraf. Während er in der kleinen Stadt Skanderborg in Jütland seine Erziehungsjahre auf dem dortigen Schlosse verlebte, tummelten er und der Bruder Ulrich nebst einigen adeligen Genossen sich auf dem dortigen großen Landsee in nach seiner eigenen Construction erbauten kleinen Kriegsfahrzeugen herum, und schon damals faßte er große Pläne für seine künftige Regierung. Daß er eine Vorahnung davon hatte, was diese Zukunft bringen werde, vernahm man sowol aus seinem Benehmen in der ganzen Unterrichtszeit, als aus einigen Ausbrüchen der ihm früh inwohnenden geistvollen Lebendigkeit. Die vier adeligen Herren, welche aus dem Plenum des Reichsraths zur Führung der Regierung erwählt worden waren, die ehrsamen und wohlgebornen Herren: Kanzler Niels Kaas, Reichsadmiral Peter Munk, Reichsrath Jörgen Rosenkrantz und Rentmeister Christopher Walkendorff,

erstaunten nicht selten, oder wurden gar in Verlegenheit gesetzt durch solche Äußerungen und Fragen des jungen Königs, in dem sie ihrerseits bald den künftigen eigenmächtigen Gebieter erriethen. Obgleich rechtschaffene Männer, waren sie doch von Standesvorurtheilen eingenommen und wurden auch von ihren adeligen Genossen beeinflußt. Doch erfüllten sie ihre schweren Pflichten nach Möglichkeit und strebten fortwährend die Ansprüche der verschiedenen Stände in Gleichgewicht zu erhalten, verschoben aber auch eben darum die Erledigung aller entscheidenden Staatsfragen bis zum Rücktritte von ihrem verantwortungsvollen Regierungsamte. Dies gelang ihnen denn auch um so leichter, als der verstorbene König die Reiche in Frieden mit allen anderen Ländern bei gut versehenem Staatsschatze hinterlassen hatte.

Alle größeren europäischen Höfe entsandten feierliche Ambassaden nach Dänemark, um ihre Theilnahme an dem tödtlichen Hintritte des alten Königs zu bezeugen und neue Bündnisse mit dem jungen Könige zu vereinbaren, vor Allem aber, um auf Herabsetzung des Sundzolles zu dringen. In letzter Angelegenheit verwies die vormundschaftliche Regierung die fremden Gesandtschaften wiederum auf die

kommenden Tage der Volljährigkeit des jungen Königs, während der Hof Alles aufbot, um die beglückwünschenden Gesandten aufs Beste zu unterhalten und zu bewirthen. Die willkommenste von diesen außerordentlichen Gesandschaften war die des Königs Jakobs VI. — des späteren Jakob I. von Großbritanien, — weil derselbe bei dieser Gelegenheit zugleich um die Hand der Prinzessin Anna*) anhalten ließ. Ein solches Familienbündniß war schon unter der Regierung des Vaters in Frage gewesen, und zwar damals in Bewerbung um die älteste Tochter Friedrich II., Fräulein Elisabeth. Aber die Königin Elisabeth von England hatte dieses beabsichtigte Bündniß zwischen dem schottischen und dänischen Hofe aus politischen Gründen zu hintertreiben gewußt und statt der dänischen eine Prinzessin von Navarra zur Königin von Schottland empfohlen. Ein solcher Wechsel gefiel indessen dem König Jakob umsoweniger, als er sich ein Bild des schönen Fräuleins Anna zu verschaffen gewußt und ihre Liebens-

*) Christian IV. war der erste König von Dänemark, dem der Majestätstitel beigelegt wurde, was vom deutschen Kaiser doch nur mit Widerstreben geschah. Von der Zeit an wurden die königlichen Fräulein auch zuerst mit dem Prädikate Prinzessin angeredet. D. Ü.

würdigkeit ihm von Vielen gerühmt worden war, sodaß er sie schon lieb gewonnen, ehe er sie noch einmal gesehen hatte. Es kam nun noch hinzu, daß die Hand der älteren Schwester, Fräulein Elisabeth, unterdessen einem braunschweigischen Herzog zugesagt worden war, er also ohne Verletzung des Anstandes um die jüngere Schwester anhalten konnte. Obgleich nun der schottische Rath aus Furcht vor der mächtigen englischen Königin die Verbindung widerrathen hatte, beharrte doch König Jakob bei seinem Willen und jagte seinen Rathsherrn durch fingirten Auflauf wider sie einen solchen Schrecken ein, daß sie sich demüthig dem Begehren des Königs fügten und eine Gesandtschaft nach Dänemark abgehen ließen. — Es hielt aber schwer, in Kopenhagen zu einer Verständigung wegen der Mitgift der dänischen Königstochter zu kommen; allein König Jakob gab zuletzt seine Einwilligung zu den vom dänischen Reichsrathe gestellten Bedingungen und entsandte im nächsten Jahre eine nochmalige Gesandtschaft nach Dänemark, an deren Spitze ein vornehmer schottischer Edelmann der Familie Keyk stand. Das königliche Fräulein wurde per procura diesem Stellvertreter des schottischen Königs angetraut und setzte sich nach damaliger Sitte mit ihm auf ein prächtiges Brautbett — eine Cere-

monie, die unter großem Gepränge auf dem Schlosse Kronborg vollzogen wurde. Darauf erfolgte am 1. September 1589 die Einschiffung, unter Begleitung von drei Reichsräthen und vielen adeligen Herren, Frauen und Jungfrauen, auf einer aus vierzehn Kriegsschiffen und mehren kleineren Fahrzeugen bestehenden Flotte, die vom Reichsadmiral Peter Munk geführt wurde. Aber unter der norwegischen Küste überfiel ein Seesturm das prächtige Geschwader und zwang es, in Opslo*) anzulaufen, wo die Braut an Land ging. Als dem König Jakob diese Widerwärtigkeit berichtet ward, ließ ihn die Sehnsucht nach der jungen Braut keine Ruhe; mit sechs Schiffen stach er von Schottland aus in See und kam glücklich in Opslo an. — Mit großer Freude umarmten sich nun Braut und Bräutigam, worauf die wirkliche Trauung durch den mitgekommenen Hofprediger des Königs erfolgte. Das königliche Paar verlebte erst einige Monate in Freude und Herrlichkeit in Norwegen und begab sich dann im Frühjahr 1590, auf Einladung der Königin Sophie, nach Kronborg. Die königlichen Gäste und ihr zahlreiches Gefolge, sowol

---

*) Opslo, die jetzige Hauptstadt Christiania in Norwegen. D. Ü.

aus dänischen Edelleuten und Damen bestehend, die mit der Königin Anna an Bord gegangen waren, als aus vielen schottischen Adeligen und Pagen, die König Jakob's Gefolge bildeten, wurden mit Fanfaren und Kanonensalven auf der Rhede von Helsingör empfangen und dann in Prozession nach dem Schlosse geführt, wo die verwittwete Königin, der junge König und seine Geschwister und Verwandten die Neuvermählten liebevoll aufnahmen. König Jakob war ein hübscher, in allen ritterlichen Künsten wie in Wissenschaften wohlerfahrner Mann von christlichem Gemüthe. Das Ansehn und die Macht des dänischen Doppelreiches war ihm wolbekannt, und er wußte auch von dem Volke, daß es kriegerisch und mit dem Seewesen vertraut war, aber sonst kannte er das Land nicht weiter. Als er sein eigenes Reich plötzlich verlassen hatte, die Verwaltung einigen erfahrenen Räthen übergebend, war es seine Absicht gewesen, ehestens zurückzukehren. Aber der Anblick seiner wunderschönen Braut hatte ihn so in Liebe zu ihr gefesselt, daß er eine Zeit lang alles Andere darüber vergaß. Das südliche Norwegen, dessen groteske Felsen und lachende Meerbusen ihn so sehr an sein eigenes Land erinnerten, und der tägliche Umgang mit den vielen ritterlichen Männern und schönen Frauen machten, daß ihm die

Tage wie im Fluge verstrichen, und als dann die Einladung der verwittweten Königin an ihn erging, überwältigte ihn die Lust, auch das zweite Königreich der dänischen Krone kennen zu lernen. — Beim Einlaufen in den Sund erstaunte er über die vielen Handelsschiffe aus allen Ländern, welche vorübersegelten oder in großen Haufen auf der Rhede von Helsingör vor Anker lagen, über den Anblick des prächtigen Schlosses Kronborg, das seine gewaltigen Mauern und Zinnen aus der See in die Luft erhob, über die gewaltigen Eichen= und Buchenwälder an den hohen Küsten und über das rege Leben und Treiben, welches all überall herrschte; er wurde eingenommen von der Liebenswürdigkeit der Mutter seiner Gemahlin und der übrigen Mitglieder der königlichen Familie, und das Verlangen regte sich in ihm, noch immer mehr zu sehen und zu erfahren. Darum reiste er umher auf der Insel Seeland und wurde mit Ehrenbezeugungen und Jubel, nicht blos auf den königlichen Schlössern, sondern auch auf verschiedenen Edelhöfen aufgenommen, wo Gastfreiheit und höfische Sitten herrschten. — In der alten dänischen Capitale Roskilde bewunderte er die prachtvolle Domkirche und den feierlichen Gottesdienst, ganz besonders aber die vielen gelehrten Geistlichen, die er hier versammelt

fand und von welchen sogar Einige in lateinischer Sprache vor ihm predigten — in der alten klassischen Sprache, worin er selbst so bewandert war. Mit den Gelehrten unterhielt er sich über Wissenschaften, ging mit den adeligen Herren und den fröhlichen Junkern auf die Jagd, nahm Theil an Turnieren und Ringreiten und belustigte sich Abends beim Becher edlen Weins oder nahm Theil am Tanze in den Festsälen mit den hübschen Damen, unter welchen ihm doch immer die eigene Königin die Schönste der vielen Schönen war. — In seinem Schwager, dem jungen dänischen König, den er sich noch als ein Kind, einen dreizehnjährigen Knaben gedacht hatte, erblickte er mit wahrem Erstaunen einen schlank herangewachsenen, breitschultrigen Jüngling mit feurigen Augen und edlem Angesichte, der sich fast bei allen ritterlichen Übungen als der Gewandteste von Allen hervorthat. Daneben fand er großes Vergnügen an der Unterhaltung mit ihm über das Kriegs- und Seewesen, worin der junge Fürst ganz ungewöhnliche Kenntnisse an den Tag legte. Bald ritten sie mit einander auf der Parforcejagd über weite Ebenen, bald auf wilden Rossen durch die dunklen Waldgewölbe, und bald segelten sie auf einer zierlichen Kriegspinke über die Fluten des Sundes, wo denn allemal

der königliche Jüngling selbst am Ruder stand und seine Befehle an das Schiffsvolk ertheilte, wobei er unerschöpflich in Scherz und Munterkeit, wie in ernster Unterhaltung war. Der schon hochbetagte Reichsrath und Kanzler Niels Kaas, ein aufgeklärter und herzensguter Mann, der seinem jungen König und Mündel ebenso ergeben war, als er des verstorbenen Königs Freund gewesen, nahm meistens Theil an solchen Ausflügen und freute sich, wenn König Jakob und seine Begleiter über die Gewandtheit und geistvollen Einfälle des jungen Dänenkönigs in Verwunderung geriethen. Eines Abends, als sie auf Kronborg an der Tafel beisammen saßen, ergriff König Jakob den gefüllten Becher und credenzte ihn seinem jungen Schwager mit den Worten, daß, wenn sie Beiden sich nun auch bald trennen müßten, so dürfe es doch nicht auf gar lange Zeit sein, und hoffe er, unterdessen oft von seinem nachbarlichen Schwager zu vernehmen. Da legte der alte Kanzler seinem Mündel die Hand auf die Schulter und antwortete für ihn: „Euer Gnaden wird schon allerlei Neuigkeiten von Sr. Gnaden hier zu hören bekommen, wenn das rechte Alter dazu erst gekommen ist, denn der Geist, der in meinem jungen König wohnt, gleicht dem Verlangen des jungen Adlers, wenn

er seine Schwingen entfaltet, um das Fliegen zu versuchen."

Auch nach der im Sunde liegenden Insel Hveen*) segelte König Jakob, um einen Besuch bei Tycho de Brahe zu machen, von dem er schon von Reisenden in Schottland viel Rühmliches gehört hatte. Hier wurde seine Bewunderung auf's Höchste angeregt über die Werke des aufstrebenden Geistes, die ihm gezeigt wurden. Auf der sonst kahlen Felseninsel lag inmitten der Meerstraße die hübsche Uranienburg mit ihren vielen Zinnen und Thürmen, umgeben von schönen Gartenanlagen mit Zierpflanzen und ausländischen Gewächsen. Im Innern der Burg gab es unter den Gewölben Feuerherde und Laboratorien, wo der Meister chemische Versuche anstellte und kunstvolle Maschinen baute; in den oberen, hellbeleuchteten Sälen aber waren seltsame Abbildungen der Erde, des Laufes der Planeten und anderer Weltkörper aufgestellt, und auf der Plateform oder dem Observatorium standen sogenannte Sehrohre**) nach allen

*) Hveen, sprich Wehn.

**) Bekanntlich waren den damaligen Astronomen und Astrologen die Fernrohre noch immer unbekannt, da Galilei erst am Schlusse des 16. Jahrhunderts das erste Fernrohr erfand.
D. Ü.

Richtungen. — König Jakob betrachtete alle diese wundervollen Dinge mit gespannter Aufmerksamkeit und erkundigte sich wißbegierig nach der Anwendung der Instrumente und nach den Entdeckungen, die der große Meister in den Wunderwerken und Geheimnissen der Natur gemacht hatte. Denn wie alle hochgebildete Menschen jener Zeit, kannte König Jakob kein befriedigenderes Vergnügen, als wenn er bisher Unbekanntes aus den Gebieten der Chemie und Astronomie erfahren konnte, die damals noch als geheimnißvolle und gefährliche Wissenschaften angesehen wurden. Er erschrak fast, als er in einer nächtlichen Beobachtungsstunde den hellen Vollmond durch ein Tycho de Brahesches Sehrohr betrachtete, und es kam ihm vor, als wenn durch Zauberei Mond und Gestirne ihm nahe gebracht würden. Aber des klugen Meisters vernünftige Erklärungen beruhigten ihn; er bewunderte dessen Gelehrsamkeit und fand so großes Gefallen an Allem, was er hier sah und hörte, daß er acht Tage auf Hveen verweilte. Auch ließ er sich in seiner Bewunderung nicht irre machen durch die spöttischen und ärgerlichen Äußerungen einiger alten Reichsräthe und anderer adeligen Herren über soviel Aufhebens von diesen unnützen und gottlosen Dingen. Tycho de Brahe hatte sich seiner Angehörigen und

der meisten Edelleute Spott und Haß dadurch zugezogen, daß er als ein Adeliger sich mit solchen gelehrten Dingen abgab, die sich nur für Bürgerliche geziemten, nichts desto weniger aber ihm im In- und Auslande Ruhm und Ansehn erwarben, und weil er dem ganzen Stande den Schimpf angethan hatte, ein bäuerliches Mädchen zu ehelichen. Damalige Historiker äußerten über diesen letzteren Umstand, daß eine solche Partie allerdings unanständig sei, man müsse aber zu des Herrn Tycho de Brahe Entschuldigung sagen, daß es für einen solchen Philosophen mit einer metallnen Nase schwer halten dürfte, eine adlige Jungfrau zur Gemahlin zu finden. Brahe hatte nämlich auf einer ausländischen Reise in einem Duell die Nasenspitze eingebüßt, die er durch eine künstliche, von ihm selbst aus Gold und Silber verfertigte Nase ersetzt hatte und sich dieser zu bedienen pflegte, wenn er Besuche empfing oder ausging, worüber ihn die auf sein Ansehn neidischen jungen Edelleute zu verhöhnen pflegten. So lange die Regierungsräthe Niels Kaas und Jörgen Rosenkrantz lebten, konnte der Neid Brahe's Glück nicht stören, da diese beiden aufgeklärten Männer ihn unterstützten und vertheidigten. Als aber diese beiden wahren Edelmänner gestorben waren, gelang es seinen kurz-

sichtigen Feinden, ihn zuerst aus der Gunst des Königs zu verdrängen und demnächst auch ihn aus dem Lande zu vertreiben. König Jakob war indessen so begeistert von Allem, was er auf Uranienburg gesehen und gelernt hatte, daß er ein Lobgedicht auf den Philosophen in lateinischer Sprache schrieb und ihn aufforderte, sich einen Gnadenbeweis von ihm zu erbitten. Brahe lächelte nur über diese Huld und meinte, es sei der königliche Besuch schon Ehre und Belohnung genug für ihn; wenn er aber ja um Etwas bitten solle, so sei es um ein Paar schottischer Doggen, die ihm König Jakob auch, Brahe's Uneigennützigkeit bewundernd, versprach. Der weltberühmte Astronom ahnte nicht, daß dieses Geschenk des schottischen Königs die dereinstige Ursache zu seinem Unglück im Vaterlande werden sollte. — —

Während König Jakob sich auf Hveen aufhielt, belustigte sich der Hof auf Kronborg mit allerlei ritterlichen Spielen, festlichen Gesellschaften, Tanz und Musik, woran sowol die Königin Mutter als der junge König Christian, Königin Anna und ihre Geschwister oft Theil nahmen. Die schottischen und dänischen Cavaliere verkehrten in aller Höflichkeit und ritterlicher Gastfreundschaft mit einander und wußten sich recht wol verständlich zu machen, da einige von den schotti-

schen Herren sich aus Aufmerksamkeit für ihre junge Königin mit der dänischen Sprache vertraut gemacht hatten; im übrigen bediente man sich der damals schon bei Hofe üblichen französischen Sprache. Ganz außerordentlich galant benahmen sich auch die schottischen Herren gegen die dänischen Jungfrauen, von welchen sich besonders die sechszehnjährige Anna Kaas, eine der Ehrenjungfern der Königin Anna, durch Liebreiz und Schönheit auszeichnete. In diesem Freudentaumel lief daher mancher schottische Junker Gefahr, sein Herz und die sonst den Schottländern eigene ruhige Haltung zu verlieren, was namentlich mit dem achtzehnjährigen Junker Andreas Sinclair der Fall war. König Jakob hatte diesen Jüngling mitgebracht und zum Pagen seiner Gemahlin ernannt, weil Sinclair eine ritterliche Erziehung genossen hatte und, außer iu andern Fertigkeiten, ein Meister im Gesang und Saitenspiel war. Aber von dem Augenblick an, da er Jungfer Anna Kaas kennen gelernt, war sein lustiger Sinn dahin und er sang nur schwärmerische und melancholische Liebesklagen. Der junge König Christian hatte Sinclair besonders lieb gewonnen und hörte mit Vergnügen auf den schottischen Junker, wenn derselbe in seinem Feuereifer von schottischen Heldenthaten erzählte oder Helden-

lieber sang. Seit einiger Zeit aber mußte König Christian den Pagen immer erst ersuchen, nicht so traurige Weisen hören zu lassen, sondern lieber von Helden seines Heimatlandes zu singen. —

Ein schöner warmer Frühlingstag war gekommen. Die Sonne schien hell auf die klaren Wellen des Sundes; mit vollen Segeln strich eine Anzahl Kauffahrteischiffe vor einer leichten Brise und starker Strömung vom Süden aus dem Sunde; ab und zu kam auch ein Kriegsschiff vorbei und begrüßte die Königin der Meerstraße mit donnernden Schüssen, welche von den Kanonen der Festung beantwortet wurden.

In einem Halbkreise lagen, in der Nähe der Insel Hveen, wo die güldenen Thurmspitzen der Uranienburg noch zu sehen waren, die dänische Flotte und die sechs schottischen Kriegsschiffe vor Anker, deren Flaggen und Wimpel stattlich im Winde flatterten.

Innerhalb der äußersten Crenelirung Kronborgs war an der Wasserseite der Festung ein großartiger Altan von Brettern errichtet worden, zu dem breite Treppenstufen führten. Über ihm war ein Zeltdach ausgespannt, das von vergoldeten Flaggenstangen gehalten wurde. Der Fußboden dieses Altans war mit reichen Decken belegt und Stühle,

Canapés und Tische standen ringsumher, sodaß derselbe gleichsam einen luftigen Saal bildete, aus dem man eine freie Aussicht auf den Sund und die vorübersegelnden Schiffe genoß. Neigte man sich über den mit Decken belegten Rand des Altans, so sah man in die tiefe See hinab, die schäumend und brausend an die funfzehn Ellen hohe Festungsmauer schlug.

Hier war jetzt der Hof versammelt, um das milde Wetter und die schöne Aussicht zu genießen. In einiger Entfernung auf dem Wasser, oder lieber noch vom Lande aus gesehen, nahm die Gesellschaft sich malerisch und phantastisch aus unter dem weißen Gezelte und dem klaren blauen Himmel und neben der von den Sonnenstrahlen glänzenden See. Auf der weit gedehnten Galerie standen oder saßen in größeren und kleineren Gruppen die dänischen und schottischen Edelleute, jene in ihren rothen, grünen oder violetten, diese in ihren bunt carrirten Mänteln mit wehenden Federn auf den Hüten, und die Damen in nicht minder bunten Gewändern und atlasnen Roben. Da waren die verwittwete Königin Sophie und der Kanzler Kaas, sie auf dem hochrothen sammetenen Canapé thronend, er auf einem hochlehnigen Stuhl sitzend; ein kleiner Tisch mit vergoldeten

Krummbeinen stand zwischen ihnen und sie belustigten sich mit dem Brettspiel. — Da waren auch Königin Anna und ihre drei Schwestern, die sich bald in heiterer, bald in trauriger Stimmung mit einander unterhielten, jenachdem die Rede auf die Freuden des Augenblicks oder auf die baldige Trennung fiel, während der junge König neben ihnen stand und der Unterhaltung eine scherzhafte Wendung zu geben sich bemühte, damit die wehmüthige Stimmung nicht überhand nehmen möchte unter den sich innig liebenden Geschwistern. Er nahm sich schon ganz ritterlich aus in dem engen blauen Wamms mit dem herabhängenden Spitzenkragen und dem Barett mit der wehenden Straußfeder. Die großen Knöpfe seines Wammses waren von Silber mit einem Rande von Edelsteinen; eine goldene Kette hing ihm auf die Brust herab, und in dem Leibgürtel steckte ein Dolch mit silbernem Griff. Seine lebhaften Augen warfen glühende Blicke, auf der hohen Stirn zeigten sich die Vorboten der Majestät, und von dem reichen, dunkelblonden Haar hing eine dicke Locke auf die linke Schläfe herab, von einem seidenen Bande umwickelt. — Da waren ferner die beiden jungen Prinzen Hans und Ulrich, die am liebsten ab und zu liefen, um sich auf dem grünen Rasen vor der

Altantreppe mit Ball- und Ringelspiel zu belustigen, woran sowol ihre eigenen, als auch einige von den schottischen Pagen sich betheiligten. — Die älteren adeligen Herren und Frauen dagegen gruppirten sich zu höfischer, meist scherzhafter Unterhaltung; denn es herrschte eine heitere Stimmung in der ganzen Gesellschaft wegen der erfreulichen Begebenheiten in der königlichen Familie, von welchen die bald bevorstehende Hochzeit des Fräulein Elisabeth mit dem Herzog von Braunschweig nicht die geringste war. Von allen Seiten vernahm man daher auch Gelächter und frohe Bewegung, untermischt mit Gesang und Saitenspiel. —

Andreas Sinclair hatte eben eine schottische Ballade vorgetragen, ließ noch ein Nachspiel dazu auf der Laute hören und blickte gedankenvoll hinaus auf die See, als suchten seine Augen dort nach den schottischen Bergen. Das Barett mit der Hahnenfeder saß keck auf dem dunklen Lockenkopfe; der kurze, schwarzroth-gewürfelte Plaid hing über den Rücken herab; der das Beinkleid vertretende Schurzrock von gleichem Stoff reichte bis über die Kniee und wurde von einem schwarzen Saffiangürtel, woran ein Hirschfänger mit goldenem Griff hing, zusammengehalten, und die kräftigen nackten Beine

waren mit braunen Seidenbändern kreuzweis umbunden, die sich in die weiten Halbstiefel mit silbernen Sporen verloren. — Die hübsche Jungfer Anna Kaas, welche ihren weißen Arm auf die Mauerzinne stützte, betrachtete den in Gedanken vertieften Pagen mit neckischem Lächeln, während sie bisweilen an einer gefüllten Rose aus dem verschlossenen Garten des Herren Tycho de Brahe auf Hveen roch; denn der ritterliche Philosoph sandte täglich ein großes Blumenbouquet aus seinen Ziergärten an den Hof. Ein junger, prächtig gekleideter Herr stand daneben, aber seinen spöttischen Mienen nach, schien er weder die Schwärmerei des Pagen, noch die Schelmerei der holden Jungfrau zu theilen. Es war der schleswigsche Edelmann, Herr Klaus Viereck.

„Das Lied mag schön genug sein zu seiner Zeit und für Den, der es versteht“ — sprach Herr Klaus, der das eingetretene Schweigen nicht verstand oder nicht leiden mochte, das Wort an Jungfrau Anna richtend —, „aber der Ton klingt allzu traurig, obschon es auch sein kann, daß dies mir nur so vorkommt, weil der moderne Sang, den ich vor nicht langer Zeit in Paris hörte, mir noch in den Ohren klingt.“

„Seht doch, Herr Andreas Sinclair! Ist das

nicht eine hübsche Rose, die ich hier habe? Sie kommt aus Herrn Tycho's Garten auf Hveen," sagte Anna schnell, ohne auf Junker Klaus' hämische Worte zu antworten. „Wachsen auch so schöne Blumen auf den Felsen Eures gebirgigen Vaterlandes?"

Sinclair kehrte sich um nach dem lieblichen Mädchen, das erröthend die Augen vor seinen feurigen Blicken niederschlug. Als wenn er seine Gedanken aus der Ferne zurückgerufen hätte, antwortete er: „Ganz gewiß wachsen auch schöne duftende Blumen zwischen den schottischen Felsen, doch muß ich gestehen, daß ich noch niemals eine so herrliche Rose gesehen habe, als ich jetzt vor Augen habe, und um sie zu erreichen, wollte ich gern den höchsten Berggipfel erklimmen, oder in den tiefsten Abgrund hinabsteigen."

„Ha! ha! was doch für Worte von den poetischen Lippen kommen können!" lachte Herr Klaus gezwungen, denn ihm war der galante Sinn, der in Sinclairs Antwort lag, nicht entgangen. — „Wären sie ernstlich gemeint, würdet Ihr schon auf andere Gedanken kommen, denn wir adeligen Männer hier zu Lande lassen uns unsre eignen Blumen nicht so dreist vor der Nase wegschnappen." —

„Werdet Ihr uns noch ein Lied singen, Herr

Andreas Sinclair?" fiel Anna im vorherigen Tone wieder ein, indem sie die Rose, als wollte sie ihn damit locken, in die Höhe hielt.

„Das will ich gern nach Euerm Wunsche thun, schöne Jungfer Anna, und will auch singen, was Ihr am liebsten hören mögt", erwiderte lächelnd der Page und griff in die Saiten. „Haltet Ihr aber den Sänger nicht einer Gabe dafür werth? Die Rose da möchte ich für mein Leben gern zum Lohne für mein Lied gewinnen." —

Anna, die in Gedanken die Rose an ihre Lippen gedrückt hatte, lächelte und reichte den begehrten Lohn dem hübschen Pagen hin.

Aber Junker Klaus ergriff ihre Hand und hielt sie zurück. „Nicht also, Schönjungferchen!" sagte er. Ihr gebt diese weiße Rose sammt ihrem weißen Stengel mir und bekommt ein Herrengut in Tausch dafür." Er sprach das in listiger Bedeutung, denn er machte ihr ein adeliges Gut im Herzogthum Schleswig streitig, das sie von einem Verwandten mütterlicher Seite geerbt hatte.

„Ihr werdet wol in Güte loslassen, Herr Klaus Viereck!" sagte Sinclair, indem er die Laute an die Mauer stellte.

„Und wenn ich es nicht thäte, Herr Junker An-

dreas Sinclair?“ erwiderte ihm fragend Junker Klaus in trotzigem Ton.

„Thut es lieber, Herr Junker Klaus Viereck, damit die Rose nicht noch röther darüber werde,“ antwortete ihm warnend der Schotte, und faßte den Junker heftig an den Arm.

Junker Klaus ließ Anna's Hand fahren und erschrocken trat das junge Mädchen zurück und sah die beiden Bewerber zweifelhaft an.

„Euern Worten nach möchte ich fast glauben, daß Ihr nichts Gutes im Schilde führt,“ herrschte Junker Klaus den Pagen an, sich den Arm reibend.

„Ei, worüber ereifert Ihr Euch denn so?“ fragte der junge König, der aufmerksam auf den Wortwechsel geworden war und darum rasch hinzutrat. — „Warum habt Ihr die Laute weggesetzt, Herr Andreas? — Jung und Alt verlangt Euern Sang zu hören,“ fügte er hinzu und sah sie alle Drei verwundert an.

Andreas Sinclair machte eine leichte Verbeugung, richtete sich darauf aber in die Höhe und erwiderte in gelassenem Ton: „Ich bitte Euer Gnaden um Vergebung, aber die Sache ist, daß ich Jungfer Anna um die Rose als Lohn für meinen Gesang ersuchte, doch als sie mir sie reichen wollte, hielt

Herr Klaus Viereck ihre Hand zurück, sprechend, er wolle ihr ein Herrengut in Tausch für die Rose geben."

„Meint Euer Gnaden nicht auch, daß solch Anerbieten ritterlich und großmüthig war?" sagte Junker Klaus in etwas nachlässigem Ton und gleicher Haltung.

Ein Schatten von Unwillen flog über das Angesicht des jungen Königs, als er dem hochmüthigen Junker antwortete: „Was das Herrengut anbelangt, da werden meine Vormünder Recht zwischen Euch Beiden sprechen; was indessen die Rose betrifft," fuhr er lächelnd fort, „da bin ich der Meinung, daß Jungfer Anna sie nach Gefallen geben kann, wem sie will, oder wenn ihr das besser scheint, kann sie die Rose fortwerfen, damit sie keinen Streit veranlasse."

„Für den guten Rath danke ich Euer Gnaden," antwortete Anna lächelnd, „und werde ihn auch befolgen," setzte sie nach augenblicklichem Bedenken hinzu, indem sie gleich darauf die Rose über die Brüstung ins Wasser warf. Da begegneten ihre und Andreas Sinclair's Blicke sich und Beide errötheten. —

„Nun könntet Ihr ja versuchen, die Rose wieder

heraufzuholen," wandte Junker Klaus sich höhnisch an den Pagen.

„Warum nicht!" brach Sinclair aus, warf Barett und Plaid ab und bevor noch Jemand begriff, was es eigentlich damit auf sich hatte, war er schon auf die Brüstung der Festungsmauer gesprungen und stürzte sich über Kopf hinab in die Tiefe. —

Anna stieß ein Angstgeschrei aus und erbleichte, als sie nach dem Verwegenen hinabstarrte. — Alle Anwesenden fuhren erschrocken auf und eilten an die Brüstung, um nach dem Pagen auszusehen. — Dann trat einen Augenblick lang allgemeine Stille ein, da man vor Ueberraschung und Schreck kaum aufzuathmen wagte. Junker Klaus aber blieb wie gefesselt stehen und auch das spöttische Lächeln, womit er die hämische Herausforderung ausgesprochen hatte, stand wie versteinert auf seinem bleichen Gesichte.

„Ein kecker Sprung, der viel verspricht!" sagte der junge König, das allgemeine Schweigen brechend. Gleich darauf aber zog er aus seinem Wamms eine kleine silberne Flöte hervor und stieß dreimal nacheinander darein, indem er den Ton nach rechts richtete, wo mehre Böte an einer nahen Landungsbrücke angebunden lagen. —

Sinclair war verschwunden in dem viele Faden tiefen Wasser, das an der Festungsmauer schäumend vorbeirauschte. Wol zwanzig Ellen weiter hinaus sah man die Rose auf dem Wasser treiben und von den Wellen auf und nieder geschaukelt werden. Es währte einige Augenblicke, eine Ewigkeit für die vor Angst zitternde Anna und die übrigen entsetzten Zeugen des verwegenen Auftritts, ehe der kühne Schwimmer wieder aus den Fluten auftauchte. Endlich kam das lockige Haar auf der Oberfläche des Wassers wieder zum Vorschein; der verwegene Schwimmer schüttelte das Haupt, blickte um sich und suchte sich einen Augenblick auf der nämlichen Stelle zu halten. Mochte er nun aber die in einiger Entfernung auf dem Wasser treibende Rose gewahr geworden sein, oder konnte er der Gewalt des Stromes nicht länger widerstehen, genug, er schoß mit schnellen Zügen in derselben Richtung fort und kam augenscheinlich dem flüchtigen Ziele näher, aber er mußte sichtbar mit allen Kräften gegen den Wirbel der Strömung ankämpfen, um sich über dem Wasser zu erhalten. —

Auf einem über die See hinaushangenden Aste eines kurzstämmigen, an der Ecke der Festungsmauer stehenden Baumes saß unterdessen ein fremder Mann.

Die Arme über der Brust gekreuzt, lehnte er sich an den Stamm und ließ, ein altes Volkslied summend, den Blick weit umher, hierhin und dahin, bisweilen auch nach der luftigen Halle streifen, deren Flaggenstangen er sehen konnte und von wo das Gelächter und die laute Unterhaltung zu ihm herabschallte. Seine breiten Schultern und der starke Körperbau deuteten auf ungewöhnliche Kraft; die Furchen auf der Stirn und die scharfen Züge des sonst männlich schönen Gesichts ließen vermuthen, daß er ein baldiger Fünfziger sein müsse, obschon noch kein ergrauender Fleck in seinem Haare zu entdecken war; nur der starke Bart zeigte leise Spuren davon. Aus seiner Tracht ließ sich's schwer errathen, welcher Klasse der Gesellschaft er angehörte, denn er war in ein braunes Wamms von feinem Tuch und weite wollene Pumphosen gekleidet, hatte einen breitkrämpigen Hut mit rother Feder auf dem Kopfe, und an der Hüfte hing ein kurzes Schwert mit messingenem Gefäß.

Mit flüchtigem Lächeln hatte er gesehen, daß die Rose hinausgeworfen wurde, als aber Sinclair sich darauf in die See stürzte, beugte er sich vorüber, um zu sehen, wo der Jüngling verschwunden war. Mit scharfem prüfendem Blick folgte er dann dem

Schwimmer, als dieser wieder auftauchte und der hüpfenden Blume nachschwamm. Erst als er erkannte, wie schwer der junge Mann mit der Strömung zu kämpfen hatte und wie er von derselben fortgerissen zu werden schien, warf er Hut und Schwert von sich, zog das Wamms aus und ließ sich langsam vom Aste ins Wasser gleiten. Mit nur mäßig geschwinden, aber kräftigen Zügen schwamm er, einen Theil des Oberkörpers über dem Wasser haltend, durch die Wellen, indem er in schräger Richtung den Strom durchschnitt. Als er so auf einige Faden in die Nähe Sinclairs gekommen war, hatte dieser eben die Rose erreicht, sie ergriffen, mit dem Stengel in den Mund gesteckt, und wollte nun damit zurückschwimmen, allein er mühte sich vergeblich ab, um gegen den Strom anzukommen, die Kräfte hatten ihn verlassen und es war eben zu rechter Zeit, daß der Fremde ihn am Arme ergriff und über dem Wasser erhielt. — Pfeilschnell schoß jetzt eine kleine stattliche Jolle durch die Wellen. Ein königlicher Page saß als Ruderer darin, dem jugendlich-hübschen Angesichte und den hellen Locken nach ein etwa vierzehnjähriger Knabe, aber von starken Gliedmaßen und in der kleidsamen Pagentracht wie ein Riesenknabe anzusehen. Er hielt die Riemen

an und ließ das Boot vorsichtig an den beiden Schwimmern vorbeigleiten. —

„Du liegst uns wie ein Stein im Wege," sagte der Fremde mit so ruhigem Lächeln, als wenn gar nichts Gefährliches passirt wäre, machte einen Griff nach dem Rande des Bootes und hob mit der andern Hand Sinclair soweit aus dem Wasser, daß auch dieser sich anhalten konnte. Als Beide mit Hülfe des Pagen in die Jolle gekommen waren, fügte er jedoch hinzu: „Du kamst übrigens ganz zu rechter Zeit, kleiner Steen!" —

„Nein Du, Oheim, warst es, der zur rechten und höchsten Zeit daherkam," versetzte der königliche Page, Steen Madson mit Namen, „übrigens war es Se. Gnaden, der mir ein Zeichen gab, daß sich Etwas zugetragen habe.

Andreas Sinclair zitterte krampfhaft nach dem gewaltsamen kalten Bade; er saß am Vorderende des Bootes und war ein wenig verlegen über die Hülfe, die er hatte annehmen müssen, doch unterdrückte das Gefühl der Dankbarkeit bald den junkerlichen Stolz.

„Gut war's doch, daß ich die Rose fangen konnte, ehe Ihr mir zu Hülfe kamt, und mögt Ihr nun zu rechter Zeit gekommen sein oder nicht, so danke ich

doch Euch Beiden für Euren Eifer und guten Willen. Aber der Strom war auch gar zu gewaltig!"

„Es wird Euch noch öfterer geschehen, Herr Junker, daß Ihr werdet gegen den Strom schwimmen müssen," antwortete ihm der Fremde und fügte die tröstliche Belehrung hinzu, daß es Nichts werth sei, wenn junge Leute immer vor günstigem Winde segelten.

Sinclair vergaß die Erwiderung auf diese tiefsinnige Nutzanwendung des fremden Mannes, denn als die Jolle eben an der Festungsmauer vorbeistrich, und er einen Blick nach dem Altanzelte hinaufwarf, wo die ganze vornehme Gesellschaft jubelte und ihm Beifall klatschte, sah er Jungfer Anna, wie sie sich mit gefalteten Händen und freudvollen Blicken über die Brüstung neigte.

Als die Jolle darauf bei der Brücke anlegte, stand der junge König da, umgeben von Seeleuten und vielen Neugierigen, die sich aber alle mit entblößten Häuptern in gebührender Ferne hielten. Ohne die Zeit mit Fragen zu verlieren, sagte er zu dem Pagen: „So war es gut, Steen. Bringe nun Beide nach dem Schloß! Du sollst ihnen trockne Kleider geben und sie dann nach der Geheimkammer führen, wo ich mit ihnen sprechen will."

Diese Geheimkammer war ein Thurmzimmer mit

freier Aussicht auf das Meer und das Land. An den Wänden hingen allerlei schöne Waffen, Gewehre und Pistolen, Schwerter, Dolche, Stoßdegen und Hellebarden und daneben mit grellen Farben illuminirte Land- und Seekarten. Auf dem großen runden Tische inmitten des Zimmers lagen aufgeschlagene Bücher, zierliche Risse und Zeichnungen, und mitten auf dem Tische stand das Modell eines vollständig aufgetakelten Kriegsschiffes. Das ganze Gemach hatte mehr das Aussehn des Arbeitszimmers eines kriegerischen Monarchen als der Geheimstube eines dreizehnjährigen Jünglings.

Als Steen Madson eine Stunde später mit Andreas Sinclair und dem fremden Manne in das Zimmer trat, stand der König am Fenster mit einer Pergamentrolle in der Hand, worauf der Grundriß einer Festung gezeichnet war. Der Fremde blieb bescheiden an der Thür stehen. Der Schotte aber näherte sich dem Könige mit einer Verbeugung und verlegenen Mienen. Die Rose hatte er in der Hand.

„Ei, Herr Andreas, das war ein verwegener Sprung um einer so unbedeutenden Sache willen, den Ihr gemacht habt," redete ihn der königliche Jüngling mit großer Freundlichkeit an. „Aber das

Glück ist mit Euch: Ihr kamt unbeschädigt davon und habt die schöne Rose gefangen.“ —

„Die Blume mußte ich holen, damit Junker Klaus nicht meiner mit Recht spotten sollte,“ erwiderte Sinclair, „doch bitte ich Ew. Gnaden um Vergebung für die Störung, die ich verschuldet habe.“

„Laßt Euch das nicht verdrießen,“ nickte ihm der König zu. „Es war übrigens ein ganz artiges Schauspiel, zumal, da es ein so gutes Ende nahm. Fürwahr, ich mag Euch leiden und freue mich, daß Ihr so großen Muth um geringer Sache willen bewiesen habt, was auf kühnen und hohen Sinn deutet. Nachdem Ihr aber Eure erste ritterliche That in Dänemark geübt habt, solltet Ihr da nicht auch Lust haben, Euern Herrn oder Eure Herrin zu wechseln und in dänischen Dienst zu treten?“ —

Sinclair antwortete erröthend: „Euer Gnaden Anerbieten ist viel Ehre für mich, doch werdet Ihr bedenken, daß ich meiner Herrin folgen muß und ein dienender Edelmann des Königs von Schottland bin.“

Mit einem eigenthümlich hohen Lächeln, das in auffallendem Gegensatz zu seinem jugendlichen Angesichte stand, versetzte der junge König darauf: „Ihr selbst habt zu bedenken, daß es der König von Dänemark und Norwegen ist, der Euch zu seinem Dienste

einladet und Euch eines Tages Größeres zu verrichten geben wird, als was Ihr heute vollbracht habt. — Es könnte auch geschehen, daß Eure Herrin in Kurzem wieder hierher zurückkehrte" — fuhr er lächelnd fort — „und dann erwarte ich, daß Ihr in diesem Fall mitkommen und Euch die Dinge hier zu Lande näher betrachten werdet."

„Geschieht das, so komme ich gewiß und biete mich an zu Euer Gnaden Dienst," versicherte Sinclair, wurde aber roth dabei, weil er vermuthete, daß der junge König den wahren Sinn dieser willfährigen Versicherung errieth.

Als der Schotte abgetreten war, wandte der König sich an den Fremden, der noch immer an der Thür stehen geblieben war, mit der Frage: wer er sei und woher er gekommen, um eben zu rechter Zeit und unaufgefordert den Pagen zu retten.

Der Angeredete richtete den Kopf in die Höhe und trat mit freiem Muthe dem Könige näher. „Eigenlob" — hub er an — „ist eitel Rede, doch darf ich soviel von mir selbst sagen, daß Euer Gnaden seliger Herr Vater mich gut kannte und sich selten lange bedachte, mich dahin zu senden, wo Gefahr und Ehre am größten waren. Und nun kommt bald die Zeit heran, wo ich ebenso von Euer Gnaden gekannt sein

und meinerseits auch Euer Gnaden kennen lernen möchte. Es ist freilich schon einige Jahre her, daß mein Name unter dänischen Kriegsleuten genannt wurde, aber vielleicht haben Euer Gnaden doch von Michel Gynge reden gehört." —

„Ei, ei, seid Ihr Michel Gynge!" brach der König aus und betrachtete den berühmten Parteigänger im Ditmarser= und Schwedenkriege mit funkelnden Augen. „Gewiß haben mir mein seliger Vater und viele vornehme Ritter von Eurer Tapferkeit und Euerm Ruhme erzählt. Aber wie kommt es, daß Ihr, den der selige König zum Edelmann und Ritter machte, Euch fern vom Hofe und vom Verkehr mit Euern Genossen haltet, wo Ihr doch so frei wie nur irgend Einer auftreten könntet?"

„Weit vom Hofe, weit von Sorgen! sagt ein altes Sprüchwort," antwortete Ritter Gynge „und mein Sinn hat niemals nach friedlichem Glanz und nach ruhigem Treiben am häuslichen Herde gestanden. Ich gedeihe am besten bei rastlosem Herumziehen hier und dort, wo es Gelegenheit zu Abenteuern und Thaten giebt. Darum habe ich denn auch einige Jahre Kriegsdienste in Frankreich und Flandern gethan."

„Wie großen Ruhm Ihr Euch aber auch durch solches Herumziehen erworben haben mögt, so scheint

es doch nicht, daß Ihr zu großen Glücksgütern dabei gekommen seid," versetzte der König, einen Blick auf des Ritters äußere Ausstattung werfend.

„An solche Dinge dachte ich nicht, so lange ich jung war, und jetzt muß ich gestehen, daß das Glück eine Jungfrau ist, die nur die Jugend liebt, aber das Alter flieht," sagte Ritter Gynge gutmüthig und musterte nun selbst lächelnd sein fadenscheiniges Wamms und den etwas altmodischen Hut. „Doch daran ist wenig gelegen" fuhr er fort. „Um aber die Frage von Euer Gnaden zu beantworten, wie ich zur gelegenen Zeit gerade heute hierher gekommen, so geschah dies, weil ich gern meinen Pathen Steen Madson, den Tochtersohn meines Bruders Klaus Gynge von Samsö, wiedersehen wollte. Vielleicht weiß es Euer Gnaden nicht einmal, daß es sein Vater Oluf Steenson, der nun bei Skanderborg wohnt, war, welcher einst die Verkündigung von Euer Gnaden Geburt nach Kallundborg brachte, wie sie ihm von einer Meerfrau bei Samsö anvertraut worden war und daß er noch heutigen Tages fest daran glaubt."

„Allerdings habe ich von dem Abenteuer gehört, ohne zu wissen, daß Ihr der Oheim des Propheten seid," gab der König lächelnd zur Antwort. „Warum

hast Du mir nie ein Wort davon erzählt, Steen Madson?" wandte er sich fragend an den Pagen.

„Der Oheim hatte mich um Stillschweigen gebeten, bis er einmal selbst käme," sagte der Page, der während der Unterredung zwischen dem König und dem Ritter an den runden Tisch getreten war und mit Kreide auf einer Tafel zeichnete.

„Als ich erfuhr, daß Euer Gnaden in Skanderborg Steen Madson zu Euerm Spiel- und Arbeitsgenossen erwählt hatten, wunderte ich mich darüber, daß ein Bauernsohn zu so großer Ehre gekommen war" — fiel Michel Gynge wieder ein — „ich dachte dabei, daß dies etwas Gutes für die Zukunft zu bedeuten habe, wollte aber die Zeit abwarten, bis Euer Gnaden als mündiger König vielleicht Verwendung für mich und Leute meinesgleichen hätten."

„Die Zeit kann kommen," sagte der König mit ernster Miene, fügte aber in heiterem Ton hinzu: „Doch die Tage werden nicht allzu fern sein, wo wir die Bauern auch Menschen sein lassen wie wir Andern. Jedenfalls ist Steen ein flinker Bursche und wird gewiß einmal ein tüchtiger Anführer im Kriege werden. Seht nur, Ritter Michel, diesen Riß hat er entworfen! — Hier hat er gezeichnet, wie eine Festung nach der alten Manier aussieht, wenn sie,

wie z. B. das Schloß Kallundborg, mit Ringmauer und Graben umgeben ist, und daneben hat er einen Plan entworfen, um zu zeigen, daß ein Platz leichter und besser vertheidigt werden kann, wenn die Werke im Viereck angelegt werden."

Michel Gynge nahm die Zeichnung aus des Königs Hand und betrachtete sie erst mit Lächeln, dann aber mit größerer Aufmerksamkeit. Der junge König lächelte ebenfalls, beobachtete dabei aber den erfahrnen Krieger mit klugem Blick und wechselte Augenwinke mit dem Pagen.

„Die alte Befestigungsmanier taugt gewißlich nicht mehr, seitdem die schweren Feuerwaffen und andere Angriffsmittel zu größerer Vollkommenheit gebracht worden sind," äußerte endlich Ritter Gynge. „Ebenso wenig genügt die zweite hier angegebene Bauart, wenn sie auch etwas vortheilhafter sein kann. Heutzutage hat man in Frankreich und Holland, wo die Befestigungskunst mit großem Eifer betrieben wird, ganz andere Manieren erfunden, besonders durch ausgebaute Winkel von Erdwällen, die man Basteien nennt, aus welchen man nach beiden Seiten auf den anstürmenden Feind schießen kann."

„Hörst Du's, Steen!" brach der König freudig aus.

„Ich höre es, und das meinten ja auch Euer Gnaden letzthin,“ antwortete Steen und schien ebenso erfreut über die Worte seines klugen Gevatters als sein junger Herr.

„Was meint Ihr denn zu diesem Riß?“ fragte der König, indem er dem Ritter eine andere Zeichnung hinreichte.

Michel Gynge, der mit ebenso scharfem Blick das Mienenspiel zwischen den beiden Jünglingen beobachtet hatte, erwiderte, nachdem er das Blatt eine Weile geprüft: „Wenn hier noch ein breiter Graben von vier Fuß Wassertiefe innerhalb der Außenwerke und einige Ausfallsthore hinzu kämen, so glaube ich wol, daß sich eine nach diesem Plan angelegte Festung ebenso gut würde halten können, als die ich in Frankreich gesehen habe.“ —

„So muß es sein und Du hast Recht gehabt, kleiner Steen,“ sagte der König, hocherfreut über des Ritters Bemerkungen. *)

---

*) Es war eben mit dem niederländischen Befreiungskriege die Freitagsche Befestigungsmanier zur Geltung gekommen, welche sich ganz besonders durch den Bastionenbau und breite Festungsgräben auszeichnete. Die spanischen und italienischen Bastcien waren wie die Albrecht Dürers und Speckles damals nichts Neues mehr. Die Vaubansche und die 3 Coehornschen Manieren, worauf hier angespielt wird, kamen erst später auf. Christian IV.

„Es scheint mir“ — fuhr Gynge in gemüthlichem Tone fort — „als wenn Euer Gnaden mit allen diesen Dingen nur eine Probe mit mir hat anstellen wollen. Euer Gnaden selbst und mein Pathe wissen schon reichlich so gut Bescheid darin als ich oder ein anderer alter Krieger, obschon mir das ganz absonderlich vorkommt, und ich will Euer Gnaden wol prophezeien, daß Ihr auf Eure alten Tage keine schwerere Arbeit bekommen werdet, als Ihr überkommen könnt, wenn Ihr Eure jungen Jahre so wohl anwendet.“

„Habt Dank für die Wahrsagung, Ritter Gynge,“ sagte der König. „Seid Ihr aber nicht endlich des herumziehenden Lebens satt und müde, und würde es Euch nicht gelegen sein, jetzt auszuruhen und in festen Dienst zu treten?“

„Ich danke sehr für Euer Gnaden Anerbieten und will es gern annehmen, wenn ich nach Gefallen kommen und gehen kann, bis die Zeit gekommen ist, da Euer Gnaden als mündiger Oberherr mich entbieten wird hinauszuziehen, allwohin es sein soll, um für Euern Ruhm und Dänemarks Ehre zu fechten.“

Der junge König reichte dem alten Krieger ge-

---

erbauete übrigens die 1817 wieder demolirte Festung Glückstadt in Holstein und Christiansstadt in Schonen nach den neuen Manieren. D. Ü.

rührt die Hand und sprach: „Es sei so, wie Du es begehrst, Ritter Michel Gynge, und Wohnung und gebührende Ausrüstung nebst Lebensunterhalt soll immer für Dich bereit sein, allwo ich mich auch aufhalten werde.“

Der alte Parteigänger schwieg bewegt zu diesen gütigen Worten seines jugendlichen Königs, küßte ihm dankbar die Hand und entfernte sich gedankenvoll. —

VI.

Noch während des Aufenthalts König Jakobs und der Königin Anna auf Kronborg wurde hier das Beilager der Prinzessin Elisabeth mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg gefeiert, aus welcher Veranlassung viele Festlichkeiten und Aufzüge stattfanden. Bald darauf verließen beide neuvermählten Paare Dänemark und reisten in ihre Heimat; die verwittwete Königin Sophie aber begab sich nach ihrem Wittwensitze auf der Insel Falster. Des Königs Hofmeister Hinrich Ramel und die beiden Reichsräthe Niels Kaas und Parsbjerg reisten wieder nach Flensburg, um nochmals mit den dort versammelten schleswig-holsteinschen Ständen wegen der Huldigung zu verhandeln. Es legten denn auch die Stände den Huldigungseid sowol dem König als dem Herzog Philipp ab, doch unter dem Vorbehalt, daß der König

Christian nach seinem Mündigwerden alle Landesprivilegien bestätigen sollte. —

Je mehr die Zeit fortschritt, desto mehr empfanden die vier Vormünder die Last der ihnen anvertrauten Regierungsgewalt. Ihr Mündel, der am 8. Juni 1591 auf einer Reise nach Norwegen in Opslo als König die Huldigung dieses Reiches empfangen hatte und sich nun nicht mehr mit bloßen militärischen Studien begnügte, sondern sich auch um Staatssachen kümmerte, nahm bisweilen das Wort, wenn wichtige Fragen berathen wurden. Dies war schon im Nachsommer von 1590 der Fall gewesen, als er in Kolding zum ersten Male einem Herrentage beiwohnte, wo einige pikante Sachen, Christopher Walkendorffs amtliche Verwaltung betreffend, zur Sprache gebracht wurden. Aber auf dem am 30. Juni 1591 in Kopenhagen gehaltenen Herrentage getraute er sich sogar schon, das Urtheil in einer Streitsache zu sprechen, die großes Aufsehn im Lande erregt hatte.

Der junge Edelmann Peter Skram zu Voldborg hatte nämlich die drei Gebrüder Erich, Niels und Hinrich Friis, Söhne eines reichen und mächtigen Adeligen, vor den Herrentag laden lassen, weil sie ihn im vorigen Jahre auf öffentlicher Straße in Wiborg mit Schwertschlägen angefallen und ohne

Veranlassung seinerseits und obgleich er wehrlos gewesen, die rechte Hand abgehauen und die linke verstümmelt hatten. Hinrich Friis war inzwischen gestorben, sodaß jetzt nur Erich und Niels vor dem König erschienen und die durch viele Zeugen erhärtete Anklage nicht abläugnen konnten. Nichtsdestoweniger traten die beiden Junker trotzig auf, pochten auf ihre adelige Geburt und ihr Ansehn, entschuldigten ihre ruchlose That damit, daß sie hitzig und betrunken gewesen, und meinten, dergleichen sei ja nichts anders, als was oft bei Trinkgelagen geschähe. — Nachdem die beiden Brüder mit ihrem Gefolge von Verwandten und Freunden und die Zeugen abgetreten waren, fing man an über das zu sprechende Urtheil zu berathen. Mehre Reichsräthe waren der Meinung, daß man so mächtigen und angesehenen Edelleuten Etwas zu Gute halten und ihr Versehen nicht allzu strenge beurtheilen möge, zumal, da der Beschädigte zu dem geringeren Adel gehöre und sich daher wol mit einer Geldentschädigung für erlittenen Schaden zufrieden geben könne. Der Kanzler Niels Kaas und ein paar andere Reichsräthe schüttelten zwar bedenklich den Kopf zu diesem Vorschlage, allein ihre Einreden dagegen waren lau und es gewann bald den Anschein, daß man dem gemachten Antrage beistimmen werde.

Der junge König, den die feige That und das trotzige Auftreten der beiden Junker empörte, hatte bis dahin schweigend dagesessen und die Verhandlungen angehört. Doch nun erhob er sich von seinem Sitze und richtete die Frage an alle anwesenden ehrenwerthen und wohlgebornen Herren, ob es in den Gesetzen keine Stelle gebe, wo eine solche Missethat genannt und die Strafe dafür mit deutlichen Worten bestimmt sei, ohne daß es nöthig wäre, ähnliche Fälle aufzusuchen, um eine angemessene Strafe für das vorliegende Verbrechen zu bestimmen. —

Bei dieser Anrede verstummten einige Reichsräthe aus lauter Verwunderung über das befremdliche Benehmen des unmündigen Königs, während Andere in der Versammlung über die sonderbare Frage zu murren begannen. Aber der Kanzler Kaas stand auf und gab dem König zur Antwort, es gebe allerdings eine solche Stelle im schonischen Gesetze, wo geschrieben stehe, daß wenn einem Sklaven beide Hände abgehauen würden, so solle der Thäter dafür drei Mark büßen und dem Herrn des Sklaven Schadenersatz zahlen.

Diejenigen Räthe, welche ein glimpfliches Verfahren in der Sache vorgeschlagen hatten, wandten dagegen ein, es sei das schonische Gesetz zu einer

Zeit geschrieben worden, als es noch Sklaven*) gegeben hätte, und es gelte nur in Schonen, nicht in Jütland.**)

Aber der König gebot Schweigen und sprach mit erhobener Stimme: „Sonderbar, wenn ein Sklave in Schonen ein größeres Recht haben sollte, als ein freier Mann in Jütland! Was die Angeklagten verübt haben, geziemt sich nur schlecht für rechte Edelleute, die mehr Tugend und Ehre im Herzen tragen sollten. Die beiden Junker sollen daher ihre Ehre verbrochen haben und drei

*) Die deutsche Sprache hat keinen Ausdruck für das uralte nordische Wort „Trel" oder „Träl", welches ein Mittelding zwischen einem Sklaven und Leibeigenen bedeutete.

Die Gefangenen in den alten isländischen und skandinavischen Gefechten wurden „Trelle" des Siegers, der sie als Waare behandelte und Herr über ihr Leben war. D. Ü.

**) In den transsundischen Provinzen und auf den Inseln galt das schonische Gesetz, in Jütland und dem Herzogthum Schleswig dagegen Waldemar II. sogenanntes jydske Lov, das noch jetzt im Herzogthum in Criminalsachen angezogen wird. In Jütland und dem übrigen Dänemark gilt dagegen jetzt seit Christian V. das von Griffenfeldt geschriebene sogenannte „danske Lov" — ein anerkanntes Meisterwerk der Rechtswissenschaft, wofür jener König und seine dänischen Räthe den ausgezeichneten Staatsminister und Rechtsgelehrten, nach Begnadigung vom Henkerblock, als Staatsverbrecher auf Munkholm vergehen ließen. D. Ü.

Mark*) büßen. Also urtheilen Wir, und sollen sie, die leben und hier vor Uns zu Gericht stehen, gestraft werden, den Todten aber mag Gott richten.“ —

Alle schwiegen und sahen mit verschiedenen Gefühlen auf den jungen Herrscher, der in so mündigem Tone auftrat. Aber seine verständigen und gerechten Worte machten Eindruck auf Viele, besonders auf den Kanzler Niels Kaas, der seinem Mündel beifällig zunickte. Das Urtheil des Königs wurde ausgefertigt und, wie gesprochen, so vollzogen. — —

Im Anfang des Jahres 1592 grassirte die Pest in den ostseeischen Landen und die Kinderblattern derart auf Seeland, daß diese Seuche dort ebenso arg wüthete als die Pest in jenen Ländern. Auch der junge König wurde von ihnen ergriffen, was Sorge und Bekümmerniß unter dem Volke erweckte, das an ihm einen kräftigen und gerechten Herrn zu bekommen hoffte. Aber er überstand die Krankheit

*) Die nach Christian V. dänischem Gesetz noch bestehende Strafe der Verurtheilung zu drei Mark (12 Silbergroschen) Brüche ist eine entehrende und hat den Verlust der bürgerlichen Rechte zur Folge. Ein in diese Strafe Verfallener wird ein Dreimarksmann genannt und ist in seinen künftigen Lebensverhältnissen im Grunde nicht besser daran als ein Vogelfreier.
D. Ü.

glücklich und trat darauf eine Reise in die Provinzen an. — Obgleich seine nächste Umgebung, besonders die Reichsräthe, ihn gern davon abgehalten hätten, besuchte er den Astronomen Tycho de Brahe auf der Insel Hveen, um endlich die wundervollen Dinge zu sehen, von denen er so Vieles gehört hatte. Sein scharfer Blick und sein gereifter Verstand sagten ihm gleich, daß hier Außerordentliches zu sehen und zu lernen war. Mit gleicher Bewunderung und Wißbegierde, wie einst König Jakob, betrachtete er die Werke der Kunst und des Wissens, die Tycho de Brahe ihm vorzeigte und erläuterte. Zwar erstaunte er über alle diese ihm bisher unbekannt gebliebenen Dinge, aber er verrieth weder Erschrecken noch zweifelnden Aberglauben über das Unbekannte und anscheinend Geheimnißvolle, das er hier sah und hörte, sondern freute sich darüber und war unermüdlich im Erforschen und Anstellen von Versuchen, während Tycho de Brahe bald des königlichen Jünglings schnelle Auffassungsgabe und hellen Blick durchschaute und daher unermüdlich im Erklären und Experimentiren war. Vorzugsweise waren es die chemischen Versuche und die Wirkung der aufgestellten Maschinen, welche des Königs Aufmerksamkeit auf sich zogen, da er gleich begriff, welchen großen Nutzen er daraus für

seine Absichten ziehen konnte, die vor allen andern zunächst darauf gerichtet waren, sich eine tüchtige See- und Landmacht zu schaffen. Auch die astronomischen Instrumente und die damit angestellten Beobachtungen fesselten seine Aufmerksamkeit, doch hier staunte er nur und bewunderte, was er nicht recht fassen zu können schien.

Die Nacht war hell und ruhig. Das Observatorium lag hoch und war von einer Galerie umgeben, sodaß man unten nur die weite Meeresfläche gewahrte. Nach Oben aber wölbte sich der Himmel wie eine durchsichtige Kuppel, die sich im Osten und Norden dunkelblau, im Westen etwas heller zeigte. Die großen Sternbilder und die Myriaden von andern Gestirnen funkelten und leuchteten und schienen Strahlen durch den unermeßlichen Raum auf die See hinab zu werfen, die im Norden und Osten mit dem Himmel in Eins verlief. Beim ersten Anblick dieser Wunder ward dem Beobachter fast schwindlich, denn es kam ihm vor, als wenn er im Mittelpunkte einer großen Kugel stände. — Schweigen und Stille herrschte ringsumher und nur das Brausen des Meeres und die Dönungen unter den fernen Küsten tönten wie tiefe Seufzer durch die Nacht. Der junge König lag knieend auf einem Schemel und schaute durch das

große Sehrohr nach einem Sternbilde. Tycho de Brahe stand neben ihm und gab dem Rohr nacheinander verschiedene Richtungen, indem er an einer Schraube drehte. Jedesmal verlor er sich wieder in tiefe Gedanken; sein Antlitz war mild und ein beglückendes Lächeln spielte um seine Lippen, während er in aufrechter Stellung das Kinn auf die Hand stützte und mit den klugen Augen die Gedanken des königlichen Jünglings zu begleiten schien.

Einige Schritte entfernt stand der Rentmeister Christopher Walkendorff. Er hatte die Arme auf der Brust gekreuzt und starrte ebenfalls in die Höhe, wenn man aber seine Haltung und seine Mienen genauer beobachtete, ward es Einem klar, daß es nicht Bewunderung war, was seine Seele in diesem Augenblicke erfüllte, sondern Trotz und Ärger. Er dachte noch an das Ärgerniß, das ihm diesen Morgen widerfahren war. Als er nämlich lärmend und unangemeldet in das Laboratorium eingetreten, waren des Astronomen Doggen auf ihn losgefahren, sodaß er sich eiligst wieder hatte zurückziehen müssen. Tycho de Brahe hatte die Hunde gleich an sich gerufen und zur Ruhe gebracht, aber kurz und entschieden des Rentmeisters Verlangen abgeschlagen, die Hunde augenblicklich tödten zu lassen. Darüber waren Beide

in Wortstreit mit einander gerathen, der erst durch Dazwischenkunft anderer adeliger Herren wieder geschlichtet worden war. — Jemehr aber der hochmüthige Rentmeister über diesen an sich unbedeutenden Vorfall nachdachte, desto mehr erboste er sich darüber, und das nun Geschehene mit den sonstigen Anklagen gegen den gelehrten Edelmann zusammenfassend, kam er zu dem Schlusse, daß jetzt das Maß des Ärgernisses gefüllt sei.

Ein nebenanstehender junger Herr ließ die eine Hand auf dem Schwertknopfe ruhen und hüllte sich mit der andern fester in seinen seidenen Mantel; es schien, als wenn er bald den glänzenden Himmel, bald den Wiederschein desselben im Wasser mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Das war ein vornehmer Adeliger, Peter Galt mit Namen, der sich durch Reisen in fremde Länder im frühen Alter Kenntnisse erworben, ja sich sogar mit Glück in der edlen Skaldenkunst versucht hatte. Aber es lag ein Zug von Dünkel und Hochmuth in seinen Mienen und das Lächeln, welches bisweilen seine Lippen kräuselte, war nicht ohne Spott, besonders wenn er die Augen auf dem gen Himmel gerichteten Antlitze Tycho de Brahes ruhen ließ.

„Wie schön und prächtig ist doch der Himmel mit seinen hellen Sternen! — Und so schön war er ja

schon seit Tausenden von Jahren!" sprach der König in jugendlicher Begeisterung.

„Das mögen Euer Gnaden wol sagen" — antwortete Tycho de Brahe mit wehmüthigem Blick. — „Nur auf der Erde wird Alles alt und fällt dahin, aber am Himmel blüht Alles ewig jung."

„Gewiß ist der Anblick des gestirnten Himmels schön und kann erhabene Gedanken in uns erwecken," bemerkte Peter Galt leichthin. „Aber es ist mir unbegreiflich, wie ein so vernünftiger Mann wie Ihr, Herr Tycho, aus rechtem Ernst daran denken könnt, des Himmels Geheimnisse und den Lauf der Sterne erforschen zu wollen. Ein solches Studium kann zu keinem nützlichen Ziele führen, weil der Himmel und was zu demselben gehört, außerhalb des menschlichen Könnens und der Begriffe liegt, sodaß alles Forschen darüber nur auf Vermuthungen hinausläuft. Ist man doch seit Jahrtausenden nicht weiter darin gekommen, als zur Feststellung des Auf- und Unterganges der Sonne, des Mondes und der großen Sternbilder! was denn auch als genügend erscheint, um das Treiben der Menschen auf dieser Erde darnach einzutheilen und zu leiten."

Der Rentmeister nickte schweigend seinen Beifall, aber Tycho de Brahe erwiderte mit sanfter Stimme:

„Wir würden den uns von Gott verliehenen Verstand nur schlecht anwenden, wenn wir nicht von Geschlecht zu Geschlecht streben wollten, des Allmächtigen Wunderwerke in der ganzen sichtbaren Welt immer mehr zu erforschen, und da Ihr, Herr Peter Galt, selbst einige Fortschritte in Kenntnissen gemacht habt, so können es doch nur leere Worte sein, wenn Ihr die Meinung ausspreсht, daß dem menschlichen Geiste in dieser Hinsicht Schranken gesetzt sind."

Der König trat hinzu und, als wollte er dem entstehenden Wortwechsel vorbeugen, fragte er lächelnd den Astronomen: „Nun, Herr Tycho, habt Ihr denn auch mein Horoscop gestellt, wie Ihr es nennt, und in den Planeten Etwas über meine Zukunft gelesen?"

Der Philosoph richtete den Kopf in die Höhe und blickte einige Augenblicke den Himmel an. Dann ließ er das Haupt wieder sinken und nachdem sein Blick eine Weile auf dem schönen Antlitze des königlichen Jünglings geruht hatte, erwiderte er auf die an ihn gerichtete Frage: „Combinire ich, was ich im Laufe der Planeten geforscht, mit dem, was ich in Euer Gnaden feurigen Blick gelesen und aus Euerm jugendlich-frischen Munde gehört habe, so bringe ich wol soviel heraus, daß Euer Gnaden ein

langes und kräftiges Regiment führen, vielleicht schmerzlichen Verlust erleiden, aber doch zuletzt triumphiren und nach Euerm Tode viele Geschlechter hindurch in glorreichem Andenken leben werden."

Ergriffen von diesen prophetischen Worten des gelehrten Naturforschers, blickte der junge König den Himmel fragend an und trat einige Schritte bis an den Rand der Galerie vor.

„Das ist eine so allgemeine Prophezeiung, daß auch ich dazu im Stande gewesen wäre, ohne erst die Sterne um Rath zu fragen," sagte der Junker Peter Galt in spöttischem Ton. „Nur der Schluß scheint etwas dunkel und fast ein Räthsel zu sein."

„Und das sage ich Euch nochmals" — fügte der Rentmeister mit gedämpfter Stimme hinzu — „daß es nur um Eurer eignen Wohlfahrt willen geschieht, wenn ich Euch den Rath ertheile, abzulassen mit diesen unnützen und ärgerlichen Versuchen, des Himmels Geheimnisse zu erspähen, und lieber etwas mehr an die Begebenheiten der Welt zu denken, auf daß Ihr nicht immer so plump verfahrt, wenn Ihr mit Euern Ebenbürtigen oder gar mit einem Vorgesetzten verkehrt, wie noch erst diesen Morgen."

Bei diesen beleidigenden Aeußerungen des hochfahrenden Rentmeisters richtete de Brahe sich auf

und versetzte mit sichtbarem Stolz in Blick und Ton: „Ihr könnt uns freilich mit Fug ebenbürtig nennen, Herr Christopher, wenn Ihr von mir und andern dänischen Edelleuten sprecht, weil ich keinen Andern an adeliger Herkunft*) und Denkart nachstehe. Wenn Ihr aber unter meinem Vorgesetzten Euch selbst gemeint habt, so beweist Ihr damit nur, daß dies jedenfalls nicht auf geistigem Gebiete der Fall ist."

Der Rentmeister fuhr mit der Hand nach seinem Schwerte, allein Pater Galt trat schnell dazwischen und fragte in halb scherzendem halb höhnendem Ton: „Sagt mir doch, Herr Astrolog, oder wie Ihr sonst geheißen sein wollt, ob Ihr nicht auch mein Schicksal in den Sternen gelesen habt?"

Tycho de Brahe, der schon wieder seine ruhige Fassung gewonnen hatte, warf, ohne auf des Rentmeisters drohende Geberden zu achten, erst einen scharfen Blick auf des adeligen Fragers Angesicht und prüfte ihn dann vom Kopfe bis zu den Fersen. Als wolle er sich de Brahes musternden Blicken auch recht zu erkennen geben, setzte Peter Galt den einen

*) Die Familie de Brahe leitet ihren Ursprung von der Familie des schwedischen Königs Sverke d. Ä. aus dem 12. Jahrhundert her. Tycho, richtiger Tyge de Brahe, ward am 4. December 1546 auf Knudstrup in Schonen geboren, das erst 1659 an Schweden abgetreten wurde. D. Ü.

Fuß vor, stützte sich noch fester auf sein Schwert und ließ den seidenen Mantel zurückfallen. Dadurch kam die schwere goldene Kette zum Vorschein, die er um den ungewöhnlich langen Hals trug, und um diesen einen rothen Streifen eingedrückt hatte.

Fast nur flüsternd sprach darauf Tycho de Brahe zu ihm: „Nach Euerm Halse zu urtheilen, kann wol auch Euer Leben ein langes werden. Wenn Ihr aber Euern Verstand nicht besser gebraucht, kann es leicht geschehen, daß Ihr Euern Kopf nicht ganz auf rechter Stelle mit ins Grab nehmt.“*)

Das bisherige spöttische Lächeln verschwand urplötzlich auf dem Gesichte des jungen Edelmannes, allein ihm blieb keine Zeit zur Antwort, denn der König trat von der Galerie zurück und schritt schnell an ihnen vorüber nach dem Ausgange.

---

*) Nach der großen Seeschlacht am 1. Juli 1644 zwischen der dänischen, von Christian IV. selbst commandirten Kriegsflotte und der schwedischen unter Femarn hatten die nicht genommenen und entkommenen schwedischen Schiffe eine Zuflucht im Kieler Hafen gesucht. — Peter Galt, damals ein alter Admiral, hatte den Auftrag erhalten, die schwedischen Schiffe hier mit einer Flottenabtheilung zu bewachen, betrieb dies aber so nachlässig, daß die ramponirten feindlichen Schiffe in der Nacht Gelegenheit fanden, zu entschlüpfen. — Für diese unverzeihliche Fahrlässigkeit ward Admiral Peter Galt vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und in seinem 70. Jahre geköpft. D. Ü.

Während die Beiden darauf nebeneinander die breiten Stufen hinabgingen, flüsterte Peter Galt dem Philosophen die Frage zu: „Wie meintet Ihr diese Prophezeihung, Herr Tycho? — Sagt es nur rein heraus und ohne Rückhalt, wenn Ihr wirklich etwas davon zu wissen glaubt.“

„Da Ihr keinen Glauben zu meiner Wissenschaft habt, könnt Ihr das Ganze ja für leere Vermuthung halten,“ antwortete Tycho de Brahe. „Ihr selbst habt mir die Vorhersagung abgenöthigt; wenn aber die Zeit gekommen sein wird, werdet Ihr Euch derselben erinnern.“ — —

Lange hatte der König, in Betrachtung und Bewunderung des künstlichen Apparats verloren, dagestanden, welcher den Lauf der Planeten und den Auf- und Untergang von Sonne und Mond erläuterte. — Tycho de Brahe bat ihn, das Wunderwerk mitzunehmen und es als eine Erinnerung an seinen Besuch auf Hveen zu behalten.*) Hocherfreut über

*) Tycho de Brahe hing in seiner Anschauung zwar noch dem alten Glauben vom Stillstand der Erde an, vermittelte indessen auch das Copernikanische System, indem er annahm, daß die Erde vom Monde, dem Merkur und der Venus umkreist würde, die andern Planeten aber um die Sonne und mit derselben um die Erde kreisten. Das hier erwähnte Uhrwerk, das diese Bewegungen am Himmel darstellt, befindet sich noch auf der

das Geschenk, nahm es der König an und hing dem großen Meister eine schwere goldene Kette mit seinem Bilde um den Hals, indem er ihn in bescheidener Weise bat, mit dieser geringen Entschädigung fürlieb zu nehmen. Er fügte hinzu, daß er ihm einige von seinen aufgewecktesten Studien-Genossen, namentlich Steen Madson, gegen ein Jahrgeld zum Unterrichte senden werde, und verließ, äußerst befriedigt von seinem Besuche die Insel.

Bereits im folgenden Jahre, 1593, ertheilte Kaiser Rudolph II. dem nun siebzehnjährigen Könige nicht blos den Lehnsbrief für die Fürstenthümer Holstein, Stormarn und Ditmarschen, sondern auch die Anwartschaft auf die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und erklärte ihn, trotz der Einreden des Adels, zum vollmündigen Regenten dieser Lande. Er soll bei dieser Veranlassung geäußert haben, es könne die Regierung in keine besseren Hände als in die dieses jungen Fürsten gelegt werden, dem Tugend und Majestät auf jedem Schritte folgten. — Um die Vormünder und den Reichsrath zu verhindern, sich in die Angelegenheiten der Fürstenthümer zu mischen,

---

Kopenhagener Kunstkammer, gerieth aber doch bald in Stillstand, weil kein Uhrmacher es zu repariren verstand, nachdem man den großen Mann aus dem Lande vertrieben hatte. D. Ü.

ernannte der König Hinrich Ramel zum Geheimrath und Präsidenten der deutschen Kanzlei.

An dem edlen Reichskanzler Niels Kaas, der 1594 starb, verlor der König einen getreuen Rathgeber und väterlichen Freund. Kurz vor seinem Tode rief er den jungen Fürsten an sein Sterbelager und überreichte ihm eine Schilderung der inneren Verfassung der Reiche und des Verhältnisses zu den fremden Mächten. Dann legte er ihm an's Herz, vor Allem stets eine gute Flotte in Bereitschaft zu halten, als das kräftigste Mittel, böse Nachbarn abzuschrecken und die Unabhängigkeit des Landes zu schützen, die Krone mit Würde und Ehre zu tragen, das Scepter mit Weisheit und Gnade, das Schwert mit Gerechtigkeit zu führen und den Apfel mit Vorsicht und Sorgfalt in den Händen zu halten. — Dem Sterbenden und sich selbst gelobend, diese Ermahnung zu beherzigen, nahm der König Abschied von dem würdigen Manne und erprobten Freunde. —

Dieser Todesfall gab Veranlassung zu ernsten Verhandlungen zwischen den übrigen Reichsräthen und den drei nachgebliebenen Vormündern. Letztere wollten den jungen König schon jetzt für mündig erklärt wissen, weil ein neuer Reichskanzler auch nur von ihm ernannt werden könnte, allein sie wurden

von den herrschsüchtigen Mitgliedern des Reichsraths überstimmt und Alles blieb daher vorläufig beim Alten.

Im nämlichen Jahre wurde ein deutscher Reichstag in Regensburg gehalten, auf welchem ein Antrag der verwittweten Königin Sophie zur Verhandlung kam, daß ihre beiden andern Söhne, Ulrich und Hans, als Herzöge von Schleswig und Holstein gleichen Platz mit dem Könige einnehmen und mit der Fürstenbank stimmen möchten, was indessen auf Einrede der Gesandten des Königs vom Kaiser nicht angenommen wurde. Mit der Mutter aber, die eine kluge Frau war und in dieser Sache vielleicht zu sehr auf die Stimme der holsteinischen Magnaten gehört hatte, schlichtete der König dann den Fall in Güte.

Der übermüthige holsteinische Adel, der immer zur Opposition geneigt war, wo es sich um Vertheidigung von Vorrechten handelte, die allmälig zur Unterdrückung aller andern Stände geführt haben würden, fand eben in dieser Beziehung einen eifrigen Gegner an dem König. Als daher nun der Segeberger Landtag heranrückte, nahm er sich vor, den ritterschaftlichen Herren und Prälaten gleich von vornherein empfinden zu lassen, daß er nicht umsonst den Vorsitz in der Versammlung führte. In Begleitung

von dänischen Reichsräthen und mit großem Gefolge zog er dahin und trat mit ernster Würde auf dem Landtage auf, hörte die Verhandlungen ruhig an und sprach dann seine Entscheidung in den vorliegenden Fragen, ohne sich an die etwa abweichenden Meinungen der Adeligen zu kehren. Als darauf einige der eifrigsten Gegner des Königs die in Regensburg zur Verhandlung gekommene Sache der Herzöge Ulrich und Hans wieder aufnahmen und behaupteten, daß auch der holsteinischen Ritterschaft ein Votum bei der Entscheidung solcher Landesfragen zukomme, wies sie der König mit der Bemerkung ab, er habe ja alle ihre Privilegien bestätigt, womit sie sich begnügen und nicht an Dingen rühren möchten, welche allein dem dänischen Könige, als Mitregenten in den Fürstenthümern, und den schleswig-holsteinischen Fürsten angingen. Durch dieses entschiedene Auftreten des Königs gegen den anmaßenden Adel erlangte er auch in den Fürstenthümern ein großes Ansehen bei dem Volke, und die übermüthigen Ritter merkten, daß sie an dem jungen König einen ebenso gerechten als entschiedenen Oberherrn erhalten hatten, aber sich ganz vor ihm beugen, dazu konnten sie sich doch nicht zwingen. Sie trugen daher bei dem Kaiser darauf an, daß Einige aus ihrer Mitte berufen würden,

wenn die Sache wegen der Fürstenbank entschieden werden sollte, und ein schleswigscher Edelmann, der eine Sache auf dem Landtage in Segeberg verloren hatte, appellirte bei dem kaiserlichen Hofgericht. Allein die genannte Frage blieb unentschieden und was den appellirenden Edelmann betraf, so ließ der König denselben — wie weiter unten berichtet werden wird — als Hochverräther aus dem Lande jagen.

Aber auch im Königreich fing Christian IV. jetzt an, nachdem er das achtzehnte Jahr erreicht hatte, selbstständiger aufzutreten, da die Vormünder, welche die Zeit herannahen sahen, wo sie Rechenschaft von ihrer Landesverwaltung ablegen sollten, sich nachgiebiger gegen den Willen des Königs bewiesen und seinem Willen in Staatsangelegenheiten Gehör gaben, wie z. B. die Befestigung Bahuus', nach einem von ihm selbst entworfenen Plane vollzogen wurde, damit die Stadt als Grenzfestung gegen Schweden dienen konnte.

Mit der Königin Elisabeth von England, den niederländischen Herrenstaaten und anderen Fürsten stand er Pathe bei dem erstgebornen Sohne des schottischen Königspaares und versah die Gesandtschaft, welche seine Stelle bei der Taufe vertreten sollte, mit kostbaren Pathengeschenken. Bei dieser Gelegenheit, erzählte man, habe die Königin Elisabeth, welche

bekanntlich ziemlich sparsam und von ihrem Parlamente nur mäßig bedacht war, es so übel vermerkt, daß der König von Dänemark, und besonders die niederländischen Staaten, werthvollere Geschenke gegeben als sie, daß sie mit der Entziehung ihrer Unterstützung gegen die Spanier drohte. — Auch von Schweden wurde der König zum Pathen des Sohnes des Herzogs von Södermanland, des nachmals weltberühmten Glaubenshelden Gustav Adolfs, auserſehen. Die Einladung erfolgte durch eine glänzende Gesandtschaft, welche um so freundlicher und festlicher aufgenommen wurde, als das gute Vernehmen, welches während der ganzen vormundschaftlichen Regierung zwischen den Nachbarreichen stattgefunden hatte, dadurch noch mehr befestigt zu werden schien. Doch zeigten sich bald darauf Wolken am politischen Horizonte, als die Streitigkeiten zwischen dem Herzog Karl von Södermanland und seinem königlichen Neffen Sigismund, der eine Zeit lang den polnischen Thron bekleidete, zum Ausbruch kamen und beide Parteien sich um Hülfe von Dänemark bewarben.

Die Königin-Mutter Sophie, zu deren klugen Rath nicht blos die Mitglieder der königlichen Familie, sondern zuweilen selbst die Vormünder ihre Zuflucht nahmen und sich wohl dabei befanden, war der Mei-

nung, daß es nun bald für den jungen König an der Zeit sein würde, sich eine Gemahlin zu wählen, wozu sie eine Reise nach Deutschland in Vorschlag brachte, wo immer heirathsfähige Prinzessinnen zu finden wären. Der junge König war indessen so sehr mit seinen Regierungsplänen beschäftigt, daß er sich noch gar keine Zeit genommen hatte, diese Angelegenheit zu erwägen. Da er aber gern fremde Länder kennen lernen wollte, namentlich auch das Kriegswesen derselben, so ging er bereitwillig auf den Vorschlag ein. —

Zu Begleitern des Königs auf dieser Brautfahrt wurden, außer einigen Reichsräthen, eine große Anzahl reicher und vornehmer Edelleute ausgewählt, die mit ihren Reisigen und Dienern ein prächtiges und so großes Gefolge ausmachten, daß man, als an einem schönen Sommertage der Zug von Kolding aufbrach, an 400 Pferde darin zählte. Auch Steen Madson, der ein paar Jahre bei Tycho de Brahe in der Lehre gewesen war, befand sich unter dem Gefolge, ebenso Michel Gynge, welcher sich am Morgen des zur Abreise bestimmten Tages plötzlich wohlberitten in Kolding eingestellt hatte, angethan mit einer kostbaren ritterlichen Kleidung, aber von dunkler und wenig glänzender Farbe.

Die Reise ging über Hamburg, wo Bürgermeister und Rath den König mit so vielen Feierlichkeiten empfingen, daß er sich auf ihr unterthäniges Begehren entschloß, hier mehrere Tage zu verweilen, um alle Sehenswürdigkeiten der reichen Hansestadt in Augenschein zu nehmen, obgleich er kein Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Hamburger setzte, da sie erst vor einigen Jahren argen Trotz gegen die dänische Krone bewiesen und einige dänische Schiffe auf der Elbe übel behandelt hatten, wofür sie damals 100,000 Thaler Buße hatten zahlen müssen. — Von Hamburg ging die Reise über Lüneburg, Celle und Braunschweig nach Wolfenbüttel. Überall wurde der König festlich empfangen und nahm seinerseits Festungswerke, Kirchen, Schlösser und das Kriegsvolk in Augenschein, aber an den jungen Fräulein, die er hier zu sehen bekam, ging er gleichgültig vorüber. — Von Wolfenbüttel ging die Weiterreise nach Magdeburg; denn auf Anrathen der Königin-Mutter wollte der junge König einen längeren Besuch bei dem Administrator des magdeburger Erzbisthums, Markgrafen Johann Friedrich, und demnächst bei dessem Vater, dem alten Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg abstatten.

Es war an einem warmen sonnigen Tage, als das Reisegefolge, noch ein paar Meilen von Magde-

burg entfernt, auf der staubigen Heerstraße daherzog. Von einer Anhöhe herab hatte man schon im glänzenden Sonnenschein die Krümmungen der Elbe sehen können, desgleichen die ansehnliche Stadt mit den vielen Kirchen und Thürmen, die hoch über die Festungswerke emporragten. Jetzt schlängelte sich der Weg links am Saume eines Waldes hin, wo uralte Eichen und andere stämmige Bäume zum Ausruhen im kühlenden Schatten einluden. Ein offenstehendes Thor führte auf einen ausgehauenen Weg durch das Unterholz.

„Komm mit mir, Steen!" sagte der an der Spitze des Zuges zwischen einigen mürrischen Reichsräthen reitende König, indem er dem Pagen, der sich immer in der Nähe seines hohen Herrn hielt, einen Wink gab. „Ziehet Ihr Anderen nur des Weges," wandte er sich an das Gefolge; „ich reite durch den Wald und werde auf der andern Seite wieder zu Euch stoßen." — Damit gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte, gefolgt vom Pagen, durch das offene Thor in den Wald hinein, wo die beiden Reiter bald unter dem dichten Laubdache verschwanden. Sich den Schweiß von der Stirn trocknend, warfen einige Junker des Gefolges den Beiden sehnsüchtige Blicke nach, allein sie wagten es nicht, unaufgefordert dem Könige zu folgen.

Michel Gynge ritt langsam an der Einhegung des Waldes entlang und flötete ein Lied vor sich hin, wobei er aber spähende Blicke durch die Öffnungen des Gebüsches in den Wald warf, als eben ein verdächtig aussehender Mensch mit einem kurzen Messer um die Hüften sich aus dem Graben erhob und in das Gehölz schlüpfte. Der Ritter hielt sein Roß an und sah demselben forschend nach; schien es ihm doch, als habe er den Menschen schon um die Herberge herumschleichen sehen, wo die Reisegesellschaft zuletzt übernachtet hatte. — Schnell entschlossen stieg er vom Pferde, reichte dem nächsten Troßbuben die Zügel und war mit einem raschen Sprunge über die Einfriedigung, um jenem nachzuschleichen. —

Vom östlichen, der Stadt näheren Ende des Waldes sprengten um dieselbe Zeit auf einem breiten Fahrwege zwei Reiterinnen unter das dunkle Laubgewölbe. Sie waren beide jung, namentlich die Eine kaum über das kindliche Alter hinaus. Schön anzusehen war es, wie die beiden holden Mädchen sich auf den feurigen Rossen wiegten, die sie mit Leichtigkeit und Grazie leiteten. Die grünen Reithabite wallten über die Rücken der Pferde, die Federn ihrer Kastorhüte flatterten im Luftzuge, der schnelle Ritt färbte die

Rosen ihrer Wangen röther und ihre feinen Gesichter und hellen Augen strahlten vor Freude. Die eine der beiden Reiterinnen war von hohem Wuchs, voller Brust und schlanker Taille; sie hatte dunkle Augen, die wie Glasperlen leuchteten, und über die Schulter hing an einer seidenen Schnur ein kleines silbernes Jagdhorn. Die Andere war etwas kleiner, aber von außerordentlich zierlicher Figur; sie hatte helles Haar und himmelblaue Augen, die feine Nase war fast unmerklich gebogen und ein schelmisches Lächeln spielte um den lieblichen Mund. Nichtsdestoweniger lag etwas Vornehmes, fast Stolzes in ihrem Antlitz und ihrem ganzen Wesen, wie sie auf dem mit Goldbrocat und Purpur ausgeschlagenem Sattel saß und mit der kleinen, mit goldenem Knopf versehenen Reitgerte nach dem Laube schlug.

Die Blondine ließ jetzt ihr Pferd im Paßgang gehen und wandte sich an ihre Gefährtin mit den Worten: „Das war doch komisch, wie wir so unbemerkt den galanten Rittern und klugen Herren entkamen! Haben sie nun Wasservögel im Sumpfe erlegt, werden sie stolz daherkommen, um ihre gefüllten Jagdtaschen zu zeigen, aber etwas lange Gesichter machen und verwundert umherschauen, wenn sie uns, die sie ihres Lebens Sonne und aller Freuden Krone

nennen — Schmeichelreden, welche mich fast zum Tode langweilen — davongeflogen finden."

„Aber beunruhigen wird es sie doch, und sie werden gewiß in ihrer Besorgniß den Wald durchsuchen oder Boten auf das Schloß entsenden und dort Alles in Alarm bringen," erwiderte die Schwarzäugige, deren Mienen indessen nicht eben verriethen, daß sie dies recht ernstlich meinte.

„Mögen sie das thun, die albernen Tagediebe!" versetzte die Blonde lachend." Das kann ihnen zur nützlichen Zerstreuung und Erregung dienen. Ganz besonders besorgt wird aber Ritter Schlenz um seine schwarzäugige Göttin sein, was Dich wohl am meisten rühren wird, Hilda? — — O, ich sehe ihn schon im Geiste mit gezogenem Schwerte alle Waldunholde herausfordern und Dich zurückverlangen."

„Das wird mich nicht beunruhigen, ich kehre mich wenig an ihn," sagte die Schwarzäugige, und ihre glühenden Wangen rötheten sich noch dunkler.

„Auch war es nur im Scherz gemeint," sagte die Blonde. — „Aber sprich, Hilda, ist es hier unter diesem luftigen Laubdache nicht weit lieblicher als in den gemalten Hallen, und ist das Gezwitscher der Vögel nicht viel süßer als die galanten Reden der jungen Herren in den Hochsälen? — — Und wer

weiß, ob uns nicht ein Abenteuer zu erleben beschieden ist, wie es mir ahnt, obgleich ich nicht weiß warum?"

„Erschrocken über diese Worte, hielt Hilda ihr Pferd an und fragte besorgt: „Was meint Ihr damit, Fräulein Anna? — Ihr macht mich bange mit Eurer Ahnung, und es wäre gewiß am besten, wir kehrten wieder um." —

„Ich sehe keinen Grund, warum wir uns ängstigen sollten in diesem Walde, wo so viele gewaltige Ritter und Helden in unserer Nähe sind," gab ihr Fräulein Anna lächelnd zur Antwort. — Überdies können wir davonsprengen, wenn uns eine Gefahr aufstoßen sollte, und Du trägst ja das Jagdhorn an der Seite und brauchst nur ein Signal damit zu geben, wenn es nothwendig wäre. Komme nur, Hilda, wir wollen nach der Hütte des Eremiten!" — Sie berührte die Flanke ihres Rosses mit der eleganten Reitpeitsche und trabte rasch in einen schmalen Waldpfad hinein. Hilda folgte ihr mit bedenklicher Miene. — — —

Der König und sein Page waren unterdessen ihrerseits immer tiefer in den Wald geritten, bald auf offenen Wegen, bald auf wilden Pfaden, während sie sich munter unterhielten. Doch war der König der Heiterste und Unterhaltendste von ihnen, denn Steen Madson, der nun zum Jüngling herangewachsen

war und seinem Vater Oluf Steenson von Samsö, wie ein Ei dem andern ähnlich sah, zeigte sich immer etwas einsylbig und ernst, wenn auch bisweilen ein Lächeln sein hübsches rothwangiges Gesicht erhellte.

Der König richtete sich im Sattel auf, als wollte er seine kraftvollen Schenkel strecken, und blickte vergnügt hinauf in die hohen Kronen der Bäume.

„Hier kann man doch einmal frei aufathmen," sagte er, und hier ist es so herrlich schön, daß es mir vorkommt, als wenn ich in unsern wundervollen Buchenhainen um Frederiksborg einherritte, die diesen Wald noch an Pracht und Schönheit übertreffen. Doch daran wollen wir nicht denken, damit wir nicht von Heimweh befallen werden, sondern nur daran, die kurzgemessenen Tage der Freiheit und alle Freuden zu genießen, die uns entgegenkommen, um frische Kräfte zur künftigen Arbeit zu gewinnen."

„Gewiß ist es hier schön und erfreulich zu reisen," erwiderte Steen, „und ich danke Euer Gnaden, daß Ihr mich mit auf die Rundfahrt genommen habt, wenn ich auch nicht alle Herrlichkeiten und Freuden in dem Maße genießen kann wie Ihr."

„Warum nicht?" fragte der König etwas verwundert. „Weiß ich doch nicht anders, als daß Du

gesunde Augen und Ohren zum Sehen und Hören und daneben Verstand und Gemüthlichkeit besitzst, um alles Schöne und Merkwürdige gehörig aufzufassen, sodaß darin kein Unterschied zwischen Deinem und meinem Vergnügen stattfinden kann."

„Nicht aus etwaigem Neid entfielen mir diese Worte," antwortete der junge Begleiter des Königs, „sondern eher aus Freude darüber, daß Euer Gnaden so glücklich seid, König zu sein; denn ein König kann seine Sinne ganz anders gebrauchen als Einer von geringerer Herkunft. Euern Augen wird alles Schöne vorgeführt, damit Ihr vor allen Andern Euch des Anblicks erfreuen und obendrein dafür bedankt sein möget; — vor Euern Ohren wird die lieblichste Musik und der schönste Gesang zu Euerm eigenen Preise aufgeführt; — Euch wird der Duft der seltensten Blumen und der Genuß der feinsten Delicatessen geboten, zum Theil allein nur, damit die Spender solcher Gaben sich nachher rühmen können, sie dem Könige geboten zu haben, und mit einigen gnädigen Worten könnt Ihr das beseligende Gefühl erkaufen, Andere beglückt zu haben." —

Der König blickte eine Weile ernst vor sich hin, nahm dann aber wieder lächelnd das Wort und sagte: „Du bist ja ein wahrer Philosoph bei dem gelehrten

Tycho de Brahe geworden!“ — — Er hielt einen Augenblick inne und streckte die eine Hand in die Höhe, als wenn er ein Zeichen damit geben wollte, auf den Gesang eines Vogels im Gebüsche zu horchen. „Singt dieser kleine Waldsänger etwa schmeichlerischer und süßer für mich als für Dich?“ fragte er dann. „Da wir die Kinderjahre mit einander verlebt haben, so müßtest Du mich billig soviel kennen, um zu wissen, daß ich mich nicht auf die faule Seite zu legen und meine Sinne allein zum Genusse zu brauchen gedenke. Trifft meine Ahnung ein, so wird mein Königthum nicht ganz so lustig werden, als Du es ausmalst, sondern eher trübe genug. Denn es wird Vieles zu bessern, niederzureißen und aufzubauen geben, mit einem Worte ein Tagewerk, das mich schon mürbe gemacht haben wird, wenn der Abend herankommt. Hast Du nicht schon gesehen, mein guter Steen, wie sehr die reichen Hamburger Kaufherren um mich herumschwänzelten und sich verbeugten? — Aber was denkst Du davon, wenn wir ihnen eine Hafenstadt vor ihren Thoren aufbauten und befestigten?“

„Eine starke Festung an der Mündung der Elbe, von wo man das Fahrwasser beherrschen könnte, würde allerdings eine tüchtige Wehr gegen die Anmaßungen der stolzen Krämer sein,“ antwortete

Steen, der sogleich die Idee des Königs aufgefaßt hatte.*)

„So ist es, mein lieber Steen, und so soll es auch werden," fuhr der König fort. „Auch kann es gut sein, daß die holsteinschen Ritter eine dänische Burg vor Augen haben, und das Königreich selbst bedarf ebenfalls der Festungen, damit die Standarten und Fahnen der Besatzung unseren adeligen kleinen Herren in die Augen scheinen und dem Volke Schutz und Sicherheit gewähren mögen. Am wenigsten dürfen wir aber die Flotte vergessen, für die wir vielleicht Verwendung finden, ehe es vermuthet wird, um entweder die Engländer und Holländer, die gar kühn in unserm Fahrwasser herumschwärmen, ein wenig zu zügeln, oder die Lübecker und andere Hanseaten zu demüthigen, welche gern die Herren in den Norwegischen Städten und auf Island spielen möchten. Wer kann's wissen, ob nicht auch die schwedischen Könige es uns gar zu bunt machen werden, und jedenfalls war es gut, daß Bahuus befestigt wurde. — Ich habe mir aber auch gedacht, daß Du,

---

*) Die 1817 als Festung wieder demolirte Hafenstadt Glückstadt ist von König Christian IV. auf dem damals königlichen Antheil des Herzogthums Holstein erbaut worden.

D. Ü.

mein lieber Steen, nach Frankreich und Holland gehen könntest, um die dortigen Festungen und das Kriegswesen zu studiren, wozu Du so gute Anlagen hast. Was Du zu einer solchen Reise bedarfst, werde ich Dir reichlich geben, damit Du überall frei und gebührend auftreten kannst."

„Habt Dank dafür, Herr König," sagte Steen hoch erfreut über das gnädige Anerbieten seines Fürsten. „Ich nehme Euer Anerbieten gern an und werde mich bestreben, etwas Rechtes zu sehen und zu erlernen, um Euer Gnaden nützlich zu werden."

„Nun, so sei es jetzt genug damit," versetzte der König, sein Pferd zu raschem Trabe antreibend, „denn wir vergessen ganz, daß wir hier sind, um uns zu erfreuen und die Freiheit zu genießen. — — — „Was war das?" fuhr er plötzlich aufhorchend fort, als aus der Ferne der schwache Nachhall einiger Schüsse vernommen wurde und nach der andern Seite die Töne eines Hifthorns durch den Wald erschallten. — —

VII.

Michel Gynge war dem verdächtigen Menschen bis in den Wald hinein nachgeschlichen, wo er ihn endlich in einer von dichtem Gebüsch umschlossenen Senkung, aus welcher rohe Worte herausschallten, verschwinden sah. Er legte sich auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen bis unter das dichte Laub, wo er einigermaßen übersehen konnte, was in der Vertiefung vorging. Fünf lumpige Kerle, die aber alle mit einem kurzen Schwerte im Gürtel versehen waren, kauerten im hohen Grase und ließen ein Lägel umgehen, dem sie der Reihe nach in tüchtigen Zügen zusprachen. Der Angesehenste von ihnen war ein Mann von mittlerem Alter mit bartlosem gelblichen Gesichte und struppigen Haaren; sein Kittel sah etwas besser aus als die zerlumpten Wämmser der Genossen; auf dem Kopfe trug er einen alten

breitkrämpigen Hut mit rother Feder und im Gürtel steckte ein langes Messer in kupferner Scheide. —

Der Kerl, den Gynge verfolgt hatte, sprang eben aus dem Gebüsch hervor und schrie die andern Gesellen athemlos an. „Nun müßt Ihr Euch rühren, wenn Ihr anders Lust und Courage dazu habt, denn der König ist, nur von einem einzigen Knappen begleitet, in den Wald hinein geritten und wird wol bald hier vorbeikommen, während sein Gefolge die Landstraße zieht. Ich bin mitten durch das Gehölz gelaufen, um Euch zeitig Nachricht davon zu bringen.“

„Das war gut gethan, Janke,“ nickte ihm der Mann mit der rothen Hutfeder zu, indem er schnell aufsprang. „Wenn wir sechs Männer uns ihm in den Weg stellen und recht demüthig bitten, wird er uns schon ein königliches Almosen geben, zumal, wenn wir dabei den Griff unserer guten Messer zum Vorschein kommen lassen.“

„Vielleicht wäre es gerathen, wenn wir alle Sechs etwas vorsichtig und behutsam auftreten, wie der selige Klaus zu sagen pflegte,“ wandte der Angekommene von den Raubgesellen ein, „denn dieser König scheint mir eben kein Strohmann zu sein, und der ihn begleitende Junker sieht aus wie ein junger

Bär und hat ein wol anderthalb Ellen langes Schwert an der Seite."

„Bist Du ein Coujon auf Deine alten Tage geworden, Janke?" antwortete ihm der Anführer der Bande, „oder sprichst Du aus andrer Absicht; hüte Dich nur vor meinem Messer, das schon größere Schufte, als Du bist, zum Schweigen gebracht hat!"

Aber Janke deutete mit seiner schmutzigen Faust über das Gebüsch und sagte mit gedämpfter Stimme: „Still! — — hört und seht nur dorthin!"

Alle drängten sich aneinander und stierten nach der Seite hinaus, wohin Janke deutete; sie vernahmen den Hufschlag von Pferden und ein muntres Gelächter von weiblichen Stimmen.

Durch das frische junge, von den Sonnenstrahlen hell beleuchtete Laub sahen sie zwei junge Reiterinnen auf dem Nebenwege vorbeikommen, die mit sammtnen Kleidern und wehenden Federhüten angethan waren. Es war ein schöner, aber nur kurzer Anblick, denn es rasselte im Gebüsche, und darauf verlor sich auch schon wieder der Hufschlag der Pferde und das helle Lachen in der Ferne.

„Was denkst Du davon, Tuck? — Das wäre ein Fang zu billigem Preise gewesen, und Du verstehst

Dich ja auf solche Beute," raunte Janke dem Anführer der Raubgenossen ins Ohr.

Der Angeredete schielte den frechen Untergebenen von der Seite an, würdigte ihn aber keiner weiteren Antwort, sondern bemerkte: „Sie werden nach der Eremitenhütte reiten. Nun, da können wir ja auch die Pilgrimreise dahin antreten und uns die Gelegenheit besehen."

Die Eremitenhütte bestand aus einem ziemlich großen, aus übereinander gelegten Baumstämmen aufgebauten Häuschen, das noch nie einen Bewohner gehabt hatte. Augenscheinlich war es die Absicht gewesen, eine Waldcapelle daraus zu machen, was aber nur mangelhaft gelungen war. Es lag auf einer kleinen kahlen Anhöhe mitten im Walde; große unbehauene Feldsteine bildeten die Treppenstufen bis an die Thür, die eben halb geöffnet stand und der gegenüber das einzige Fenster der Hütte angebracht war. An der einen Ecke, wo die Enden der Baumstämme hervorragten, standen zwei gesattelte Pferde angebunden, und auf den Sitzsteinen vor der Thür saßen die beiden Reiterinnen in vertraulichem Gespräche.

„Das wird festliche Tage geben, wenn der Dänenkönig hier ankommt," sagte Hilda.

„Aber sie werden nur von kurzer Dauer sein, denn die Hauptfeierlichkeiten sollen in Berlin vor sich gehen," antwortete Fräulein Anna, welche beschäftigt war, eine Feldblume aller ihrer Blätter zu entkleiden. „Schon morgen in der Frühe sollen wir dahin reisen, und der Hof folgt nach mit den fremden Gästen."

„Sollen wir wirklich so bald auf die Reise, so thun wir gewiß am besten, uns auf den Heimweg zu begeben," sagte Hilda etwas beunruhigt und indem sie aufstand, denn sie hatte ein Geräusch im nahen Gebüsche vernommen und horchte darnach.

Die Zweige wurden auseinander gebogen und ein wildes bärtiges Gesicht kam zum Vorschein, dann noch eins und wieder eins. — Die beiden Damen fuhren auf und stießen ein Angstgeschrei aus. — Fräulein Anna's erste Bewegung war, daß sie zu den Pferden lief. —

„Laufet nur nicht so erschrocken davon, Ihr geputzten Täubchen!" rief ihnen Tuck mit widerlicher Freundlichkeit entgegen, indem er, gefolgt von Janke, auf den Rasenplatz hinaustrat. — „Ihr werdet uns doch nicht entkommen! Aber wir vereinbaren uns leicht, gebt Ihr uns nur Euer Geld und Geschmeide her, wenn Ihr uns nicht auch noch mit etwas Besserem

beehren wollet. — — Nun, beeilt Euch nur ein wenig und legt auch hübsch die feinen Kleider ab," fuhr er in unverschämter Dreistigkeit fort, indem er näher hinantrat, aber doch in geringer Entfernung von den Damen stehen blieb. — „Wir haben allemal Eile, und was man uns nicht gutwillig hergibt, nehmen wir uns selbst, und in solchen Fällen auch wol noch sonst Etwas mit in den Kauf zur Versöhnung."

Anna, welche einsah, daß es zu spät geworden war, nach den Pferden zu kommen, und einen Augenblick lang stumm vor Entsetzen dagestanden hatte, brach nun in die Drohworte aus: „Nehmt Euch wol in Acht, denn wir sind nicht allein — — Zur Hülfe! zur Hülfe!" rief sie mit Anstrengung ihrer ganzen Stimme. — —

„Nun, da Ihr nicht mit Gutem gehorchen wollt, so ist es Eure eigene Schuld, wenn wir Euch zwingen müssen," sagte Tuck mit bösem Lächeln, und auf seinen Wink sprangen alle sechs Räuber aus dem Gebüsche hervor.

Hilda, die indessen' mit schnellem Blick ihre gefährliche Lage überschaut hatte, griff im nämlichen Augenblick Anna bei der Hand und zog sie rasch mit sich die Steintreppe hinauf. Dies geschah so schnell, daß die beiden Mädchen hinter der nach innen auf=

gehenden Hüttenthür verschwunden waren und dieselbe verriegelt hatten, ehe die Räuber hinaufgelangen konnten. Erbittert über diesen Querstrich, rüttelten sie und hämmerten mit ihren Dolchgefäßen an der Thüre, aber die eichenen Bretter wollten nicht nachgeben.

„Mögen die Weiber verdammt sein!“ knirschte Tuck, indem er um die Hütte lief und die Höhe des Fensters mit prüfendem Blicke maß. — „Wir werden schon zu ihnen hineinkommen,“ sprach er eilig, „wenn uns nur Zeit dazu gelassen wird.“ — Spähend sah er nach allen Seiten und warf sich zuletzt auf die Erde, um mit dem Ohr am Boden zu horchen.

„Was meinst Du, Tuck,“ grinste Janke ihn an, eine Zündbüchse aus der Tasche ziehend, „wenn wir sie herausräucherten wie den Fuchs aus der Höhle? — Das Mittel ist Dir ja nicht unbekannt!“ — —

„Das würde schon helfen,“ nickte Tuck beifällig mit funkelndem Blick und rief alsbald in die Hütte hinein: „Kommt nur getrost heraus und gebt Eure Schmucksachen her, oder wir stecken das Haus an und brennen Euch auf darin!“ —

Da wurde das hohe Fenster geöffnet und die bleichen Gesichter der beiden Mädchen kamen zum Vorschein. Hilda setzte das Hifthorn an die Lippen und stieß mit aller Gewalt Töne heraus, die wie

Angstgeschrei klangen, schallend durch den Wald fuhren und ein Echo von allen Seiten hervorriefen. Die Räuber fuhren betroffen auf und sahen sich besorgt ringsum.

„Pest und Tod kommen über Euch, Ihr verdammten Hexen!“ schrie Tuck und griff nach einem großen Stein, den er in das Fenster schleuderte. Aber die Mädchen hatten seine Absicht gemerkt und sich schnell zurückgezogen, sodaß der Stein gegen die Wand fuhr. Tuck fletschte die Zähne vor Wuth, preßte Hände und Füße zwischen die Fugen der Baumstämme und suchte bis an das hohe Fenster hinan zu klimmen, während Janke und seine Spießgesellen bereit standen, die muthigen Damen vom Fenster zu vertreiben, falls sie versuchen sollten, ihn am Einsteigen zu verhindern.

„Halt ein wenig, Tuck! — Wohin versteigst Du Dich?“ ertönte da eine kräftige Stimme aus dem Gebüsche, und langsam trat Michel Gynge mit dem blanken Schwerte in der Hand hervor.

Die Räuber, welche sich umringt glaubten, warfen scheue Blicke umher und griffen zu den Dolchen. Tuck aber kehrte den Kopf nach der Seite, woher der Anruf gekommen war, und ließ sich eilig wieder zur Erde gleiten.

„Fort mit Euch, Ihr Schurken!“ donnerte sie Ritter Michel an und fuhr blitzschnell auf den Haufen los, indem er rechts und links um sich hieb, sodaß die Gauner auseinander stoben und sich zu decken suchten. In ein paar Sprüngen hatte er die Treppe erreicht und stemmte sich nun mit dem Rücken gegen die Thür, dabei mit unendlicher Gewandtheit seine mächtige Klinge im Kreise schwingend.

„Was steht Ihr müssig da? — Sind wir unsrer nicht Sechs gegen den einen Gaukler!“ schrie Tuck die Gesellen an, hielt sein langes Messer parirend vor und versuchte die Treppe hinanzukommen.

Als die Räuber sahen, daß keine weitere Hülfe herbeikam, schöpften sie wieder Muth, schwangen ihre Dolchmesser und versuchten ebenfalls die Treppe zu gewinnen; aber ein paar von ihnen wurden dabei von Gynges Schwertspitze getroffen, und es gelang Keinem den Ritter zu verwunden. Tuck schäumte und brüllte vor Wuth. —

Indessen waren die Gesichter der beiden Damen wieder am Fenster zum Vorschein gekommen und die muthige Hilda legte sich weit hinaus und stieß auf's Neue in ihr Horn.

Da rief Anna laut und freudig aus: „Sie kommen!“ — Gleich darauf aber ergriff sie Hilda

heftig am Arm und blickte voll Erstaunen in den Wald hinaus.

Ein paar kräftige Hallo! ertönten, der Hufschlag von Pferden erscholl, und auf dem Wege sprengten zwei prächtig gekleidete Reiter heran. Es waren der König und Steen Madson, letzterer einige Schritte voran. Mit einem Blicke übersahen sie, was sich hier zutrug, und erkannten den Ritter Michel Gynge an der Thür der Treppe zur Eremitenhütte.

„Das ist Gynge, der überfallen wird!" rief der König und „schau dorthin!" fügte er hinzu, als seine funkelnden Augen die beiden Mädchengesichter am offenen Fenster entdeckten, indem er sein Schwert aus der Scheide riß.

Aber Steen Madson jagte schon mit erhobener Klinge auf die Räuber los, die sich nun ihm entgegen warfen, und hieb wie ein Rasender auf sie ein. Janke und ein anderer Raubgeselle stürzten mit gespaltenem Schädel zu Boden, und als der König auf die übrigen eindrang, ergriffen diese entsetzt die Flucht in den Wald.

Einen Augenblick lang stierte Tuck den riesigen Jüngling, der sein Schwert so gut zu gebrauchen wußte, mit aufgerissenen Augen an. „Bist Du wiederum da, Verdammter! So nimm das dafür!" schrie

er, gewandt auf den Reiter zuspringend und, indem er dessen Schenkel umklammerte, mit seinem langen Messer einen heftigen Stoß nach dessen Seite führend. Aber ein ungeduldiger Sprung des Pferdes vereitelte diesen; nur mit der Dolchspitze streifte er die Schwertkoppel, als auch schon des Reiters Klinge ihn so gewaltig getroffen hatte, daß er niedersank und als todt liegen blieb.

„Steige nur herab, Ritter Michel!“ rief der König in munterm Ton nach diesen Erfolgen und sprang selbst vom Pferde. „Ich verstehe schon, daß Du der Thürhüter bedrohter Unschuld warst.“

Gynge nickte zufrieden, steckte schweigend sein Schwert in die Scheide und sprang hinzu, um das Pferd des Königs zu halten. Als der letztere die Stufen der steinernen Treppe hinaufeilte, öffnete sich auch schon die Hüttenthür und Fräulein Anna erschien in derselben mit strahlenden Augen und glühenden Wangen. Ihre Blicke begegneten ihm, und wie versteinert blieb der junge König beim Anblick des reizenden Mädchens stehen; — unwillkürlich entblöste er sein stolzes Haupt und wich ehrerbietig zurück, während Anna, gefolgt von Hilda, die Treppe hinabstieg.

„Wenn ein solcher Gedanke nicht vermessen in

einem christlichen Lande klingt, so möchte ich glauben, dies sei ein heidnischer Tempel und Ihr der Schönheit Göttin, die zu den Menschen hinaustritt," sagte er endlich, indem er sich faßte und den Ton suchte, den die Galanterie der damaligen Zeit im Umgang mit vornehmen Damen gebot.

„Doch würde unsere Göttlichkeit uns schwerlich aus der Gewalt der Räuber errettet haben, wenn nicht Ihr Menschenkinder uns so muthig zu Hülfe gekommen wäret," erwiderte Anna mit freundlichem Lächeln und flüchtigem Späherblick auf des jungen Mannes ausdrucksvolles Gesicht. „Laßt uns nun aber eilen, diesen unheimlichen Ort zu verlassen," fuhr sie fort. „Wir bauen auf Eure ritterliche Galanterie und hoffen, Ihr werdet uns das Geleite geben, bis wir wieder das Jagdgefolge treffen, wovon wir uns unbesonnen getrennt haben."

Der König konnte die Augen gar nicht von dem schönen Mädchen ablassen und vergaß darüber, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, alles Andere in seiner Nähe, ja sogar die Anwesenheit der zweiten jungen Dame; er versicherte seine Bereitwilligkeit, das Fräulein zu begleiten, wohin es sein sollte, und über dessen vollkommene Sicherheit zu wachen. Mit eigener Hand löste er die Zügel ihres Pferdes und hob sie in den

Sattel, stieg dann selbst wieder zu Pferde und ritt neben der schönen Dame den Waldpfad hin, mit ihr die angeknüpfte Unterhaltung fortsetzend, ohne sich weiter um ihre Begleitung zu bekümmern.

Auch der nicht minder schönen Hilda war des jungen Herrn edles und vornehmes Wesen aufgefallen, obgleich er sie weder eines Blickes noch Wortes gewürdigt hatte. Aber als gefiele es dem launenvollen Geschicke, diesmal gleichgestimmte Menschen einander finden zu lassen, so nahm bald ihre ganze Aufmerksamkeit Steen Madson in Anspruch. Sie war von schwärmerischem Gemüthe und dieser blonde, rothwangige Jüngling, dessen ruhiger Kraftanstrengung die Räuber so schnell unterlegen waren, erschien ihr wie ein echtes Abbild der ritterlichen Helden des entschwundenen Mittelalters. Auf Steens in dieser Beziehung noch unerfahrenes Herz machte wiederum der Anblick der schönen Jungfrau einen tiefen Eindruck, der Blick ihrer schwarzen Augen verwirrte ihn ebenso sehr als ihr holdes Lächeln und die freundlichen Danksagungen. Er zitterte beinahe, als er sie in den Sattel hob und ihre Hand dabei einen Augenblick lang auf seiner Schulter ruhte, und als er dann neben ihr den Waldpfad verfolgte, getraute er sich kaum, sie anzusehen, und beantwortete ihre

lebhaften Anreden und Fragen nur mit abgebrochenen Worten.

Michel Gynge, den die jungen Leute ganz vergessen zu haben schienen, sah den Fortreitenden einige Augenblicke nach und ging dann, nachdem er erst einen forschenden Blick auf die gefallenen Räuber geworfen hatte, pfeifend in den Wald hinein.

Der König wurde mehr und mehr bezaubert von der Liebenswürdigkeit seiner Gefährtin und der feinen und witzigen Art, wie sie seine feurigen Worte aufnahm und beantwortete, und obgleich die Bekanntschaft noch so neu war, nahm sie zwischen den Beiden doch bald eine eigenthümlich vertrauliche Wendung.

„Sagt mir offen, ob Ihr schon verheirathet oder versprochen seid," fragte er plötzlich nach augenblicklichem Sinnen. „Doch, die Frage scheint ja fast überflüssig," setzte er hinzu, „denn eine so schöne Dame wie Ihr wird in der Welt nicht lange ohne Beachtung umhergehen."

„Weder bin ich verheirathet noch versprochen," gab ihm das Fräulein zur Antwort, indem sie mit der Gerte ein Blatt von den Bäumen schlug. „Das Schicksal entscheidet ja darüber, ob ich jemals verheirathet werde, aber ich zweifle fast daran, daß es geschehen wird, denn ich darf meine Hand nur einem

König reichen, der mir die seinige bietet, als wäre ich seine Ebenbürtige.“ —

„Ei, das wäre! Und wie so?“ brach der König verwundert und erröthend aus. „Aber Ihr redet wol nur zum Scherz in Räthseln, denn eine so liebliche und holde Jungfrau wie Ihr, kann schwerlich so eitle Gedanken ernstlich hegen und das Glück der Liebe um Erlangung weltlicher Hoheit hingeben wollen.“

„Wundert Euch nicht über meine dunklen Reden,“ erwiderte ihm das Fräulein; „aber es ist mir so als Kind prophezeit worden, und ich glaube fest daran. Denn ich liebe das Abenteuerliche und Alles, was sich über die Langeweile und Fadheit des Alltagslebens erhebt. Auch war es eben dieses unverhaltene Trachten nach ungewöhnlichen Erlebnissen, das uns heute in solche Gefahr brachte. — Doch, das war nicht hübsch“ — unterbrach sie sich selbst, indem sie ihr Pferd anhielt — „wir haben nicht einmal dem wackern Herrn, der uns so tapfer zur Hülfe kam, unsern Dank bezeugt und wissen nicht einmal, wer es war.“ —

„Laßt Euch das nicht bekümmern, schöne Dame!“ versicherte der König. „Es war übrigens der Ritter Gynge, ein ganz eigener Charakter, der keine Dank-

sagung für seine Dienste hören mag und ihr lieber aus dem Wege geht. Es ist so seine Art, immer unerwartet aufzutreten, wo es Gefahren gibt; denn er ist bieder und treu, aber so wild und rauh in seinem Erscheinen, daß er fast dem Wappenhalter unsers dänischen Reichswappens von Ansehn gleicht."

„Und Ihr seid also aus Dänemark, Herr Ritter?" fiel Anna ihm befremdet ins Wort.

„Das bin ich," antwortete lächelnd der König, indem auch er sein Pferd anhielt und sich nach den Zurückgebliebenen umsehend so lange halten blieb, bis das Paar herangekommen war. — „Ich bin Graf Christiern *) (von Oldenburg) und das da ist der Junker Steen Madson, ein ebenso sonderbarer junger Mann als der Ritter Gynge und ungeachtet seiner noch jungen Jahre fast ein Seitenstück zu jenem als zweiter Wappenhalter."

„Und welchen Platz vertretet denn Ihr, Herr Graf Christiern, in diesem rühmlichen Wappenschilde?" fragte das Fräulein mit schelmisch-lächelnder Miene.

„Gott's Tod! ich werde es tragen, bis mich das Leben verläßt," brach der König mit auflodernder

*) Die beiden ersten oldenburgischen Könige auf dem dänischen Thron, Christian I. und Christian II. schrieben sich gern Christiern. D. Ü.

Wärme aus, bald aber faßte er sich wieder und fuhr in ruhigerem Tone fort: „Wir gehören zum Gefolge des dänischen Königs, der auf Besuch bei Seiner fürstlichen Gnaden nach Magdeburg reist. Während die übrigen Reisigen die Heerstraße zogen, fanden wir Gelegenheit durch den kühlen und schattigen Wald zu reiten, und ich muß dem Himmel dankbar sein für diesen Einfall, der mich zu dem glückseligen Zusammentreffen mit Euch, holdreiche Dame, führte. Doch, ich kenne noch Euern Namen und Stand nicht," fügte er mit einer galanten Verbeugung hinzu.

„Da Ihr, Herr Graf Christiern, mir offenherzig Euern Namen und Eure vornehme Herkunft anvertraut habt, muß ich Eure Höflichkeit wol vergelten," erwiderte die Gefragte, dabei den König mit so neckischer Miene anblickend, daß ihm wiederum das Blut ins Gesicht stieg. „Ich heiße Anna und meine Begleiterin heißt Hilda, wir gehören Beide zu den Damen des markgräflichen Hofes in Magdeburg. Sollte es daher sein, daß wir uns dort wieder begegneten, so bitte ich Euch als einen ritterlichen Herrn, des Abenteuers von heute nicht zu erwähnen, damit es nicht Unruhe und Gerede gebe."

„Was Ihr erbittet, schöne Anna, ist für mich ein Gesetz, und gewiß werde ich die Augenblicke zählen,

bis ich Euch wiedersehe in Magdeburg," sagte der König mit ritterlicher Höflichkeit. — —

Sie waren während dieser Unterhaltung wieder auf den breiteren Fahrweg gekommen. Da wurde es auf einmal lebendig auf der andern Seite des Geheges: die Hifthörner erschallten, die Meute ließ ihr Geheul hören, und lautes Rufen und Hufschlag von Pferden wurde von allen Seiten vernommen. Die wilde Jagd näherte sich und schon kamen die ersten Reiter zum Vorschein. Sobald diese die Damen gewahrten, brachen sie in Jubel aus und sprengten in Carrière heran. — — —

„Auf ein Wiedersehen hoffe ich zuverlässig, schöne Anna, und biete Euch nun ein Lebewohl," sagte der König; den Hut tiefer ins Gesicht drückend und noch einmal mit der Hand grüßend, drückte er dem Pferde die Sporen in die Flanken und sprengte davon.

Fräulein Anna winkte ebenfalls mit der Hand und blickte ihm gedankenvoll nach. —

Der erste der ankommenden Reiter war der schon genannte Ritter Schlenz. Er parirte sein Pferd und grüßte das Fräulein ehrerbietig, warf aber auch sogleich einen verwunderten Blick nach dem davonsprengenden Reiter; aber bald verzerrte sich sein Gesicht, als seine Augen auf den fremden Herrn fielen, der

neben Hilda reitend daherkam. Er trabte den Beiden rasch entgegen. Allein Steen Madson, der erst nun gewahrte, daß der König davongeritten war, wechselte schnell einige Worte mit seiner Dame, zog den Hut und bog darauf ebenfalls in den Wald. — —

„Wer war der fremde Herr, der so kühn an Eurer Seite ritt, schöne Dame?“ — fragte der Ritter Schlenz.

„Beide gehörten zum Gefolge des Dänenkönigs,“ gab ihm Hilda zur Antwort. „Wir begegneten ihnen im Walde, wo wir uns verirrt hatten, und baten sie um ihr Geleite, was sie bereitwillig und ohne neugierige Fragen an uns zu richten gewährten.“ —

Einige Stunden später traf der König vor Magdeburg ein. Am Festungsthor wurde er mit Pauken und Trompeten von dem mit wehenden Fahnen paradirenden Kriegsvolk begrüßt. — Der größte Theil seines zahlreichen Gefolges ward bei den Stadtbürgern einquartiert, die um die Ehre wetteiferten, den fremden Herren und Dienern eine Herberge zu bereiten. Der König selbst und die Vornehmeren des Gefolges wurden von dazu ausgesandten Cavalieren auf das Schloß geführt, wo der Markgraf, ein stattlicher Herr im besten Mannesalter, seinen königlichen Gast an der Haupttreppe empfing und ihn in den Rittersaal geleitete. Hier war der ganze Hof zu des

Königs Begrüßung versammelt und die angesehensten Herren und Damen wurden ihm vorgestellt. Abends fand große Galatafel statt, wobei die köstlichsten Weine gereicht und große Pokale zur Bewillkommnung des Königs geleert wurden. Nach aufgehobener Tafel erging die hohe Gesellschaft sich in scherzhafter Unterhaltung bei Musik und Gesang.

Der Markgraf war ein munterer Herr, besonders bei der Tafel, doch etwas zerstreut und überhaupt ein Fürst, der sich wenig an die Regeln der Hofetiquette kehrte. Erst nachdem einige Tage in Festivitäten und mit dem Besehen der Stadt und der Festungswerke verstrichen waren, fiel ihm ein, es bei seinem hohen Gaste zu entschuldigen, daß seine Tochter dabei nicht zugegen gewesen, weil sie in Begleitung der Hofdamen nach Berlin gereist sei, wo sein Vater eben Alles vorbereite, um den Besuch des dänischen Königs in würdiger Weise zu feiern. Der König horchte auf, denn sowohl er als Steen Madson hatten sich bisher bei den stattgefundenen Hoffesten immer vergeblich nach ihrer im Walde gemachten Bekanntschaft umgesehen. Nach ihnen sich erkundigen durften sie nicht, da sie versprochen hatten, das erlebte Abenteuer für sich zu behalten; allein jetzt hofften sie, die bisher Vermißten am kurfürstlichen Hofe wiederzufinden. —

Am Morgen des vierten Tages nach Ankunft des Königs verließen der König und der Markgraf mit ihrem zahlreichen Gefolge von Adeligen und Dienern Magdeburg unter dem Geläute aller Kirchenglocken und dem Donner der Kanonen von den Festungswällen, um nach Berlin zu ziehen. Da es damals noch zu den seltenen Begebenheiten gehörte, daß Fürsten freundschaftliche Besuche bei einander abstatteten und besonders, daß der König eines mächtigen Reiches bei einem kleineren regierenden Fürsten einsprach, so war in der kurfürstlichen Hauptstadt die ganze Einwohnerschaft auf den Beinen und der Empfang außerordentlich feierlich. Als daher die beiden fürstlichen Gäste durch das unabsehbare Gewoge von Menschen ihren Einzug in die Stadt hielten, konnte man vor Musik, dem Schmettern der Trompeten, dem Donner der Geschütze und dem Freudenjubel der Menge sein Wort kaum verstehen. Auf dem großen Schlosse wurden die fürstlichen Personen in dem prächtig decorirten Rittersaale von vielen älteren und jüngeren, von ihrem Hofpersonale umgebenen Prinzessinnen empfangen. Die Wände des Saales waren mit kostbaren Teppichen behangen, schön gestickte Fahnen und allerhand Waffen waren zu Trophäen gruppirt, eine Menge größerer und kleinerer Thronsessel mit ver-

goldeten Himmeln standen im Hintergrunde, und von der Galerie bliesen fünfzig Musikanten zuerst eine Fanfare und dann eine feierliche Melodie zu einem Bewillkommnungsliede. Am prachtvollsten nahm sich doch der große Kreis von fürstlichen und anderen hoffähigen Damen aus. Nach damaliger höfischer Mode waren sie in ungeheuer weite atlasne Roben von schreienden Farben gekleidet und trugen unförmliche, mit Federn und Blumen besetzte Aufsätze auf dem Kopf, sodaß man in dieser Tracht keine darunter verborgene bekannte Persönlichkeiten wiedererkennen konnte, zumal wenn das Gesicht noch hinter großen Fächern verborgen wurde.

Der alte Kurfürst, ein jovialer und noch rühriger Herr, der aus verschiedenen Rücksichten sehr erfreut über die Ankunft des königlichen Gastes war, stellte demselben sämmtliche Damen feierlich vor und bedauerte nur, daß seine vielgeliebte Sohnestochter, die Prinzessin Anna Katharine, heute wegen einer leichten Unpäßlichkeit nach der Reise nicht zugegen sein konnte. „Indessen hoffen Wir,“ fuhr er fort, „daß ihr Unwohlsein von keiner Erheblichkeit sein und daß sie bei dem festlichen Turnier anwesend sein wird, das Wir anzustellen gedenken, um die Gewandtheit in allen Ritterspielen zu bewundern, welche Ew. königc-

liche Gnaden gewiß, nach dem Rufe zu urtheilen, dabei an den Tag legen werden.“ — Aber der junge König, der mit feinen Manieren und ausgezeichneter Courtoisie alle fürstlichen Damen begrüßte und ihre blumenreichen Reden gebührend erwiderte, gab nicht viel Acht auf des Kurfürsten Entschuldigung und die feurigen Blicke und das coquettirende Fächerspiel der jungen Prinzessinnen. Doch musterte er die ganze Damenreihe, um die schöne Anna vom Walde zu erspähen, allein sie war nicht da, während er doch Hilda wiederzuerkennen meinte, obgleich er sich dessen nicht ganz gewiß war, da er sie vordem nur flüchtig und in anderer Kleidung gesehen hatte.

Die Festtafel, zu welcher die hohen Herrschaften sich darauf begaben, war in der untern Etage des Schlosses servirt. Die aufgeschlagenen Flügelthüren gewährten eine freie Aussicht auf den mit großer Kunst angelegten Schloßgarten. Dort war eine Ehrenwache von kurfürstlichen Trabanten in reichen Waffenröcken und mit glänzenden Hellebarden bewaffnet aufgestellt, und ein Trompetercorps stand an der Treppe, das die im Saale ausgebrachten Gesundheiten mit schallenden Fanfaren begleitete, während eine andere Musikbande im Hintergrunde des Speisesaales placirt war, die sanfte Musikstücke ausführte. In den an-

stoßenden Gemächern waren Tafeln für das Hofpersonal angerichtet, an welchen auch Ritter Gynge und Junker Steen Madson Platz erhalten hatten.

Der junge König war augenscheinlich zerstreut, was ihn jedoch nicht verhinderte, zu rechter Zeit die ihm von allen Seiten dargebrachten Huldigungen mit freundlichem Lächeln zu erwidern und aufmerksam Bescheid zu thun, wenn der Kurfürst, der Markgraf oder ein anderer fürstlicher Herr auf des Königs Wohl trank, und mit Laune die artigen und scherzhaften Anreden zu beantworten, welche diese hohen Herren an ihn richteten. — Sobald aber die Tafel aufgehoben war, suchte er zu entkommen, was ihm eben nicht schwer fiel, da Steen Madson, dem er ein Zeichen gab, ihm zu folgen, sich in seiner Nähe aufhielt, und die zahlreiche Tischgesellschaft sich sogleich nach beendigter Tafel in alle Gemächer, auf die Terrassen und in die künstlichen Gartenanlagen zerstreute. Als hätte er dem Junker wichtige Aufträge zu ertheilen, ging er in eifrigem Gespräche mit seinem Begleiter an verschiedenen Gruppen vorbei und bog um die Schloßecke in eine der abwärts führenden Alleen. Im nämlichen Augenblicke wurde eine Nebenthür an der äußern Seite des Schlosses geöffnet, aus welcher zwei verschleierte Damen in leichten Sommer-

mänteln heraustraten. Sie gingen in eine andere, in gleicher Richtung angelegte Allee hinein, die aber am Ausgange wieder mit der vom König und seinem Begleiter eingeschlagenen zusammenstieß.

Die Sonne neigte sich zum Untergehen und ihre letzten Strahlen warfen einen röthlichen Schein auf die Kronen der Kastanien und Linden. Kein Lufthauch rührte sich, Mückenschwärme zogen umher in der schwülen Abendluft, die Vögel zwitscherten in den Zweigen. Aus der Ferne ließ sich der Kukuk hören und im nahen Gebüsche schlug die Nachtigall, während vom Schlosse her Musik in verhallenden Accorden ertönte. —

„Was sagst Du, Steen?“ unterbrach der König ungeduldig seinen Begleiter, der eine Unterhaltung anzuknüpfen begann. „Du hast gewiß Deine eigene Dame gesehen, aber keine Anna? — Weißt Du auch nicht, ob sie hierher gekommen ist? Hast Du keine Gelegenheit gefunden, Dich bei Hilda darnach zu erkundigen?“ —

„Gewiß,“ antwortete Steen Madson, „aber es waren nur ein paar Worte, die wir mit einander wechselten. Sie bat mich, nicht zu verrathen, daß wir uns schon gesehen hätten.“

„Das stimmt freilich mit Anna's Bitte, von der

Scene im Walde nichts zu erwähnen. Fragtest Du aber nicht, ob sie mit herübergekommen sei?"

„Hilda sagte, das Fräulein sei hier auf dem Schlosse und Euer Gnaden würden es gewiß bald sehen und sprechen."

Sie waren jetzt am Ende der Allee, wo dieselbe mit der entgegengesetzten zusammenstieß. Als sie hier eben um das Gebüsch herumbogen, um in der andern Allee wieder nach dem Schlosse zurückzukehren, kamen ihnen Anna und Hilda entgegen. —

„Ei, träume ich nicht, und doch erscheint Ihr mir als ein holdes Traumgebilde," brach der König in freudiger Ueberraschung aus, indem er die Hand der zitternden Anna ergriff. — Steen Madson und Hilda zogen sich schweigend zurück. —

Anna entwand ihre Hand sanft der des Königs, schlug die Augen nieder und verneigte sich tief. Dann setzte sie ihre Promenade fort und ging weiter. —

„Was heißt das, schöne Anna?" fragte der König fast bittend, indem er an ihre Seite trat. „Warum seid Ihr so stumm und kalt, während ich so glücklich über dieses Wiedersehen bin? — Das Geheimniß war doch nur für die Andern, nicht auch zwischen uns, wie ich fest glaube und hoffe!"

„Aber das Geheimniß, das Ihr mir nicht anver-

trautet, liegt trennend zwischen uns," erwiderte Anna, noch immer gesenkten Blickes. „Ich habe erst eben erfahren, wer Ihro Gnaden seid, und gewiß geziemt es mir nicht, so frei mit dem König von Dänemark als mit dem Grafen Christiern zu reden."

„Thut das nur ganz frei, schöne Anna, wenn anders Eure Gedanken damit stimmen," fuhr der feurige junge König im Gefühle augenblicklicher Glückseligkeit fort. „Denkt nicht an den König, sondern nur an den Grafen Christiern, der sein Herz und alle Herrlichkeit, die Ihr begehren wolltet, Euch zu Füßen legt. Denn Liebe kann keine Sünde sein, denke ich," sagte er und schlang kühn seinen Arm um ihre Taille.

„Nicht so, Euer Gnaden!" sagte Anna, indem sie sich seiner Umarmung entzog und ihm mit einem Blicke milden Vorwurfs in die Augen sah. „Euer Gnaden werden doch nicht wollen, daß ich vor dem König nicht die gleiche Achtung hegen und ihm nicht dieselben flüchtigen Gefühle weihen soll, die ich schon für den ritterlichen Grafen Christiern empfand?" —

Mit Verwunderung und wachsender Liebe betrachtete der König die verschämte Jungfrau, ergriffen von Ehrfurcht vor der Würde, die in ihren Worten und Blicken und in ihrem ganzen Wesen lag. — „Ver-

kennt mich nicht und verzeiht mir," sprach er nach einigem Schweigen und sichtbarem Kampfe mit den Regungen seines Innern. „Als ich Euch sah, erwachte zum erstenmale wahre Liebe in meinem Herzen. Zwar bin ich ein König, aber doch auch nur ein Mensch und vermag es nicht, dieses Gefühl so leicht zu unterdrücken, als ich es wol der Welt willen thun müßte. — — Gott's Tod!"*) fuhr er dann eifriger fort — „die Leute, welche die sogenannte Anstandssitte erfanden, daß ein König nicht das Glück der Liebe genießen darf, das dem Geringsten seiner Unterthanen vergönnt ist, sondern nach den Regeln der Politik seine Gattin wählen soll, in ihr Hirn war vielleicht Gott herabgestiegen, aber sicherlich nicht in ihr Herz. — Und was sagtet Ihr letzthin im Walde, daß Ihr nur einem Könige Eure Hand schenken dürftet? — War das nur im Scherze gesprochen? — Ich bitte Euch, liebe Anna, sagt mir Eure aufrichtige Meinung!"—

„Keine Scherzworte waren es," antwortete Anna, indem sie ihm einen strahlenden Blick zuwarf, „und ich weiß nun gewiß, daß ich niemals verheirathet

---

*) „Ei! ei!" und „Gott's Tod!" (Guds Dod!), das waren die beiden stehenden Ausrufe, deren der merkwürdige König Christian IV. sich oftmals in seinen Unterhaltungen und seinen zahllosen hinterlassenen Briefen bediente. D. Ü.

sein werde, wenn nicht ein König mir als seiner Ebenbürtigen die Hand reicht. — Doch wir müssen uns trennen" — fügte sie schnell hinzu, als Tritte mehrerer Personen aus der Nebenallee vernommen wurden, die sich zu nähern schienen.

„Sehen wir uns wieder und wollet Ihr mir nicht Eure Hand zur Versöhnung reichen?" bat der König und suchte sie zurückzuhalten.

„Jetzt nicht — doch könnte es wohl geschehen, wenn Ihr es selbst verlangt, um unsre Geheimnisse mit einander auszutauschen," flüsterte Prinzessin Anna und eilte davon. —

Verdutzt blickte ihr der König nach und während eine schwache Hoffnung in ihm aufstieg, kehrte er um und ging den Daherkommenden entgegen. Es war der Markgraf mit seinen Cavalieren, der den königlichen Gast aus Höflichkeit aufzusuchen kam. —

Indessen waren Steen Madson und Hilda miteinander tiefer in die Anlagen hinein gewandert. Die erhitzten Gesichter und glänzenden Augen ließen vermuthen, daß die Unterredung des jungen Paares nicht minder lebhaft gewesen war als die des Königs mit Anna. Beim Umbiegen in die Hauptallee wurden sie jedoch aus ihren Träumereien geweckt, als der Ritter Schlenz und einige andere adelige Herren ihnen

plötzlich entgegen kamen, deren spöttische Mienen und unterdrücktes Hohnlächeln verrieth, daß sie das Paar schon eine Zeit lang belauscht haben mußten. Erschrocken über diese ungelegene Begegnung, hüllte Hilda sich tiefer in ihren Ueberwurf und kehrte schnell zurück auf dem Wege, den Beide gekommen waren. — Steen Madson aber, der gleich erkannte, wie nothwendig es um ihretwillen war, zu schweigen und jedes Aufsehen zu vermeiden, ging festen Schrittes weiter und suchte mit leichtem Gruße an den Cavalieren vorbei zu kommen. Aber die von Wein erhitzten Junker vertraten ihm den Weg und Ritter Schlenz redete ihn in geringschätzendem Ton und nachlässiger Haltung mit den Worten an:

„Irre ich nicht, so habe ich Euch vor einigen Tagen im magdeburger Waldrevier neben dem adeligen Fräulein Hilda von Seefeld reiten gesehen, aber Ihr flohet damals beizeiten. Heute treffe ich Euch wieder stolz an ihrer Seite, wer weiß, ob mit ihrer Erlaubniß, und doch sehe ich nur die Stahlsporen an Euern Stiefeln, die auf eine niedere bürgerliche Herkunft deuten. Für ein solches Auftreten werdet Ihr Euch zu verantworten haben, wenn Ihr's könnt."

„Ihr irrt Euch nicht, Herr Ritter," antwortete ihm Steen Madson, die Herren mit ruhigem Blick

musternd. „Ich kann Euch indessen keine andere Rechenschaft ablegen, als daß ich Euch sage, wie ich heute zu fliehen nicht gewillt bin, und es Euch überlasse, was Ihr weiter zu thun für gut befindet.“

„Ihr solltet nicht so anmaßend reden, da Ihr nur eine so geringe Person seid,“ versetzte der Ritter in verdrießlichem Ton. „Was würdet Ihr wol dazu sagen, wenn ich mich entschlösse, Euch mit meiner ritterlichen Faust zu züchtigen?“ — Drohend legte er dabei die Hand an sein Schwert.

Die anderen jungen Herren schmunzelten, da sie einen piquanten Auftritt erwarteten; sie zogen sich ein wenig zurück und schlossen einen Kreis um die Beiden. Wie im Vorgefühl, daß vielleicht ein einziges Ritterschwert nicht ausreichen werde gegen diesen herkulischen Jüngling mit den Knappensporen, legten auch sie die Hand an ihren Schwertgriff.

Zur Erwiderung auf des Ritters beleidigende Auslassung zog Steen Madson sein Schwert aus der Scheide und sagte nur: „Versucht es, wenn Ihr könnt.“

„Einer gegen Einen und Zwei um den Teufel! Hier aber sehe ich gar ihrer Fünf um Einen!“ rief Michel Gynge darein, der im nämlichen Augenblick aus dem Gebüsche heraustrat und alle Anwesende höflich begrüßte. „Darum und damit Ihr adeligen

Herren Euch nicht der Uebermacht zu schämen haben sollt, erbiete ich mich, dem jungen Kämpen beizustehen."

„Und wer seid Ihr denn, daß Ihr Euch so dreist in unsern Streit zu mischen wagt?" fragte Ritter Schlenz, den Kopf stolz empor richtend.

„Ich bin schlichtweg der Ritter Michel Gynge, weil ich keine Ritterburg besitze, wornach ich mich nennen könnte. Übrigens gehören wir Beide zum Gefolge des dänischen Königs und bedanken uns für alle Ehre, die Ihr uns anthut und für die Gastfreundschaft, die Ihr uns erweiset. Ehe wir aber zu diesem ungleichen Kampfe zwischen einem adeligen Herrn und einem bürgerlichen Knappen schreiten, möchte ich auch Euern Namen und Euern Stand kennen, Herr Ritter."

„Ich bin der Ritter Christopher von Schlenz zur Hubertsburg," erwiderte der Ritter, bei dem der Mittagsrausch zu verfliegen begann, als er den verblümten Spott Gynge's vernahm.

„Der Name hat keinen erheblichen Klang in der dänischen Kriegsgeschichte," — bemerkte Michel Gynge trocken „und beweiset Ihr die verheißene Tapferkeit nicht besser als Euer Vorfahr im Ditmarserkriege*),

*) Schlenz, eigentlich Schlenitz, ist der Name des noch in Hessen-Darmstadt fortlebenden adeligen Geschlechts, aus wel-

so wird es Euch schwerlich gelingen, diesen Jüngling zu züchtigen."

„Ich weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt, aber aus anderem Grunde könnt Ihr Recht haben," versetzte der Ritter Schlenz höhnisch, „denn es geziemt einem Edelmanne nicht, ohne Noth Schwerthiebe mit einem Bürgerlichen zu wechseln." — Nach diesen Worten gab er einigen von den im Park aufgestellten Ehren- und Sicherheitstrabanten ein Zeichen und, als diese herbeieilten, rief er ihnen befehlerisch zu: „Dieser verwegene Bursche soll seinem Stande gemäß gezüchtigt werden! Ergreift ihn und bezeugt, wie er das Schwert innerhalb Seiner kurfürstlichen Gnaden Haus und Hof blank gezogen hat." —

Steen Madson, der während des Zwiegespräches als ruhiger Zuhörer, auf sein Schwert gelehnt, dagestanden, richtete bei den letzten Worten des Ritters den Kopf in die Höhe und eine dunkle Röthe überzog

---

chem der Junker Schlenz herstammte, der vom König Hans in Dienst genommen war, als dieser Dänenkönig im Jahre 1500 das freie Volk der Ditmarsen in Holstein zu unterwerfen versuchte. Junker Schlenz hatte damals gedroht, das Bauernhäuflein unter den Hufen seiner Söldlinge zertreten zu wollen, fiel aber in der Schlacht vom 2. Februar, und seine Truppe und das ganze königliche Heer wurden von den Ditmarsen geschlagen und größtentheils vernichtet. D. Ü.

sein Gesicht. Aber ehe noch der aufsteigende Zorn zum Ausbruch kam, änderte die Dazwischenkunft anderer Personen die Scene. Es waren der König und der Markgraf mit den sie begleitenden Cavalieren, welche den lauten Wortwechsel vernommen hatten und deshalb herbeieilten.

Bei Annäherung dieser traten alle Übrigen ehrerbietig zurück und nur Steen Madson blieb in der bisherigen Stellung stehen. Die Trabanten nahmen ihre Hellebarden auf und die Cavaliere äußerten laut ihr Erstaunen, als sie einen vollendeten oder bevorstehenden Zweikampf an diesem Orte ahnten. Der Markgraf, welcher sogleich durchschaut hatte, daß die handelnde Person die königlichen Farben trug, wurde sichtbar verlegen und richtete einen tadelnden Blick auf die jungen adeligen Herren. Doch der König, der es wol merken mochte, daß das Zusammentreffen mit den Damen Veranlassung zu dem Streite gegeben hatte, sprach in gleichgültigem Ton zu Steen Madson: „Stecke Deine Waffe ein! Auch nicht im Scherze darfst Du sie auf fürstlichem Schloßgrunde entblößen.“ —

Steen Madson gehorchte alsbald und verbeugte sich schweigend vor dem König.

„Was bedeutet dieser Auftritt und was war die

Veranlassung zu dem Streite?“ fragte der Markgraf, das Wort an die jungen Herren richtend.

Ritter Schlenz näherte sich achtungsvoll und nahm das Wort: „Dieser bürgerliche Knappe,“ sagte er, „hat sich erdreistet eine adelige Dame anzureden, und als wir ihm diese Unschicklichkeit vorhielten, zog er das Schwert gegen uns. Ich rief, wenn auch ungern, da er die Farben Sr. königlichen Gnaden trägt, die Trabanten herbei, um ihn festzunehmen.“

„Das darf man nicht so streng nehmen,“ versetzte der Markgraf in zuvorkommendem Ton — „da der Knappe hier fremd ist und ersuche ich Euer Gnaden, Selbst darin zu entscheiden.“

Die Erklärung des Junkers Schlenz, deren volle Wahrheit der König bezweifelte, rief ein zürnendes Stirnfalten bei ihm hervor. „Warum zogst Du Dein Schwert, Steen?“ fragte er in scheinbar strengem Ton.

„Der Ritter forderte mich zuerst zum Kampfe heraus, um mich zu züchtigen, weil ich zufällig mit einer Dame in diesem Schloßgarten ging,“ erklärte Steen Madson in gelassenem Ton; „aber kaum hatte ich gezogen, als er auch schon die Trabanten herbeirief und vorgab, daß es sich für ihn, einen Edelmann, nicht gezieme, sich ohne Noth mit einem Bürgerlichen zu schlagen.“

Über diese Worte des jungen Dänen erhob sich ein unwilliges Murren unter den adeligen Herren, allein ein strenger Blick des Markgrafen machte es schnell verstummen.

„Verhält es sich so, wie er sagt?" wandte sich der König fragend an die deutschen Herren.

Ritter Schlenz machte einen Versuch, den König fest anzusehen, senkte aber ebenso schnell die Augen vor des jungen Fürsten scharfem Blick und sprach mit unsicherer Stimme: „So ungefähr wird es wol zugegangen sein, Euer Gnaden, denn im ersten Eifer über die Kühnheit dieses Knappen, mag ich wol ein Wort haben fallen lassen: ihn dafür züchtigen zu wollen; bedachte mich aber, als ich erwog, daß ein Kampf mit ihm einem Edelmann nicht anstehe."

„Ei, ei!" rief der König lächelnd aus, „steht nur das Euerm Zweikampfe im Wege, Herr Ritter, so versuchet es nur immerhin mit ihm, wenn sich eine passende Gelegenheit dazu darbietet; denn auch er ist Euch ebenbürtig und ein guter Edelmann."

Voll Erstaunen über diese Worte des Königs drängten sich Alle näher heran und der über und über vor Zorn erröthende Ritter Schlenz brach in die Worte aus: „Das wäre ja eine sonderbare Vermummung! Und doch hat der Herr selbst gestanden,

daß er nur von bürgerlicher Herkunft sei? — Ich darf also wol bezweifeln, daß . . .“

„Das werdet Ihr kaum nöthig haben, Herr Ritter, was er Euch auch darüber gesagt haben mag,“ unterbrach ihn der König lächelnd, „denn ich, sein König, erkläre hiermit, daß Herr Steen Madson von dieser Stunde an ein vollkommen guter Edelmann und Junker am dänischen Hofe ist.“ — —

Der neue Edelmann warf einen frohen und dankbaren Blick auf seinen jungen König, während die übrigen Herren das Haupt entblösten und die Trabanten sich zurückzogen.

„Damit wäre ja der Zwist zu Aller Zufriedenheit erledigt,“ sagte der Markgraf befriedigt und ergriff den König bei der Hand, um ihn fortzuführen. „Man muß dem jungen Blut und dem Einflusse des Weines bei einer so erfreulichen Gelegenheit schon Manches zugute halten.“

Auch Steen Madson zog den Hut ab vor den ihn begrüßenden adeligen Herren, und sich dann höflich vor dem Ritter Schlenz verbeugend, sagte er: „Zu welcher Zeit und Stunde es Euch gefällt, Herr Ritter, stehe ich Euch zu Befehl.“ —

„Da weiß ich nicht besser,“ gab ihm der Ritter zur Antwort, indem er sich ebenfalls, aber mit spötti=

scher Miene, vor Steen Madson verbeugte, „als daß wir bei dem nun bevorstehenden Turnier eine Lanze mit einander brechen und es dann auch mit dem Schwerte versuchen. So findet Ihr, Herr Junker, eine günstige Gelegenheit, Euer neugebackenes Wappenschild einzuweihen.“ — —

Nach nochmaliger Begrüßung entfernten die fünf deutschen Herren sich nach der einen Seite, Steen Madson und Michel Gynge, der ein stummer, aber hocherfreuter Zeuge des stattgefundenen Auftrittes gewesen war, nach der andern.

Ende des ersten Bandes.

Hüben und Drüben.

Lose Blätter aus einem Menschenleben.

Von

Graf A. Baudissin.

Octav. Geheftet. $1^1/_3$ Thlr.

Ein hartes Herz.

Von

Golo Raimund.

2 Bände. Octav. Geheftet. 2 Thlr.

Durch zwei Menschenalter.

Roman

von

Golo Raimund.

3 Bände. Octav. Geheftet. 3 Thlr.

Eine Actiengesellschaft.

Roman

von

Levin Schücking.

3 Bände. Octav. Geheftet. 3 Thlr.

Die Geschworenen und ihr Richter.

Roman

von

Levin Schücking.

3 Bände. Octav. Geheftet. $4^1/_2$ Thlr.

Vanitas.

Ein Roman in sechs Büchern.

Von

Karl Frenzel.

3 Bände. Octav. Geheftet. $4^1/_2$ Thlr.

Watteau.

Ein Roman

von

Karl Frenzel.

2 Bände. Octav. Geheftet. 2 Thlr.

Christian IV. von Dänemark.

Telgenersche Hofbuchdruckerei in Hannover.

Christian der Vierte

von Dänemark.

Nordische Bilder

aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert.

Nach dem Original des anonymen Verfassers P. P.

frei aus dem Dänischen übersetzt

von

G. F. v. Jenssen-Tusch.

Zweiter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1864.

VIII.

Viele und große Vorbereitungen waren zu dem Turnier getroffen worden, das zu Ehren des königlichen Gastes gehalten werden sollte. Nicht blos die Cavaliere des Hofes und vom Gefolge des Königs waren dazu eingeladen, sondern es waren auch Boten ringsum ins Land ausgesandt mit der Einladung an die vornehmsten adeligen Familien, nach Berlin zu kommen, um an dem Turniere mit Entfaltung aller möglichen Pracht theilzunehmen. Der Kurfürst hatte seine alte Rüstkammer zur Disposition gestellt für die auf ein solches Fest nicht vorbereiteten dänischen Herren und Andere, die nicht in der Lage waren, sich zu einem so prunkvollen Turniere gebührend auszustatten. Schon viele Tage vor dem Feste waren daher die jungen Ritter und Junker eifrig beflissen, sich mit guten Kampfrossen und Auffattelung derselben zu versehen, alte Rüstungen anzupassen und

stattlich aufputzen zu lassen, die schweren Lanzen zu prüfen, neue Wappen auf die vergilbten Schilde herzustellen und die verrosteten Helme zu probiren, die daneben mit buntem Federschmuck versehen werden sollten, wozu mancher galante Ritter nach damaliger Sitte die Leibfarben seiner erkorenen Dame wählte.

Tag und Nacht hatten Handwerker an Errichtung der Tribünen und Herstellung der Schranken gearbeitet, welche auf dem großen Platze vor dem kurfürstlichen Residenzschlosse erbaut wurden, und waren endlich, ein paar Stunden nach Sonnenaufgang am Tage des Festes damit fertig geworden. Die Arena bildete ein längliches Viereck mit Eingängen am nördlichen und südlichen Ende, während an der östlichen Seite die Tribüne für den Hof und dessen Gäste angebracht, die westliche Seite aber dem Publikum freigelassen war. Die Arena war zunächst mit Sand und darüber mit einer Lage Stroh belegt, auf daß unglückliche Kämpfer bei einem etwaigen Sturz sich nicht zu sehr beschädigen möchten. — Die Hoftribüne war mit vielen Fahnen und Standarten ausgeschmückt, die Sitze waren mit rothen Polstern belegt, und die Barrieren mit bunten Teppichen drapirt.

Von frühester Morgenstunde an strömten Jung und Alt, Männer und Frauen von allen Enden her-

bei und umgaben die Schranken, wo sie bald Kopf an Kopf standen und eine unabsehbare Menge bildeten. Vorläufig ergötzten diese Massen sich mit Betrachtung und Bewunderung der prachtvollen Hoftribüne, der aufgestellten in Wappenröcke gekleideten und mit blanken Hellebarden bewaffneten Trabanten, der stattlich montirten, berittenen Musikanten mit silbernen Trompeten und der Herolde und Kampfrichter, welche scharlachene Mäntel trugen und in den Schranken hin und her ritten, um die Ceremonien zu besprechen und die Anordnungen zu inspiciren. Gleichwohl herrschte eine feierliche Stille in der ganzen versammelten Menge, wo fast Niemand sich getraute ein lautes Wort zu sprechen, und wo man sich gemachte Bemerkungen nur zuflüsterte, theils aus Ehrfurcht vor den im kurfürstlichen Schlosse weilenden hohen Herrschaften und vornehmen Gästen, theils aus gespannter Erwartung der bevorstehenden Aufzüge. Als aber das Geläute aller Stadtglocken und das Knallen der an der Spree aufgestellten Kanonen den Anfang des Festzuges verkündeten, da war es nicht anders, als wenn ein lange verhaltener Sturm zum Ausbruch gekommen, so gewaltig umbrauste das allgemeine Jubelgeschrei des Volks die Schranken. Das Schmettern der Trompeten gab zu erkennen,

daß der Hof unterwegs sei. Bald darauf füllten sich die Tribünen mit den Damen des Hofes, mit jungen und alten Prinzessinnen, Frauen und Fräulein, sämmtlich in rauschenden Seiden- oder Sammet-Roben, einige Fürstinnen wie besäet mit blitzenden Edelsteinen. Und als nun auch der alte Kurfürst in seinem Gewande von Goldbrokat und umgeben von vielen adeligen Herren auf der Tribüne erschien, um dort seinen Sitz in der vordersten Reihe zu nehmen, da wuchs der Volksjubel vollends zum brausenden Orkan an und schien kein Ende nehmen zu wollen. —

Endlich erschallten die Trompeten auf's Neue, um zu verkünden, daß der Zug der tapfern Ritter, die sich zur Theilnahme am Turnier gemeldet hatten, sich nahe. Von beiden Enden des Kampfplatzes rückte durch die Eingänge je ein gepanzerter, prächtig glänzender Zug heran. Die blanken Helme schimmerten in der Sonne und die Federbüsche und kleinen Fahnen an den Lanzen flatterten in der Luft. Ein zahlreiches Trompetercorps blies einen kriegerischen Marsch, als die Züge in die Arena rückten und in raschem Trab einen zweimaligen Umritt rings um die Bahn machten und jedesmal die Lanzen senkten, wenn sie an der Tribüne vorbeikamen. Darauf schwenkten

beide Züge ein und bildeten zwei einander gegenüberstehende Kampfreihen an beiden Enden des Platzes.

Beim Aufmarsche hatte man es aus Höflichkeit so eingerichtet, daß der König in der Mitte des einen Zuges zu halten kam. Zu seiner Rechten hielt der Ritter Gynge, zur Linken der Junker Steen Madson. Diese drei Kämpen nahmen sich auf ihren edlen und muthigen Rappen ebenso prächtig als gewaltig aus. Michel Gynge, der einen hohen Schwarzbraunen ritt, hatte seine breiten Schultern mit einem schwarzen Harnisch bekleidet, er saß so ruhig und fest zu Pferde, daß man ihn für eine Statue hätte halten können, wäre sein Rappe nur ebenso ruhig gewesen. — Auf seinem hellbraunen Dänenrosse, das sich oft vor Ungeduld bäumte, war Steen Madson mit seinen starken Gliedern und dem gelben Haar, das in Locken unter dem Helme herabhing, einem jungen Centaur nicht unähnlich, so zuversichtlich und unbekümmert saß er auf seinem Rosse. — Obgleich nicht von so voller Figur als seine beiden Nebenmänner, hatte der junge König doch ein ebenso kriegerisches und dabei ritterlicheres Aussehn auf seinem milchweißen Hengst von alter dänischer Race. Dieses edle und schöne Thier tanzte beständig auf der Stelle, nagte ungeduldig an

dem Gebisse und peitschte die Flanken mit dem dichten Schweif, merkte aber auch gehorsam auf den Wink des königlichen Reiters. Der König trug eine stahlfarbige Rüstung, die sich an den schlanken Körper anschmiegte, den Kopf bedeckte ein wie silbern glänzender Helm, der von einem weißen und rothen Federbusch beschattet wurde. Rechnete man noch die wahrhaft königliche Haltung und die galante Tournüre des jungen Fürsten hinzu, so war es nicht zum Verwundern, daß Aller, namentlich aber der Damen Aufmerksamkeit auf den stattlichen jungen Dänenkönig gerichtet waren. —

Aber auch die zweite Schaar Kämpfender zeigte viele edle und ausgezeichnete ritterliche Gestalten. Besonders war es der hier den Platz in der Mitte der Reihe von Kampfgenossen einnehmende Markgraf, der sich in dem goldgestreiften schwarzen Harnisch vortrefflich ausnahm und mit vollkommner Sicherheit seinen Falben lenkte. Zu seiner Rechten hielt der Ritter Schlenz in einer fast ebenso glänzenden Rüstung, zur Linken aber ein Prinz der Ernestinischen Linie, der nicht minder glanzvoll ausgestattet war und mit seinen kecken und stolzen Blicken alle anderen Kämpen herausfordern zu wollen schien.

Während die meisten jungen Ritter den Damen

auf der Tribüne ihre Augen mehr zuwandten als den Gegnern, wechselte Steen Madson herausfordernde Blicke mit dem Ritter Schlenz und grämte sich nicht wenig, daß der Zufall für den ersten Turniergang, der ein Melée sein sollte, Michel Gynge, nicht ihn, diesem anmaßenden Ritter gegenübergestellt hatte. — Auch der König sah nach der Tribüne und sein Blick ruhte hier wie bezaubert auf einer einzigen, zunächst den Berliner Prinzessinnen sitzenden Dame mit glänzendem Juwelendiadem auf der weißen Stirn und rothen und weißen Federn auf dem Hute. Es war Anna! — Seinen Gruß durch Senken der Lanze erwiderte sie durch einen sprechenden Blick und leichter Verneigung. — Fast betroffen sah er sich um, ob auch Jemand diesen Gruß bemerkt hätte, denn erst, nachdem er unwillkürlich gegrüßt hatte, fiel es ihm wieder ein, daß ihre Bekanntschaft ja ein Geheimniß zwischen ihnen Beiden bleiben sollte. Aber Niemand schien verwundert darüber und er fühlte eine stille Befriedigung, daß sie seine Farben trug, ob zufällig oder absichtlich, allein er durfte das Letztere hoffen.

Einer der Marschälle verlas nun mit lauter Stimme und unter allgemeinem Schweigen die Kampfgesetze, worauf die Aufmerksamkeit der gepanzerten

Herren von der Tribüne abgelenkt wurde. Der König, dessen Wangen glühten, setzte sich fester in den Sattel, sodaß sein muthiger Rappe erbebte, und faßte fester die Lanze. Dann raunte er seinem Nachbar Gynge zu:

„Mir gefällt die Höflichkeit gar nicht, daß man mir den Markgrafen gegenübergestellt hat. Ungern möchte ich den gnädigen Herrn aus dem Sattel bringen und doch gern mit meiner ganzen Kraft darauf losgehen, wie es einem nordischen Ritter geziemt, um zu zeigen, wessen man sich im möglichen Falle zu versehen habe."*)

Michel Gynge gab keine Antwort weiter, als daß er den König listig anblickte.

Die Kampfgesetze waren verlesen und auf des Kurfürsten Wink blies ein Trompeter das erste Signal zum Beginn des Turniers, worauf die Helmgitter herabgeschlagen und die Lanzen eingelegt wurden. Gleich darauf erfolgte das zweite Signal, und nun stürmten beide Kämpferreihen im Galopp auf einander ein. Des Königs weißer Hengst, dessen Hufe kaum

---

*) Diese etwas eitle, noch heutigen Tages sich breit machende Meinung von der nordischen Bravour ging keineswegs in Erfüllung bei Christian IV. nachmaliger Theilnahme am 30jährigen Kriege. D. Ü.

die Erde berührten, war sofort den andern Kampfrossen eine halbe Pferdelänge voraus, aber Michel Gynge drängte alsbald seinen Rappen so dicht an des Königs Pferd, daß dasselbe dadurch etwas aus der geraden Richtung gebracht wurde, wodurch Gynge ein paar Secunden vor dem Zusammenstoße dem Markgrafen gegenüber kam, während der König den sächsischen Prinzen zum Gegner erhielt. Diese Bewegung war so wohlberechnet schnell geschehen, daß der König keine Zeit mehr fand, das Geschehene rückgängig zu machen, sondern gleich seinen Nebenmännern in der Kampflinie den Gegner annehmen mußte, auf den er stieß. — Ritter Gynge ließ seine Lanzenspitze des Markgrafen Helm streifen, sodaß ein Theil des Federschmuckes in die Luft flog, des Markgrafen Lanzenspitze aber zersplitterte an Gynge's Harnisch, und ohne daß einer von ihnen im Sattel wankte, flogen sie an einander vorüber. Der König dagegen richtete seinen Lanzenstoß auf des Gegners Schild und der Anprall des Stoßes und seines starken Rosses war so gewaltig, daß der Prinz mit seinem Pferde überschlug, während Steen Madson mit nicht geringerer Kraft seinen Gegner, einen Hofcavalier, aus dem Sattel hob. Alle drei Reiter sprengten durch das Gedränge bis an die Schranken, wo sie herum-

schwenkten und schon wieder in Reihe und Glied hielten, als die übrigen noch sattelfesten Kampfgenossen ihrer Partei ebenfalls herankamen und sich ordneten. Ritter Schlenz, der in solchen Kampfspielen ein wohlgeübter Kämpe sein mochte, war auf den schleswigschen Junker Viereck gestoßen und hatte denselben in den Sand gestreckt.

Sobald die sattellos gewordenen Reiter, die sämmtlich keinen erheblichen Schaden genommen hatten, wieder zu Pferde gekommen waren, oder sich verdrießlich zurückgezogen hatten, wurden die Kampfreihen nochmals geordnet und ein nochmaliger Zusammenstoß erfolgte. Aber die Gewandtheit und Kraft der drei ersten Sieger bethätigte sich auch in diesem Gange, denn sie warfen alle Drei ihre Gegner aus dem Sattel, da auch Michel Gynge keine Veranlassung fand, so schonend zu verfahren, als da er den Markgrafen zum Gegner hatte.

Als zweite Abtheilung des Turniers sollte darauf der Einzelkampf oder vielmehr Zweikampf zwischen je zwei Rittern stattfinden und die drei Sieger des Melée waren nach einander die Herausfordernden. Auf des Herolds ehrerbietiger Aufforderung stellte sich der König als der erste Herausforderer zum Zweikampfe. Er ritt zuerst in zierlichem Schritt, dann

in raschem Trab und zum drittenmal in vollem Galopp die Schranken rund, parirte dann seinen noch immer feurigen Hengst am nördlichen Ende des Kampfplatzes, indem er seine Lanze hochhielt und der Herold die fürstlichen Herren und Ritter aufforderte, eine Lanze mit dem königlichen Rittersmann zu brechen. Fast alle am Turnier theilnehmende Herren meldeten sich zu dieser Ehre. Der König erwählte sich aus ihrer Zahl drei Gegner und siegte gegen sie Alle unter unaufhörlichem Jubel der Zuschauer, sodaß er, wie der Chronist erzählt, sich bei diesem Feste als allen deutschen Herren im Ritterspiel und dem Turnieren überlegen zeigte.

Michel Gynge entzog sich der Theilnahme an ferneren Kampfspielen, da er genug an der Ehre hatte, gegen einen Markgrafen gekämpft zu haben, ohne sattellos geworden zu sein. — Die Reihe kam daher nun an Steen Madson, und mit einer gewissen Feierlichkeit forderte der Herold einen tapfern Ritter auf, sich mit dem dänischen Junker zu messen. Der zwischen ihm und einem deutschen Ritter vorgefallene Streit war bekannt geworden und man besorgte ein ernsteres Zusammenstoßen, weshalb der Marschall einige Paragraphen der Turniergesetze nochmals in Erinnerung brachte.

Wie es erwartet wurde, meldete sich Ritter Schlenz zu dem angebotenen Kampfe. Ohne Schild trabte er stolz auf die Bahn, welche er dreimal umkreiste, ließ sein Roß traversiren, rückwärts gehen und warf in vollem Galopp die Lanze in die Höhe, die er wieder fing. Diese Reiterstückchen wurden mit lauten Bravos von den Zuschauern applaudirt. Mittlerweile hielt der Junker Steen Madson, der seinen Schild ebenfalls abgelegt hatte, ruhig am südlichen Ende der Schranken. Seine spähenden Augen hatten Hilda gesucht und gefunden; sie saß hinter Anna und warf ihm manchen ermunternden Blick zu. Dann des Ritters Gestalt und Reiterfertigkeit musternd, dachte er bei sich selbst, es sei jetzt Jedermann klar, daß er keinen geringen Gegner vor sich habe.

Auf das erste Trompetensignal nahm der Ritter Schlenz seinen Platz am nördlichen Ende der Schranken ein; beide Kämpen ließen die Helmgitter herab und legten die Lanzen ein. — Jetzt ertönte das zweite Signal, und alsbald stürmten sie im sausenden Galopp auf einander los. Das Gerücht, daß es bei diesem Kampfe leicht blutige Köpfe geben könne, obgleich mit stumpfen Lanzen gestoßen wurde, hatte auch den Weg zu der draußen stehenden Zuschauermenge gefunden, weshalb überall lautlose Stille herrschte.

Der Zusammenstoß war ein sehr heftiger. Die Lanzen wurden mit augenscheinlicher Kunstfertigkeit geführt und beide Reiter trafen den Brustharnisch des Gegners. Des Ritters Lanzenstange zerbrach dabei in der Mitte, während des Junkers Lanzenspitze sich nur verbog und er selbst sich im Sattel hielt. Der Ritter aber glitt nach hinten etwas aus dem Sattel und sein Roß sank auf die Kniee. — Steen Madson schwang seine Lanze und sprengte vorbei. —

Ritter Schlenz, der sich schnell wieder in den Sattel gesetzt und mit Hülfe der Sporen seinen Rappen wieder auf die Beine gebracht hatte, schleuderte die zerbrochene Lanze weit von sich, riß sein Schwert aus der Scheide, warf sein Pferd herum und galoppirte aufs Neue seinem Widersacher entgegen, der ebenfalls die Lanze abgelegt und das Schwert gezogen hatte.

Schlag auf Schlag fielen jetzt die Hiebe von beiden Seiten und hallten vom Helm und Harnisch wieder. Die Rosse schnauften und bäumten sich, aber bewältigt von den kräftigen Griffen und den Sporen der Reiter, drehten sie sich im Kreise umeinander, während die Kämpen fochten. So schnell und so geschmeidig waren deren Bewegungen, daß die Zuschauer der Tribüne sich weit vornüberlegten, um recht zu sehen, ob die Hiebe trafen

und auf welche Seite sich der Sieg neigen würde. In Wirklichkeit war der Kampf doch nur von kurzer Dauer; denn Steen Madson stand an Fertigkeit seinem Gegner nicht nach und war ihm an körperlicher Kraft überlegen. — Bei einem im Vorbeisausen mit Erbitterung geführten Stoß war des Ritters Schwertspitze in die Zusammenfügung der Achselplatte seines Gegners gedrungen und hatte die Platte gelöst. Aber schnell sein Pferd herumwerfend, sodaß die Rosse mit den Köpfen zusammenprallten, richtete Steen Madson sich im Sattel auf und versetzte dem Ritter einen so gewaltigen Schwertschlag auf den Helm, daß die Schneide durch das Eisenblech in des Ritters Haupt drang und er rücklings von dem sich bäumenden Pferde hinabsank, worauf sein schwarz-weißer Helmbusch sich mit Blut zu röthen anfing. — —

Ausrufe des Beifalls und des Schreckens ertönten von allen Seiten. Die Herolde und die sich innerhalb der Schranken aufhielten, eilten herbei, einige sogar mit zornglühenden Gesichtern und gezogenen Schwertern. Aber Steen Madson war schon vom Pferde gesprungen und hinzugetreten, und ohne sich an die blanken Schwerter und ausgestoßenen Drohungen zu kehren, knieete er bei dem Herabgestürzten und löste ihm den Helm vom blutenden Kopfe. Da-

bei zeigte sich gleich, daß die Verwundung keine gefährliche gewesen. Nachdem ein leichter Verband angelegt war, konnte der Ritter sich erheben, um, von seinen Freunden umgeben, den Kampfplatz zu verlassen. —

Auch die Verwirrung, welche das ernste Zwischenspiel erregt hatte, legte sich wieder und machte erneutem Jubel Platz, als die Musikbande und die Trompeter nun auf des Kurfürsten Befehl eine lustige Musik aufspielten und die unbeschädigt gebliebenen Theilnehmer am Turnier und die Hofcavaliere sich zu einem gemeinschaftlichen Festzuge ordneten. Mit dem König und dem Markgrafen an der Spitze, machte dieser glänzende Reiterzug mehrmals die Runde um die Bahn und führte verschiedene Touren auf, bald mit gesenkten, bald mit hochgeschwungenen Lanzen. Zuletzt marschirten sie hintereinander auf und formirten ein einziges Glied vor der Tribüne. Unter lautem Beifall der Zuschauer auf der Tribüne und außerhalb der Schranken vertheilten darauf die Kampfrichter die Ehrenpreise, und zwar den ersten, einen aus silbernen und goldenen Blättern bestehenden Lorbeerkranz, an den König von Dänemark, die geringeren aber an andere, sowol dänische als deutsche Ritter. Nach alter Sitte bei solchen Turnieren hefteten dann

die Sieger die errungenen Ehrenpreise an ihre Lanzenspitzen und überreichten sie ihren erwählten Damen. Öfters lag darin nur eine feine Galanterie oder ein Beweis hoher Achtung und Ehrfurcht, bisweilen aber auch eine Huldigung oder Liebeserklärung, und in allen Fällen wurde ein solcher Tribut von der betreffenden Dame huldreich und dankbar angenommen, auch dann, wenn sie in letzterm Falle nicht gesinnt war, den Ritter zu erhören.

Unter gespannter Aufmerksamkeit und Erwartung ritt der König langsam die Tribüne entlang und es hatte den Anschein, als wenn er zweifelhaft war, welcher Dame er seinen Ehrenpreis darbringen sollte. Aber als ob er plötzlich einen Entschluß gefaßt hatte, parirte er seinen Rappen gerade vor der Stelle, wo Anna neben einer ältlichen Prinzessin saß, hob die Lanze in die Höhe und bot ihr den Kranz mit der Anrede:

„Schöne Dame! Da ich sehe, daß Ihr die Farben meines Vaterlandes tragt, so biete ich Euch den Kranz dar, den ich im ritterlichen Spiele errungen und der kein schöneres Haupt zieren kann als das Eurige.“

Anna, die mit ihren Augen, bald lächelnd, bald mit sichtbarer Befürchtung allen Bewegungen des jungen Königs während des ganzen Turniers gefolgt,

war, als der König an die Tribüne hinanritt, vor Erregung erblaßt. Als er aber sein Pferd anhielt und sie anredete, da erröthete sie über und über und empfing den Ehrenkranz mit mehr als blos dankbarem Blicke. Sie hing den Kranz auf ihren rechten Arm und hob denselben hoch in die Höhe.

Der König grüßte verbindlich und ließ sein Pferd rücklings gehen. Er sah sich etwas verlegen um, aber seine Mienen nahmen bald den Ausdruck von Verwunderung und Beruhigung an, als er nirgendwo spöttischen oder mißbilligenden Blicken begegnete, sondern im Gegentheil auf den Gesichtern der fürstlichen Herrschaften Befriedigung las und den Beifallsjubel der Menge vernahm. — —

Als der Abend herangekommen war, strömte fast die ganze Bewohnerschaft Berlins vor dem erleuchteten Schlosse zusammen, das einem Feenpalaste glich. Aus dem Rittersaale erschollen die Töne der lärmenden Musik durch die geöffneten Fenster, denn darinnen gab es Cour und Ball. Die Tausende von Wachskerzen, welche in den von der gewölbten Decke herabhängenden Kronleuchtern und längs den mit kostbaren Tapeten decorirten Wänden brannten, verbreiteten ein Lichtmeer, in dessen Strahlen die Juwelen der Damen glänzten. Die festliche Musik,

welche von hundert Spielleuten ausgeführt und bisweilen von Trompetenfanfaren und Paukenwirbel unterbrochen wurde, die rauschenden seidenen Roben, die klirrenden Sporen, die vielen flatternden Federn, der Blumenduft der großen Bouquets, welche die Damen trugen, die zahllosen bunten Fächer, durch deren Bewegung ein fühlbarer Luftzug entstand, — alles Dieses verlieh der Scene ein außerordentliches und glänzendes Gepräge, das noch bedeutend durch den Eintritt einer Schaar von jungen Rittern mit blanken Schwertern und schönen Jungfrauen mit bunten Schärpen erhöht wurde, die zu einem altherkömmlichen Waffentanze antraten.

Der Kurfürst und der König wanderten mit einander durch den Saal und unterhielten sich von den Tagesereignissen und dem Feste. Als sie so auch dahin kamen, wo die von einer großen Anzahl Hofdamen umgebenen Fürstinnen auf mit Baldachinen versehenen Sesseln Platz genommen hatten, blieben sie bei der nächsten Dame stehen, die eben ihren Fächer ausgebreitet hatte und sich damit Kühlung zuwehte. Den König an der Hand vorführend, sagte der Kurfürst: „Siehe da, meine liebe Enkelin, des Markgrafen Prinzessin-Tochter Anna Katharine! Sagte ich doch, sie würde sich ganz gewiß zu diesem Feste einfinden,

und wahrlich, ich möchte es gern sehen, daß Euer Gnaden den Waffentanz mit ihr anführten."

Der König, welcher mit zerstreuten Mienen auf die Präsentation des alten Kurfürsten gehört und spähende Blicke umhergeworfen hatte, verbeugte sich jetzt und streckte die Hand aus, um der höflichen Aufforderung zu folgen. Die Prinzessin nahm die dargebotene Hand an, indem sie sich tief verneigte, ohne dabei doch den Fächer vom Gesichte zu ziehen, sodaß nur ihre Augen sichtbar waren. Als sie aber so an des Königs Hand einige Schritte vorgetreten war, schlug sie den Fächer zusammen und flüsterte dem König zu: „So kam also doch die Stunde, wo Euer Gnaden mir die Hand als Eurer Ebenbürtigen reichten!"

Ganz erstaunt stockte der König und wollte seinen Augen kaum trauen, als er in des Markgrafen Tochter seine Anna vom Walde wiedererkannte.

„Gott's Tod!" brach er entzückt aus, „so seid Ihr es wirklich, schöne Anna! — Kaum begreife ich das und kann meine Freude darüber nicht genugsam aussprechen. Ei, ei! Ihr seid also ebenso schelmisch und klug als schön! — Darf ich es auch glauben" — fuhr er in bittendem Tone fort — „daß es keine blos flüchtige Laune war, daß Ihr mir um meinerselbstwillen gut seid?"

„Ja, Ihr dürft es gewißlich glauben! — ich werde Euch und Euer Volk lieben, solange ich lebe," erwiderte die Prinzessin, indem sie den König mit innigem Blicke in die Augen sah.

„Habet Dank für diese lieblichen Worte," antwortete ihr der junge König. „Ja, Ihr werdet eine Zierde auf Dänemarks und Norwegens Thron sein!"

Der Kurfürst, welcher in nur einiger Schritte Entfernung stehen geblieben war, hatte mit Verwunderung diese schnell gewechselten Worte gehört; aber er lächelte wohlzufrieden dazu und blickte dem schönen Paare vergnügt nach. —

Mit den klirrenden silbernen Sporen an den Stiefeln und dem blanken Schwerte in der Hand, führte nun auch Junker Steen Madson die Jungfer Hilda in der Tanzenden Reihe. Das war ein nicht minder hübsches Paar, als die Beiden in den kriegerischen Touren einherschritten. Beider Wangen glühten und, als hätten sie die ganze übrige Welt um sich her vergessen, schmolzen ihre Blicke ineinander, als er seinen linken Arm um ihre schlanke Taille legte und sie ihre Schärpe um seine Schulter schlang.

„Und tanzte ich jetzt in den Tod hinein, wollte ich doch die glückselige Stunde preisen," flüsterte er der Geliebten ins Ohr. „Darf ich aber auch glauben

und hoffen, liebe Hilda, daß Du nicht auf Andere und Reichere horchen und geduldig warten willst, bis ich Dir ein eigenes Haus anbieten kann, was vielleicht noch ferne ist?"

„Wohl darfst Du das," erwiderte sie, „und wohl will ich Deiner getreulich harren, und sollte auch mein Haar darüber ergrauen."

„Dank und nochmals Dank Dir für das Gelübde!" sagte der Glückliche. „Doch darf ich zu meinem Glücke hoffen, daß unsre Jugend nicht ganz geschwunden sein wird, bis wir der Liebe Freuden mit einander theilen können." —

Michel Gynge, der sich in eine Ecke gestellt hatte, wo ihn eine an der Wand hangende Fahne verbarg, hatte mit herzlicher Freude, aber auch mit wehmüthigem Lächeln seinen lieben Steen beobachtet. Als das tanzende Paar an ihm vorüberschritt, nickte er beifällig und sagte: „Tanze nur, mein Pathe, während das Glück Dir lächelt in Deines Lenzes Tagen!" — Allein Junker Steen sah und hörte ihn nicht und war schon wieder verschwunden. —

Die Musik brauste betäubend von der Galerie, die Sporen klirrten, wenn die Ritter im Tanze stampften, die Schwerter klangen, nach dem Takte angeschlagen, und die bunten Gewänder flatterten

wie vor dem Winde. In jugendlicher Begeisterung schlang der Ritter den Arm fester um die schlanke Taille seiner Tänzerin und ihre erröthende Wange ruhte einen Augenblick lang an seiner Schulter. —

Als der Tanz beendet war, führte der König die Prinzessin Anna zu der mit ungeheurer Pracht gedeckten Tafel und nahm Platz an ihrer Seite. Als die Mahlzeit zu Ende ging, brachte der Kurfürst einen feierlichen Toast auf seinen königlichen Gast aus und schloß seine Rede mit folgenden Worten:

„— — — Darum würde es meinem kurfürstlichen Hause zu besonderer Freude gereichen, wenn es in engere Verbindung und Verschwägerung mit Euer Gnaden königlichem Hause kommen sollte, da Deutsche und Dänen fast immer wie Brüder mit einander verkehrten.*) Auch lieben wir Deutsche gar sehr das Dänenland, wo manche deutsche Fürstentochter einen Thron und ein fügsames Volk fand, um die Mutter desselben zu sein, und wo mancher deutsche Edelmann eine neue und herrliche Heimat

*) Für die Politik, von der die blinden Gewalthaber der Dänen jetzt bethört sind, klingt dies zwar als grelle Disharmonie. Daß aber des Kurfürsten Rede damals keine leeren Worte waren, zeigte sich deutlich genug dadurch, daß die nördlichen deutschen Fürsten den dänischen König Christian IV. zu ihrem Kreisobersten beim Ausbruche des 30jährigen Krieges erwählten. D. Ü.

gefunden hat, die ihn sein Vaterland nicht entbehren ließ.“ — — —

Als das Fest zu Ende war, trat der König in Begleitung Steen Madsons in seine Gemächer. Einen Augenblick lang blieb er, wie in Gedanken vertieft, stehen und legte die Hand an die Stirn. Bald aber faßte er den Junker bei der Hand und brach im Uebermaß der Freude in die Worte aus:

„So weißt Du es denn nun, Steen Madson, was geschehen ist: Anna vom Walde ist des Markgrafen Tochter und wird recht bald Königin von Dänemark und Norwegen sein. — — Ei, ei! mein lieber Steen, alsdann wird auch unsere Zeit gekommen sein zu Leben und Thaten. Du magst Dich also nur beeilen, Dir Kenntnisse und Erfahrung zu erwerben, damit die Zeit nicht unbenutzt für uns dahingeht.“ —

„Euer Gnaden wünsche ich Glück und Heil zu Euerm Verlöbniß mit der Prinzessin Anna,“ sagte Steen Madson voll Begeisterung. „Was mich angeht, so werde ich mit Euer Gnaden Erlaubniß schon morgen abreisen. Nur möchte ich vor meinem Abgang noch gern wissen, ob Jungfer Hilda, wenn Alles geordnet ist, mit der Königin Anna nach Dänemark zieht, wie sie mit Fräulein Anna in den Wald gezogen?“ — —

„Wie so?“ fiel ihm der König fragend ins Wort. „Ach ja! über mein eigenes Liebesglück vergesse ich ganz, daß auch Du Dich nach Deiner Dame vom Walde sehnen wirst. Gestehe mir also unverholen, ob Du schon von Liebe zu ihr gesprochen und was sie Dir darauf geantwortet hat, da sie wahrscheinlich von vornehmer Geburt ist?“

„Zürnt mir nicht, gnädigster Herr!“ bat der Junker. „Ich bin aber darin schon soweit gegangen, daß wir uns bereits Treue gelobten, was mich aber zu Fleiß und allen guten Dingen anspornen wird.“

„Nun denn, lieber Steen,“ erwiderte ihm der König, „so wäre ja auch Deine Herzensangelegenheit geordnet, und wie sollte ich Dir deshalb zürnen, da Du nichts Ärgeres begangen hast als Dein König selbst! — Kommt die Zeit dazu heran, so werden wir es schon so einrichten, daß Deine Hilda mit nach den dänischen Wäldern zieht, wo Du sie dann selbst wirst aufsuchen müssen, wenn Du Dir erst durch schöne Thaten die goldenen Sporen erworben hast.“ —

IX.

Auf dem Herrentage, der am 10. Juni 1595 in Kopenhagen eröffnet wurde, unterschrieb der neunzehnjährige König Christian IV. die Handfeste, welche in den meisten Punkten gleichlautend mit derjenigen war, die man seiner Zeit dem Vater abgedrungen hatte. Indem der junge Fürst somit durch einige Federstriche zum vollmündigen König für den gemeinschaftlichen Thron Dänemarks und Norwegens aufstieg, verzichtete er zugleich durch diese Urkunde auf einen Theil der königlichen Gewalt zu Gunsten des ersten und reichsten Standes, der doch nur einen geringen Theil des gesammten Volks ausmachte. Während aber der Adel sich damit brüstete, daß seine großen Vorrechte wiederum bestätigt worden waren, blickte derselbe nicht ohne Scheu auf den jungen Herrn, der so willig und gefaßt seinen Namen unter das verhängnißvolle Papier geschrieben hatte. Ihrer

sonstigen Anmaßung zuwider, wichen die kleinen Herren ehrfürchtig zurück und horchten unschlüssig auf, wenn der junge König auftrat und in ihrer Mitte seine kräftige Stimme erhob, denn sie fühlten sich bedrückt von der Überlegenheit seines Geistes und gelobten sich nur insgeheim, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Kurz vorher war wiederum einer der gewesenen Vormünder gestorben, der brave Jörgen Rosenkrantz. Von den beiden noch übrigen Vormündern ernannte der König Christopher Walkendorff zum Reichshofmeister und Christian Friis zum Kanzler. Der bisherige Reichsadmiral Peter Munk wurde Reichsmarschall und acht Edelleute wurden zu Reichsräthen erhoben, darunter des Königs früherer Lehrer und Hofmeister Hinrich Ramel. —

Zu der auf den 29. August dieses Jahres anberaumten Krönung traf man die großartigsten Vorbereitungen. Der König, der sein Volk schon genug kannte, beschloß, dem so mächtigen Adelstande gegenüber mit wahrhaft königlicher Pracht und Hoheit aufzutreten und die Gelegenheit zu ergreifen, um sogleich selbstständig Regentschaft und Machtvollkommenheit zu entwickeln. Er ließ daher eine Anzahl Kriegsschiffe ausrüsten, um sowol in der Nordsee wie in der Ostsee gegen herumschwärmende Freibeuter und eng=

lische und spanische Kaper zu kreuzen und das Fahrwasser von dieser Plage des Seehandels zu säubern. Einige unter den Mannen des Adels ausgeschriebene Reiterregimenter wurden daneben nach Holstein beordert, wo sie rings im Lande, besonders aber an der Landesgrenze postirt wurden, um den Landfrieden zu sichern — eine Maßregel, die nicht blos gegen die von allen Ecken her in's Land hereinströmenden Freizügler, sondern auch gegen aufsässige Vasallen gerichtet war. — Das in Kopenhagen liegende königliche Kriegsvolk wurde neu eingekleidet und gleichartig bewaffnet und eine Bürgerwehr von 4000 waffentüchtigen jungen Bürgern errichtet, in Compagnien eingetheilt und mit Waffen aus dem Arsenale versehen. — Demnächst ergingen Einladungen zur Theilnahme an dem Krönungsfeste an das schottische Königspaar, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzöge von Braunschweig und Mecklenburg und viele andere Fürsten, namentlich an den Markgrafen von Magdeburg, und an die drei Hansestädte Lübeck, Danzig und Hamburg. Die vornehmen adeligen Familien, von welchen viele stattliche Häuser und Paläste in Kopenhagen hatten, legten großen Eifer an den Tag, diese Wohnungen festlich zu schmücken oder auf andere Weise zur Verherrlichung des

Festes beizutragen, theils um dem König zu gefallen, theils um ihren eignen Reichthum und ihr Ansehn zur Schau zu stellen. Mit nicht geringerem Eifer waren die vielen wohlhabenden Bürger bereit, sich den Feierlichkeiten des bevorstehenden Festes anzuschließen, und zwar aus aufrichtiger Ergebenheit für den jungen König, dessen kräftiges Auftreten und doch so herablassendes Benehmen Aller Aufmerksamkeit umsomehr erregt hatte, je weniger die unteren Stände und das niedere Volk bisher gewöhnt waren, in des Fürsten erhabener Person einen Volksfreund und Beschützer der Gleichheit vor dem Gesetze zu sehen. Überall, auf den Marktplätzen und in den Straßen, sah man Arbeiter beschäftigt, die Passage zu räumen, die Häuser zu tünchen und Ehrenpforten zu errichten, wobei häufig Reiche den Ärmern zu Hülfe kamen, damit auch sie freudig den Festlichkeiten entgegensehen könnten.

Zwei Fregatten und eine Anzahl Transportschiffe waren nach Warnemünde abgesegelt, um die aus Deutschland erwarteten Fürsten nebst ihrem Gefolge und zahlreichen Dienerschaft an Bord zu nehmen. — Allmälig langten nun auch diese hohen Gäste in der Hauptstadt an und hielten ihren Einzug, theils von der See-, theils von der Landseite. Zu ihrem Empfange

wurden an der Zollbude, dem Hauptfestungsthore und längs den Wällen Geschütze aufgefahren und bei jeder Passage ein Musikcorps aufgestellt. Nach und nach langten nun auch diese hohen Gäste an, sodaß von Morgen bis Abend Salutschüsse und Trompetengeschmetter durch die Stadt erscholl. Mit nicht geringem Stolze sah die Bürgerschaft, die in ihrem besten Putze früh und spät auf den Beinen war, alle diese Herren und Fürsten aus der Fremde herbeikommen, um dem Könige ihre Huldigung darzubringen.

Aus Schottland erschienen drei, von einer ganzen Schaar prachtvoll gekleideter Edelleute begleitete Legaten als Repräsentanten des Königs Jakob, da derselbe nicht selbst wegen der bevorstehenden Entbindung der Königin anwesend sein konnte. Auch der kurfürstlich-sächsische Hof ließ sich durch sechs vornehme adelige Herren vertreten. Ferner kamen der Erzbischof von Bremen und Lübeck, Herzog Johann Adolf, der mit der dänischen Prinzessin Augusta versprochen war und dessen Beilager nach der Krönung gefeiert werden sollte. Die Herzöge Ernst und August von Braunschweig und Christian und Magnus von Lüneburg, des pommerschen Herzog Bogislaw Sohn, Prinz Franz, und des rheinischen Pfalzgrafen Philipps Sohn, Herzog Wolfgang, welche Beide uneingeladen erschienen.

Auch viele fürstliche Damen, sogar von den Höfen, die nur durch Gesandte vertreten waren, langten an. Dann kamen des Königs väterlicher Oheim, Herzog Johann der Ältere von Gottorf, und nicht blos die eingeladenen Bürgermeister von Lübeck, Danzig und Hamburg, sondern auch die nicht geladenen obrigkeitlichen Herren der Hansestädte Rostock und Stralsund. Des Königs mütterlicher Oheim, Herzog Ulrich von Mecklenburg war zu bejahrt, um selbst die Reise machen zu können, ließ sich aber durch einige angesehene Cavaliere seines Hofes vertreten.

Alle die hier genannten und noch viele andere fürstliche und regierende Herren, die sich zur Theilnahme an der Krönungsfeier Christian IV. in Kopenhagen einfanden, wurden vom König und der königlichen Familie zuvorkommend aufgenommen. Die größte Freude bereitete es jedoch dem jungen König, als auch der magdeburgische Administrator Joachim Friedrich in Begleitung seiner Damen eintraf. Der König empfing die Ankommenden selbst an der Zollbude und an seiner Hand betrat die Prinzessin Anna Katharine zuerst den dänischen Boden. — Als der königliche Sohn die Markgrafentochter seiner Mutter, der verwittweten Königin vorstellte, erkannte die erfahrne Dame sogleich auf den ersten Blick, daß Anna

die künftige Königin von Dänemark werden würde, obgleich der Sohn ihr seine Liebe zu der deutschen Prinzessin durch Nichts verrathen hatte. — Die Zahl der Gäste aus der Fremde und ihrer Begleiter belief sich auf viele Hunderte, die eine Pracht und einen Reichthum an Kleidertrachten, Pferden und Sattelgeschirr entfalteten, welche das Volk in Erstaunen und Bewunderung versetzten. Die fürstlichen Herren und Damen und, soweit der Raum es gestattete, ihr Gefolge bekamen Wohnung auf dem Schlosse, und die adeligen Familien und reichen Bürger wetteiferten um die Ehre, die übrigen Gäste zu beherbergen. Alles das brachte ein Leben in die Stadt, wie man es noch nie zuvor gesehen hatte. Nichtsdestoweniger herrschte Tag und Nacht die beste Ordnung, denn Jedermann, Vornehme wie Geringe, Krieger und Bürger, waren beflissen, ihrem jungen Könige zu Liebe den Fremden Gastfreiheit und Freundlichkeit zu erweisen. —

Am Tage vor der Krönungsfeier saß der Reichshofmeister Christopher Walkendorff in seiner Arbeitsstube in vertraulichem Gespräch mit dem Kanzler Christian Friis. Sie pflogen bei einem Becher Wein eine Stunde der Ruhe nach den vielen anstrengenden Geschäften der letzten Tage. Das Zimmer, worin sie sich unterhielten, lag nach dem Garten hinaus und

durch die geöffneten Fenster drang ein starker Blumenduft herein, obgleich schon der Monat August zur Neige ging. Es lohnte sich übrigens der Mühe, einen Blick in diesen, nach holländischem Geschmack angelegten Blumengarten zu werfen, wenn nicht um die zierlichen Beete und künstlich beschnittenen Hecken zu bewundern, so doch um die vielen hübschen jungen Mädchen zu betrachten, die sich daselbst in lieblichen Gruppen auf den Rasenplätzen gelagert hatten und unter Scherzen und Lachen beschäftigt waren, Kränze und Guirlanden zu binden. Doch nahmen sie die Blumen dazu nicht von den mit Tulpen, Nelken und Hyazinthen beflanzten Gartenbeeten, sondern aus einem großen, mitten auf den Rasenplatz hingestellten Korb, der mit Lilien, Spätrosen und anderen Zierpflanzen gefüllt war. Dieser Reichthum von so seltenem Blumenflor war auf Befehl des Reichshofmeisters den verschlossenen Gewächshäusern der Insel Hveen entnommen worden, denn Tycho de Brahe hatte eben jetzt die Insel und sein prächtiges Uranienburg verlassen, wo seine mächtigen Feinde nun nach Gefallen schalteten und walteten, ja sogar seine schönen Geistesschöpfungen zerstören ließen, während er sich in Kopenhagen verborgen halten mußte, um nicht persönlich insultirt zu werden. — Die jungen Mädchen

waren Töchter aus den allervornehmsten adeligen Familien, welche sich bei der Pflegetochter des Reichshofmeisters, der Jungfrau Elsabeth Grubbe, versammelt hatten, um die festlichen Aufzüge, wozu sie die Blumengewinde anfertigten, zu verabreden und zu ordnen. Auch zwei jugendliche Junker waren dabei, um bei der Arbeit behülflich zu sein, indem sie die Blumen des Korbes austheilten und fortwährend unter den jungen Mädchen hin und her liefen, was ebenfalls Veranlassung zu Scherz und Gelächter, mitunter auch zu Vorwürfen gab, wenn diese oder jene Schöne meinte, ihre Nachbarin habe schönere Blumen für ihren Kranz bekommen als sie. Es waren dies übrigens ein paar wackere Jünglinge von 15 bis 16 Jahren, von denen der eine Jens Sparre hieß und aus Blekingen stammte, der andere Otto Brahe. Sie waren Beide entfernte Verwandte des Reichshofmeisters und, nach damaliger Sitte, als Pagen bei ihm in Dienst getreten, weshalb sie auch seine Farben und sein Wappenschild trugen. Doch waren sie erst vor Kurzem in des Hofmeisters Haus zurückgekehrt, da sie sich ein Jahr als Lehrlinge bei Tycho de Brahe aufgehalten hatten, nun aber, gleichwie ihr Meister, Uranienburg hatten verlassen müssen.

Es schien jedoch nicht, daß die beiden ältlichen

Herren in dem Geschäftszimmer den lebhaften Scenen im Garten große Aufmerksamkeit schenkten. Ganz andere Dinge waren der Gegenstand ihrer Unterhaltung, während sie fleißig von dem Weine kosteten, der auf einem kleinen runden Tische neben ihnen eingeschenkt stand. Der Reichshofmeister war ein Fünfziger von hoher und starker Statur; seine Züge verriethen Stolz und tiefe Falten lagen auf der breiten Stirn. Der Kanzler dagegen war ein kleiner, vierschrötiger Mann, und obgleich man auf den ersten Blick den adeligen Herrn aus seinen Mienen und seiner Haltung erkannte, so waren seine Gesichtszüge doch nicht scharf und stolz und die kleinen blinzelnden Augen verriethen Humor.

„Allerdings ist Meister Tycho hoffährtiger und von seinem Wissen und seiner Kunstfertigkeit eingenommener, als es von adeligen Leuten zu ertragen ist, die sich nicht blos selbst der Wissenschaften befleißigten, sondern ihr Wissen auch auf die höchsten Posten im Staatsdienste verwandten" — sprach der Kanzler mit leichtem Lächeln. „Auch weiß er nicht seine Zunge in Zaum zu halten, wenn er vor seinen Obern steht, wie mir dies selbst von ihm widerfahren ist. Doch muß man sein auf Studien gerichtetes Gemüth erwägen und daß er auf seine Weise zum

Guten auslegt, was wir Andern als übel an ihm tadeln. Auch wird er nun wol genug für seinen Hochmuth gebüßt haben; immerhin ist er doch ein Adeliger und man muß ihm lassen, daß er wundervolle Gaben und Kenntnisse von den Geheimnissen der Natur besitzt. Jetzt hat er alle die Emolumente auch wieder verloren, welche wir ihm nach und nach hatten zufließen lassen.“ —

Der Reichshofmeister hatte bei den ersten Bemerkungen des Kanzlers die Brauen in die Höhe gezogen und antwortete anfänglich in scharfem, dann aber in gelassenerem Ton: „Ihr wißt es ja, Herr Christian Friis, daß ich mich in meiner Jugend nicht auf's Studieren gelegt habe, aber ich darf doch Eure eignen Worte auf mich anwenden, wenn Ihr von Edelleuten sprechet, die sich auf Wissenschaften legten, weil ich bemüht war, das Versäumte einzuholen und immer gesucht habe, das Wissen anderer guten Leute dem Staate zu Nutzen kommen zu lassen. Gewiß habe also auch ich große Achtung vor den Wissenschaften und will sie fördern. Es ist das kein leeres Wort, denn Ihr wißt, daß ich noch erst im verwichenen Jahr mein Haus in der Petristraße zu einem Collegium oder einer Zufluchtsstätte für junge Menschen habe einrichten lassen, die Anlagen, aber

keine Mittel haben, sich dem Dienste der Musen zu widmen.*) — —"

„Was Ihr sagt, Herr Reichshofmeister!" — unterbrach ihn der Kanzler. „Bei dem Stift, das ein Bürgersmann neulich „des Hofmeisters Buden" nannte, hatte ich so meine eignen Gedanken und befürchtete fast, daß Ihr zum Papismus zurückkehren und das alte Haus zu einem Mönchskloster machen möchtet, was es vordem gewesen sein soll."

„Da bitte ich Euch, Herr Kanzler, erwiderte der Reichshofmeister mit etwas verdrießlicher Miene, „auch nicht einmal im Scherze dergleichen fallen zu lassen, weil das leicht zu ärgerlichem Gerede Anlaß geben könnte. Kommende Tage werden schon Euch und Andere lehren, mich gerechter zu beurtheilen, sowol in dieser Sache als in andern Dingen, da ich mir bewußt bin, stets nach bestem Wissen und Willen gehandelt zu haben, wenn auch der Schein manchmal berechtigte wider mich zu sprechen. Was Tyge Brahe betrifft, so suche ich ihn wahrlich nicht deshalb zu unterdrücken, weil er in seinem eignen Hause sich unhöflich gegen mich benommen, oder weil er dem

*) Das Collegium Walkendorff für unbemittelte Studenten ist noch heutigen Tages ein Beneficium der Kopenhagener Universität. D. Ü.

Adel den Verdruß gemacht hat, ein Bauermädchen zu ehelichen, noch deshalb, daß er als Edelmann sich herabläßt, sich mit bürgerlichen Dingen zu befassen.“ —

„Solche Gründe“ — fiel der Kanzler ihm wiederum ins Wort — „ganz besonders der erstere, scheinen mir doch erheblich genug für Euch dazu zu sein.“

„Wenn Ihr mich nur richtig verstehen wollt, Herr Kanzler Friis, so will ich Euch meine Meinung sagen,“ antwortete der Reichshofmeister nachdrücklich. „Gewiß würde ich Herrn Tyge alles Andere vergeben, wenn er nur zu eignem Vergnügen den Wissenschaften huldigte oder die Geheimnisse der Natur zu erforschen suchte, wie gottlos Letzteres auch von manchen Leuten gehalten wird. Allein er zieht junge Menschen von geringer Herkunft an sich mit der Absicht, sie solcher Kenntnisse und Künste theilhaft zu machen, was dahin führen wird, daß der gemeine Haufen zuletzt die Schranken durchbricht, die ihn von den höhern und edlern Ständen scheiden. — Wenn aber die geringern Stände erst das Joch abwerfen, das kluge Staatsrücksichten ihnen aufgelegt haben, werden sie ausschlagen wie ein zügelloses Pferd und Alles in Verwirrung bringen. So lehrt es die Geschichte der

alten Republiken und der niederländischen in unsern Tagen. Dazu kommt noch, daß wenn Tyge Brahe in Gunst bei unserm jungen Könige bliebe, der selbst zu dergleichen Schwärmereien von Freiheit und Gleichheit geneigt ist, er ihn leicht für seine Ideen gewinnen könnte, woraus großes Unglück für den Adel und viel Streit und Unheil entstehen könnte. — Ich weiß nicht, Herr Kanzler, ob auch Ihr Euch die Sache bisher von der Seite überlegt habt?" —

Des Kanzlers Gesicht legte sich bei dieser Frage in ernste Falten, und nachdem er seinen Becher in langsamen Zügen geleert hatte, sagte er: „Ich finde, daß Eure Worte ein Stück Weisheit enthalten, die sich allenfalls jeder Staatsmann ins Gedächtniß schreiben könnte, und gern gestehe ich, daß ich bislang nicht gar viel darüber nachgedacht habe. Damit räume ich indeß nicht ein, ganz mit Euch etwa dahin einverstanden zu sein, daß das Volk das Pferd und der Adel der Reiter sein soll. Wie Ihr nun aber die Sache genommen und entweder von der weisesten oder von der staatsklugen Seite sie angesehen haben möget, so ist es ja doch einmal soweit gekommen, daß Herr Tyge Brahe, infolge unsrer wohlüberlegten Vorstellungen und Anträge im Interesse des Staates, die Gnade des Königs und alle seine Beneficien verloren hat,

sodaß er bald aus dem Lande zu kommen suchen muß, also der Ruhe in den beiden Reichen nicht mehr gefährlich werden kann." — —

Saget das nicht, Herr Christian Friis!" — unterbrach ihn der Reichshofmeister eifrig. „Gelingt es ihm, mit allen seinen kostbaren Werken von hier zu kommen, so wird ihn schon ein anderer Potentat, wenn nicht gar der Kaiser selbst, mit offenen Armen aufnehmen, was den König verdrießen und vielleicht auf andere Gedanken bringen würde. Die Folge davon dürfte sein, daß Herr Tyge Brahe eines schönen Tages zurückgerufen wird; und daß er dann noch hochmüthiger als bisher auftreten und seine verderblichen Unternehmungen fortsetzen wird, ist gar nicht zu bezweifeln."

„Und wie sollen wir das verhindern können?" fragte der Kanzler.

„Übles muß mit Üblem vergolten werden," antwortete der Reichshofmeister nach einigem Überlegen. „Ich bin der Meinung, daß wir ausfindig machen müssen, wo er seine künstlichen Maschinen verwahrt hat und wann er abzusegeln gedenkt. Alsdann könnte man ihn durch einige zuverlässige Leute anhalten und irgendwohin in sicheren Verwahrsam bringen lassen. Doch ist es weder aus Empfindlichkeit noch

aus Groll, daß ich zu solchen gewaltthätigen Mitteln greifen möchte" — fügte er hinterlistig hinzu, als er die bedenklichen Mienen auf des Kanzlers Angesicht las — „sondern das Wohl der Reiche gebietet es."

„Nun, so mag's so sein, wenn's nicht zu umgehen ist," sagte der Kanzler endlich. „Wir können später sehen, seine Umstände zu bessern. — Allein wie wollt Ihr es anfangen, Herr Christopher Walkendorff, dahinter zu kommen, wo er seine Instrumente aufbewahrt hat, und die Stunde seiner Abfahrt erfahren, da Ihr wol wißt, daß er viele junge Freunde unter den Schülern und Studenten hat, die klug und verschwiegen sind, so daß wir bisher vergeblich nach seinen Geheimnissen geforscht haben?*)

„Dort seht Ihr das Mittel, dessen ich mich dazu bedienen werde," erwiderte der Reichshofmeister, indem er nach dem Garten zeigte. — Auf der niedrigen Bank, gerade dem Fenster gegenüber, saß eben Elsabeth Grubbe und band einen Kranz, während der junge Jens Sparre vor ihr kniete, um ihr eine Blume nach der andern zuzureichen.

---

*) Von polizeilichen Spürnasen im Staatsdienste wußte man damals noch nichts in Dänemark. Erst unter Christian IV. zweitem Regierungsnachfolger bekam Kopenhagen einen Polizeimeister. D. Ü.

Der Kanzler blickte verwundert hinaus und schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich sehe schon," sagte er, „daß es Eure Pflegetochter ist, die dort sitzt, und erkenne auch den jungen Sparre, der vor ihr kniet. Ich weiß aber auch, daß er ein Schüler auf Uranienburg gewesen ist und Manches dort erfahren haben wird. Das ist ein Bursche, der schon jetzt brennt, wenn man ihn anrührt, und der gewiß dereinst eine volle Nessel werden wird. Einen Beweis davon hatte ich vor einigen Tagen, als er daneben stand, wie eben die Rede von Brahe's Hochmuth war, aber, so jung er auch ist, nahm er sich doch heraus, derbe Worte zu seines Meisters Vertheidigung drein zu reden."

„Aber Elsabeth ist ein für ihr Alter schlaues Mädchen," versicherte der Reichshofmeister. „Ich denke, sie wird schon aus ihm herausbringen, was er weiß. Die Wichtigkeit der Sache mag es entschuldigen, daß wir uns auch dieses Mittels bedienen, um Böses zu verhüten." —

Der Kanzler lächelte und schüttelte den Kopf, indem er entgegnete: „Ihr bedient Euch fürwahr gefährlicher Mittel, Herr Christopher, das muß man Euch lassen, wenn man bedenkt, daß die kleine Jungfer Elsabeth und der junge Sparre schon zu groß ge-

worden sind zu einem Spiel mit frischen Rosen, um sich nicht in anderer Weise gefährlich zu werden. —

Diese Bemerkung des Kanzlers schien den Reichshofmeister etwas stutzig zu machen; er warf einen Blick hinaus in den Garten, sagte dann aber wieder beruhigt: „Sie sind wie Geschwister mit einander aufgewachsen; Elsabeth ist noch ein Kind und eine reiche Erbin; Sparre aber ist arm und soll sich erst durch langjährige Arbeit eine Bahn brechen. Auch wird er vernünftig genug sein, um das einzusehen. Ich befürchte daher auch nichts von solchem Scherze.“ — —

Der Kanzler schwieg, starrte aber noch immer aus dem Fenster nach den beiden jungen Leuten und verrieth durch wiederholtes Kopfschütteln, daß er die Meinung des Reichshofmeisters nicht theile. —

Im Garten lachten indessen die jungen Mädchen im Chor und forderten alle zugleich mehr Blumen, so daß Otto Brahe fortwährend hin und her laufen mußte, ohne doch verdrießlich oder unwillig darüber zu werden, ja er fand sogar noch Zeit, der kleinen Ellen Marsvin, die eine halbfertige Guirlande um sich schlingen wollte, um zu sehen wie sie ihr kleide, behülflich dabei zu sein und zu versichern, die rothen Rosen kleideten ihr allerliebst. —

Auf der Bank an der in Form eines Herzens beschnittenen Hecke saß indessen noch immer des Reichshofmeisters Pflegetochter und schien gar nicht recht mit ihrem Kranze aus Rosenknospen zu Stande kommen zu können. Noch immer kniete der junge Sparre ihr zu Füßen und hielt eine weiße Lilie in der Hand, den Augenblick erwartend, da sie auch die Lilie nehmen und mit in den Kranz flechten werde. Elsabeth Grubbe war ein schönes Mädchen von vierzehn Jahren, deren leicht gerundete Formen schon die Jungfrau verriethen. Goldgelbes Haar ringelte sich um die feinen, nur von einer leichten Röthe angehauchten Wangen; ein Grübchenpaar gab dem reizenden Munde mit den weißen Perlenreihen einen kaum bemerkbaren Anstrich von allzeit sprechender Schelmerei, und die hellen blauen Augen lächelten gern in kindlicher Freude. Wie sie so dasaß in dem weißen faltenreichen Kleide, mit niedergeschlagenen Augen und nachdenkender Miene, hätte man sie für ein Abbild der Flora halten können, und die Illusion wurde keineswegs gestört von dem vor ihr knieenden Pagen, dessen schon kräftige Gestalt von dem dunklen reichen Haarwuchse des wohlgeformten Kopfes gehoben wurde, während ein ganz eigenthümlicher Zug um die trotzigen Lippen und der Blick der dunklen Augen,

die bald einen feurigen, bald einen grübelnden Ausdruck annahmen, von Geist und innerem Leben zeugten.

„Das sind schöne Blumen, die Ihr auf Hveen zieht“ — fuhr Elsabeth in der von allerlei Gedanken zusammengeflochtenen Unterredung fort — „und vielleicht hast Du, Jens Sparre, den Rosenbusch selbst mitgepflanzt und gepflegt, auf dem diese Knospen wuchsen.“ —

„War ich dabei, was schon so sein kann, da unser guter Meister uns nicht blos des Himmels Sterne, sondern auch der Erde Blumen kennen lehrte, so habe ich es gewiß mit Fleiß und Sorgfalt gethan im Vorgefühl, daß diese Knospen in Deine Hände kommen würden“, sagte lächelnd der galante Sparre.

„Ich höre Dich gern so sprechen und das steife gelehrte Wesen ablegen, das Du Dir schon drüben angeeignet hattest und das einem jungen Edelmann so übel ansteht,“ bemerkte Elsabeth mit unterdrücktem Lächeln und einer angenommenen klugen Miene, die ihr allerliebst stand.

„Herr Tyge meinte doch, daß Adel ohne Tugend und Kenntnisse wie eine blanke Laterne ohne Licht wäre,“ wandte der Page in gleichem Tone dagegen ein; aber plötzlich fügte er ernst hinzu: „Ich möchte

fast glauben, daß Du eben nicht Deine eigenen Gedanken ausgesprochen hast.“ — —

Elsabeth sah ihn fragend an, und dann wieder den Blick senkend, antwortete sie: „Es muß ein sonderbarer Mann sein, Dein lieber Meister Tyge, daß er so schöne Blumen ziehen mag und sich dann wieder damit abgiebt, gefährliche Maschinen zu bauen, wie Herr Christopher Walkendorff spricht. Mich verlangt sehr, ihn und seine Hexenkünste einmal kennen zu lernen. Aber Ihr habt ja seine Geräthschaften versteckt, sagt Herr Christopher und der Meister selbst will das Land verlassen! — — Du könntest mir aber wohl vertrauen, Jens Sparre, wo sie verborgen sind und wann Dein Meister abreist, denn der Reichshofmeister hat versprochen, daß dann meine Neugierde befriedigt werden soll.“

Bei diesen auffallenden Worten überflog eine Wolke tiefen Unwillens das sonst so offene und lebensfrohe Angesicht des jungen Edelmannes und er legte sich unwillkürlich zurück, als er zur Antwort gab: „Das kann ich Dir nicht sagen, Elsabeth, und würde es auch nicht thun, wenn ich es wüßte, weil das Herrn Tyge's Geheimniß ist.“

Ganz erstaunt sah ihn das junge Mädchen an und sagte in fast unwilligem Ton: „Nun bist Du

wiederum recht steif und gelehrt, Jens Sparre! — — Sage mir doch, da Du ja gewiß die schwarzen Künste Deines Meisters erlernt hast, ob Du nicht gar auch zu prophezeihen verstehst?" —

„Das ist vielleicht nur eine eingebildete Kunst, obwohl die Weisen der Meinung sind, aus den Sternen das künftige Schicksal eines Menschen voraussagen zu können," gab ihr der junge Page zur Antwort, indem er sie betrübt anblickte. „Reiche mir indessen Deine Hand, Elsabeth," sagte er auffordernd weiter, „so will ich Dir aufrichtig sagen, was ich aus den Lineamenten derselben ersehen zu können glaube."

Mit flüchtigem Lächeln, aber doch etwas befangen, hielt Elsabeth ihm die Hand hin.

Nachdem er die inneren Linien der zarten weißen Hand einige Minuten lang betrachtet hatte, sagte er — und es schien, als wenn es ihm Überwindung kostete, die Worte auszusprechen: „Wenn Du darauf hörst und in Deiner Unschuld böser Menschen arglistiges Gebot und ihren Rath befolgst, wirst Du unbewußt viel Unglück anrichten." — Darauf erhob er sich aus seiner knieenden Stellung und fuhr fort: „Und nun sage ich Dir Lebewohl, Elsabeth! — Ich ziehe aus dem Lande und gehe mit meinem Meister, Herrn Tyge Brahe, um sein Schicksal zu theilen." —

Langsam kehrte er sich ab und ging fort, ohne auf das Rufen der andern jungen Mädchen zu hören, die Blumen von ihm begehrten.

Elsabeth aber standen die Thränen in den Augen: „Bleibe doch, Jens Sparre, und gieb mir erst die Lilie, damit ich sie mit in den Kranz flechten kann!“ rief sie ihm ängstlich nach, obgleich sie einen scherzenden Ton in ihre Worte zu legen sich bemühte, und als der junge Freund dieser Bitte nicht widerstehen konnte und wirklich umkehrte, um ihr die begehrte Blume zu reichen, sagte sie ihm leise: „Ich verstehe Dich nicht, Jens Sparre, und wußte wirklich nicht, was es galt, oder daß ich fragte, wie ich es nicht hätte thun sollen. — Aber erkläre es mir und sage, ob Dein Meister nicht ein böser und gefährlicher Mann ist, der Dich und Andere verlockt, wie Herr Christopher und Herr Christian Friis behaupten?“

„Sie und andere mächtige Herren, wie achtbar sie sonst auch sein mögen, sagen Herrn Tyge Brahe nur Dergleichen nach aus Haß und Mißgunst, weil er mehr weiß als sie Alle zusammen“ — erwiderte ihr Jens Sparre mit glühenden Wangen. — „Die wundervollen Werke, welche er erdacht und durch jahrelange Arbeit bei Nacht und Tag ausgeführt hat, wollen sie daher zerstören, nachdem sie ihm schon alles

Seinige an Gut und Vermögen geraubt haben, so daß er nun fast wie ein Bettler sich aus dem Lande schleichen muß, um nicht eingesperrt oder wol gar ums Leben gebracht zu werden. — — Doch das sind Dinge, die Du nicht verstehst, Elsabeth, und ich will Dir nur soviel sagen, daß ich auch Dir nicht Herrn Tyges Geheimnisse offenbaren darf, wenn ich sie auch kennen sollte."

„Was Du mir da sagst, Jens Sparre, davon habe ich gar nichts gewußt. — Es verdrießt mich drum auch sehr, daß ich Dich habe verleiten wollen, wie sie es mir aufgetragen haben" — sagte Elsabeth mit schmerzlichem Lächeln, indem Thränen über ihre Wangen träufelten. „Ich gelobe Dir, weder weiter zu fragen noch zu forschen, was auch der Reichshofmeister dazu sagen mag — — und höre, Jens Sparre, ich gebe Dir gern diesen kleinen Rosenkranz, wenn Du mir nur versprechen willst, nicht mit Herrn Tyge Brahe fortzuziehen!" — —

„Willst Du diese Rosen mit der Lilie mir wirklich schenken?" flüsterte der Page und bog wieder das Knie vor dem holden Mädchen. „Nun, so danke ich Dir dafür und gelobe, hier zu bleiben, wenn Du dem Reichshofmeister sagen willst, daß ich weder Dir noch sonst Jemandem offenbaren werde, was ich von meines Meisters Angelegenheiten weiß. Den Kranz

aber will ich getreu aufbewahren, bis ich einst mit der Zeit — — — doch, ich werde wol Gelegenheit haben, Dir noch einmal zu prophezeihen und zu bekennen, was ich jetzt denke und warum sich meine Träume drehen.“ — Er ergriff ihre Hand, die sie ihm in ängstlicher Verwirrung — sie wußte selbst nicht warum — überließ. „Bewahrst Du Dem nur immer ein aufrichtiges und liebevolles Herz, der stets in Treue Deiner gedenken will, so werden dereinst zwei Menschen glücklich werden,“ versicherte er mit leiser Stimme, indem er die schöne Hand inbrünstig an seine Lippen drückte. — —

Elsabeth wurde roth wie Blut und entzog ihm ihre Hand. Er sprang auf und verbarg den Kranz unter seinem Wamms, da nun auch die andern jungen Mädchen mit ihren fertigen Kränzen und Guirlanden herbeikamen. Er gab Otto Brahe einen Wink, ihm zu folgen, und während die beiden sich entfernten, raunte er dem Freunde heimlich die Warnung in's Ohr: „Herr Tyge darf nicht länger in seinem eigenen Hause bleiben, denn es ist was im Werke gegen ihn. Nicht wahr, Otto, wir wollen treulich halten, was wir versprochen haben und werden ihn noch diesen Abend anderswohin geleiten, denn schon morgen möchte es zu spät sein.“

„Wo Du sein wirst, bin auch ich," nickte ihm Brahe zu und drückte ihm die Hand. „Es wird das Beste sein, daß ich gleich mit der Nachricht zu ihm gehe, damit wir hier nicht Beide vermißt werden. Heute Abend geleiten wir ihn dann nach der Wohnung des Meisters Dybvad. Der gelehrte Pastor ist willig, ihn aufzunehmen, und schwerlich wird man ihn dort suchen. Alsdann werden die Andern schon dafür sorgen, daß in der Stille ein Schiff für ihn gefrachtet wird, wie sie es versprochen haben." —

X.

Der Krönungstag war mit hellem Sonnenschein angebrochen und eine windstille warme Luft erfüllte die Atmosphäre. Die Bewohner Kopenhagens wurden mit Glockengeläute aus dem Morgenschlafe geweckt und die schönen Psalmentöne erschallten über die ganze Stadt in der frühen Morgenstunde. Dann krachte der Kanonendonner rings von den Wällen der Festung und von den auf der Rhede ankernden Kriegsschiffen und den Seebatterien über den Öresund, dessen Wellen im Lichte der Morgensonne leuchteten. Zahllose Fahnen und Standarten wehten aus den Gliedern des auf den Festungswällen aufgestellten Kriegsvolks und in den Straßen, durch welche die Procession kommen sollte, paradirte die viertausend Mann starke Bürgergarde mit glänzenden Brustharnischen und blanken Spontons, und auf ihren vier neuen Fahnen war das Stadtwappen in Seide und Gold gestickt. Die

vielen Ehrenpforten, von welchen die größte in der Hauptstraße errichtet war, prangten mit Blumen und frischen Laubgewinden; aus allen angesehenen Häusern hingen Flaggen und kostbare Decken und vor allen Häusern, auch den ärmsten, war die Straße mit weißem Sand bestreut. — Angethan mit den Festkleidern, ein Jeder nach bestem Vermögen, fing der Volksschwarm an herbeizuströmen, und stattliche Reiter, Ritter und Junker mit ihren Pagen und der Dienerschaft zu Fuß und zu Pferde zogen, von allen Seiten her aus ihren Herbergen kommend, nach dem Residenzschlosse, wo sich die eingeladenen Krönungsgäste versammelten, um die fürstlichen Theilnehmer an dem Aufzuge, wie dieselben aus ihren Gemächern traten und zu Pferde oder zu Wagen stiegen, zu empfangen und zu begleiten. Zu beiden Seiten der Straßen und öffentlichen Plätze versammelten sich indessen hinter den Gliedern der paradirenden Bürgerwehr die Massen von Zuschauern, am dichtesten an der Schloßbrücke, über die der Zug kommen sollte. —

Endlich war der ersehnte Augenblick da, die Thorflügel wurden geöffnet und ein einstimmiger Ausruf der Bewunderung und des Beifalls über das prachtvolle Schauspiel brauste aus der ganzen versammelten Volksmasse dahin. Ein von neun Trompetern um-

gebener künstlicher Paukenschläger eröffnete die Procession und die silbernen Trompeten ließen eine alte vielbeliebte Volksmelodie erschallen — auf den damastenen purpurfarbigen Umhängen der Pauken sah man das Reichswappen in Gold gewirkt. — Darauf kam der Hofmarschall Henning Gjöe, einen vergoldeten Stab in der Hand tragend und zwischen zwei schonischen Landrichtern einhergehend. — Dem Hofmarschall als Anführer des Festzuges folgten die dänischen und norwegischen Edelleute und die Hofjunker, hundertsechsundfünfzig an der Zahl, Alle in Rotten von drei Mann zu Pferde, in Sammt- oder Seidencostümen, mit goldenen Sporen, das Schwert an der Seite und bunten Federschmuck auf dem ritterlichen Hute. Unter diesen Letzteren befanden sich auch Michel Gynge und der Ceremonienmeister der verwittweten Königin, Christian Stralendorp. — In weiterer Reihenfolge kamen alsdann die Marschälle der fremden Fürsten und regierenden Herren, Edelleute und Rathsherren, die Bürgermeister Danzigs, Lübecks und Hamburgs mit ihren Begleitern, die schleswig-holsteinischen Landräthe, die Mitglieder des Reichsraths in langen Sammtmänteln, zwei Paukenschläger, umgeben von fünfzehn Trompetern, welche die erstgenannte Volksmelodie bliesen, zwei prächtig

gekleidete Herolde mit silbernen Sceptern in der Hand, der Reichsrath Steen Brahe mit dem Reichsapfel, der Marschall Peter Munk mit dem Schwerte, der Kanzler Christian Friis mit dem Scepter und der Reichshofmeister Christopher Walkendorff mit der Krone.

Die Luft erdröhnte von Jubelgeschrei, als darauf der junge König Christian IV. auf einem schneeweißen, mit silbernem Hufbeschlag stolzirenden Rosse über die Schloßbrücke daher kam. Der Sattel war mit einer scharlachrothen, golddurchwirkten Schabracke von Sammt bedeckt und wie das Kopfgeschirr mit Diamanten von verschiedener Farbe besetzt. Der König selbst trug einen enganschließenden ritterlichen Anzug aus Silberstoff, der wie eine Rüstung glänzte und mit Golddraht, Seide und Edelsteinen verbrämt war. Darüber hing ein kurzer Mantel von schwarzem Sammet, ringsum an den Borden mit großen Perlenreihen besetzt. Seine Pagen — lauter hübsche junge Leute in weißatlasner Kleidung und mit kleinen rothen Federbüschen auf den zierlichen Mützen — bildeten ein weites Quarré um ihn, sodaß sein Roß, wie ein alter Referent sich darüber ausläßt, Platz genug hatte, um auf dem ganzen Wege frei und unbehindert „Aufhebens zu machen und sehen zu lassen, daß es einen König trug.“ —

Nach dem König kamen die Repräsentanten des schottischen Königspaares in ihren abstechenden kostbaren Nationaltrachten, der Markgraf Christian von Brandenburg, unter dessen Gefolge sich der Ritter von Schlenz in einem prächtigen Rittercostüme auszeichnete, die sechs Gesandten des Kurfürsten in zwei Reihen, der magdeburger Administrator Joachim Friedrich, dessen Angesicht von Freude und Zufriedenheit strahlte, der junge Erzbischof von Bremen, Herzog Johann Adolf, der sich oftmals nach seiner Verlobten, der Prinzessin Auguste, umsah, zwei andere Markgrafen von Brandenburg, des Königs väterlicher Oheim, Herzog Johann der Ältere von Hadersleben, dessen Mienen verriethen, daß er eben nicht sehr von dieser Feierlichkeit erbaut war, Herzog Ernst von Braunschweig, die Gesandten des mecklenburgischen Hofes, Herzog Christian von Lüneburg, verschiedene andere junge Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, der rheinische Pfalzgraf Wolfgang und Herzog Franz von Pommern, des Königs Brüder, die Herzöge Hans und Ulrich, und Herzog Magnus zu Celle.

Diesem endlosen Zuge von Herren folgte nun der Equipagenzug mit den Damen. — Zunächst kam die von acht Pferden gezogene, ganz vergoldete Kutsche mit der verwittweten Königin-Mutter und ihren

beiden Töchtern, den Prinzessinnen Auguste und Hedwig, gefolgt von drei Reichsräthen zu Pferde. Dem königlichen Galawagen folgten vier andere sechsspännige Staatswagen. Darin saßen: die Gemahlin des Administrators mit ihren Töchtern, von denen besonders Prinzessin Anna Katharina die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zog durch ihre strahlende Schönheit und die stille Freude, die aus ihren Blicken leuchtete, so oft die andringendeu Zuschauer sie mit ihrem Jubel begrüßten; dann die Gemahlin des Markgrafen Johann Sigismund, die verwittwete Herzogin Christine von Holstein-Gottorp und die Gemahlin des Herzogs Johann, der älteren oder Haderslebener Linie von Schleswig-Holstein — Alle in Begleitung ihrer Töchter und Hofdamen. Die Damen des Kanzlers und des Reichsmarschalls fuhren in einem vierspännigen Wagen, und in den übrigen zweispännigen Kutschen saßen die Ehrenjungfern der Königin-Wittwe und der anderen Fürstinnen.

An der Frauenkirche, in welcher ein Thronsessel dem Altar gegenüber errichtet war, wurde der König von den drei Bischöfen von Seeland, Schonen und Fühnen empfangen, die ihn nach einem zur Rechten des Altars hingestellten vergoldeten Stuhl führten, während Instrumentalmusik die Orgel begleitete und

mit dieser feierlichen Introduction solange angehalten wurde, bis das ganze Gefolge in die Kirche getreten war und seine Plätze eingenommen hatte.

Der Reichshofmeister, der Kanzler, der Marschall und der das Amt des Reichsadmirals vertretende Steen Brahe gingen nacheinander hinauf an den Altar und legten die Krone, den Scepter, das Schwert und den Reichsapfel auf den Altartisch. —

Nachdem darauf der Bischof Winstrup von Seeland eine lateinische und eine dänische Begrüßungsrede an den König gehalten und dann alle drei Bischöfe knieend einen Psalm gesungen hatten, legte der König, der unterdessen seinen Thron eingenommen, den Eid auf die Handfeste ab, deren letzten Artikel er selbst mit lauter Stimme verlas. — Nun folgte die Salbung durch den Bischof Winstrup, wobei der Bischof von Schonen die Phiole mit dem köstlichen Balsam hielt. —

Als die Salbung vollzogen war, begab sich der König in das hinter dem Altar für ihn errichtete Zelt, um sich hier in ein Wamms von Goldbrocat und den rothsammetnen, mit goldener Stickerei verbrämten und mit Hermelin gefütterten Königsmantel zu kleiden. In dieser königlichen Tracht kehrte er zurück zum Altare und knieete auf der obern Stufe

desselben, um aus den Händen des Bischofs das gezogene Reichsschwert zu empfangen. Sich wieder erhebend und gegen die Gemeine kehrend, schlug er mit dem Schwerte nach allen vier Weltgegenden, indem der Bischof ihm die Bedeutung dieser Ceremonie erklärend sagte, daß der König das Schwert führen solle, um Recht zu üben und das Reich gegen Überfall und Gewalt zu beschützen. — In gleicher Weise wurde mit den andern Reichsinsignien bis auf die Krone verfahren. — Als dieses höchste Symbol der Regentenwürde dem Könige aufgesetzt werden sollte, stimmte die Orgel ein sanftes Präludium an, worauf sämmtliche Mitglieder des Reichsrathes an dem Altar vorbeidefilirten und nacheinander die Krone mit der Hand berührten, eine Ceremonie, die ihre Theilhaftigkeit an der Landesregierung andeuten sollte. Darauf knieete der König nieder und der Bischof von Seeland setzte ihm die Krone auf das Haupt mit dem Wunsche, daß sie der König zur Ehre und zum Troste der beiden Reiche so lange tragen möge, bis er dereinst die unverwelkliche des Himmelreiches empfangen werde. —

Damit war die eigentliche Krönungsceremonie beendigt. Der König setzte sich wieder auf den Thronsessel und empfing nun die Beglückwünschung der

Bischöfe, der fremden Fürsten und ihrer Gesandten, die, wie der Chronist erzählt, alle „unter vielen Bücklingen und mit großer Ehrerbietung an dem Thronsessel des Königs vorübergingen.“ — Den Schluß der kirchlichen Feier machte ein von den Bischöfen angestimmter und von dem Chor unter Orgelbegleitung und Trompetenklang beantworteter Psalm.

In derselben Ordnung, in welcher die Procession nach der Kirche gezogen war, kehrte sie nach dem Schlosse zurück. Unter einem von vier Reichsräthen getragenen vergoldeten Baldachin ritt der König in dem Krönungsmantel, die Krone auf dem Haupte, das Schwert an der Seite und den Scepter in der Hand, durch die Straße, während Steen Brahe ihm den Reichsapfel vorantrug. Mit betäubendem Jubel empfing ihn überall das Volk unter dem Donner der Geschütze und dem Geläute aller Glocken. Bei den Ehrenpforten auf den beiden Marktplätzen ertönte Musik und Gesang von verborgenen Musikanten und Sängern und eine ganze Reihe weißgekleideter junger Mädchen kam tanzend aus dem auf dem ersten Markte belegenen Hause des Reichshofmeisters heraus und bestreute den Weg des Königs mit Blumen. Den prächtigsten Anblick gewährte indessen der große Ehrentempel in der die beiden Marktplätze verbindenden

Osterstraße, der ganz in Form eines Triumphbogens aufgeführt und so dicht mit Laubgewinden und Blumen geschmückt war, daß er einer Halle von Rosen, Tulpen und Hyazinthen glich. Zwischen den Säulen der einen Seite standen drei künstlich construirte Kämpenautomaten, die sich mit gesenkten Keulen vor dem König verbeugten, indem er unter dem Blumendache vorbeikam, und von der andern Seite schwebte ein Engel mit silberweißen Flügeln aus dem Laubwerke herab und legte ihm einen Kranz auf die Krone, während von oben herab eine sanfte Musik wie aus höhern Sphären vernommen wurde.

Unter fortwährenden Freudenausbrüchen des Volks setzte der König den Rückweg nach dem Schlosse fort, und als die Procession sich aufgelöst hatte, ritten Herolde nach allen Richtungen durch die Straßen, um Geld und Schaumünzen unter das Volk auszustreuen. Später am Tage drängten sich die Menschenmassen um die auf den Märkten zum Besten gegebenen gebratenen Ochsen und die Fontainen, welche rothen und weißen Wein sprudelten. Dort wurden unter allgemeinem Jubel unter freiem Himmel improvisirte Mahlzeiten gehalten und auf des Königs Wohl aus Bechern und Tassen, Hüten und aus hohler Hand getrunken. Der Hof und die fürstlichen Gäste

setzten sich unterdessen an die Festtafel auf dem Schlosse, wo in allen Sälen und selbst auf den Corridoren so prächtig und reichlich angerichtet war, daß alle Theilnehmer an der Feier auch das königliche Festmahl genießen konnten.

Als der Nachmittag herangekommen war, wanderten ganze Scharen von bürgerlichen Familien auf und nieder vor dem königlichen Schlosse, um sich an der Musik zu ergötzen, die noch immer aus den Prachtsälen erscholl. Dann auch waren Aller Blicke nach den Schloßfenstern gerichtet, wo sich bald ein Fürst, bald eine Fürstin zeigte, um die wogende Menschenmasse zu betrachten. Daneben wurden die schönen Blumen bewundert, die auf einer von dem Rittersaale aus gebauten Galerie zu sehen waren. Zur Feier des Krönungsfestes war hier nämlich ein künstlicher Garten hergerichtet, der aus lauter Zierpflanzen bestand, die ganze Spaziergänge von Rosenbüschen, Buchsbaum und andern Buschpflanzen bildeten und bei Sonnenuntergang lieblich dufteten. Aber droben auf der Königsburg dachte man nur wenig an dergleichen natürliche Wunder, denn die ganze Festgesellschaft war im Rittersaale versammelt, um zu bewundern und sich bewundern zu lassen. Fast unzählbar war das unabsehbare Gewimmel von prächtig

gekleideten Herren und Damen, die sich hier untereinander bewegten oder sich gruppenweise mit einander unterhielten, bald, um auf die als Troubadoure gekleideten Sänger zu hören, die unter Begleitung der Musik Bravourarien zum Lobe der Tapferkeit oder der Schönheit vortrugen, bald, um die jungen Ritter zu bewundern, die mit ihren auserwählten Damen moderne Tänze in verschiedenen Abtheilungen oder Quadrillen mit verwickelten Touren aufführten. Denn in jeder Ecke der ungeheuern Halle war eine Musikbande aufgestellt, die einander mit ihren Leistungen ablösten, sodaß die Tanzmusik nur momentan unterbrochen wurde. — Die adeligen jungen Mädchen, welche dem Könige Blumen auf den Pfad gestreut hatten, waren auch hier zugegen und wurden von den Pagen des Königs und des hohen Adels zum Tanz geführt, und da, wo diese schönen Jungfrauen tanzten, war der Kreis von Zuschauern am dichtesten. Unter diesen vielen schönen Damen zeichnete sich besonders die Staatsjungfer der Prinzessin Anna Katharina's, Hilda Seefeld, aus und zog die Aufmerksamkeit der Umstehenden auf sich. Sie wurde von dem prächtig gekleideten Ritter v. Schlenz geführt und allgemeiner Beifall erscholl da, wo dieses hübsche Paar im Kreise der Tanzenden erschien. Ein ältlicher

Ritter von robuster Figur in schwarzseidenem Mantel begrüßte das wunderschöne Mädchen mit einer tiefen Verbeugung, als sie an ihm vorbeiging, und es erregte daher besondere Aufmerksamkeit, als die holde Schöne erröthete, indem sie den Kopf zum Gegengruße neigte und die Augen vor des Ritters scharfem Blicke senkte.

Diesem Paare folgte Jens Sparre mit Elsabeth Grubbe, und nach diesen Beiden kam Otto Brahe mit der kleinen Ellen Marsvin. Jens Sparre hatte einen Kranz von jungen Rosen über den rechten Arm gestreift und die Guirlande, welche sich um Elsabeth Grubbes zarten Busen schlang, war von gleichen Blumen.

Christian Stralendorp, der verwittweten Königin Ceremonienmeister, der zu einem wohlgenährten Herrn mit von Wohlbehagen strahlendem Angesichte geworden war, blieb vor dem starken Ritter mit dem schwarzen Mantel stehen, der noch immer seinen Blick auf die schöne Jungfer Hilda und ihren stattlichen Cavalier gerichtet hatte.

„Munter und fort mit allen Grillen! Das ist die Losung für heute,“ redete er den Ritter an, indem er sich ceremoniös vor ihm verbeugte. „Ich grüße Euch, Herr Ritter Michel Gynge, und freue mich,

Euch so vergoldet zu sehen, wenn auch mit dunkler Einfassung."

„Das bedeutet Sonnenschein nach dem Regen," erwiderte der Ritter, sich noch tiefer vor dem jovialen Ceremonienmeister verbeugend, während das stehende gutmüthige Lächeln auf seinem Gesichte zurückkehrte. „Grüße Euch gleichfalls, Herr Ritter Christian Stralendorp. Ihr bedurftet allerdings keiner neuen Vergoldung, alldieweil Ihr Euch stets in den Strahlen des Hofes gesonnt habt."

„Sagt das nicht, Herr Ritter," versetzte der Ceremonienmeister, „denn die Vergoldung der Hofluft ist nicht besser als die Versilberung des Mondlichts. Was aber Eure vergoldete Erscheinung betrifft, so freue ich mich aufrichtig darüber, denn als wir uns im vergangenen Jahre begegneten, saht Ihr allerdings etwas verschimmelt aus, was wol daher rührte, daß wir eine so lange herrscher=, ja gesetzlose Zeit gehabt hatten, wo der König, wie die hochselige Majestät zu sagen pflegte, nicht daheim war. Doch nun strahlt Alles wieder von Gold, wovon wol auch ein Abglanz auf uns Andere fallen wird. — Seht doch da Seine Gnaden den Herzog Johann, wie er verdrießlich und weinerlich aussieht, als wäre ihm ein Senfgericht zur Nachspeise gereicht!" unterbrach er

plötzlich die eigene Rede, verbeugte sich aber tief vor dem Herzog, der eben an ihnen vorüberging und übel aufgelegt zu sein schien.

„Dergleichen sollte ihn doch nicht zum Weinen bringen," lächelte Michel Gynge, „da er am Hofe geboren ist. Es geht ihm aber hier wol zu herrlich her, denn er soll ein sparsamer und ärgerlicher Herr sein, dem auch eine Fliege an der Wand Verdruß machen kann." —

„So kann man es ihm nicht verargen, daß er heute verdrießlich ist," sagte Stralendorp, „es wird bald Fliegenzeit sein, was man schon daran abnehmen kann, daß hier in diesen Tagen deutsche Fürsten und große Herren wie Fliegen im Fischmarkt herumschwärmen."

„Das mögt Ihr wol sagen," antwortete Ritter Gynge mit zerstreuter Miene, da er eben Jungfer Hilda beobachtete, die vom Ritter Schlenz aus dem Tanze geführt wurde. — „Fast halb Deutschland ist eingeladen worden, um unserm jungen König aufzuwarten, der aller Fürsten Herzen erobert hat." — —

„Und die der Fürstentöchter daneben" — unterbrach ihn Stralendorp. „Zur Vergeltung werden die Fürsten Sr. Gnaden ganzen Viehstand erobern, denn post festum werden hier nur wenig Hühner für die Töpfe der Bürger übrig bleiben."

„Ei, ei! Herr Ritter Christian," sagte Gynge etwas ernst, „es scheint mir, als wenn Eure Zunge nicht mit Euerm übrigen Körper und Verstand älter geworden ist. Es dürfte indessen gerathen sein, sie jetzt ein wenig in den Zügel zu nehmen, denn ich will mir nur die Freiheit nehmen Euch zu benachrichtigen, daß der König jetzt wieder heimgekommen ist." — — —

Der Reichshofmeister stand in einiger Entfernung von den Tanzenden mit untergeschlagenen Armen und sah mißmüthig darein, allein der kleine Kanzler, der in besonders guter Stimmung von der Tafel gekommen war, trat hin zu ihm und fragte vertraulich: „Nun, Herr Christopher Walkendorff, warum seht Ihr so melancholisch auf den Jubel der Welt, als gereute es Euch, die Reichskrone, die Ihr heute mit so vieler Majestät getragen habt, abgegeben zu haben? — Was mich betrifft, da bin ich herzensfroh, daß ich das Schwert in jüngere Hände geben konnte."

„Das kümmert mich nur wenig; wir werden die Macht doch noch eine Zeit lang behalten, bis unser königlicher Zögling sich darin eingeübt haben wird," erwiderte der Reichshofmeister, sich vorsichtig umsehend. „Es sind aber wichtigere Dinge, Herr Christian Friis, die mir im Kopfe liegen." —

„Ihr werdet wol damit Meister Tyges Affairen

meinen?" sagte der Kanzler, ohne aus seiner vergnügten Laune zu fallen. „Habt Ihr in Erfahrung gebracht, wo er seine Maschinen verborgen hat und wo er selbst zu finden ist?"

„Noch weiß ich es nicht," antwortete der Reichshofmeister in unterdrücktem Ärger. „Mich verdrießt aber, daß Jens Sparre, dem ich so gut wie Vater gewesen bin, so hartnäckig ist, nichts gestehen zu wollen von dem, was er weiß. Aber er wird diese Undankbarkeit zu büßen haben."

„Und was weiter?" sagte der Kanzler. Ihr solltet nicht mehr Gewicht auf diese Sache legen, als sie verdient. Und was den jungen Sparre betrifft, da meine ich, daß er keinen Tadel für seine Verschwiegenheit verdient."

„Welches Gewicht ich darauf lege, habe ich Euch erklärt, Herr Kanzler, und glaubte, wir seien einverstanden darüber," erwiderte der Reichshofmeister mit scharfer Betonung. — Der Bursche ist noch zu jung, um über so gewichtige Dinge zu urtheilen, was er billigerweise uns Ältern überlassen sollte. — Aber es ist mir noch mehr dabei in die Gedanken gekommen," fügte er mit finsterer Miene hinzu, als eben Jens Sparre mit Elsabeth vorbeitanzte.

Auch der Kanzler blinzelte nach dem hübschen

Paar und flüsterte dem Reichshofmeister ins Ohr: „Glaubt Ihr vielleicht nun auch selbst, daß Euer Mittel ein wenig zu gewagt und das Spiel mit Rosen und jungen Mädchen etwas gefährlich gewesen?"

„Kann sein, daß Ihr Recht hattet, aber ich werde dem Spiel ein Ende machen, so lange es noch Zeit dazu ist," bejahte der Reichshofmeister, ohne zu bemerken, daß der Kanzler schmunzelnd mit dem Kopf schüttelte. Er gab Jens Sparre, der mit rothglühendem Gesichte aus dem Tanze kam, ein Zeichen, ihm zu folgen, und trat mit ihm in eine der weiten Fenstervertiefungen. — Den jungen Mann scharf fixirend, hob er also zu ihm an: „Ich habe Dich zum Pagen angenommen und Dir ein Unterkommen gegeben, als Du Nichts hattest. Du bist mir also Dankbarkeit und Gehorsam schuldig, ohne daß Du, so jung und unerfahren Du noch bist, darnach forschen darfst, was ich Dir gebiete und warum. Statt dessen höre ich nun von der Jungfer Elsabeth Grubbe, daß Du weder ihr noch mir bekennen willst, wo Herr Tyge Brahe seine gefährlichen Instrumente und Maschinen verborgen hat und wohin er sich begeben will, obgleich Du von Allem Bescheid weißt. — Jetzt frage ich Dich noch einmal darum und magst Du wol er=

wägen, was Du mir darauf zur Antwort geben willst."

Der junge Sparre war bei der ernsten Anrede des Reichshofmeisters erbleicht, allein er faßte sich schnell, sah dem Reichshofmeister frei in die Augen und antwortete ohne Bedenken: „Ihr habt mir Brot und Obdach gegeben, Herr Reichshofmeister, als ich Nichts hatte, und dafür bin ich Euch sehr dankbar. Aber Ihr müßt nicht von mir begehren, daß ich verrathen soll, was ich vielleicht von Herrn Tyge Brahes Angelegenheit weiß, denn das darf ich ganz gewiß nicht, weil das meines Meisters Geheimniß, nicht das meinige ist."

„So wirst Du von nun an Deinen eignen Weg gehen, morgen Deine Pagenkleider ablegen und mein Haus verlassen müssen," gab ihm der Reichshofmeister kalt zur Antwort. — „Doch kannst Du auf kurze Zeit zu den Studenten meines Collegii ziehen, wenn Du es nicht vorziehen solltest, nach Blekingen zurückzukehren. Daneben will ich Dir das Nothwendige zu Deinem Unterhalte geben, bis Du Dir selbst einen Weg mit dem Schwerte gebahnt hast, wie er einem jungen Edelmanne geziemt. — Damit sind wir für diesmal mit einander fertig!" — Er kehrte dem Pagen den Rücken und trat wieder unter die Gesellschaft. —

Sparre stand einige Minuten wie zerknirscht da und blickte vor sich nieder. Als aber sein Blick auf den Rosenkranz fiel, den er am Arme trug, kehrte die Röthe zurück auf sein Gesicht und Trost zog ein in das junge Herz. Er folgte schnell dem Reichshofmeister und mischte sich mit sorgloser Miene, als wenn nichts vorgefallen wäre, unter die Gäste, als suche er Jemand, ohne recht zu wissen wen. —

Der König unterhielt sich mit der Markgräfin von Brandenburg und ihren Töchtern; wenn aber auch die Unterhaltung rasch von Statten ging und sich lebhaft um die Tagesbegebenheiten drehte, so schienen doch er und Fräulein Anna Katharina etwas zerstreut zu sein. Oftmals erröthete sie, wenn des Königs Auge sie unaufhörlich suchte und ihre Blicke sich begegneten; man sah deutlich, daß sie sich gedrückt fühlten von den vielen aufmerksam horchenden Personen, die sie umgaben, denn die strenge Hofetiquette hatte ihm in den letzten Tagen nicht gestattet, auch nur ein einziges Mal mit ihr allein zu sein und ein liebreiches Wort mit ihr zu wechseln.

„Auf der Überfahrt genossen wir den herrlichen Anblick der seeländischen Küsten mit den schönen Buchenwäldern und grünen Hügelreihen," sagte Anna. „Dabei befiel mich die Sehnsucht, diese Wälder zu

betreten und auch andere Blumen des dänischen Erdreichs kennen zu lernen als die schon gepflückten."

„Das wird schon am nächsten Tage geschehen können," erwiderte der König lächelnd und von einem augenblicklichen Einfall ergriffen, fügte er hinzu: „Wir haben hier übrigens auf dem Schlosse selbst einen kleinen Blumengarten von Rosen und Jasminen mit kleinen Singvögeln in ihren Käfigen angelegt. Ihr solltet einmal dahin gehen, dort nach der Galerie, Fräulein Anna, und zwar bald, während die Sonne im Sinken ist und Alles mit ihren letzten Strahlen färbt. Aber allein müßt Ihr dahin gehen, dann ist es am lieblichsten und wie in einem wirklichen Haine, wenn die kleinen Vögel nicht vom Geräusche vieler Menschen in ihrem frohen Gezwitscher gestört werden." — —

Michel Gynge hatte sich gegen seine Gewohnheit dem Kreise der vornehmen Damen genähert und stand dicht dabei, als Jungfer Hilda eben höflich, aber ganz bestimmt das abermalige Engagement des Ritters Christopher von Schlenz abwies. Sich darauf an den ernsten Ritter im schwarzen Mantel wendend, redete sie ihn lächelnd mit den Worten an: „Ich habe Euch recht gut wiedererkannt, Herr Ritter Gynge, und erinnere mich dankbar unsrer ersten Be-

gegnung und der frohen Tage, die wir gemeinschaftlich am kurfürstlichen Hofe verlebten."

„Es war eine frohe Zeit und frohe Tage gibt es jetzt auch hier, sodaß ich glauben muß, es weilt die Freude überall, wo Ihr erscheint, schöne Jungfrau."

„Wahrlich, Ihr seid galant, Herr Michel Gynge, wie der jüngsten Ritter einer," lächelte ihn Hilda an.

„Ist dem wirklich so, edle Dame, so rührt es gewiß daher, daß ich an meinen Pathen, Junker Steen Madson, dachte, der wahrscheinlich ebenso gesprochen haben würde, hätte er das Vergnügen gehabt, Euch hier zu sehen. — Übrigens fielen mir auch die Worte dabei ein, als ich den Ritter Schlenz so flink und schlank neben Euch erblickte und daraus schließen konnte, daß ihn die Stöße nicht sehr belästigt haben, die er im Turnier in der kurfürstlichen Residenz davontrug."

Hilda erröthete in sichtbarer Verwirrung, allein sie faßte sich augenblicklich wieder und die strahlenden Augen auf das ehrliche Angesicht des alten Ritters heftend, fragte sie schnell: „Und wo hält sich Euer tapferer Pathe jetzt auf, da ich ihn hier nicht gesehen habe, was ich doch so sicher erwartete?"

„Er treibt sich jetzt in Spanien umher, aber gewiß singt ihm in diesem Augenblick ein kleiner Vogel

lieblich in's Ohr, daß Ihr Euch nach ihm erkundigt," antwortete ihr Gynge, sich mit einer tiefen Verbeugung zurückziehend. — —

Die sinkende Sonne warf ihre röthlichen Strahlen auf die blühenden Rosenbüsche, als Prinzessin Anna Gelegenheit gefunden hatte, der Aufforderung des königlichen Festgebers zu folgen und in die Galerie zu treten, wo das großartige Laubwerk ein zauberisches Halbdunkel erzeugte und die geheimnißvolle Stille nur vom Zwitschern der Singvögel und den verhallenden Tönen der fernen Musik unterbrochen wurde. Fast ängstlich blickte sie umher, indem sie durch die schmalen, von duftenden Gewächsen beschatteten Gänge wandelte, und fuhr erschrocken zusammen, als ein Arm sich sanft um ihre Taille legte. Es war der König, der ihr leise nachgeschlichen war, als er ihr Verschwinden aus der Gesellschaft durch die ihr bezeichnete Nebenthür des Saales bemerkt hatte.

„Habt Dank, herrliche Anna, daß Ihr meinen Wink verstehen wolltet," sagte er, indem er ihre Hand an seine Lippen drückte. — „Eine solche Minute allein mit Euch ist mehr werth als Jahre im Glanze des Hofes." —

„Und möchte es doch so werden, daß, wenn Jahre

entschwunden sind, der ritterliche Bewerber sich nicht wieder in den königlichen Herrn verwandelt," lächelte ihn Anna an, verstummte aber plötzlich, als eine andere Thür der Galerie geöffnet wurde, aus welcher sich jugendliche Stimmen hören ließen.

„Die werden nur hindurch laufen und wir halten uns so lange verborgen," beruhigte der König, sie mit sich hinter eine prangende Jasminstaude ziehend.

Wirklich waren es junge Mädchen, welche nach einem beendigten Tanze mit einander durch den gewöhnlichen Eingang hierher gekommen waren, um sich in der Galerie abzukühlen. Da sie keine Ahnung davon hatten, daß sich hier Jemand verborgen hielt, so tummelten sie sich unter Lachen und Scherzen herum, liefen hierher und dorthin, klatschten in die Hände und bewunderten bald diesen, bald jenen Blumenbusch, oder guckten nach den Vögeln, die in ihren Käfigen herumflatterten.

Abermals ward die Thür leise geöffnet und Jens Sparre guckte in die halbdunkle Blumenallee hinein. Dort unten neben der großen Jasminstaude stand Elsabeth Grubbe auf den Fußspitzen, um an einer herabhängenden Rose zu riechen. Reizend nahm sie sich in dem weißen Kleide aus, mit der sie umgürtenden Blumenguirlande und dem blonden Haar,

das in Locken Wangen und Schultern umringelte, die ebenso roth und weiß waren als die Rosen und Lilien ihres Kranzes. Der Page eilte dahin und sagte, einige Schritte vor ihr stehen bleibend: „Ich suchte Dich, Elsabeth, um Dir ein Wort zu sagen.“

„Was ist geschehen, Jens Sparre, daß Du so eilig daher kommst?“ fragte das junge Mädchen etwas unwillig. „Es schickt sich nicht, daß Du hinter mir herläufst, nachdem wir eben mit einander getanzt haben.“ —

„Vieles hat sich für mich zugetragen, wenn es vielleicht auch nur wenig für Dich zu bedeuten hat,“ erwiderte der Page, indem er mit träumerischen Blicken an der Gestalt der holden Jungfrau hing. — „Das Wort, das ich Dir sagen wollte, sollte nur ein Abschiedswort sein, denn nun scheiden wir auf lange Zeit, wenn nicht für immer.“ —

„Was meinst Du damit? — Du hast mir ja versprochen zu bleiben!“ fragte das junge Mädchen.

„Herr Christopher Walckendorff hat mich eben aus seinem Hause gejagt, weil ich ihm nicht Herrn Tyge's Geheimnisse verrathen wollte. Zwar will er mir ein Gnadenbrot unter den Studenten in seinem Stift gewähren, allein dessen schäme ich mich und ziehe morgen fort. —

Bei dieser Nachricht erblaßte Elsabeth; sie wandte sich zu ihm nnd fragte mit weinerlicher Stimme: „Und wohin willst Du denn gehen, Jens Sparre?“

„Heimkehren nach Blekingen wie ein Bettler, mag ich auch nicht. — Aber ich will in fremden Dienst gehen und Brot oder Tod im Kriege suchen, wie es einem Edelmann geziemt,“ antwortete ihr der Page mit funkelnden Augen. „Doch nun, da ich Dir Lebewohl sage, Elsabeth, frage ich Dich, ob ich den Kranz behalten darf, den Du mir geschenkt hast, damit ich bleiben möchte?“ —

„Ich weiß nicht, was ich Dir zur Antwort geben soll, und verstehe in meiner Betrübniß auch nicht recht, was Dir widerfahren ist und was Du meinst?“ sagte Elsabeth.

„So nimm Deinen Kranz wieder, wenn Du ihn mir nicht als ein Pfand reichen willst; aber läßt Du mich ihn behalten, werde ich überall von Dir träumen.“

„Behalte ihn, Jens Sparre!“ flüsterte Elsabeth ihm ängstlich zu, denn die andern jungen Mädchen näherten sich, „und träume nur wachend, Du sagtest ja, das heiße hoffen — —“

„Danke Dir, Elsabeth! und dann lebe wohl — — bis vielleicht mit der Zeit — — —.“ Er streifte

den Kranz wiederum über den Arm und eilte davon. — —

Elsabeth blinzelte mit den Augen und mußte dann wieder mit den andern Mädchen lachen und den Ausgang aus dem künstlichen Gartenlabyrinthe suchen. — Einen Augenblick darauf war es wieder stille in dem kleinen Blumengarten geworden und man hörte nur noch die Töne der fernen Tanzmusik.

Der König und Prinzessin Anna traten wieder aus ihrem grünen Versteck hervor und gingen Arm in Arm miteinander durch den Blumenweg.

„Merktet Ihr wol, daß es Liebesknospen waren, die bei den jungen Leuten ansetzten?“ sagte Anna, ihre hübsche Stirn an des Königs Schulter lehnend.

„Wie sollte ich es nicht verstanden haben, geliebte Anna, da ich selbst in der Lage gewesen bin, als ich Euch im Walde fand,“ antwortete ihr der König zärtlich; aber mit einem Anstrich von Ernst fügte er gleich darauf hinzu: „Ich habe aber auch aus der Scene zwischen den beiden jungen Leuten erkannt, daß Sparre schon über die Kinderschuhe hinaus ist und sicher dereinst ein hochherziger Mann werden wird. Der Jüngling gab sogar seinem König eine Ermahnung, wie hoch man seinen Lehrmeister schätzen

soll, obgleich er Brahes Angelegenheiten doch kaum recht zu verstehen fähig ist.“

„Ihr müßt den wackern jungen Menschen nicht in Noth fortziehen lassen,“ bat Anna, „denn ich halte es für ein Spiel des Schicksals, daß die Beiden sich eben treffen und mit einander einigen sollten, als wir in ihrer Nähe waren.“

„Gewiß werde ich einen solchen Jüngling nicht fahren lassen, nachdem ich ihn gefunden habe,“ versicherte der König, denn ich betrachte ihn als ein köstliches Juwel, das ich für meine Krone schleifen kann. Andererseits wird es zu seiner Zeit Sache der Königin von Dänemark werden, für das junge Mädchen zu sorgen, damit die schöne Knospe sich zur herrlichen Blume entfalten kann.“ — —

Später am Abend machte der König eine Runde durch den großen Rittersaal und unterhielt sich bald mit Diesem bald mit Jenem von seinen Gästen. Dabei bemerkte er auch den im eifrigen Gespräche mit seinem Freunde Otto Brahe begriffenen jungen Sparre. Nachdem er beide Jünglinge eine Weile scharf, aber doch mit wohlgefälliger Miene betrachtet hatte, blieb er vor ihnen stehen und sagte: „Da Du Deinem Lehrmeister auch in seinem Unglück so treu ergeben bist, Jens Sparre, so werde ich Dich in

meinen Dienst nehmen, wenn Du morgen des Reichshofmeisters Haus verläßt, vorausgesetzt, daß es Dir so genehm ist.“ —

Freude und Erstaunen färbten des jungen Pagen Wangen, und obgleich er nicht verstehen konnte, wie das gekommen war, so trat er doch mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung vor und antwortete in schnellen Worten: „Ich danke Eurer Majestät inständig für diese Gnade und will es so gern, wenn ich nur bitten darf, — — —“

„Ei, ei! fängst Du schon gleich mit Bitten an, Jens Sparre? — Nun, und warum bittest Du denn?“

„Daß Euer Gnaden*) auch Otto Brahe in Euern Dienst nehmen wollt, denn er ist seinem Lehrmeister nicht minder ergeben und verläßt wie ich, des Reichshofmeisters Haus.“

„Wenn Du für ihn bürgen willst, werde ich darauf bauen und Euch Beide annehmen,“ nickte ihnen der König zu und ging weiter. — —

Das Beilager der Prinzessin Augusta mit dem bremischen Erzbischof, Herzog Johann Adolf, wurde

*) Wir bemerkten schon im Vorhergehenden, daß der Kampf um den Majestätstitel eben erst unter Christian IV. in Dänemark zum Durchbruch kam. Ebenso verhielt es sich mit der Anrede an die Prinzessinnen, die bisher „Fräulein“ titulirt worden waren. D. Ü.

am Tage nach der Krönungsfeier festlich begangen, und einen ganzen halben Monat hindurch folgte die eine Festlichkeit der andern. Während aller dieser Tage wurden der Hof, die vielen Fremden, die angesehensten Stadtbewohner und das Volk durch alle erdenklichen Aufzüge und Augenweide ergötzt. Da gab es Turniere mit Lanzenstechen und Ringreiten, Scheingefechte von Kriegsfahrzeugen auf der See, Jagdpartien und Wettrennen, Thiergefechte zwischen großen dänischen Hunden und wilden Bestien, Tanz dazu abgerichteter Pferde, Schauspiel, Marionettentheater und Hans-Wurst-Komödien, Feuerwerke und Tanz, und Musik und Gesang ertönte Tag und Nacht, denn wenn die Dunkelheit anbrach, wurden Leuchtfeuer auf den Wällen und an den Sundufern angezündet und italienische Lampen auf den Marktplätzen und in den Straßen aufgehängt. Das Turnier mit dem Lanzenstechen wurde drei Tage lang fortgesetzt. Der König, der von Anfang bis zu Ende Theil daran nahm, zeichnete sich wiederum durch seine außerordentliche Fertigkeit in allen Arten ritterlicher Spiele aus und gewann die meisten Ehrenpreise. Unter den übrigen Kämpen war Michel Gynge einer der gewaltigsten. Als er am letzten Kampftage ein hübsches Bracelet von Gold und Perlen gewonnen

hatte und, es auf die Lanzenspitze hängend, damit die Schranken entlang ritt, blickten Alle mit Verwunderung auf ihn, denn man kannte diesen nicht mehr jungen Ritter als einen eigenthümlichen, wenig zugängigen Herrn und bezweifelte, daß er seinen Ehrenpreis irgend einer Dame schenken werde. Aber zu Aller nicht geringem Erstaunen hielt er an vor der Jungfer Hilda Seefeld, die neben dem Fräulein Anna saß. Jetzt die Lanze aufrichtend, bot er ihr das Geschmeide an und sagte: „Wäre ich blos fünfundzwanzig Jahre jünger, würde ich's schon wagen, schöne Dame, Euch diesen Ehrenpreis als einen Liebestribut anzubieten. Da es in Betreff meiner nicht mehr so ist, bitte ich Euch, die Gabe zur freundlichen Erinnerung an Den anzunehmen, der Euch der Liebste von der Welt ist.“ — —

Freudig bewegt nahm Hilda das Perlenband an und legte es um ihren Arm. Der König nickte erfreut dem alten Ritter zu und Fräulein Anna flüsterte ihrer Staatsdame eine Bemerkung ins Ohr. Aber Ritter Schlenz, der sich von der andern Seite mit einer ähnlichen Gabe an der Lanzenspitze genähert hatte, parirte plötzlich sein Pferd, blickte ärgerlich umher, machte trotzig Kehrt und ritt davon. —

XI.

Daß Christian der Vierte im Anfange seiner Regierung den vornehmsten Reichsräthen noch einen Theil der ausübenden Gewalt in Händen ließ, war in der Wirklichkeit nur scheinbar und geschah größtentheils, um, wie der Reichshofmeister Christopher Walkendorff ganz richtig geäußert hatte, allmälig selbst damit vertraut zu werden. Während daher diese Herren sich eifrig damit beschäftigten, Beschlüsse in Sachen von untergeordneter Bedeutung zu fassen und sich für die eigentlichen Staatslenker hielten, verfolgte der König seine eigenen, größeren Pläne, welche darauf gerichtet waren, Aufklärung unter das Volk zu bringen, den Gerichtshöfen Unabhängigkeit und Würde zu verleihen, den Städten aufzuhelfen und ein nationales Kriegsheer zu schaffen. Ganz besonders lag ihm die letztere Aufgabe am Herzen, da er eine sturmvolle

Zukunft voraussah.*) Mit England, wo die mächtige Elisabeth noch auf dem Throne saß, entstanden oftmalige Streitigkeiten, weil englische Handelsschiffe, um dem Sundzoll zu entgehen, nördlich um Norwegen herum nach Archangel segelten, und wegen ihrer Fischerei unter Island und Norwegen. — Die Hansestädte, welche wegen ihres Reichthums und Handels großes Ansehn genossen, mußten nothwendig in ihren Handelsfreiheiten, besonders im Verkehr mit den norwegischen Städten, eingeschränkt werden. Die Religionsstreitigkeiten in Deutschland nahmen einen immer mehr drohenden Character an und es stand zu befürchten, daß der König von Dänemark als Mitregent von Holstein früh oder spät darein verwickelt werden würde. — Das Verständniß mit Schweden war auch nicht mehr so freundschaftlich als unter der Regentschaft, weil in diesem Nachbarlande beständige Unruhen herrschten, während König Sigismund nach Polen zurückgekehrt und sein Oheim, der Herzog Karl von Södermanland, der eigentliche Landesregent, immer den alten Streit wegen des Gebrauchs der drei Kronen im Reichswappen, wozu sowol Däne-

*) Die Symptome für baldigen Ausbruch der Religionsstreitigkeiten zwischen den Protestanten und Katholiken Deutschlands und die Reibungen mit Schweden waren es, die damals das Publikum beschäftigten. D. Ü.

mark als Schweden das Recht behaupteten, wieder anregte. Es kamen noch Grenzstreitigkeiten im Norden und gegenseitige Klagen wegen Erschwerung der Schifffahrt durch hohe Zollabgaben hinzu, wozu schwedischerseits der seit dem letzten Frieden auch von schwedischen Handelsschiffen zu erlegende Sundzoll den wesentlichsten Vorwand gab.

Christian IV. beeilte die beabsichtigten Reformen keineswegs in jugendlichem Eifer, sondern überlegte alle Pläne reiflich und häufte zuvor die Mittel zum Gelingen derselben, bevor er zu ihrer Ausführung schritt. War er aber mit der Überlegung und Vorbereitung zu Stande gekommen, so schritt er auch kräftig zur That, ohne sich an die Bedenken und Einwendungen des Reichsraths zu kehren, wenn er auch ihre widerstrebenden Vorträge geduldig anhörte. Woran es ihm bei seinen Reformen besonders gebrach, das war der Mangel an tüchtigen und energischen Männern unter dem vorgefundenen Regierungspersonale. Wo er daher solche Männer entdeckte, da zog er sie hervor, und wo er Geist und Genie antraf, fragte er nach keinem Adelspatent. — Zwar gab es unter den Bewohnern beider Königreiche viele Schätze jener Art, allein sie sollten doch erst aufgefunden und, wenn entdeckt, erst herangebildet

werden. In dem Zeitgeiste wie in der Engbrüstigkeit der höheren Stände stieß er bei jedem Fortschritte auf Widerstand; allein er war zähe im Ausharren und machte doch allemal einen Schritt weiter, wo ein schwächerer Geist vor anscheinenden Unmöglichkeiten zurückgewichen wäre, denn er prüfte diese sogenannten Unmöglichkeiten mit scharfem Auge und umging sie oder setzte über dieselben hinweg. — Zu seinen ersten Werken gehörte die Aufführung eines Universitätsgebäudes*) und eines Wohnhauses für den Rector der kopenhagener Universität. — Demnächst besuchte er die Städte in den Provinzen, namentlich die jütländischen, welche am meisten zurückgekommen und in Verfall gerathen waren, um ihre Privilegien und Statuten zeitgemäß zu reformiren, und führte einen neuen Münzfuß ein, um den Verkehr mit Deutschland zu erleichtern. — Zugleich ließ er in Norwegen ein Comité von gelehrten und anerkannt rechtschaffenen Männern der Rechtswissenschaft zusammentreten, um die norwegische Gesetzgebung zu ordnen und zu reformiren, die so verwirrt und veraltet war, daß es auch nicht einmal ein gedrucktes Gesetz-

*) Abgebrannt und zerstört im Bombardement von 1807, als die Engländer Kopenhagen in Brand schossen und die Flotte raubten. D. Ü.

buch mehr gab, sondern nur geschriebene, fast nicht mehr zu verstehende, und daher oft einander widersprechende Provinzialverordnungen und Stadtrechte. Lange war darüber geklagt worden, aber immer vergeblich, da der reaktionäre Reichsrath am liebsten Alles beim Alten ließ. Diese Verwirrung allgemeiner Rechtsbegriffe gab, in getreuem Verein mit der Rohheit des Zeitalters, vielfache Veranlassung und Gelegenheit zu willkürlichem Walten, was König Christian IV. zu dem Ausspruche bei Veröffentlichung seiner norwegischen Gesetzsammlung Veranlassung gab, daß von nun an das Recht nicht mehr in der Lanzenspitze sitzen, sondern auf der Wage der Gerechtigkeit liegen solle.

Zu Anfang des Jahres 1597 machte er eine nochmalige Reise nach Deutschland, theils, weil ihn die Sehnsucht nach Magdeburg trieb, theils um das damals so berühmte Arsenal in Dresden zu sehen, denn er hatte die Absicht, ein solches als Zeughaus für die Flotte anzulegen. In Halle sah er die Familie des Administrators und machte von hier aus unter angenommenem Namen einen Ausflug nach Dresden. Hier notirte er sich, was er an neuen Waffen und schweren Geschützen sah, ohne doch von dem Gesehenen befriedigt zu werden, da der ganze

Vorrath ihm nicht einmal zur Armirung einer nur mäßigen Flotille hinreichend schien.

Der Reichshofmeister Christopher Walkendorff und der Kanzler Christian Friis, welche unterdessen die Regierung vertraten, benutzten die Abwesenheit des Königs zur Fortsetzung ihrer Verfolgung Tycho de Brahes. Zwar getraute der Reichshofmeister sich nicht, wie es seine erste Absicht war, den verhaßten Gelehrten heimlich aufgreifen und verschwinden zu lassen. Aber der mächtige Gewalthaber verstand es, seinen unversöhnlichen Haß auf andere Weise zu befriedigen, indem er den berühmten Astronomen durch allerlei Plackereien zu chikaniren und in Betreibung seiner Wissenschaft zu hindern suchte. Zu dem Ende ließ er ihm durch den Stadtvogt verbieten, chemische Versuche zu machen, „Sterndeuterei" zu treiben und Kranke zu heilen. — Mißmuthig über diese planmäßige Verfolgung, entschloß sich endlich der große Mann, das undankbare Vaterland zu verlassen. Mit Frau und Kindern und Allem, was er noch von seinen astronomischen Instrumenten und Maschinen hatte retten können, schiffte er sich in der Stille auf einem von seinen Freunden und Anhängern dazu gefrachteten Schiffe nach Rostock ein. — Nachdem er einige Zeit in Deutschland umhergereist war, ging

er auf Einladung Kaiser Rudolph II. nach Prag, wo er vom Kaiser mit großen Ehren aufgenommen wurde, der beim Empfange des weltberühmten Astronomen äußerte, in Dänemark liebe man die klugen Leute wol nicht, was sich vierzig Jahre später auch von Ludwig XIV. sagen ließ. Indem die meisten Schüler Tycho de Brahe's ihm dann nacheinander nach Böhmen folgten und die von den Bauern auf der Insel Hveen versteckten kostbaren Werkzeuge und Kunstwerke mitnahmen, wurde Dänemark vieler intelligenter Kräfte beraubt und es war zu spät, als Christian IV. zu der Überzeugung gelangte, daß ihn in Beziehung auf den ausgezeichneten Gelehrten die Feinde desselben hinter das Licht geführt hatten. Aber Tycho de Brahe starb schon am Schlusse des Jahres 1601 in Prag, infolge einer Blasensprengung, die er selbst dadurch veranlaßte, daß er aus übertriebenem Anstandsgefühl das Gastmahl nicht rechtzeitig verlassen mochte, wozu sein großmüthiger kaiserlicher Beschützer ihn eingeladen hatte. — Kurz vorher hatte auch sein erbitterter Feind, der dänische Reichshofmeister Christian Walkendorff, das Zeitliche gesegnet und war heimgegangen zu seinen würdigen Vätern. —

Nach Abwesenheit einiger Monate kehrte der junge

König zurück in sein Land und entnahm den schlaffen Händen der Reichsräthe die Zügel der Regierung, für jetzt sein Hauptaugenmerk auf die auswärtigen Angelegenheiten lenkend. Der fortdauernde Kampf der Niederländer um ihre Losreißung von der blutigen Herrschaft und Unterdrückung der bigotten Spanier hielt auch das übrige Europa in fortgesetzter Aufregung, da die Schiffe der Seehandel treibenden Nationen in beständiger Gefahr waren, entweder von englischen, spanischen oder holländischen Kreuzern aufgebracht zu werden, was erst eben mit einer nach spanischen Häfen bestimmten nordischen Handelsflotte der Fall gewesen war. Sowol um hierüber Klage zu führen, als um nach Ersuchen des deutschen Kaisers und König Heinrichs von Frankreich, mit dem Christian IV. in vertraulichem Briefwechsel stand, einen Vermittelungsversuch zu machen, entsandte der König eine glänzende Gesandtschaft, zuerst nach England, wo die Gesandten auch die Insignien des Hosenbandordens zurückgeben sollten, die der verstorbene König Friedrich II. getragen hatte, und von da nach den Niederlanden.

Die Königin Elisabeth empfing die Gesandtschaft aufs Feierlichste und gab unter vielen Entschuldigungen die aufgebrachten Schiffe wieder frei, wies aber das

Anerbieten der Friedensvermittelung höflich mit der Versicherung ab, daß sie sich stark genug fühle, den ungerechten Angriffen der Spanier zu widerstehen. Eine ähnliche Antwort bekam die Gesandtschaft von den Generalstaaten, welche ebenfalls die von ihnen aufgebrachten dänisch-norwegischen Schiffe wieder herausgaben und versprachen, daß von nun an volle Handelsfreiheit auf der See herrschen sollte. Das Anerbieten der Vermittelung wiesen aber auch sie zurück, weil sie meinten, daß es gerathener für die Staaten sein würde, den Krieg für ihre Unabhängigkeit von Spanien fortzusetzen, als einem arglistigen Feinde Zeit zu geben, während langer Friedensunterhandlungen neue Kräfte zu sammeln und böse Anschläge zu fassen.

Über diese äußeren Staatsangelegenheiten, zu welchen noch neue Streitigkeiten mit Schweden sich gesellten um die norwegischen Lappländer, von welchen die schwedische Regierung Schatzungen eingetrieben hatte, vergaß der König doch nicht die Betreibung seiner Herzensangelegenheiten. Im Nachsommer desselben Jahres ließ er durch eine aus dem Kanzler und drei Reichsräthen bestehende Gesandtschaft mit prächtigem Gefolge in Magdeburg um die Hand der Prinzessin Anna Katharina anhalten. Diese officielle

Bewerbung wurde angenommen und sobald die bei solchen Verbindungen üblichen Formalitäten geordnet waren, reiste die Prinzessin, begleitet von der Gesandtschaft, gegen Ende Jahres nach ihrer neuen Heimat. — Indessen war aber die Pest im nördlichen Deutschland ausgebrochen und diese allgemein gefürchtete Seuche veranlaßte, daß keine weiteren Vermählungsfeierlichkeiten angeordnet wurden und keine Einladungen an fremde Fürsten ergingen. Der König reiste seiner Braut bis Hadersleben entgegen, wo er sie auf dem dortigen neuen Schlosse, der Johannsburg, empfing. Hier fand auch am 27. November 1597 in der prächtigen Schloßcapelle die Trauung in der Stille statt, und bis in den folgenden Sommer hielt das königliche Ehepaar hier Hof und machte vereint Ausflüge nach den Städten Jütlands, deren Aufblühen dem König sehr am Herzen lag. — —

Eines Tages im Junimonat 1598 herrschte bei der neuen Wassermühle am südlichen Eingange der Stadt Hadersleben gegen Abend reges Leben. Das gewaltige Triebrad drehte sich brausend um seine Axe, getrieben von dem aus dem Damm herabströmenden Wasser, welches auf der andern Seite in die

Föhrde flutete. Die Mühle war in Ruf gekommen, sodaß sich oft Bauern aus der Umgegend hier versammelten, um gemeinschaftliche Angelegenheiten zu berathen, zumal, da der Müller auch auf starkes Bier hielt und es für seine Kunden nicht sparte. Auch heute waren einige Landleute mit Korn nach der Stadt gekommen; ihre entladenen Wagen hielten bei dem Müllerhause, während die Bauern mit den langen Haaren und weiten Kitteln sich um den Vogt von Sommerstedt, den starken Pferdehändler Lauritzen, zusammendrängten, der eben von der Nachbarstadt Apenrade zurückgekehrt war und Neuigkeiten zu erzählen wußte. Neugierig und vergnügt hörten die Bauern auf den Erzähler und der Müller, ein vierschrötiger Kumpan mit einem Vollmondsgesichte und listigem Blick, ließ die Bierkanne fleißig rundgehen und füllte sie unverdrossen wieder aus dem im offenen Fenster liegenden Anker, so oft die guten Trinker sie geleert hatten.

„Nein, seht nur einmal, das sind denn doch grobe Missethaten!“ rief ein dickwanstiger Bauer, als er eben die Bierkanne geleert und sie seinem Nebenmann zur neuen Versorgung übergeben hatte. „Sie sengen und brennen also, diese Apenrader! — Nun, man kann sich nicht groß darüber verwundern, die guten

Leute stehen im Rufe, gar laue Christen zu sein, und mehr deutsches Bier als Altarwein zu trinken.“ —

Der Bauer, der die leere Kanne angenommen hatte, drehte dieselbe nach allen Seiten.

„Trink' doch nur, Mons Biff!“ ermunterte ihn der Müller. — „Ach so!“ fuhr er darauf mit schelmischer Miene fort, „ich sehe wol, daß Christian Kroll das deutsche Bier aus Verdruß weggegossen hat. Doch gieb nur her, ich werde Dir die Kanne wieder füllen.“

„Das werdet Ihr auch ohne Beschwerde leisten können,“ schmollte der Dicke, „da Ihr freien Wassergebrauch und freie Gerste zum Brauen habt.“ —

„Habe ich freie Gerste dazu, so muß ich doch meinen Mühlstein zum Mahlen hergeben,“ versetzte der Müller dem auf das starke Matten des Müllers stichelnden Bauer. „Auf meinem Acker wächst übrigens Korn, wie Du es nicht aufzuweisen hast, und dann solltest Du bedenken, daß ich die Gewohnheit habe, grobe Leute durch meinen Knecht vom Hofe schaufeln zu lassen.“ — —

Der Vogt, der unterdessen nach der Landstraße gespäht hatte, auf der er in der Ferne einen Reiter in starkem Trab herankommen sah, erwiderte auf die Bemerkung des Christian Kroll über die Moralität

der Apenrader: „Nein, nein! vollends so arg ist es doch nicht, aber das Rathhaus haben sie niedergebrannt, um, wie man meint, gewisse Papiere zu stehlen. Ich glaube den Schelm gesehen zu haben, der das Feuer angelegt hat.“

„Warum hast Du ihn denn nicht angehalten, Laus Lausson?“ eiferte der dicke Kroll ihn an. „Du bist ja groß und stark und Vogt dazu! Da hättest Du doch Deine Amtsmündigkeit zeigen sollen, obgleich sie nur ein bürgerliches Haus abbrannten und blos Papier stahlen.“

„Darin könntest Du Recht haben, Christian Kroll,“ antwortete dem Tadler der Vogt, „allein der Schelm entschlüpfte mir vor den Augen und die Helfershelfer wurden von den Bürgern festgenommen.“

Die umherstehenden Bauern glotzten den Vogt an, mußten aber plötzlich aus dem Wege springen, als der Reiter jetzt über die Brücke sprengte, und die politisirenden Bauern auseinander stäubte. Es war eine auffallende Persönlichkeit mit gelbgrauem Gesichte und einem großen, in die Augen gedrückten Hute auf dem schwarzlockigen Kopfe. Über einer halb militärischen Tracht hing ein Schultergehänge, worin ein breites Messer in der Scheide steckte, und diese Koppel hatte auf den ersten Blick ein stattliches

Aussehn, denn das Vorderstück derselben war von Silberstramin, das Hinterstück dagegen mit einem Stück Tau zusammengeknüpft. Die Männer sahen ihn mit Erstaunen an und der Müller, der einen Puff vom vorbeisausenden Pferde davongetragen hatte, steckte trotzig beide Hände in die Kitteltaschen und rief dem verdächtigen Reiter erbost nach: „Du solltest Dich ein wenig in Acht nehmen, Freund! daß Du bei Deiner Eilfahrt nicht den Hals brichst!" — Aber der eilende Reiter sah sich nicht einmal um, sondern trabte weiter und verschwand in den Straßen der Stadt.

„Das war ein lustiger Rittersmann! Von hinten sah er aus wie ein Landstreicher!" machte endlich Christian Kroll seinem beklommenen Herzen Luft, als der Reiter fort war. „Was aber den Brand betrifft, da bleibe ich dabei, daß die Gottlosigkeit der Apenrader schuld daran gewesen ist."

„Das meinst Du wol nur, weil sie Dir im vorigen Markt kollerige Pferde angeschnallt haben," lachte ihn der Müller an.

„Letzten Sonntag, was der Tag vor dem Brande war, habe ich doch Herrn Claudius die schönste Predigt über Tugend und frommen Lebenswandel in der Kirche zu Apenrade halten gehört und sah auch,

daß die nun ergriffenen Missethäter als andächtige Zuhörer dem Gottesdienste beiwohnten," wandte der Vogt in seiner langsamen Redeweise dagegen ein.

„Ach, was ist's mit solchen Predigten von Tugend und Frömmigkeit!" lachte der Müller. „Wenn sie nur solche Vögel an den Galgen hingen, so würde das besser helfen als ganze zehn Predigten von der Tugend." — —

Hier wurde die Unterhaltung unter den Bauern und dem Müller wiederum unterbrochen, als noch ein Reiter über die Brücke daher kam. Das war aber diesmal ein feiner Herr mit kurzem Mantel über das enganschließende seidene Wamms und mit Federn auf dem Hute. Verdutzt wichen die Bauern zurück und grüßten demüthig, obgleich der Reiter auf den Haufen losritt und ohne zu warnen mitten unter ihm hindurchsauste, um ebenfalls in den Straßen zu verschwinden.

„Das war der mannhafte und gute Herr Klaus!" sagte Christian Kroll so laut, daß der Reiter es noch hören konnte.

„Was die Mannhaftigkeit betrifft," sagte der Vogt, „da läßt sich nicht viel Großes davon sagen, und mit der Güte ist es ebenfalls nicht weit her."

„Gehört der Edelmann zu den Königlichen oder

zu den Herzoglichen?" fragte ein Anderer von den Bauern.

„Jedenfalls wird er zu den Königlichen zu rechnen sein, da Seine Gnaden der König jetzt in allen Landestheilen die Herrschaft führt," antwortete der Vogt, indem er auf die Seite trat, da eben ein von Dragonern umgebener Wagen über die Brücke angefahren kam.

Auf dem Wagenstuhl hinter dem Kutschersitze saßen zwei Herren in Reisekleidern mit aufgeschlagenem Kragen, den Hut in die Augen gedrückt. Der ganze Aufzug kam rasch daher, bog um die Ecke und verschwand in den Straßen.

„Was in aller Welt mögen denn das für Leute sein? — — — Vielleicht waren es gar die gottlosen Brandstifter!" flüsterte Christian Kroll.

„Möglich ist es wenigstens; doch das wird Se. Gnaden zu klären haben," sagte der Vogt.

„Mag er es versuchen, aber er versteht auch zu trinken, wenn er auch jetzt ganz andere Dinge um die Ohren hat," witzelte der Müller, indem er die leere Bierkanne auf das Anker stellte, da nun alle Wagen ihre Mehlsäcke aufgeladen hatten. „Tritt nur mit in die Stube, Laus Lausson, und nimm Dir noch einen Schluck von meinem guten Alten aus dem

Keller, denn Du hast ja noch einen langen Heimweg zu machen.“ —

Während die andern Bauern zu ihren Wagen gingen, folgte der Vogt zögernd dem Müller, kehrte sich aber an der Thür noch einmal um und grüßte einen dritten Reiter, der eiligst über die Brücke angeritten kam. Das war ein großer starker Herr in schwarzem Rittermantel und mit aufgekremptem Hut; er machte eine grüßende Bewegung mit der Hand und war gleich darauf ebenfalls in den Straßen verschwunden. — — —

Der Reichshofmeister, der Kanzler und einige andere Reichsräthe waren in des Königs Cabinet auf dem Schlosse versammelt, wo sie ihren jungen Herrn erwarteten, der eben von Kolding zurückgekehrt war.

Auf einer der prächtigen Galerien in der zweiten Etage des Schlosses, die als Vorgemach zu den Sälen der Königin diente, stand um dieselbe Stunde Elsabeth Grubbe an einem offenen Fenster und sprach leise mit Jemandem. Es war eine sonderbare Erscheinung, da sie doch ganz allein zu sein schien, sodaß man fast glauben konnte, sie spreche mit einem Vogel in dem großen Kirschbaume, der bis hoch hinauf reichte und die Fenster beschattete. Aber der Vogel war kein Anderer als der königliche Page Jens

Sparre, der auf einem Zweige des Baumes in so schwebender Stellung saß, daß es ängstlich anzusehen war. Er selbst schien aber von einer Gefahr nichts zu wissen, denn er hielt sich nur mit einer Hand fest und die andere vor die Augen, gegen die Stralen der sinkenden Sonne, um das liebliche Mädchen desto deutlicher zu sehen.

„Steige vorsichtig hinab, Jens Sparre, es ängstigt mich entsetzlich, Dich so auf dem dünnen Zweige hängen zu sehen,“ ermahnte ihn Elsabeth Grubbe. „Ich habe Dir ja nun gesagt, was Du zu wissen begehrtest! Käme Jemand daher, der Dich im Baume sitzen sähe und erzählte es dem Reichshofmeister, so würde er mich gewiß gleich fortbringen und Dich bei Sr. Gnaden verklagen.“ —

„Gönne mir doch die wenigen Minuten, da ich so glücklich bin, Dich einmal wieder allein zu sprechen,“ bat der Page. „Sie halten Dich ja wie unter Schloß und Riegel, wenn der Reichshofmeister hier ist, und ich muß fern bleiben, wo Du weilen darfst.“

„Ich bin nur um die Königin in dieser Zeit, die sich nicht wohl befindet, und hierher darfst Du nicht kommen, da es sich nicht schickt, daß ich mich mit Dir unterhalte, wenn Du auch mir wie ein Bruder bist,“ wandte die junge Kammerdame ihm ein. „Der

Reichshofmeister bleibt aber nicht lange, darum steige ja gleich herab, denn ich befürchte, daß sogar die Königin, wie gut sie auch ist, zürnen würde, wüßte sie, daß ich hier mit Dir verkehre."

„Sage nur nicht, daß Du meine Schwester bist," brach der Jüngling in komischer Verzweiflung aus, „denn um Alles in der Welt möchte ich nicht Dein Bruder sein. Reiche mir nur Deine Hand, so will ich auch sogleich vorsichtig hinabklettern, damit mich Niemand sehen soll."

„Schweig stille!" — warnte ihn flüsternd das junge Mädchen und sah sich erschrocken um.

Eben trat der König, eine Rolle Papiere in der Hand, in die Galerie. Er ging raschen Schrittes durch die Halle nach der Thür zu den Gemächern der Königin und schien in Gedanken vertieft, grüßte aber doch mit freundlichem Kopfnicken die sich tief vor ihm verneigende Jungfrau. Aber indem seine Augen auf das offene Fenster fielen, stutzte er und blieb stehen. — Als wenn ihm dabei eben ein Gedanke aufgestiegen war, näherte er sich dem Fenster und sagte halb lächelnd: „Du sehnst Dich wol nach dem Hinausfliegen, Jens Sparre, da Du auf den wankenden Zweig gestiegen bist, wo Du leicht auf die Erde fallen könntest, wenn Du nicht bald Deine Schwingen ent-

faltest. Du kannst also schon morgen auf ein oder zwei Jahre nach Frankreich oder Spanien reisen, wie ich es Dir versprochen habe, damit Du in fremdem Dienst Dir Erfahrung und Kenntnisse, wie sie Dir noch noththun, erwirbst." — Ohne eine Antwort des Pagen abzuwarten, blickte er die betretene Jungfrau nochmals freundlich an und entfernte sich schnell.

Elsabeth, die sprachlos und mit niedergeschlagenen Augen dagestanden war, trat nun wieder an's Fenster und flüsterte dem Pagen zu: „Sagte ich Dir nicht, daß Du Unglück anrichten würdest, wenn Jemand Dich sähe. Und nun vollends der König! —"

„Alles in Allem, war das nicht das Schlimmste," antwortete ihr der Jüngling mit funkelnden Augen. „Der König hat ganz das Rechte getroffen, wenn Du mir nur geloben willst, daß Du über's Jahr noch die Nämliche sein willst." — —

Blick und Mienen des schönen jungen Mädchens mußten ihn wol beruhigt haben, denn er stieg schnell vom Baume herab und verschwand hinter den Gebüschen des Gartens. — —

Ehe der König zu den Reichsräthen in das Cabinet ging, war er gekommen, um seine geliebte Anna Katharina zu begrüßen, die sich nicht wohl befand und daher in ihren Gemächern verblieb. Aber

während er noch liebevolle Worte mit ihr wechselte, wurde der Junker Klaus angemeldet und vorgelassen. — Dieser Herr kam eben von Apenrade und überbrachte die Nachricht, daß einige Übelthäter das dortige Rathhaus in Brand gesteckt und das Archiv beraubt hätten, daß die Bösewichter aber ergriffen worden und gefangen hierher geführt würden, was er Alles weitläufig und mit vielem Eifer zu erzählen wußte. — Der König, bei dem der Junker nie in besonderer Gunst gestanden hatte, hörte schweigend auf den Bericht und verließ dann mit kurzem Gruß und noch gedankenvoller, als er gekommen war, das Gemach seiner Gemahlin. Unter vielen Complimenten folgte der Junker und trat wiederum ab. —

Es trat ein kurzes Schweigen in dem geräumigen und prächtig ausgestatteten Gemache ein, auf dessen gewölbter Decke ein großes buntes Bild gemalt war, das den Gottvater auf seinem himmlischen Thron, umgeben von Engelsköpfen, darstellte. Die Königin, in einem mit sammtnen Polstern versehenen Armstuhl ruhend, blickte träumerisch froh hinauf zu den Engeln und schien auf die Schritte ihres fortgegangenen Gemahls zu horchen, die noch von dem östlichen Ende der Galerie wiederhallten, welche nach seinem Cabinete führte und wozu der Eingang nur mit einem damastnen

Vorhange verdeckt war. Die beiden anwesenden Hofdamen, die sich beim Eintreten des Königs in eine Fenstervertiefung zurückgezogen hatten, sahen, wie es schien, ebenso gedankenvoll aus dem geöffneten Fenster. — Da das Schloß auf einer Anhöhe, dicht am Wasser lag, so hatte man aus dem Gemache eine hübsche Aussicht auf das andere, damals noch bewaldete Ufer der Föhrde und links hinab nach der Kirche von Starup, deren weiße Mauern mit dem Thurme sich auf der Landspitze erhoben und mitten im Wasser zu liegen schienen. Man konnte hören, wie sich die abendlichen Glockentöne in das Geläute der Stadtglocken mischten, was dem ganzen Panorama einen idyllischen Charakter verlieh. Die eine von den beiden Hofdamen war die mit der Königin aus Deutschland gekommene Jungfer Hilda Seefeld, und bei etwas genauerer Betrachtung erkennen wir auch die andere vom Vermählungsfeste auf Kronborg wieder, denn es war die nun zu einer herrlichen Jungfrau aufgeblühte Anna Kaas. Sie war erst vor Kurzem vom schottischen Hofe zurückgekehrt und gemäß dem Andreas Sinclair gegebenen Versprechen hatte der König sie seiner Gemahlin vorgestellt und Anna Katharina so großes Gefallen an dem hübschen Mädchen gefunden, daß sie demselben eine Stelle als Hofdame anbot. Der

König aber hatte dagegen bisher vergeblich erwartet, daß der schottische Edelmann seine Zusage erfüllen und seiner Herzensdame folgen werde. Die beiden jungen Damen hatten sich übrigens schnell lieb gewonnen und waren Freundinnen geworden, wahrscheinlich, weil sie beide ein romantisches Geheimniß im Busen bargen, ohne es doch noch einander verrathen zu haben. Sie standen mit verschlungenen Armen neben einander und stellten in der Beleuchtung des Abendlichtes und umrahmt von dem gothischen Fenster ein liebliches Bild dar; denn ungeachtet eines fünfjährigen Unterschiedes in ihrem Alter würde es doch schwer gewesen sein, die schönste zu bezeichnen, obgleich ihre Schönheit von ganz verschiedenem Character war.

Indessen war es nicht die schöne Fernsicht, welche in diesem Augenblicke die Aufmerksamkeit der beiden Jungfrauen fesselte, sondern der sich von der Stadt her dem Schlosse nähernde Aufzug, der von Trabanten umgebene Wagen mit den beiden Gefangenen. — Bei einer Bewegung, die der eine Gefangene im Augenblicke der Anfahrt auf den Schloßhof machte, kam ein Stück von einem rothgewürfelten Mantel zum Vorschein, und als Anna Kaas erblassend auffuhr und einen Schreckenslaut ausstieß, sahen beide

Gefangene unwillkürlich in die Höhe und begegneten den Blicken der jungen Damen. Auch Hilda fuhr zitternd zusammen; die Eine begriff das Erschrecken und plötzliche Erblassen der Andern nicht oder war zu sehr mit den eignen Gedanken beschäftigt, um darüber zu erstaunen.

„Warum seufzst Du so ängstlich, Anna Kaas?“ fragte die Königin, von ihrem Stuhle aufstehend. — Mein Gott, was fehlt Dir, Du bist ja blaß und zitterst wie Espenlaub?“ fügte sie hinzu, als die Jungfrau zu ihr eilte, vor ihr auf die Kniee fiel und das Gesicht mit beiden Händen bedeckte. —

Auf die ängstliche Frage der Königin blickte sie mit thränenvollen Augen auf und antwortete: „Sie bringen eben die Missethäter von Apenrade auf den Schloßhof.“

„Nun, liebes Kind, was die verschuldet haben, dafür werden sie büßen müssen,“ sagte die Königin, dem vor ihr knieenden jungen Mädchen die Locken aus dem Gesichte streichend, — „nur begreife ich Dein Erschrecken darüber nicht.“

„Der eine Gefangene sah zufällig zu uns herauf und da erkannte ich Herrn Andreas Sinclair in ihm,“ sagte Anna Kaas die Hände faltend.

„Das ist ja eine reine Unmöglichkeit, liebes Kind!

Du mußt krank sein oder hast Erscheinungen," wandte die Königin dagegen ein.

„Nein, gewiß nicht!" brach das geängstigte junge Mädchen aus, — „ich würde ihn unter Tausenden wiedererkennen und ich sah auch seinen schottischen Plaid." —

„Nun, sollte es auch wirklich so sein, wie Du erzählst, so darfst Du darum nicht verzagen, denn es wird sich zuverlässig herausstellen, daß hier ein Irrthum obwaltet, der sich bald aufklären wird," tröstete die Königin, die indessen selbst von dem Gehörten beunruhigt worden war.

Blaß wie die Wand starrte unterdessen Hilda Seefeld auf den am Schloßportale haltenden Wagen, denn in dem zweiten Gefangenen hatte sie Steen Madson erkannt, und sie kämpfte mühsam mit sich selbst, um nicht die Fassung zu verlieren, da die tröstlichen Worte der Königin auch ihrer Überzeugung entsprachen. Als der Wagen unter dem Thorgewölbe verschwunden war, fielen ihre Augen auf einen langsam herankommenden Reiter in schwarzem Mantel, der zu ihr hinaufsah und grüßend das Haupt entblöste. Es war der alte wohlbekannte Ritter Michel Gynge. Ohne sich selbst klar darüber geworden zu sein, warum, winkte sie ihm wiederholt mit bittendem

Blicke, und der alte Ritter, der gar kein Befremden darüber verrieth, nickte ihr bejahend zu und gab dem Pferde die Sporen, um schnell in's Thor hinein zu kommen.

Hilda ging nun auch zu der Königin, die sich wieder auf ihren Armstuhl niedergelassen hatte, und knieete an ihrer andern Seite; ihr Gesicht drückte große Betrübniß, aber keinen verzweifelnden Kummer aus.

„Auch Du siehst blaß und erschrocken aus, Hilda? — Du kennst ihn ja aber gar nicht!" sagte die Königin.

„Den Einen kannte ich freilich nicht," antwortete die Jungfrau, aber leider den Andern desto gewisser, denn es war ohne allen Zweifel Junker Steen Madson."

„Was in aller Welt sind denn das für Gaukeleien und welch' Unerhörtes kann doch geschehen sein!" brach die Königin in vermehrter Beunruhigung aus. „Rufet doch Jemand herbei, den Wir befragen können! — Ist Elsabeth Grubbe nicht da? — Sie soll sich erkundigen!" —

„Verzeihen Euer Gnaden, daß ich schon aus dem Fenster dem Ritter Gynge, der eben angeritten kam, einen Wink gegeben habe, herauf zu eilen," — ant-

wortete Hilda besonnen —, denn wird bei Andern nachgefragt, so könnte das leicht mehr Aufsehn geben, als nöthig wäre, wenn es sich aufklären sollte, was Gott geben möge! daß ein Mißverständniß obwaltet, wie Euer Gnaden Selbst meinten.“ — —

Eben trat Elsabeth Grubbe aus dem Vorgemache herein, um zu melden, daß Herr Ritter Michel Gynge um die Ehre bitten lasse, die Staatsjungfer Hilda Seefeld zu sprechen.

„Laß' ihn sogleich hereintreten,“ sagte die Königin, und als der Ritter darauf an der Thür erschien und ehrerbietig stehen blieb, fuhr die Königin fort: „Tretet näher, Herr Ritter Gynge, und sagt Uns, was Ihr von den beiden hergebrachten Gefangenen wißt. Diese beiden Damen meinen in denselben zwei junge Adelige erkannt zu haben, was Uns ganz unerklärlich ist.“

Ritter Gynge warf, ehe er der Aufforderung der Königin folgte, einen zweifelhaften Blick auf seine bestäubten Reitstiefel, doch zugleich bedenkend, daß jetzt keine Zeit mit ceremoniellen Entschuldigungen zu verlieren sei, näherte er sich und antwortete: „Gewiß ist es so, Euer Gnaden, und möchte die Sache gefährlich genug sein, wenn es nicht auch hierin nach dem alten Sprüchwort geht, daß nicht

jeder Blitz zündet. Es sind Herr Andreas Sinclair aus Schottland und mein Pathe Junker Steen Madson, die man gefangen hierher gebracht hat. Freilich weiß ich, daß sie die Missethat, welcher man sie beschuldigt, ebensowenig begangen haben als ich, allein hat man sie nun einmal angeklagt, so muß auch ihre Schuldlosigkeit bewiesen werden, weshalb ich eilen muß, die Spur des rechten Thäters, die ich gefunden zu haben meine, zu verfolgen."

„Dann beeilt Euch ja, Herr Ritter," sagte die Königin erfreut, indem sie eine entlassende Bewegung mit der Hand machte. „Aus eigner Erfahrung weiß ich, daß Ihr ein ebenso biederer als entschlossener Helfer in der Noth seid, und gelingt es Euch, den Bösewicht zu entlarven, werdet Ihr Euch den Dank Vieler und nicht den geringsten von meinem königlichen Gemahl erwerben."

Michel Gynge verbeugte sich ehrerbietig und zog sich zurück, während ein Schmunzeln sein altes Gesicht erhellte, denn die Blicke, welche ihm die beiden Jungfrauen zugeworfen hatten, bewiesen ihm zur Gewißheit, auf wessen Dank er für seine Nachspürungen jedenfalls rechnen konnte. — —

Im Cabinet des Königs, das ein Fenster nach dem Schloßhofe hatte, saßen der Reichshofmeister,

der Kanzler und andere Reichsräthe um den großen runden Tisch, der mit Büchern, Zeichnungen und Papieren bedeckt war. Über allen diesen Dingen lag eine große, mit grellen Farben abgegrenzte Karte von Schweden und Norwegen ausgebreitet, die von den beiden damals berühmten Geographen Ortelius und Hondius entworfen und in Antwerpen erschienen war, von wo man sie für den König verschrieben hatte.

Der König saß über der Karte, musterte sie mit funkelnden Augen und deutete eben mit dem Finger auf die breite brandgelbe Linie, welche die Grenze zwischen den beiden Landen bezeichnen sollte. „Gott's Tod!“ brach er im Zorne aus, „habe ich bisher nicht ersinnen können, unter welchem Vorwande die schwedischen Vögte Schatzungen von meinen norwegischen Unterthanen, sowol von den Lappen, als den Seefinnen, diesseits des Kjölengebirges, eintreiben, so erhalte ich hier die rechte Erklärung, da den Schweden auf dieser Karte sowol Nordland als Finnmarken zugetheilt worden ist, wie die schwedische Farbe es andeutet. So haben diese Herren Kartenmacher mir ansehnliche Landschaften geraubt, um sie Schweden zu schenken, was sie schwerlich auf eigene Hand vorgenommen, sondern anderswoher die

Anweisung dazu erhalten haben werden. Dadurch wird denn auch bestätigt, was gerüchtsweise verlautete, daß die schwedischen Herren sich im Frieden mit den Russen listig die Herrschaft über ganz Nordland ausbedungen haben, was aber die Russen ebensowenig verschenken konnten, als es jemals in ihre Gewalt kommen soll. — Ganz unbegreiflich ist es mir übrigens, daß der dänische Reichsrath nichts davon wußte und daß der Lehnsmann der Nordlande, Herr Jörgen Kaas, sich um die Sache nicht bekümmert und den Umtrieben der Schweden sich nicht widersetzt hat, da solcherweise Fremde Schatzungen eintrieben, die seinem Könige zukamen und daneben die armen Menschen schändlich plagten. Aber der gute Herr hat wahrscheinlich keine Muße gehabt, sein Amt zu wahren, wegen seiner vielen Reisen hierher, wo die Luft milder und die Kost wohlschmeckender ist.“ — —

Die anwesenden Reichsräthe hörten schweigend auf des jungen Königs vorwurfsvolle Zornesergüsse und sahen mit verlegenen Mienen auf die Karte. Aber der hochfahrende Reichshofmeister nahm doch zuletzt das Wort und sagte: „Auf dergleichen Gerüchte, die mir damals wohl zu Ohren gekommen sind, kann man nur wenig bauen, und wenn Eure

Majestät ohne zuverlässige Nachricht davon die Sache aufrührten, könnte es leicht zu Krieg oder anderem Unheil für die Reiche kommen. Auch würde es nutzlos sein, der Sache in Schweden nachzuforschen, wo jetzt allgemeine Verwirrung herrscht wegen des Streites des Herzogs Karl von Södermanland mit dem König Sigismund. Ich glaube daher, daß die ganze Sache nicht so vieler Rede werth ist, wenn man erwägt, daß doch diese gelben Striche auf der Karte nicht die althergebrachte Landesgrenze verrücken können."

„Der Meinung bin auch ich und bitte Eure Majestät die Sache in Güte zu deuten," stimmte der Kanzler ein, aber in bescheidnerem Ton als der stolze Walkendorff, und die andern Reichsräthe nickten beifällig ihr Votum drein. „Was jedoch den Lehnsmann Jörgen Kaas betrifft, so ist dieser ein echter Edelmann, dem man kaum etwas Anderes zur Last legen kann, als daß er etwas oft verreist. Doch hat er dazu das Vermögen und der Aufenthalt in den Nordlanden mag wol auch nicht erfreulich sein."

Der König, der unterdessen aufgestanden war, und nach seiner Gewohnheit während der Berathung mit langsamen Schritten, an dem Fenster vorbei, auf und nieder gegangen war, sagte mit

Bedacht: „Was der Welt in zierlichen Bildern und gedruckt vorgeführt und erzählt wird, findet leicht Glauben, wie falsch es auch sein mag, und läßt man nur seinem arglistigen Nachbar merken, daß man am liebsten friedfertig zu seiner eigennützigen Rede schweigt, wird er bald ärgere Thaten darauf folgen lassen. Darum dürfen wir diesen Kartenspuk nicht als eine unbedeutende Sache geringachten, und wer nur sein gutes Recht vertheidigt, soll den Unfrieden nicht fürchten, in welcher Hinsicht wir Manches von den Niederländern lernen können, die lieber den Krieg wagen, als in unnützen Friedensunterhandlungen ausgesogen werden wollen. — Jetzt soll also ohne Verzug an Ortelius und Hondius geschrieben und im Namen des Königs von Dänemark eine Erklärung verlangt werden, wie auf ihrer Karte ein Theil von Norwegen mit schwedischer Farbe hat gezeichnet werden können? Ich selbst aber werde an König Sigismund in Polen schreiben oder einen Gesandten an ihn absenden, und sollte das nicht helfen, wird es schon andere Auswege geben, um dem Reiche gerecht zu werden und Norwegens Grenzen um keinen Fingerbreit schmälern zu lassen. Jörgen Kaas, der, wie ich von Euch höre, reich genug ist und ein Bedürfniß zum Reisen hat,

kann nicht länger Lehnsmann der Nordlande und Finmarken bleiben, zu welchem Posten sich schon ein anderer tauglicher Mann finden wird, der Eifer besitzt, sein Amt gehörig zu verwalten." — — Hier stockte der König in seiner Rede und blickte verwundert in den Schloßhof, fuhr aber darauf wieder fort, Befehle zu ertheilen. — „Aber auch im Stifte Drontheim haben die Bewohner schwere Klagen über den Lehnsmann Ludwig Munk geführt, daß er höhere Steuern erheben läßt, als die Bauernhöfe zu zahlen schuldig sind. Es sollen daher unverzüglich einige Männer von Fach hingesandt werden, um seine Verwaltung gründlich zu untersuchen; denn haben Wir es unternommen, die Gesetze zu reguliren, müssen Wir auch für Richter sorgen, die sie überwachen." — Abermals blickte der König durch das Fenster und seine Mienen schienen Beunruhigung zu verrathen, als im selben Augenblick die Cabinetsthür geöffnet wurde und der eintretende Page Otto Brahe meldete, daß der Ritter Michel Gynge um Gehör bitten lasse.

„Laß' ihn eintreten," antwortete der König ungeduldig. Sich dann an die Reichsräthe wendend, die sich erhoben hatten, grüßte er sie entlassend, fügte aber noch hinzu: „Wir werden morgen weiter

über diese Sachen sprechen. Ihr, Herr Kanzler, werdet indessen baldigst das Schreiben ausfertigen, das nach Antwerpen abgehen soll, und ebenfalls die Verfügung, den Lehnsmann Ludwig Munk betreffend." — —

Als die Reichsräthe abgetreten waren, ging der König einige Male auf und nieder und blieb dann vor dem eingetretenen und ehrerbietig an der Thüre harrenden Ritter Gynge stehen. „Sprich nun, Michel Gynge, und erzähle mir, was Du von dem Vorfall in Apenrade weist. Denn darum bist Du doch wol gekommen?"

Ohne weitere Einleitung berichtete der Ritter nun folgendermaßen: „Die Sache verhält sich in Kürze so: Als ich diesen Morgen eine Stunde, nachdem man die Gefangenen abgeführt hatte, durch Apenrade kam, hörte ich in der Herberge erzählen, daß die Arrestanten auf dem Rathhause einen Einbruch verübt hätten, um gewisse Urkunden zu rauben, daß sie aber dabei ertappt worden seien und nun Feuer angelegt hätten, um in der darüber entstehenden Verwirrung Gelegenheit zum Entkommen zu finden. — Wenn Eure Majestät vielleicht die Gefangenen gesehen oder auch nur gehört haben, wer sie sind, werden Euer Gnaden schon erkennen, daß

sie des begangenen Verbrechens nicht schuldig sein können. Ich habe aber einen gewissen Kumpan als den rechten Thäter in Verdacht, der entwischte, während die beiden Angehaltenen den Schein der Missethat auf sich luden, und vielleicht hat auch noch ein Anderer, von dem man es am wenigsten erwarten sollte, Antheil an dem Streiche, oder mag wol gar der Urheber desselben sein." — —

Ich frage nicht, wer die Gefangenen sind, da ihre Unschuld erst bewiesen sein muß, ehe ich ihre Namen kennen will," unterbrach ihn der König.

Da bitte ich denn Euer Gnaden nur, mir ein Zeichen zu geben, daß ich unbehindert zu den Gefangenen kommen und es noch diesen Abend melden darf, wenn ich den rechten Verbrecher entdecke und anhalte, damit Euer Gnaden gleich in der Sache Urtheil sprechen und die jungen Herren wieder loskommen können.

Der König war an den Tisch getreten und hatte einige Zeilen auf ein Blatt Papier geschrieben. Dieses reichte er dem Ritter mit den Worten: „Zeige nur diesen Zettel vor, so wird die Wache Dich ungehindert ein- und auslassen, auch gebe ich Dir die Vollmacht, anzuhalten, wen Du schuldig glaubst; denn ich kenne Dich, Ritter Michel Gynge, und weiß, daß

Du diese Gewalt nicht mißbrauchen wirst, selbst wenn es der Ehre Deines eigenen Geschlechts gelten sollte."

Als Gynge einige Minuten darauf in das Gefängniß eintrat, das — vermuthlich in Anbetracht des vornehmen Aussehens der Gefangenen — nicht ärger war als eine geräumige Kammer neben der Wachtstube, saß Steen Madson mit finsterer Miene auf einer Pritsche und stützte die Arme auf die Kniee, den Kopf auf die geballten Hände. Andreas Sinclair dagegen, der nun ein hochgewachsener, kraftvoller Mann geworden war, ging auf und nieder in dem beschränkten Raume, und seine Mienen und Geberden deuteten auf heftige Gemüthsbewegung.

Steen Madson stand auf und sagte mit bitterm Lächeln: „Guten Tag, Oheim! Schämt Ihr Euch nicht, uns hier hinter vergitterten Fenstern zu besuchen, wo wir als angeklagte Verbrecher eingesperrt worden sind?"

„Bei meinem Schutzpatron! das deutet auf etwas Gutes!" brach dagegen Sinclair aus und ergriff des alten Ritters Hand. Wohl erkenne ich Euch wieder, denn Ihr seid der Mann, der mich vor mehren Jahren aus dem Wasser zog und meine Ahnung wird nicht fehlschlagen, daß Ihr jetzt in einer gleichen Absicht hierher kommt."

„Gewiß erkenne ich auch Euch wieder," antwortete ihm Michel Gynge. „Ihr fürchtetet Euch damals nicht vor den Dornen und erhaschtet die Rose, und sowol Ihr als mein Pathe Steen Madson habt seitdem allerlei glückliche Tage verlebt."

„Aber nun ist unser Glück in den Brunnen gefallen, Oheim, und ich fürchte sehr, daß es darin ersäuft," sagte Steen Madson.

„Keineswegs, mein Sohn! das Glück hat nur eine seiner Launen offenbart, weshalb wir es vorsichtig behandeln und sorgfältig damit umgehen müssen," erwiderte der Ritter, indem er einen prüfenden Blick auf Beide warf. „Es wundert mich indessen, daß Ihr Euch von den Spießbürgern anhalten ließet und nicht nach kecker Edelleute Weise Euch mit dem Schwerte einen Weg gebahnt habt."

„Ja, wenn wir nur bewaffnet gewesen, hätten sie sich schon hüten sollen!" rief Sinclair erbittert. „Aber wir waren wehrlos und Zehn gegen Einen fielen über uns her, sodaß es nur wenig verschlagen konnte, daß wir Einige zu Boden schlugen."

„Höre uns nur erst an, Oheim!" nahm Steen Madson das Wort, da er wol merkte, in welcher Absicht der Ritter gekommen war. „Wir waren Beide in die Herberge neben dem Rathhause eingekehrt und

trafen uns ganz unerwartet. Als wir nun am Abend beisammen saßen und einander unsre Erlebnisse erzählten, entstand draußen ein heftiges Lärmen und Schreien und es wurde Raub und Brand gerufen. Da stürzten auch wir hinaus auf die Straße, um zu sehen, was sich begeben hätte, ohne uns dabei erst mit Waffen zu versehen. Das schlaftrunkene und erschrockene Volk zeigte auf das Rathhaus, wo Rauch und Flammen aus den Fenstern schlugen. Da die Thüren offen standen, stiegen wir hinauf und uns nach dem Rauche richtend, gelangten wir in eine Kammer, wo wir einen widerlichen Kerl antrafen, den wir gleich als den Brandstifter erkannten, weil er bei unserem Eindringen schnell einige Papierrollen zusammenraffte und unter seinem Kittel verbarg. Wir wollten ihn ergreifen, allein er entschlüpfte uns wie ein Aal, indem er über einen Haufen Papiere, die brennend auf der Diele lagen, hinwegsprang, aus der Thüre rannte und sie hinter sich ins Schloß warf. Während wir nun riefen, daß man ihn anhalten sollte und uns anstrengten, die Thüre zu sprengen, weil wir von Rauch und Feuer zu ersticken in Gefahr waren, kamen Bürger mit der Wache herbei, die durch andere Thüren und auf angelegten Feuerleitern durch die Fenster drangen, und wir erschraken

nicht wenig, als sie uns für die Brandstifter ansahen und ergriffen. Der Vogt hätte uns nun zwar wol unter gehöriger Bedeckung reiten lassen, wenn wir uns genannt hätten, was wir aber nicht wollten und nur verlangten, gerade vor den König geführt zu werden."

„Das wäre nun noch Alles zu ertragen gewesen, da die Wahrheit doch am Ende an den Tag kommen mußte," sagte Sinclair, indem er wieder voll Erbitterung über die Diele schritt, „allein schlimmer, viel schlimmer ist, daß die vornehme Dame, um derentwillen ich herübergekommen bin, eben am offenen Schloßfenster stand, als man uns hierher transportirte, mich gesehen und in dieser schandvollen Lage erkannt hat." —

„Mir ging es nicht besser," sagte Steen Madson, „denn ich sah deutlich auch die andere Dame sich vor den Missethätern entsetzen."

„Und doch waren es eben diese beiden Jungfrauen, welche sich zuerst und eifrigst Eurer annahmen und mich dringendst baten, das Mögliche für Euch zu thun," tröstete sie der genau auf ihre Aussagen achtende Ritter Gynge. „Ich hatte indessen schon etwas von der Sache erfahren, denn ein Bauersmann, den ich kenne und in Apenrade traf, hatte Abends, als

er bei dem Rathhause vorbeifuhr, einen sonderbar aussehenden Kerl an dem Schlosse der Rathhauspforte drehen gesehen und ihn in der Nacht im Tumulte wieder erkannt, als er aus der Rathhausthür stürzte und davonlief. Du aber, Steen, wirst mir sagen können, wie der Mensch, den Ihr in der brennenden Kammer antrafet, aussah und ob er nicht etwas Auffallendes an sich hatte, woran man ihn erkennen könnte?" —

„Ich würde ihn gleich erkennen, wenn ich ihn nur sähe, und meine auch, daß er mir nicht unbekannt ist. Es fiel mir an ihm auf, daß er ein Degengehänge trug, das wie ein Riemen von Silberdraht glänzte. Als ich in der Kammer auf ihn losging, ergriff ich ihn an dem Gehänge, allein dasselbe zerriß und ich behielt ein Stück davon in der Hand, das ich hier habe." Dabei zog Steen Madson ein Stück von einem Schultergehänge aus Silberstramin aus seinem seidenen Wamms hervor, das Spuren vom Zerreißen zeigte.

Der Ritter betrachtete dieses Beweisstück für den Thatbestand des Verbrechens genau und lächelte zufrieden. „Verwahre es sorgfältig," ermahnte er seinen Pathen, „und zeige es erst vor, wenn es von Dir verlangt wird. Ihr müßt Euch aber jetzt noch ein

wenig gedulden, bis es mir gelingt, Eure ehrenvolle Befreiung zu bewirken. Indessen will ich mich beeilen für Euch zu handeln; Ihr werdet bald weiter von mir hören." — Damit verließ er die jungen Freunde, ohne langen Abschied von ihnen zu nehmen. Ihnen aber fiel die Befolgung dieser Ermahnung zu Geduld doch recht schwer, besonders dem schottischen Andreas Sinclair, dessen aufbrausendes Gemüth ihm diesen Zustand der Unfreiheit unerträglich machte.

XII.

Die Luft war trübe geworden und die Abenddämmerung schon angebrochen, als der Ritter Michel Gynge das Schloß verließ. Er flötete vor sich hin, als wenn er nur sorglos daherschlenderte, fixirte aber alle Leute genau, die ihm begegneten, und warf spähende Blicke in alle offenen Fenster, aus welchen er nur laute Stimmen von lustigen Seeleuten oder Kriegsvolk vernahm. Als er so die neue Propstwohnung mit der lateinischen Inschrift und den vielen Engelsköpfen unter jeder Etage erreicht hatte, blieb er stehen, als wenn er das prächtige Gebäude bewunderte, hielt aber einen Herrn im Auge, der ihm nachgekommen war, nun aber in die anstoßende Schloßstraße einbog. Obgleich dieser Herr sich in seinen weißen Mantel gehüllt und den Hut tief in die Augen gedrückt hatte, mußte der Ritter ihn doch wol erkannt haben, denn er folgte ihm in einiger Entfernung. —

In der Schloßstraße lag der renommirte große Weinkeller, dessen Eigenthümer vor mehreren Jahren vom Herzog Johann das Schankprivilegium erworben hatte und daher auch mitunter von dem hohen Herrn selbst und seinen Hofleuten Besuche empfing. Hier war Nachmittags das allgemeine Versammlungslocal für angesehene Stadtbewohner; die bei Hofe anwesenden Adeligen und reiche Hofbesitzer aus der Umgegend, und auch Reisende von Ansehn pflegten dort einzukehren. Die angenehmen Weindünste drangen aus den geöffneten Fenstern in die schmale Gasse und verlockten die Vorbeigehenden zur Einkehr. Wie in einem ungeheuren Bienenkorbe summte es daher um die Nachmittagsstunde in dieser vornehmen Schenke von trinkenden, disputirenden und singenden Gästen, und die taumelnd aus dem berühmten Weinkeller herauskommenden, stießen allemal auf sie ersetzende neue Besucher.

Der vornehme Herr schritt jedoch schnell an diesem Trink- und Conversationskeller vorüber, ohne einmal einen Blick dahin zu werfen; allein Ritter Gynge hielt einen Augenblick an, um dem an die Eingangsthür lehnenden Schulzen Lauritzen einen verständlichen Wink zu geben, worauf der Vogt alsbald die Treppe hinanstieg und sich zu ihm gesellte. Beide folgten

nun dem Vermummten, welcher am Ende der Straße sich links wandte und an der Frauenkirche und den in der Vorstadt liegenden Fischerhütten vorüber nach den auf einer Anhöhe am Damme liegenden größeren Häusern hinanstieg, welche „das Kloster" genannt wurden. Das größte von diesen fünf Gebäuden war in katholischer Zeit ein Mönchskloster gewesen, jetzt aber in eine Brauerei verwandelt worden. Unterwegs flüsterte der Vogt dem Ritter die Worte zu: „Der Kumpan hat sich nicht nach dem Keller gewagt, aber ich habe ihn durch die Stadt reiten sehen, und ganz gewiß wird er irgendwo untergekrochen sein."

„Wir werden ihn schon entdecken," erwiderte ihm ebenso vorsichtig der Ritter, „wenn wir nur den Cours dieses Herrn festhalten, den Du wol kennen wirst?" —

„Der stattliche Herr da?" fragte der Vogt etwas verlegen, indem er sich hinter den Ohren kraute. „Das wird wol der gestrenge Herr Junker Klaus sein; aber es müßte wunderbar zugehen, wenn der mit solchem Kerl verkehren sollte!"

„Ja, stattlich sieht er aus, doch nur in seinem Wamms, wie der Fuchs in seinem Balg," schmunzelte Michel Gynge. „Und doch sagst Du ja selbst, daß Du ihn diesen Morgen eine Strecke neben dem Schelm hast reiten gesehen! — Ich will nicht hoffen, daß der

starke Vogt von Sommerstedt sich fürchten sollte, auszusagen, was wahr ist, falls Seine Gnaden darnach fragen sollte, und wäre es selbst gegen diesen Junker, wie hochgeboren und gestrenge er auch sein mag."

„Ich werde schon sagen, was ich gesehen, und halten, was ich versprochen habe," antwortete der Vogt nach einigem Bedenken.

Sie standen jetzt still und kehrten sich um, denn der als Junker Klaus bezeichnete Herr machte eben halt an der Eingangspforte zur Brauerei und ging auch hinein, doch erst, nachdem er sich vorsichtig nach allen Seiten umgesehen hatte.

Dies Haus war ein massives, aus gebrannten Steinen aufgeführtes Gebäude mit breitem Giebel und gewölbten Kellern, die wahrscheinlich vordem zu Zellen für die Mönche gedient hatten, wol auch zu Vorrathskammern und Kerkern, nun aber zur Lagerung von Bierfässern und etwa auch zum Nachtquartier für Personen benutzt wurden, die sich ungern bei dem Stadtvogt anmeldeten. Die eigentliche Brauerei aber befand sich in einem Nebengebäude und der alte Klosterkirchhof war in einen Kraut- und Apfelgarten verwandelt.

In der großen Bierstube war ein Dutzend Gäste von zweideutigem Aussehn versammelt, die an plumpen

Tischen von Eichenholz, den Bierkrug vor sich, saßen und sich die Zeit mit dem Brettspiel und lautem Gerede oder leisen Mittheilungen von Stadt- und Hofgeschichten vertrieben. Es herrschte in dem großen Raume ein Halbdunkel, das durch den Dampf einer in der Ecke mit trübem Lichte brennenden Thranlampe zu völliger Dämmerung gemacht wurde. In dieser Ecke thronte hinter dem Schanktische die schwerhörige Wirthin, wegen ihres Geizes und ihrer zusammengeschrumpften Gestalt vom Volke „Mutter Dünnbier" genannt. Sie saß auf einem hölzernen Stuhl mit großer Schneiderbrille auf der spitzen Nase und nähte an einem Zeuge. Gleichwol warf sie oft einen forschenden Blick auf ihre Gäste, besonders wenn der feiste Kellner, der mit den Bierkrügen ein- und ausging, einen aufs Neue gefüllten Krug vor einen Gast hinstellte und gleich darauf mit der Kreide einen langen Strich auf eine neben dem Tische angebrachte Tafel schrieb. —

Da traten Michel Gynge und der Vogt herein. — Die Wirthin richtete den Kopf in die Höhe und ließ das Nähzeug auf den Tisch sinken; sie warf durch die runden Brillengläser einen prüfenden Blick auf die neuen Gäste, als sie aber sah, daß dieselben sich ruhig an einen fernen Tisch setzten und Bier ver-

langten, nahm sie unbefangen und gleichgültig ihre Näharbeit wieder vor, wobei indessen ein Glimmerschein im Lichte der Lampe bemerkbar wurde. Dies war auch dem Ritter nicht entgangen, der gleich beim Eintreten in die Taverne Alles mit scharfem Blick gemustert hatte. Er stieß seinen Begleiter an und raunte ihm zu: „Nun weiß ich Bescheid — der Kumpan steckt hier.“ — Er gab dem Vogt, der sich spähend umsah, ein Zeichen zum Schweigen.

Es verstrichen einige Minuten, in denen die dagewesenen Gäste die hinzugekommenen mit fragenden Blicken musterten, dann aber wieder ihre unterbrochenen Spiele und Unterhaltungen fortsetzten. — Nun war die Wirthin mit ihrer Arbeit fertig geworden und stand vom Stuhle auf, verbarg aber ihre Näharbeit unter der Schürze und that die Brille in ein Futteral, das sie zu sich steckte. „Bleibe Du hier, kleiner Falsen, ich komme gleich wieder,“ sagte sie im Hinausgehen zu dem Kellner, der eben beide Hände unter den ledernen Brustlatz gesteckt hatte und die Gäste anglotzte. Sie versetzte dem feisten Burschen dabei einen zärtlichen Klapps auf seine rothbraunen Pausbacken, eine Gunsterweisung der reichen Wittwe, die er durch ein Grinsen vergalt, das ein erkenntliches Lächeln vorstellen sollte.

Michel Gynge leerte schnell seinen Bierkrug und stand auf; er warf eine kleine Münze auf den Tisch und, seinem Begleiter einen verständlichen Wink zuwerfend, ging er aus der Thür. Der Vogt warf einen traurigen Blick auf seinen erst zur Hälfte geleerten Krug, folgte aber doch dem Ritter auf dem Fuße. Gynge lehnte die sonst offen stehende Stubenthür an und ging nicht links hinaus auf die Straße, sondern rechts, den Flur entlang, und stieg, immer gefolgt von Lauritzen, mit leisen Schritten die breiten, nach dem Souterrain führenden Stufen hinab, hinter der tauben, nichts davon vernehmenden Wirthin her. Durch eine Thür drang der matte Schein einer unter der gewölbten Decke hängenden Lampe bis an die Treppe. Die Wirthin ging zu dieser Thür hinein, aber die beiden Männer bargen sich hinter der gewaltigen Thür, die weit geöffnet stand, und konnten durch die weite Thürspalte in die geräumige Kammer hineinsehen. — —

An einem groben Tische, zwischen zwei gewaltigen Bierfässern, standen der Junker Klaus und eine andere Person, derselbe Mann, der erst vor einigen Stunden über die Brücke geritten war. Das dunkle, etwas ergraute Haar dieses Mannes hing wüst um das gelbliche, bartlose Gesicht und eine blutrothe, quer

über die Stirn laufende Narbe gab ihm ein noch wilderes Aussehn.

„Habt Dank, Mutter! — So ist es gut und soll schon bezahlt werden,“ sagte er, als die Wirthin, nachdem sie sich vor dem Junker verneigt hatte, ihm das bisher unter der Schürze Verborgene reichte. Es war eine Schulterkoppel, woran der eine Theil mit Silberdraht überzogen war, das andere Ende aber aus einem angenähten breiten Lederbande bestand. — Die Wirthin knixte nochmals vor dem Junker, nickte dem Andern vertraulich zu und stieg, nach der Gaststube zurückkehrend, wieder die Treppe hinauf. —

Der Junker hielt eine Brieftasche in der Hand und auf dem Tische lag ein vergilbtes Papier. — „Etwas unbesonnen bist Du doch dabei verfahren, Meister Thomas,“ nahm er wieder das Wort, als die Wirthin sich entfernt hatte. „Das Feueranlegen war kaum nöthig und diente nur dazu, mehr Aufsehn zu machen, als nothwendig war.“

„Das war jedoch nothwendig für mich, um im Tumulte zu entkommen, da der Schließer mich gewahr geworden war und trotz der Dämmerung gewiß wiedererkannte vom vorigen Jahre her,“ wandte Thomas ein, der indessen das zusammengeflickte Gehänge

wieder über die Schulter genommen und sein in einer Scheide steckendes Dolchmesser daran gehängt hatte. — „Ihr habt ja glücklich die begehrten Briefschaften bekommen, hochgeborner Herr Junker! — Ich habe die Nase ein wenig hineingesteckt und gefunden, daß die selige Frau ihr Gut einem Andern als Euch geschenkt hat. — — Hm! will sehen!“ fuhr er grinsend fort, „wenn ich nicht verkehrt lese, so haben Euer Hochgeboren jetzt eine Kleinigkeit an dem Namenszug verbessert.“ — —

„Du lügst!“ fuhr ihn der Junker stolz und mit barscher Miene an, nahm aber schnell die Urkunde an sich. „Halte Deine Zunge im Zügel, Meister Thomas, und blase nicht auf ein Feuer, das Dich nicht brennt. — Was ich von Dir verlangte und was Du auszuführen Dich anbotest, dafür sollst Du die bedungene Bezahlung erhalten, aber nach dem Wie und Warum hast Du nicht zu fragen, denn es kümmert Dich nicht.“

„Nun, mag's dabei bleiben, hochedler Herr! — Und sprecht denn nur, was Ihr weiter von mir begehrt,“ antwortete der Räuber in demüthigem Ton. „Wenn Ihr wahr macht, was Ihr mir versprochen, und ein sicheres Geleite zum Entkommen nach Deutschland in Bereitschaft haltet, so dürft Ihr Euch sicher

auf mein Schweigen verlassen, wie übel ich auch sonst verschrieen sein mag."

Der Junker stand einige Augenblicke nachdenkend da, legte dann die Urkunde in eine Saffianbrieftasche und verschloß dieselbe sorgfältig mit einem feinen Schlüssel, den er zu sich steckte. — Darauf wandte er sich an den sogenannten Meister Thomas und übergab ihm das Portefeuille mit der langsam gesprochenen Instruction: „Diese Tasche, worin sich ein mit meinem Wappen versiegeltes Schreiben und andere Briefschaften befinden, sollst Du wohl und sorgsam bewahren auf der Reise und niemals von Dir legen, bis Du nach Speyer gekommen bist. Dort erfragst Du den Secretär der kaiserlichen Kanzlei und übergiebst ihm zu eigenen Händen die Tasche. Bis Dir dann der Bescheid darauf ertheilt wird, verbleibst Du in der Stadt, sobald Dir aber die Antwort für mich übergeben worden ist, eilst Du damit zurück zu mir." —

„Und auf welche Weise soll ich reisen und was gibt der hochgeborne Herr mir als Zehrgeld auf den Weg?" fragte der Räuber, indem er die Tasche annahm und verwahrte.

„Morgen in aller Frühe, gehst Du an Bord des holsteinischen Bojer, der in der Föhrde liegt, und

segelst mit demselben nach Kiel. Der Schiffer ist mit Proviant für Dich versehen und wird Dir in Kiel funfzig Gulden und einen von mir geschriebenen Geleitsbrief einhändigen, womit Du unbehindert über die Grenze und wieder zurückreisen kannst. Sollte Dir aber ein Unglück zustoßen, so brauchst Du nur Deinen Geleitsbrief irgend einem holsteinischen Edelmann vorzuzeigen und er wird Dir schon aus der Klemme helfen."

„So ist es gut, Herr!" nickte der Sendbote anscheinend zufrieden gestellt. — „Was der hochgeborne Herr Junker mir mit so freigebiger Hand zutheilt, nehme ich dankbarlichst an und werde die Befehle willig vollziehen, ohne das andere Feuer zu blasen, so lange es mich nicht brennt." — —

„Ob es Dich sengen soll oder nicht, wird von Deiner Treue und der aufrichtigen Besorgung meiner Aufträge abhängen," gab ihm der Junker zur Antwort, nachdem er ihn einen Augenblick mit zweifelhaftem Blick gemustert hatte. — „Wohlan denn, haben wir angespannt, müssen wir auch fahren!" — fuhr er fort. „Hebe die Tasche sicher auf und lasse Dich vor Niemandem sehen, bis Du morgen an Bord gehst, damit Du nicht erkannt wirst." — Den Hut wiederum in die Augen gedrückt und in seinen weiten

Mantel gehüllt, verließ er darauf die Kammer und stieg eilig die Treppe hinauf. —

Meister Thomas sah dem Junker nach und grinste zufrieden vor sich hin, indem er nach der unter dem blauen Wamms verborgenen Brieftasche fühlte, das Schultergehänge zurecht schob und die Feder auf dem Hute glättete. Er hatte eben den Hut aufgesetzt und einige Schritte um den Tisch gemacht, als sich plötzlich eine große Gestalt an der Thüre zeigte.

„Was wollt Ihr?“ rief er erschrocken und griff nach seinem Dolchmesser.

„Warte nur, so wirst Du's erfahren,“ sagte der handfeste Ritter Michel Gynge mit verhaltener Stimme, indem er auf den Räuber einsprang, ihn um beide Arme faßte und kopfüber auf den großen Tisch niederdrückte, sodaß das alte Möbel davon knarrte und bebte. „Giebst Du einen Laut von Dir, tödte ich Dich mit Deinem eigenen Messer! Schnüre ihm die Hände fest, Vogt, während ich ihn niederhalte!“ befahl er dem verdutzt dastehenden Lauritzen.

Stieren Blickes näherte sich der Vogt und zog eine Schnur aus seinem Rocke hervor, womit er dem Kerl die Hände auf dem Rücken festschnürte. — Der Räuber knirschte mit den Zähnen und suchte sich

loszumachen, gab aber bald der überlegenen Gewalt nach und ließ sich schweigend fesseln.

„Jetzt komm' nur mit!" gebot ihm Gynge, indem er ihm in die Höhe half und wieder auf die Beine brachte; „aber hüte Dich, auch nur einen Laut hören zu lassen, wem wir auch begegnen mögen; denn wisse, alles Dieses geschieht in des Königs Namen." — Darauf ergriff er ihn am Arm, zog ihn aus der Thür und die Kellertreppe hinan. So gelangten alle Drei über den Flur nach dem Ausgange. —

„Wer geht da und wohin wollt Ihr?" kreischte die Wirthin, die den Kopf aus der Schenkstube steckte, während der dicke Kellner sich hervordrängte, um zu sehen, was sich zutrug.

„Wir wollen einen kurzen Spaziergang im Mondschein machen und kommen bald wieder," antwortete Gynge und riß den Thomas mit fort auf die Gasse.

Der Vogt packte den Gefangenen am andern Arm, und nun ging's mit raschen Schritten vorwärts durch die kleinen Gassen nach dem Schlosse zu. Thomas, auf den die Worte des Ritters, daß seine Gefangennehmung im Namen des Königs geschehe, eine betäubende Wirkung gehabt hatten, ließ sich ohne Widerstand von den Beiden führen. Es war jetzt dunkel geworden, so daß die Vorbeikom-

menden ihnen keine besondere Aufmerksamkeit schenkten, weshalb sie unangefochten das Schloßthor erreichten, wo die Wache sie passiren ließ, sobald der Ritter sich zu erkennen gegeben hatte. Gynge führte die Beiden durch eine Nebenthür eine Wendeltreppe hinauf und bis an sein Zimmer. Nachdem er die Thür geöffnet und den Gefangenen hineingestoßen hatte, sagte er zu dem schweigsamen und etwas beklemmten Vogt: „Warte hier eine kleine Weile und gieb wohl Acht auf ihn, daß er die Hände nicht frei macht und in die Taschen bringt. — Der Mond ist ja nun im Aufgehn und ich kehre schleunigst zurück.“ — Darauf schloß er die Thür ab und steckte den Schlüssel zu sich. — Eiligst ging er durch den mit Wandfackeln erleuchteten Corridor nach dem andern Schloßflügel. Als er um die Ecke bog und die Treppe hinaufgehen wollte, die zu des Königs Cabinet führte, knarrte eine Thür und eine weibliche Stimme ließ sich ängstlich fragend hören: „Warum eilt Ihr so, Herr Ritter? — Habt Ihr vielleicht etwas Tröstliches erfahren und zu berichten?“

„Könnte wol sein, daß wir den rechten Mann gefunden haben. Seid daher nur getrost, schöne Jungfrau, und laßt mir noch etwas Zeit“, antwortete der Ritter flüchtig im Vorbeigehen und eilte

die Treppe hinan nach dem Cabinette, wo ihn der dienstthuende Page sogleich zum König führte, mit dem er eine geheime Unterredung hatte. — —

Eine halbe Stunde später hallten die Corridore von Fußtritten wieder, die von verschiedenen Seiten kamen, aber alle sich dem Cabinette des Königs näherten. Es waren Andreas Sinclair und Steen Madson, Beide in ihre Mäntel gehüllt, die von einer Abtheilung mit Hellebarden bewaffneter Trabanten aus der Wache auf das Schloß gebracht wurden, während zwei Schloßwächter mit dem gefesselten und vom Ritter Gynge und dem Vogt behüteten Thomas herankamen und Junker Klaus in Begleitung eines Pagen sich von der Galerie her näherte. Alle diese Genannten wurden, mit Ausnahme der Trabanten, die sich im Vorgemache aufstellten, in das Cabinet und vor den König geführt. —

Die in den vier Ecken des geräumigen Gemaches brennenden Wachskerzen verbreiteten ein helles Licht in dem ganzen Zimmer und der König stand mit untergeschlagenen Armen an dem runden Tische in der Mitte des Cabinets. Er betrachtete eine Weile die beiden in Mäntel gehüllten Herren, welche ihn ehrfurchtsvoll grüßten, und ein leises Lächeln fuhr über sein edles Gesicht, aber der Blick wurde strenge,

als er ihn auf den Junker Klaus richtete, der sich mit stolzem Befremden vor ihm verbeugte und fragend die Umgebung musterte.

„Es befremdet Euch vermuthlich, Herr Junker Klaus, daß ich Euch noch so spät hierher entbieten ließ,“ redete ihn der König an, „allein es geschah, um Euch zu befragen, ob Ihr diesen Menschen kennt?“ Er deutete dabei auf Thomas, der bei seinem Eintreten in das königliche Gemach eine trotzige Miene angenommen und durch einen Ruck mit dem Kopfe den Hut zur Erde geworfen hatte, wodurch die breite Narbe auf der Stirn in der hellen Beleuchtung recht sichtbar wurde.

Der Junker warf mit Verachtung einen flüchtigen Blick auf den Gefangenen und antwortete kurz: „Ich kenne ihn nicht und begreife ebensowenig Euer Gnaden Frage.“ —

Bei diesen Worten des Junkers sah man den Gefangenen zusammenfahren und seine Augen sprühten Feuer, aber er schlug den Blick zur Erde, als ihm der König jetzt einen Schritt näher trat und ihn mit der Frage anredete: „Wie nennst Du Dich?“

„Thomas,“ antwortete er seitwärts schielend.

„Ei, ei! hast Du wiederum Deinen Namen gewechselt?“ fuhr der König lächelnd fort. „Als wir

uns zuletzt trafen und Du das Merkmal da auf Deiner Stirn davontrugst, nanntest Du Dich ja Meister Tuck! — Aber sprich, warst Du es nicht, der in voriger Nacht das Rathhaus in Apenrade anzündete, um Papiere aus dem Stadtarchive zu stehlen?" — —

Tuck — unser alter Bekannter — entfärbte sich zu Todtenblässe bei des Königs scharfer Frage — faßte sich indessen ebenso schnell wieder und antwortete dreist und unverschämt: „Davon ist mir nichts bekannt, Euer Gnaden, aber ich habe gehört, die Missethäter sollten ergriffen sein." —

„Du bist ein resoluter Kerl, das muß wahr sein, schade nur, daß Du ein Spitzbube geworden bist," sagte der König. „Aber die Gefangenen sagen aus, daß sie Dich auf frischer That in der Archivkammer des Rathhauses ertappten und daß sie Dich erkannt haben."

„Das werden sie zu beweisen haben," versetzte der Verhörte trotzig.

„Das werden sie allerdings müssen," nickte der König bekräftigend. „Sage mir indessen, Meister Tuck, was Du da für ein prächtiges Schultergehänge trägst und wo Du dasselbe gestohlen hast?" —

„Ich habe es um Neujahr in der Stadt Schles-

wig gekauft und bezahlt und trage es von dem Tage an," gab Tuck etwas zögernd und bedächtig zur Antwort.

„Kehre Dich einmal um!" gebot ihm der König schmunzelnd. — „Ei, ei! Dein Bandelier glänzt nur von vorn und ist nach hinten geflickt! Fast sieht es aus, als wenn Deine Löwenhaut zu kurz gewesen und Du sie mit Deinem Fuchspelz hast verlängern müssen. — Zeiget doch einmal das fehlende Stück her, Herr Junker!" wandte er sich plötzlich an Steen Madson.

Junker Steen schlug den Mantel zurück und zog das abgerissene Ende des Schulterriemens hervor, das er sorgfältig aufgehoben hatte.

„Das Ende paßt ja zu Deiner schönen Koppel und das hat Dir der Junker in der Archivkammer abgerissen, als Du Dich mit Gewalt von ihm losmachtest," sagte der König, indem er dem Räuber das Riemenende vor Augen hielt.

„Und ich kann bezeugen, daß Herr Steen Madson nach dem Kerl griff und das Stück vom Gehänge in der Hand behielt," bekräftigte Andreas Sinclair die Worte des Königs.

Tuck, der den Junker Madson mit furchtsamen Blicken angestarrt hatte, brach in heftiger Vertheidi-

gung aus: „Wahr ist's, daß sie mich überfallen haben und mein Gehänge zerrissen, aber das geschah auf dem Herwege von Apenrade, weshalb ich sie des verübten Überfalls und Straßenraubs anklage.“ —

„Ist noch sonst Jemand hier, der in der Sache Zeugniß ablegen kann?“ fragte der König sich unter den Anwesenden umsehend.

Michel Gynge stieß den Vogt an, worauf derselbe sich langsam hervorwagte. Er machte einen tiefen Diener vor dem König, schüttelte sich verlegen und küßte sich selbst die Hand. — Nachdem er sich durch diese Demüthigungen vor dem großmächtigen König ermuthigt hatte, hob er an:

„Das werde ich wol können, Euer königlichen Gnaden. — Als ich gestern gegen Abend angefahren kam und um die Ecke bei dem großen Hause in Apenrade bog, sah ich ganz deutlich diesen Menschen mit dem silbernen Riemen um die Schulter an dem Thorschlosse zerren, und als in der Nacht der Feuerlärm entstand und der Rauch aus den Fenstern des Rathhauses schlug, sah ich ihn bei dem klaren Mondschein eilig aus der Pforte kommen und davonlaufen, aber den silbernen Riemen hielt er nun in der Hand.“ — Nachdem er ein wenig angehalten und sich zu

weiteren Angaben ermuthigt hatte, fuhr er fort: „Ebenfalls kann ich bezeugen, daß ich, als ich in der frühen Morgenstunde aus Apenrade gefahren war, den wohledlen Junker Klaus eine Strecke Wegs neben dem Manne habe reiten und sich mit ihm besprechen gesehn, doch hatte der Mensch damals den Riemen wieder um, nur daß derselbe zusammengebunden war. — Späterhin trieb ich die Pferde an und jagte ihnen vorbei, sodaß ich vor ihnen die Süderbrücke erreichte und sie Beide hier wieder vorbeikommen sah.“ —

„Wagst Du es noch, die That zu leugnen?“ fragte der König den Gefangenen mit scharfer Betonung, und als Tuck ihm keine Antwort gab, sondern nur finster die Augen niederschlug, wandte der König sich an den Junker Klaus mit der Frage: „Und was sagt Ihr, Herr Junker Klaus zu dem, was Ihr eben gehört habt?“

Der Junker, welcher noch seine stolze Haltung bewahrte, erwiderte hochfahrend: „Euer Gnaden werden doch nicht verlangen, daß ein Edelmann sich in Streit mit einem gemeinen Bauer einlassen soll; ich habe nur zu wiederholen, daß ich den Schelm da nicht kenne, wenn es auch sein kann, daß ich ihm auf der Landstraße vorbeigeritten bin, doch ohne

mich zu erinnern, ein Wort mit ihm gewechselt zu haben."

„So muß ich auch noch sagen, daß ich den wohledlen Junker vor einer kleinen Stunde mit diesem Menschen in dem Bierkeller des Klosters in Verkehr gesehn habe," nahm der Vogt, den die verächtliche Rede des Junkers verdrossen hatte, wieder das Wort, „und wie er ihm dort einen feinen Beutel mit Briefschaften gegeben hat, womit der Kumpan nach Deutschland reisen sollte." —

„Der unverschämte Bauer lügt mir Alles das auf und ich bitte Euer Gnaden, ihn dafür züchtigen zu lassen," brach der Junker in aufwallendem Tone aus.

„Macht ihm die Hände frei!" befahl der König, ohne auf das Begehren des Junkers zu achten, und als der Vogt, dem Befehle des Königs gemäß, dem Gefangenen die Fessel abgenommen hatte, fügte er hinzu: „Gieb nun die Brieftasche her, die Du bei Dir versteckt hast!"

Tuck, der jetzt einsah, daß das Spiel verloren sei, und der immer mehr zusammengesunken war, öffnete zaudernd sein Wamms und zog aus demselben die zierliche Saffiantasche hervor. — Junker Klaus aber entfärbte sich, wankte, als wenn ihm schwindlich würde, und starrte mit aufgerissenen Augen alle Be-

wegungen des von seinen Banden befreiten Räubers an. Als daher Tuck die verhängnißvolle Tasche hervorzog, stieg ihm das Blut zu Kopfe und, wie zu einem verzweifelten Entschlusse sich ermannend, sprang er hinzu und rief: „Das ist mein Eigenthum! — Ich verlor die Brieftasche diesen Morgen unterwegs, entbehrte sie aber erst nachher. Gewiß hat der Schurke es gesehn und die Tasche heimlich aufgenommen; und wol eben darum mag er mir so nahe gekommen sein, daß der Bauer gemeint hat, wir ritten zusammen.“ — — —

Aber Tuck mochte des Junkers Absicht errathen haben, denn er kam ihm schnell zuvor und hielt das Portefeuille zurück; er warf einen giftigen Blick auf den Edelmann und sagte mit heiserer Stimme: „Jetzt merke ich klar, daß der sogenannte Löwe ein ärgerer Fuchs ist als ich selbst, und da alleweil das Feuer mich brennt, werde ich schon darauf blasen müssen.“ — Er zog die Brieftasche wieder hervor und riß so gewaltsam daran, daß das Schloß aufsprang, worauf er den Inhalt vor dem Könige auf den Tisch ausbreitete. „Hier wird man sowol den Erbbrief der seligen gnädigen Frau, den ich auf des Junkers Begehren in Apenrade stehlen mußte, als sein Schreiben an das kaiserliche Gericht in Speyer finden, zu dessen

heimlicher Überbringung er mich in Sold nahm. Zu dem Ende sollte ich morgen früh auf dem holsteinischen Bojer an Bord gehn, der draußen in der Föhrde ankert.“ — — —

Als Tuck nach diesen Worten schwieg, herrschte in dem königlichen Cabinet so tiefe Stille, daß man das Knistern der Wachskerzen an den Wänden vernahm. — Junker Klaus lehnte sich in seiner Zerknirschung an die Tapeten und griff nach einer Stuhllehne. — Schweigend und ernst sah der König zuerst auf die vergilbte Urkunde, riß dann die seidene Schnur und das Siegel von dem Briefe und las bedächtig den ganzen Inhalt desselben. — Darauf faltete er die Papiere langsam wieder zusammen, legte sie weg und wandte sich, sichtbar ergriffen von dem, was er eben gelesen hatte, voll Ernst und Würde an den Junker Klaus und sprach:

„Du hast den Bauer beschuldigt, daß er gelogen habe, und Du warst doch selbst der Lügner. — Während der Bauer ohne Furcht vor der Gefahr, worein er dadurch gerathen möchte, die reine Wahrheit aussagte, begingst Du die feige That, Dir fremdes Gut zu rauben und Deinem Landesherrn Trotz zu bieten. Denn ich ersehe hier aus Deinem Schreiben, daß Du die Sache, die Du vor dem Landgerichte ver-

loren hast, weil sie ungerecht war, und worin das Urtheil nach dänischem Recht gesprochen wurde, vor dem deutschen Kammergerichte zur Reformirung eingebracht hast, das doch nichts mit dänischen Gesetzen und Gerichtssprüchen zu thun hat. — Du und Deinesgleichen unter den kleinen Herren der Fürstenthümer, die sich nach Deutschland wenden, um Hülfe zu suchen gegen ihren Landesherrn, Ihr seid des Reiches ärgste Feinde, was Ihr auch vor aller Welt von Eurer Ergebenheit und Gerechtigkeit heucheln möget. — Daher sollst Du nun aus Deinem Vaterlande fliehen, das Du verachtest und verleugnest, und magst dahin ziehen, wohin Du Dich sehnst und wo Du es besser zu finden meinst. — Dein bewegliches Gut kannst Du mitnehmen, Dein Land aber gehört dem Könige und Dein Haus soll der Erde gleichgemacht und vertilgt werden. — Gehe also nun fort, Junker Klaus Viereck, und nimm den Platz an Bord des holsteinischen Bojer ein, den Du dort selbst für einen Reisenden bestellt hast." — So schloß der König seinen Spruch, indem er mit der ausgestreckten Hand auf die Thür wies. —

Schweigend, gesenkten Hauptes und mit wankenden Schritten ging der Junker an dem Könige vorbei und verließ das Cabinet. — — —

Christian blickte ihm mit ernstem Gesicht lange nach. — „Das ist der faule Fleck," sagte er dann bewegt, der noch lange an Dänemarks innerem Mark zehren und schwerlich jemals heilen wird, wenn man ihn nicht ganz ausschneidet." — Er legte die Hand an die Stirn, als wollte er die bösen Gedanken verjagen, und ließ dann den Blick auf die beiden jungen Männer fallen, die unter so besondern Umständen wieder zu ihm zurückgekehrt waren. — Sich auch nach dem Banditen umsehend, der nach der letzten Kraftanstrengung ganz zusammengebrochen war, sagte er mit milderen Worten: „Ei, ei! Meister Tuck, fast warst Du wie die geringe Wolke, die bald Sonne und Mond verhüllt hätte. — — Doch führt ihn jetzt zurück in's Gefängniß! Seine Sache soll genau untersucht werden, aufdaß er nicht mehr und nicht weniger zu verbüßen haben wird, als er verdient hat." —

Als die Thür sich hinter dem Verbrecher geschlossen hatte, der vom Ritter Gynge und dem Vogt abgeführt wurde, athmete der König wieder freier auf und sein Gesicht erheiterte sich. Er reichte den beiden jungen Männern die Hand und sagte: „So ging denn das Unwetter noch glücklich vorüber, und seid nun Beide willkommen hier!"

„Ich danke Eure Majestät dafür," antwortete ihm Andreas Sinclair: „Ich bin von Schottland gekommen, um mich in dänischen Dienst zu begeben, sofern Euer Gnaden mich annehmen und behalten wollen."

„Gewiß will ich das!" nickte ihm der König zu, „da ich Euch schon kenne und wol sehe, daß Ihr der Mann seid, der festhält an dem, was er einmal beschlossen hat. Denn ich kann mir schon denken, daß Ihr dem Dufte der Blume folgt, die Euch wiederum über das salzige Meer gelockt hat. — Habt Ihr denn erst die Rose an Eure Brust geheftet, könnt Ihr nach Bahuus gehen und bis auf Weiteres den Befehl des Platzes übernehmen!" — „Und Du, kleiner Steen Madson," fuhr er fort, indem sein Blick mit Wohlgefallen auf dem riesenhaften Jüngling ruhte, „bist ja ein ganzer Kriegsmann geworden und hast mit Ruhm in Spanien gedient, wie mir berichtet worden ist. Einige Zeit wirst Du hier bei mir verweilen müssen, damit wir mit einander die neuen Entwürfe zu Festungswerken prüfen können, die eben angelegt werden sollen *). — Dabei wird Dir doch immer

*) Nämlich Christianopel in Blekingen an der schwedischen Grenze und in der Nähe der Festung Kalmarhuus.

D. Ü.

noch Zeit übrig bleiben, Deine Jungfrau vom Walde wieder aufzusuchen. Habt Ihr Beiden ja doch auch noch Zeit, um Euch bedächtig umzusehen, wo und wann Ihr Euer Haus bauen wollet.“ — —

Am Tage darauf saß Königin Anna in der frischen Morgensonne an ihrem Balconfenster und sah froh hinaus in die schöne Natur. An dem andern Ufer der Föhrde wölbte der Wald sein grünes Dach und auf dem Wasser spiegelten sich der Sonne glänzende Strahlen. Mehre Schiffe strebten vor vollen Segeln hinaus zu kommen in See, darunter auch der holsteinische Bojer, aber der Wind war zu schwach, um all' ihre aufgezogene Leinwand zu füllen. — Auf den Bäumen und in den Gebüschen jubelte das Heer der befiederten Sänger, und von dem großen Kirschbaum schwebten weiße Blüthenflocken herab und übersäeten den grünenden Rasenplatz.

Keine von den Hofdamen war anwesend in dem Gemache, aber Christian der Vierte saß neben seiner Königin, den Arm um ihre Taille geschlungen. Beide flüsterten mit einander, und schauten hinab in den Rosenhain; denn zwischen den blühenden Hecken wandelten zwei Paare in einiger Entfernung von einander, Arm in Arm und oftmals Wange an Wange. Das waren Andreas Sinclair mit Anna Kaas und

Steen Madson mit Hilda Seefeld. — Die jungen Leute hatten einander so Vieles zu erzählen vom Vergangenen und so Manches zu besprechen vom Zukünftigen, und sie waren so vertieft in ihre Unterhaltung und so selig in ihrem Glücke, daß sie nicht hörten, wie ein Reiter in schwarzem Mantel auf dem Wege dicht neben ihnen vorbeitrabte. Ebensowenig sahen sie, daß er den Hut in die Höhe hob zum Gruße, indem er sich in den Steigbügeln aufrichtete, um über die Einhegung hinweg zu sehen, und nickte und nochmals und wieder grüßte mit gutmüthigem Lächeln. —

Dieser Reiter war der treue Beschützer der Liebenden, unser wohlbekannter Ritter Gynge, der nach dem am vorigen Tage vollbrachten Freundeswerke nun wiederum auf einige Zeit hinauszog in die weite Welt, um neue Abenteuer aufzusuchen, da es für jetzt keine Beschäftigung für ihn am Hofe gab. Angekommen am Ende der Schloßallee, kehrte er sich noch einmal um im Sattel, um zu sehen, ob die jungen Leute doch nicht einen Wiedergruß für ihn erübrigt hätten, allein sie waren verschwunden. — Nur in dem dichten Gebüsche an der Ecke, nahe dem Kirschbaume, rührte sich Etwas, und als der Ritter dort umbog, sah er flüchtigen Blickes ein junges

Mädchen in flatterndem weißen Kleide davoneilen, während ein Page in das Gebüsch schlüpfte. — Pfeifend richtete der Ritter den Blick in die Ferne und setzte seinen Weg fort, ohne sich noch einmal umzusehen. — —

XIII.

Die oft drohenden Mißverständnisse zwischen den Höfen von Kopenhagen und London wegen der Fischerei der Engländer unter den norwegischen Nordlanden und Island und der Umsegelung des Nordkaps, die immer auf's Neue auftauchten, gaben Christian IV., der gern Alles mit eigenen Augen sehen wollte, die Idee ein, die weiten Küstenstrecken seines gen Norden ausgedehnten zweiten Königreiches zu umsegeln und dabei auch seine Kenntnisse in der Seemannskunst zu prüfen. Nach einem Winter, der so streng gewesen war, daß man mit beladenen Frachtwagen über die Belte und die Ostsee fuhr, rüstete er daher im Frühjahr 1599 eine Flotte von zwölf Kriegsschiffen und mehren kleineren Fahrzeugen aus und stellte sie unter Befehl des Admiral Byrge Trolle. Er selbst übernahm nur das Commando eines der größeren Orlogsschiffe, des „Victor,“ und ließ sich

von der Mannschaft schlechtweg Kapitän tituliren, weil er sich blos als Schiffschef unter dem Oberbefehl seines Admirals ansah. Mitte Aprils stach er von Kopenhagen aus in See und hielt scharfe Wacht auf alle verdächtigen Schiffe, die angehalten und genau untersucht wurden. Auf der ganzen Fahrt längs den westlichen Küsten Norwegens und bis nach den Nordlanden hinauf war er beständig thätig und legte auch selbst mit Hand an bei den Arbeiten an Bord, und zwar nicht blos bei gutem Wetter, sondern auch in Sturm und Wind, wobei er der Mannschaft Proben seiner Abhärtung und seines nie verzagenden Muthes gab. Durch scharfen Blick und wohlberechnete Manöver gewann er das Zutrauen der Matrosen, sodaß sie bald die Majestät vergaßen und, trotz seiner jungen Jahre, in ihm nur den tüchtigen und allzeit wachen Schiffsführer erblickten. — Auf der Höhe von Hammerfest *) entsandte er einige der besten Segler unter Commando des Admirals Erich Urne mit der Ordre, alle Schiffe unter fremder Flagge, die er in See und auf Fischerei anträfe, zu preien und ihre Papiere genau zu untersuchen, während er selbst mit dem übrigen Theile der Flotte um das

*) See- und emporblühende Handelsstadt in Finnmarken.

Nordkap und Vardö*) herum segelte und bis nach Kola vordrang. Oft ging er, wo die Umstände es nur erlaubten, an Land, und lief in alle Föhrden ein, um das Land zu untersuchen und sich mit der Lage der armen, halb wilden Seefinnländer bekannt zu machen. Auf dieser gefahrvollen Fahrt hätte er beinahe etwas östlich vom Forte Vardöhuus Schiffbruch erlitten, da der „Victor" auf ein Felsenriff lief und einen Theil seines Kiels einbüßte. Doch wurde das Schiff glücklicherweise wieder flott und mit Hülfe der Mannschaft von einigen dort auf den Wallfischfang liegenden englischen Fahrzeugen nach Vardö bugsirt und hier wieder reparirt. — Auf der Rückfahrt ging Urnes Admiralschiff in einem Seesturme zu Grunde, aber mit dem übrigen Theil der Flotte erreichte der König, nach einer Abwesenheit von fünfzehn Monaten, glücklich wieder seine Hauptstadt. —

Die auf dieser langen und gefährlichen Seereise erworbenen Erfahrungen läuterten in mancher Hinsicht des Königs Ansichten über die Verhältnisse des Reichs und hatten Einfluß auf seine nachmalige

*) Nördlichste Stadt in Norwegen am Eismeere mit dem Forte Vardöhuus. D. Ü.

Regierung. Er erkannte, daß alle Verhandlungen wegen der Herrschaft über jene öden Länder des hohen Nordens zu leeren Worten werden mußten, solange sie nicht durch kräftiges Auftreten an Ort und Stelle Nachdruck erhielten, und daß der Oberherr wichtige, lange versäumte Pflichten gegen die in thierischer Unwissenheit lebenden Volksstämme dieser Lande zu erfüllen hatte, die übrigens als Grenzländer gegen Schweden und Rußland von großer Bedeutung waren. Diese Betrachtungen lenkten seine Aufmerksamkeit auch auf das noch fernere Grönland, das in der Vorzeit von Norwegern und Isländern bebaut gewesen, aber seit Jahrhunderten fast ganz vergessen und nur noch der Sage nach bekannt war. Die Folge davon war denn auch, daß er schon in den nächsten Jahren immer wieder bewaffnete Schiffe nach den nordländischen Küsten sandte, theils um seine Hoheit über jene Gewässer aufrecht zu erhalten, theils um die Hafenplätze mit Korn zu versorgen, wie er denn auch im nördlichsten Finnland eine Kirche erbauen und Missionen dort errichten ließ. Ebenso wurden starke Fahrzeuge unter tüchtigen Schiffsführern wiederholt nach dem Eismeere gesandt, um das verlorne Grönland, namentlich die nicht stark bewohnt gewesene Ostküste der großen

Insel des Nordpols wieder aufzusuchen, allein diese Versuche führten doch erst viel später zu einem guten Erfolge.*) — Auch auf Island richtete er seine besondere Aufmerksamkeit. Diese große, aber größtentheils öde und menschenleere Insel, die gleichwohl so reich an historischen Erinnerungen und Naturwundern ist, war Jahrhunderte lang stiefmütterlich vom Mutterlande behandelt worden. Aus einem alten, mit den Lübeckern abgeschlossenen Pachtcontracte hatte er entdeckt, daß es auf der Insel bedeutende Schwefelbrüche gab. Er ließ nun diese Verhältnisse genau untersuchen und, um der Handelstyrannei der Hansestädte gründlich Einhalt zu thun, überließ er dieses Handelsmonopol der Kaufmannschaft von Kopenhagen, Helsingör und Malmö gegen eine Pachtsumme. Dies und daß Lübeck um dieselbe Zeit seine bisherigen, in England genossenen Handelsfreiheiten verlor, gab dem hanseatischen Bunde einen empfindlichen Stoß. —

Nach Rußland, dessen seitherige barbarische Regierung sich von Moskau aus den andern civilisirten

*) Erst unter der Regierung Friedrich IV., als der edle norwegische Pastor Hans Egede im Jahre 1721 mit Weib und Kind nach dem öden Grönland übersiedelte, um den Eskimos das Christenthum zu predigen. D. Ü.

Staaten Europas zu nähern strebte, indem sie diplomatische Verbindungen mit den größern Höfen anzuknüpfen suchte, sandte Christian IV. verschiedene Male Gesandtschaften und empfing solche wiederum von da. Die Unterhandlungen betrafen dann meist Grenzstreitigkeiten und Rußlands gespanntes Verhältniß zu Schweden. Dieser diplomatische Verkehr führte am Ende zu einer intimeren Verbindung zwischen den beiden Höfen, als der Czar Boris Gudonow eine Heirath seiner Tochter, der schönen Prinzessin Aximia, mit des Königs Bruder, dem Herzog Hans in Vorschlag brachte. Der Herzog, der in spanische Dienste getreten war und an der Spitze eines Reiterregiments mit vieler Tapferkeit an der Belagerung Ostendes theilgenommen hatte, wurde daher zurückberufen und segelte 1604 in Begleitung von drei Reichsräthen und einem zahlreichen Gefolge auf einer Orlogsflotte nach Narva, von wo die Reise zu Lande nach Moskow fortgesetzt wurde. Hier wurde der königliche Bräutigam mit orientalischer Pracht empfangen und gewann alle Herzen durch seine angenehme Persönlichkeit und sein tapferes Wesen, ganz besonders aber das der schönen Braut. Mit frohem Erstaunen und Bewundern musterten ihre Augen diesen ritterlichen jungen Prinzen, der so ganz das vortheil-

hafte Gegentheil von ihrer etwas rohen und unbeholfenen Umgebung war. Aber dieses Glück und diese Liebesfreuden nahmen gar bald ein trübes Ende, denn nach sechs, in lärmenden Festen und wilden Zechgelagen verlebten Wochen wurde der Prinz von einem hitzigen Fieber befallen und starb daran in der Blüthe seiner Jahre, zur verzweiflungsvollen Trauer der schönen Czarentochter Arimia. — Mit dieser traurigen Kunde kehrte das Gefolge nach Dänemark zurück. —

Auch für die Sicherheit der südlicher belegenen Grenze gegen Schweden sorgte Christian IV. in der Stille, da die kriegslustigen Nachbarn in der starken Festung Elfsborg am Kattegat und dem kurz darauf angelegten Gothenburg einen wichtigen Punkt innehatten, von wo aus sie die dänische Provinz Bahuuslehn im Norden und Halland im Süden angreifen konnten. Zu dem Ende ließ er Aggerhuus, Warberg und Halmstad an dieser Seite befestigen, während er an der östlichen Küste von Blekingen, nur einige Meilen von der schwedischen Stadt-Kalmar mit dem starken Forte Kalmarhuus, eine neue Stadt und Festung anlegte, und da die Königin Anna im Jahre 1603 einen Prinzen geboren hatte, der in der Taufe nach dem Vater genannt wurde, so gab er der neuen

Stadt den Namen Christianopel, nachdem die anfängliche Absicht, die Festung „Styr-Kalmar," Zwing-Kalmar zu nennen, aufgegeben worden war.

Bei diesem Unternehmen traten ihm wiederum die Reichsräthe entgegen, die dergleichen Vertheidigungsanstalten für unnütz ansahen und daher jeden Kostenbeitrag dazu ablehnten. Diese edlen Herren meinten in ihrem exceptionellen Junkergeiste, man könnte aus den Dorfkirchen, die mehr als eine Kirchenglocke hätten, die überflüssigen entfernen, um Kanonen zu der neuen Festung daraus zu gießen, und die fehlenden Kosten würden die städtischen Bürgerschaften beisteuern müssen. Der König ließ sich indessen dadurch nicht in seinem Unternehmen stören und ergriff die Gelegenheit, Gegenforderungen an den Adel zu richten, indem er die patriotischen Herren an eine ganz in Vergessenheit gerathene Verpflichtung zum Roßdienst erinnerte. Dazu erwählte Reichsräthe mußten nun eine Taxation aller adeligen Besitzungen, sowol an Erb- als an Lehnsgütern vornehmen und das Resultat davon war, daß der König zu jeder Zeit 2000 wohlausgerüstete Reiter aufbieten konnte. Auch die Städte wurden bei dieser Gelegenheit an ihre Verpflichtung, Fußvolk zu stellen, erinnert, und hier fand der König nur geringen

Widerspruch, da er in jeder Beziehung Viel für das Aufblühen der Städte gethan hatte. Aus dem unterdessen in Kopenhagen aufgeführten Zeughause wurden die von den Städten ausgeschriebenen Soldaten mit Waffen versehen.

In den zwölf ersten Jahren der Regierung Christian IV. genossen die Reiche die Segnungen des Friedens, wenn auch die Zwistigkeiten mit England und Schweden manchmal dem Ausbruche nahe waren. Diese Ruhe benutzte der König klüglich zu Vorbereitungen auf möglichen Krieg und zur Ausführung und Vorbereitung vieler Friedenswerke, die von Bedeutung für die Nachwelt waren. Sein stets thätiger Geist beschäftigte sich eine Zeit lang mit dem Studium der Baukunst, und auch hierin wußte er Neues und Eigenthümliches zu schaffen. Der Anblick der adeligen Schlösser mit den plumpen Thürmen, ellendicken Mauern und kleinen Fenstern, durch welche die Strahlen der Sonne nur sparsam Eingang fanden, widerte ihn an, denn ein solcher Anblick gemahnte an die mittelalterliche feudale Zeit, wo jeder adelige Wohnsitz noch eine gefürchtete Burgfeste war, und selbst die Gemächer im Kopenhagener Residenzschlosse kamen ihm finster und die Luft darin drückend vor. Er wollte auch in dieser Hinsicht sein

Volk einem neuen Zeitalter entgegen führen; er dachte und überlegte, strengte seine Einbildungskraft an und ruhte nicht eher, als bis er über Styl und Form eines neuen Königshauses zu einem festen Entschlusse für das Beginnen desselben gekommen war.

Da traf es sich eines Tages, daß er in einer großen Schaluppe von der Inspicirung einiger Kriegsschiffe, die nach dem Norden bestimmt waren und im Sunde vor Anker lagen, nach Helsingör zurückkehrte. Es war stilles Wetter, sodaß die Ruder ausgelegt werden mußten und die große Königsflagge ins Wasser tauchte. Der Rauch von den eben gelösten Salutschüssen trieb in leichten Wolken über den Meeresspiegel und eine große Menge von Schiffen aller Nationen lag rings umher in ihrem bunten Flaggenschmuck vor Anker. Der König, der gedankenvoll auf dem Hintersitze lehnte, wo er selbst die Ruderpinne führte, ließ mit Wohlgefallen den Blick auf dem Schlosse Kronborg ruhen, das sich baufest und stolz über die Gewässer des Sundes erhob. — Indem die Schaluppe an dem Bord eines englischen Lübeckfahrers vorbeiglitt, sah er einen jungen Mann auf der Hütte sitzen und auf einem vor ihm ausgebreiteten Papier zeichnen. Gewiß war es Kronborg, das er abzeichnete, denn auch sein Blick ruhte lange auf der schönen

Burg. Der König ließ die Ruder einlegen und auf seinen Ruf kam der junge Mann, der erst nun die Schaluppe mit der Königsflagge bemerkt hatte, eilig an den Schiffsbord und entblöste das Haupt mit ehrerbietigem Gruße.

„Ihr seid wol ein Künstler im Zeichnen, da ich sehe, daß ihr die Königin dieses Fahrwassers abconterfeit? fragte ihn der König auf Englisch. „Nun, wie gefällt Euch das Schloßgebäude und laßt mich doch Eure Zeichnung einmal sehen!"

Der Fremde holte die Skizze und reichte sie dem König mit der freimüthigen Antwort: „Es ist ein stolzes, aber etwas altmodisches Bauwerk. Allerdings ist es zweckmäßig construirt, weil es Angriffen von schwerem Geschütz widerstehen soll, aber es würde sich doch hübscher ausnehmen, wenn die Formen etwas schlanker und die Massen in allen Theilen mehr durchbrochen wären."

Der König, der den Riß aufmerksam betrachtet hatte, nickte zufrieden und blickte auf. „Wie heißt Ihr und wohin wollt Ihr reisen?" fragte er plötzlich.

„Ich heiße Inigo Jones, komme von London und beabsichtige über Deutschland nach Italien zu gehen, wenn meine Mittel soweit reichen. Ich habe die Kunst der Architectur zu meinem Lebensberufe

erwählt und möchte gern in Italien die klassischen Bauwerke studiren."

„Ei, ob Ihr dann ein Jahr früher oder später dahin kommt, das wird Euerm Vorhaben wol keinen großen Schaden thun," sagte der König, indem er nochmals einen forschenden Blick auf die Zeichnung warf. „Wollt Ihr so lange in Dänemark bleiben, so werde ich Euch schon zu thun geben und für das nachherige Reisegeld sorgen."

„Ich danke gehorsamst und merke wohl, daß ich vor dem König von Dänemark stehe," erwiederte Jones, sich tief verbeugend.

„Steigt denn nur gleich herunter, Inigo Jones, Euer Reisegut soll schon nachher vom Schiffe abgeholt und dem Schiffer Auskunft gegeben werden." —

Inigo Jones war ein genialer Baumeister, der nach dem Höchsten und Großartigsten in seiner Kunst strebte.*) Als nach seiner Anstellung in Dänemark der König ihm den Entwurf zu einem Lustschlosse

---

*) Inigo Jones war nicht blos Baumeister und Zeichner, sondern auch Landschaftsmaler. Geboren in London 1572, kam er zuerst auf die hier erzählte Weise nach Dänemark, ging mit der Schwester des Königs und ihrem Gemahl als Architekt nach Schottland und mit König Jakob I. wieder nach London, wo er Oberaufseher der königlichen Gebäude wurde, und daselbst 1651 starb. D. Ü.

vorlegte, das er vor den Festungswerken von Kopenhagen und hinter einer kleinen Waldpartie zu erbauen gedachte, erstaunte Jones über die kühne Combination von gothischen und neueren Formen und erkannte auf den ersten Blick den charakteristischen und geistreichen Gedanken, so daß auf des Königs Befehl sogleich zur Ausführung des Planes geschritten wurde. — Nachdem die schweren Grundsteine zum Schlosse gelegt und die künstlichen Baugerüste errichtet worden waren, erhob sich schnell der Neubau, dessen damals ganz neuer, leichter Styl mit den luftigen Kanappen, den wunderbar aufwärtsstrebenden Giebeln und spitzigen Dächern und den schlanken, kühn hingestellten Thürmen noch jetzt das Auge erfreut. Eines schönen Morgens, als die Gerüste fortgenommen waren, erstaunten die herbeiströmenden Kopenhagener beim Anblick der schönen „Rosenburg," die sich mit ihrem durch das Laub der Bäume gesehenen rothen und weißen Gemäuer wie ein blühender wilder Rosenbusch hinter dem Grün des Waldes ausnahm. *)

---

*) Um diesen ganzen, damals außerhalb der Stadt belegenen Theil erweiterte Christian IV. die Festungswerke von Kopenhagen, so daß das Schloß mit dem schönen Garten jetzt innerhalb der Wälle liegt und das Gehölz die öffentliche Promenade

Der König hielt sich in den Sommertagen oft auf dem fünf Meilen nördlich von Kopenhagen in einer reizenden Gegend an einem Landsee belegenen Schlosse Frederiksborg auf, wo er geboren war. Obgleich dieses von seinem Vater erbaute Schloß mit seinen plumpen und unschönen Formen keinen bessern Eindruck auf ihn machte als die finstern Sitze des Adels, so liebte er doch sehr die schönen Waldungen, die das Schloß im Norden und Osten umgaben und ihre Kronen in dem lieblichen nahegelegenen See abspiegelten. Hier belustigte der Hof sich mit Jagdpartien und Fischfang und oftmals sah man den König und die Königin in den Abendstunden ohne alles Gefolge in dem Rosenhain sich ergehen, der in einer Lichtung des Waldes bei einem schloßartigen Nebengebäude angelegt war.*)

---

der „Königsgarten" bildet. Auf dem übrigen eingefestigten Raume erbaute er dann ferner das große Stadtviertel „Nyboder", Neubuden, welches aus lauter gleichmäßigen, einstöckigen Casernenwohnungen für die Handwerker und Matrosen der Kriegsflotte besteht. D. Ü.

*) Später ließ der König Christian IV. das alte Schloßgebäude abbrechen und im See das jetzige prachtvolle Krönungsschloß der dänischen Könige mit der schönen Kirche im gothischen Styl aufführen, das zwar 1859 zum größten Theile abbrannte, aber jetzt wieder in reformirtem Geschmack von den freiwilligen Gaben der Nation neu erstanden ist. Jedenfalls ist dieses Bauwerk das berühmteste Denkmal des rastlos thätigen Königs Christian IV. D. Ü.

Am wolkenlosen Himmel des Spätsommers schien die Sonne noch in warmen Strahlen auf das Schloß und den See und belebte und erfrischte das gewaltige Laubgewölbe der großen Waldungen wie zu neuem Leben, obgleich schon welke Blätter aus den hohen Buchen und Eichen zur Erde fielen. Es war schon über Mittag; in der ganzen Gegend herrschte Stille und Frieden, nur aus dem Walde ertönte Hornmusik, und trat man unter den geheimnißvollen Schatten der hundertjährigen Eichen, da gewahrte man bald, daß sich dort Leben und Fröhlichkeit regte. Einzelne Reiter jagten flüchtig dahin und verschwanden wieder im Dickicht des Waldes, eiligst gefolgt von Jägern zu Fuße; dann und wann knallte ein Büchsenschuß und das Anschlagen der Meute hallte wieder aus der Ferne. Weiter in das Gehege hinein sah man bunte Federn wehen und seidene Gewänder flattern, von da erschollen auch die Hörner und wenn sie schwiegen, wurden Stimmen vernommen und lautes Gelächter. Auf einer schräg liegenden Rasenebene unfern des Schlößchens war ein Tischtuch ausgebreitet, vor dem eine zahlreiche Damen- und Herrengesellschaft ein frugales Mahl einnahm, während stattliche Pagen und Waffner Getränke in silbernen Bechern herumtrugen. Die

schöne, auf einem Sammetkissen ruhende Dame im kostbaren Jagdkleide war die von ebenso prächtig costümirten Gesellschafterinnen umgebene Königin Anna, der Jäger mit der goldenen Halskette und der Reiherfeder auf dem grünen Castorhute, der in liegender Stellung zu den Füßen der Königin ruhte, Herr Christian IV., auf dessen von Gesundheit glänzender Wange die mit grünem Bande umschlungene Scheitellocke herabfiel. Mit heller Stirn und vergnügtem Lächeln musterte er einen schlanken etwa zwanzig Jahre alten Jüngling mit schwarzen Augen, krausem Haar und starkem Lippenbarte. Der Anzug desselben hatte einen fremden Schnitt, über dem helmförmigen Hute wallte ein weißer Federbusch, um die breiten Schultern hing ein leichter violetter Mantel und außer dem langen Stoßdegen an der Hüfte, führte er einen Dolch mit goldenem Griffe im Gürtel. Die übrige Gesellschaft bestand aus den adeligen Herren des Hofes und einigen Reichsräthen, unter diesen der Reichshofmeister Christopher Walkendorff. Aber der alte Herr sah jetzt etwas hinfällig aus, er lehnte sich ermüdet an den knorrigen Stamm einer Eiche und führte mit zitternder Hand den Becher zum Munde.

„Bald hätte ich Dich nicht wiedererkannt, Jens

Sparre, so mannhaft ist Deine Erscheinung geworden," sagte der König, ein großes Papier zusammenfaltend, das er in der Hand hielt, „und aus dem Schreiben meines französischen Herrn Bruders, König Heinrichs, ersehe ich, daß Du Deinem dänischen Vaterlande keine Schande gemacht hast, während Du in der Fremde weiltest, und unter des Königs eigenen Augen mitfochtest. Etwas lange bist Du freilich fortgeblieben, so daß ich fast auf die Vermuthung kam, Du habest Deinen eigenen König aufgegeben."

„Dazu würde ich mich gewiß nicht verstanden haben, wie großmüthig auch das Anerbieten war, das man mir machte," versicherte der junge Mann, die Hand auf die Brust legend. „Euer Gnaden wollen indessen mein langes Ausbleiben entschuldigen, da ich aus verschiedenen Ursachen wünschte, erst zurückzukehren, wenn ich mir einen Rang erdient hätte, was mir erst diesen Sommer gelang nach einem Gefecht mit den Spaniern, wornach König Heinrich mir die Anführung einer Reiterschwadron als Kapitän verlieh."

„Sagt mir doch, Herr Junker Sparre, welche Gründe Euch einen so eitlen Wunsch einflößten?" fragte die Königin, indem sie den jungen Mann mit lächelnder Miene ansah, worüber der junge Held blutroth ward.

Aber der König warf einen warnenden Blick auf

sie und sagte in scherzendem Ton: „Eine solche Eitelkeit darf man ganz gewiß Ehrgeiz nennen. Wann hast Du denn Frankreich verlassen, und wann bist Du hier angekommen, Jens Sparre?“

„König Heinrich gebot mir, dieses Schreiben möglichst schnell Euer Gnaden zu überbringen, da ihm sehr nach den versprochenen Subsidien verlangt,“ erwiderte Sparre. „Auch sind es erst zehn Tage her, daß ich in Calais an Bord ging, und diesen Morgen erst bin ich in Kopenhagen glücklich an Land gekommen. Das Pferd, welches mich hierher gebracht, wird wol König Heinrich zu bezahlen haben, denn es stürzte nieder, als ich auf den Schloßhof reiten wollte,“ fügte er lächelnd hinzu, indem er sich umsah, als wenn ihm daran gelegen sei, von Jemandem gehört zu werden.

„Nun, Jens Sparre, das Pferd wird wol Dein eigener König bezahlen müssen, da ich denke, daß Du um seinetwillen so verwegen geritten bist,“ sagte der König in noch immer scherzendem Ton, obgleich seine Mienen einen ernsten Anstrich angenommen hatten. „Nimm aber jetzt einige Erfrischungen zu Dir und sieh Dich nach alten Bekannten um. Mache Dich indessen auf einige Veränderungen gefaßt, denn Du bist etwas sehr lange ausgeblieben.“ — Er winkte

entlassend mit der Hand, und wandte sich an die Königin Anna Katharina. —

Jens Sparre trat zurück und blickte beunruhigt um sich her. Als seine Augen dabei auf den Reichshofmeister Walkendorff fielen, der noch immer an der Eiche lehnte, trat er hin zu ihm und verbeugte sich tief vor dem höchsten Staatsbeamten. Auch der so ehrerbietig Begrüßte streckte die Hand zum Gruße aus, sagte aber dann kalt: „Du magst willkommen sein, Jens Sparre! Es freut mich, Dich so gesund und frisch und mit hoher Miene wiederzusehen, was beweist, daß Du Glück gehabt hast und meines Rathes nicht mehr bedarfst.“

„Für diesen Willkommen bin ich Euch dankbar, Herr Reichshofmeister,“ antwortete der junge Mann, und drückte kräftig die ihm dargebotene Hand. „Ich hoffe, daß noch Alles in Euerm Hause wohl ist, und darf auch wol fragen, wie Elsabeth sich befindet und womit sie sich jetzt beschäftigt?“ — —

Bei dieser Frage färbte das blasse Angesicht des Reichshofmeisters eine asthmatische Röthe, er richtete sich auf und sprach in scharfem Ton: „Meine reiche Mündel Elsabeth Grubbe steht für jetzt noch in Dienst bei Ihrer Gnaden der Königin, wird sich aber bald verändern und den edeln Herrn Peter Friis zum

Bräutigam erwählen, der nicht weniger an Reichthum mit ins Haus bringen wird als sie. — — — Doch sieh," fügte er mit der Hand deutend hinzu: „da kommt sie eben angeritten," und wirklich sprengte in diesem Augenblick ein adeliger Herr mit seiner Dame aus dem Walde daher.

Bei diesem Anblick wich alles Blut aus dem Angesichte des jungen Mannes und starr wie eine Bildsäule blickte er die Daherkommenden an.

Der König, der den jungen Sparre unterdessen nicht aus den Augen verloren hatte, sprang jetzt auf, richtete einige heitere Worte an die Umstehenden und zog sie mit unter die große Königseiche, wo die Musikbande aufgestellt war, und auf seinen Wink griffen die Musikanten zu ihren Hörnern und bliesen eine muntere Jägermelodie. —

Der vom Reichshofmeister als Elsabeths Bewerber bezeichnete Herr Peter Friis war ein junger Mann von gutem Äußeren, obgleich sich in seinen Zügen einige Beschränkheit offenbarte, aber er war von schlanker Gestalt und höflichen Manieren. — Er nahm seine Dame bei der Hand und führte sie zu der noch in ihrer ruhenden Lage verharrenden Königin, indem er den Finger drohend in die Höhe hob, ohne daß man eben erkennen konnte, ob dies im Scherze oder im Ernst gemeint war.

Elsabeth, die in den verflossenen vier Jahren zu einer wunderschönen Jungfrau herangewachsen war, zog ihre Hand aus der des Cavaliers und kniete mit lächelnder Miene zu den Füßen der Königin, indem sie in die bittenden Worte ausbrach: „Vergebung! Meine Schuld war es nicht, daß wir Euer Gnaden Spur verloren und so lange weilten. Mein Vetter, Herr Peter, wollte mich auf einen Richtweg führen — — —“ Hier stockte sie aus Verwunderung über den ernsten, seitwärts gerichteten Blick der Königin. Auch sie sah sich nun um und begegnete Jens Sparre's finster blickenden Augen. Sie erkannte ihn sogleich wieder, und während unzählige Erinnerungen und Gedanken ihre Seele durchflogen, ward ihr gleichsam schwindlich beim Anblick dieser schönen und ritterlichen Gestalt mit den auf der Brust gekreuzten Armen und dem vorwurfsvollen, auf sie gerichteten Blick. Wie eine geknickte Lilie sank sie mit dem Kopf auf der Königin Schoß und Anna Katharina gab den andern Damen einen Wink, sich zu entfernen. —

Jens Sparre fuhr auf; aber sich dann vor der Königin verbeugend, zog auch er sich langsam und gesenkten Hauptes zurück.

Junker Peter hatte mit stummem Harm die gewechselten Blicke aufgefangen und nur zu wol ver-

standen, was vorging. Er trat ein wenig auf die Seite; die Hand griff unwillkürlich nach dem Schwerte und der drohende Blick verfolgte Jens Sparre.

„Fasse Dich, liebe Elsabeth, damit Unsere Umgebung nicht Deine Reue gewahr wird,“ flüsterte die Königin, indem sie der erblassenden Jungfrau den Kopf sanft in die Höhe richtete. „Bis der König mir neulich es erzählte, habe ich keine Ahnung davon gehabt, daß Du Dein Herz von Sparre abgewandt hast, um es einem Andern zu schenken. Vielleicht wäre das nicht geschehen, hättest Du nur Vertrauen zu mir gehabt.“

Thränen hatten Elsabeth erleichtert; sie erholte sich wieder, und als die natürliche Röthe ihrer Wangen zurückkehrte, sagte sie: „Ich habe mein Herz nicht von ihm abgewandt und es ist auch nicht soweit gekommen, daß ich mein Versprechen einem Andern gegeben hätte, wie sehr das auch der Reichshofmeister von mir begehrte. Aber Sparre glaubt es sicherlich nach Allem, was er hier eben gesehen und gehört hat, und Herr Christopher Walkendorff wird wol auch in solcher Weise zu ihm gesprochen haben.“ — —

Herr Peter Friis hatte indessen genug gehört; das Herz voller Erbitterung, entfernte er sich unbemerkt und lenkte seine Schritte nach dem Blumen=

garten. Er zog das Schwertgefäß in die Höhe, als wolle er untersuchen, ob die Klinge auch lose in der Scheide steckte, und böse Gedanken leuchteten aus seinen wilden Augen. —

Nicht weit davon wanderte Jens Sparre mit verschlungenen Armen zwischen den Beeten und starrte den Sand an, als suche er ein verlornes Kleinod. —

Herr Peter bog um die nächste Ecke und ging ihm trotzig entgegen. Höhnischen Blickes grüßte er mit gezierter Manier und sagte in spöttischem Ton: „Mich dünkt, Herr Jens Sparre, Ihr schleicht so langsam einher und tretet so vorsichtig auf, als befürchtetet Ihr, es werde die Erde Eure Fußtritte hier nicht lange mehr dulden.“

„Ich verstehe Euern Scherz nicht und gebe Nichts darum, seinen Sinn zu enträthseln. Seid daher so gut, mir Platz zu machen, Herr Peter Friis,“ antwortete ihm der junge Krieger kurz, indem er den Gruß flüchtig erwiderte und weiter gehen wollte.

„Lauft nicht so eilig davon,“ Herr Jens Sparre, und verberget doch nicht Euer Schwert wie der Hund seine Ruthe,“ versetzte Herr Peter und machte Miene, seinem Nebenbuhler den Weg zu vertreten.

„Das war etwas derb gesprochen und ein ziemlich plumper Scherz, Herr Peter Friis!“ sagte Sparre, indem er stehen blieb und eine aufsteigende Zornesröthe seine Stirn färbte.

„In dem galanten Frankreich habt Ihr vielleicht solchen Scherz und solche Worte zu verstehen verlernt, wie groß die Heldenthaten auch sein mögen, die Ihr dort vollbracht haben sollt,“ fuhr Herr Peter in aufreizender Weise fort. —

„Übrigens war es Dänisch, was ich zu Euch sprach, und das solltet Ihr doch billig verstehen. — Habt Ihr aber zur Absicht, das leichtfertige Spiel hier in der Heimath fortzusetzen, das Ihr wahrscheinlich mit den pariser Damen getrieben habt, so werde ich Euch eines Anderen belehren und Euch zur Rechenschaft darüber ziehen, daß Ihr eines andern Mannes Braut zu bethören sucht.“

„Darin seid Ihr im Irrthum, Herr Peter Friis,“ unterbrach ihn Sparre kaltblütig, „ich war es nicht, der eines Andern Braut bethören oder begehren wollte — — —“

„Ha! ha! gedenkt Ihr so davon zu kommen?“ brach der Junker Peter in auflodernder Heftigkeit aus. „Wir haben keinen langen Wortwechsel mit einander zu führen, das Schwert soll zwischen uns

entscheiden!" — Er sprang zurück, riß das Schwert aus der Scheide und schickte sich an zum Angriff auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler.

„Nicht also, Herr Peter, Ihr müßt Euch ja dessen schämen," rief Sparre ihm entgegen, indem auch er seinen Degen zog und mit dem vom Mantel bedeckten linken Arm den ersten Ausfall des Gegners abzuwehren suchte.

Die Klingen klirrten gegen eineinander. — Peter Friis, dessen Augen sich vor Zorn rötheten, machte hitzige Ausfälle, während Jens Sparre, der augenscheinlich seines Gegners Meister in der Fechtkunst war, anfänglich nur vorsichtig parirte. Als aber des Junkers Angriffe immer heftiger aufeinander folgten, legte er sich, nachdem er den letzten Stoß parirt hatte, zu einem blitzschnellen Ausfall aus — es funkelte in der Luft, und Herrn Peters Degen flog im Bogen über die Hecke. — Der Entwaffnete griff mit der Linken an seinen rechten Arm, von dem das Blut herabträufelte. —

„Es war nicht meine Absicht, Euch zu verwunden, Herr Peter Friis," sagte Sparre, seinen Degen einsteckend, „doch wird die Wunde nicht von Bedeutung sein. Indessen sage ich Euch zum Abschiede, daß die Jungfrau, um welche Ihr warbet, für mich rein wie

neugefallener Schnee ist, und gebe ihr das Versprechen zurück, das sie mir vielleicht einmal gegeben zu haben geglaubt hat.“ — Er nahm den Hut ab zum Gruße und entfernte sich. — —

Peter Friis, dessen Ereiferung und Groll sich nach der alten Lehre, daß im blutigen Kampfe versöhnende Kraft liegt, schon gemildert hatte, nahm ebenfalls den Hut ab mit der linken Hand und streifte dann den rechten Ärmel in die Höhe, da die Wunde zu schmerzen begann.

„Ihr kommt wie gerufen, schönste Jungfer,“ rief er vergnügt, als Elsabeth Grubbe athemlos herangelaufen kam und eben einen Rosenbusch auf die Seite bog, um desto schneller fortzukommen. „Ihr werdet wol so gut sein, Euers Ritters verwundeten Arm zu verbinden, denn dies Blut habe ich im Kampfe für Eure Ehre und Eure Reinheit vergossen.“

Erblassend und mit wildem Blick starrte Elsabeth ihn an, während sie noch den Rosenbusch mit der Hand festhielt. Aber sowie sie allmälig den Zusammenhang begriff, beruhigte sie sich, trat langsam hinzu und sagte mit klangloser Stimme: „Ich bin bereit, Euern blutenden Arm zu verbinden, ohne nach der Ursache Eurer Verwundung zu fragen, da Ihr mein

Verwandter und in diesem Augenblick leidend seid." — Sie zog ihr Taschentuch hervor und band es vorsichtig um des Junkers blutenden Arm.

„Nun seid Ihr wiederum gut und liebenswürdig, Elsabeth," hob der Junker an, der den Augenblick für günstig zu einer Erklärung hielt. „Es lindert schon den Schmerz, daß Ihr die Wunde berührt, die auch gar nicht erheblich ist." — Er hielt inne, als erwarte er ihre Antwort, da aber Elsabeth schwieg, kaum auf seine Worte achtete und nur beflissen war, das Tuch fest anzulegen, fuhr er fort: „Seid drum nur guten Muthes, denn die Sache war nicht so schlimm, als ich sie vermuthete. Er hat Eure vollkommene Unschuld betheuert und sagte daneben, er entbinde Euch jeglichen Versprechens, das Ihr ihm vielleicht einmal gegeben hättet. Nun, Elsabeth, wollt Ihr mich denn nicht endlich für Euern Bräutigam erklären, da selbst Herr Christopher Walkendorff Euch es empfiehlt?"

Jetzt hatte Elsabeth den Verband beendigt. Sie blickte nach Oben und sagte mit ebenso tonlosen Worten wie früher: „Ich habe Euch nie Treue gelobt, Peter Friis, und niemals werde ich sie Euch geloben, sollte ich auch als Jungfrau in mein Grab gehen." — Ohne ihn anzusehen, ging sie darauf

denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen war. Sie bemerkte nicht, daß ein bleiches Gesicht über der Hecke zum Voschein gekommen war. Jens Sparre war es, der zurückkehrte, weil es ihn gereuete, daß er den Verwundeten, der vielleicht seiner Hülfe bedurfte, so schnell verlassen hatte. Er sah Elsabeth Herrn Peter's Arm verbinden und hörte des Junkers Worte, aber Elsabeths Antwort hörte er nicht und eilte nun wieder fortzukommen. — — —

Als die Sonne sich zum Untergehen neigte, wanderten der König und die Königin durch den Blumengarten nach den grünen, mit Gebüschen umgebenen Ufern des Sees und unterhielten sich mit einander in ihrer vertraulichen Weise. —

„Jens Sparre verlangt wiederum Urlaub auf ein oder zwei Jahre," sagte der König im Laufe der Unterredung. „Er will so rasch als möglich fort und ich sehe wol, daß ihm die Luft hier zu drückend wird und daß die Erde ihm unter den Füßen brennt." „Soviel Ach und Weh — könnt Ihr Weiber schon durch Eure bloßen Blicke und Launen verursachen," fügte er lächelnd hinzu.

„Und doch sehnt Ihr Herren Euch nach diesen Blicken und beugt das Knie vor unsern sogenannten Launen, so lange Ihr die Bewerber spielt," ant=

wortete Anna Katharina, indem sie sich enger an den Arm ihres Gemahls schmiegte. — „Doch liegt die Schuld hier nicht an Elsabeth, denn sie hat die Treue nicht gebrochen, die sie Sparre fast noch in Kindesjahren gelobte. Mag sie auch etwas unvorsichtig mit dem neuen Bewerber um ihre Gunst gescherzt haben, ein Versprechen hat sie ihm doch nicht gegeben. Wie dem aber auch sein mag, es thäte mir doch leid, wenn diese Liebesknospe hinwelken und nicht zur Entfaltung kommen sollte, wie wir es uns doch einstmals dachten.“ — Hier stockte sie im Weitergehen, denn ihre seidene Robe hing fest an einem Dornenbusche, an dem das königliche Paar eben vorbeikam. — —

„Vielleicht wendet die Zeit noch Alles zum Guten, wenn das junge Blut zur Besonnenheit gekommen sein wird,“ tröstete sie der König, indem er den anhängenden Saum des Kleides seiner Gemahlin vom Dornenstrauch löste. „Lassen wir daher diese traurigen Gedanken, liebe Anna Katharina!“ — — „Ei, ei!“ fuhr er ausrufend fort, indem er einen Schritt zurücktrat und den sorgfältig gepflegten Dornenbusch betrachtete, „kein Wunder, daß diese Dornen Dich festhalten wollten! — Bald hätte ich es auch selbst vergessen, und Du weißt es wol noch gar

nicht, daß diese Dornen mir den ersten Schutz des Lebens gewährten? — Unter diesem Busche hat meine gute Mutter mich zur Welt gebracht, als sie eines Tages in glücklichen Umständen in diesem Haine sich erging und ganz plötzlich in Kindesnöthe gerieth.“ —

„Wirklich? — nein, das hat mir noch Niemand erzählt!“ brach die Königin aus und betrachtete den Dornenbusch mit gerührtem Blick. — „War das Deine erste Wiege, so war sie aus Rasen gemacht und von Dornen beschattet.“ — —

„Ganz, wie meine letzte Wiege einst sein wird!“ ergänzte der König die Parabel. Doch möchte ich mir das Ereigniß in lichterem Bilde denken, wie etwa, daß ich vom Schoße meiner leiblichen Mutter an die Brust der Muttererde gelangte. — Der Dornbusch ist seitdem gewachsen und steht so kräftig da, daß er vielleicht der Nachwelt einst zum Gegenstande einer Sage dienen wird.“ —

„Wir aber wollen ihn schützend hegen und ein Dach darüber bauen lassen, damit ich mich nicht wieder an seinen Dornen reiße,“ sagte die Königin in scherzendem Ton. —

„Das magst Du immerhin thun, liebe Anna,“ nickte der König ihr beifällig zu, indem er sein Auge

nachdenkend über den Spiegel des Sees hingleiten ließ, auf den die herabsinkende Sonne ihre letzten glänzenden Strahlen warf, und musterte dann das rechts hervorragende Schloßgebäude mit scharfem Blick. —

„Ich möchte etwas Großartigeres hier bauen," sagte er. „Nicht wahr, Anna, die niedrigen finstern Mauern mit den kleinen spitzen Thürmchen nehmen sich kümmerlich aus neben diesem blinkenden See und dem gewaltigen Walde? — Es kommt mir auch vor, als wenn ich nur hier unter diesen nordischen Eichen und Buchen recht gedeihe und frei athme, gleichwie mein Vorfahr Waldemar am Gurresee, und hier möchte ich ein zweites Gurre aufbauen.*) Doch müßte das eine feststehende Königsburg mit Licht und hochragenden Zinnen sein, die Jahrhunderten trotzen und ein Zeugniß abgeben könnten, daß Dänemark zur Zeit ihres Entstehens zu Leben und Macht erwachte. — Und warum sollte

*) Das Amt Frederiksborg ist das Paradies der Insel Seeland. Etwas südlicher als das jetzt wieder aufgebaute Frederiksborg lag König Waldemar Atterdags liebes Schloß Gurre am Landsee gleichen Namens, von dem dieser Wiederhersteller des zersplitterten Dänemarks einst sagte: Er wolle den lieben Herrgott um seinen Himmel nicht beneiden, wenn er ihm nur sein Gurre ewig lassen wollte. D. Ü.

sich das nicht auch ausführen lassen?" fuhr er fort, indem er die Königin wieder mit seinem Arm umschlang und langsam mit ihr nach dem Blumengarten zurückwanderte. „Holz dazu haben wir in den Waldungen und Steine an dem alten Gebäude, und was es sonst kosten würde, dazu kann wol Rath geschafft werden, ohne Sünde damit zu begehen, denn das Geld wird im Lande bleiben und unter die Arbeiter gebracht werden, sodaß mancher arme Familienvater dadurch zu Wohlstand kommen und sich mit seinem König des gemeinschaftlichen Schaffens erfreuen kann." — —

Es war keine blos flüchtige Idee, die Christian IV. in diesen Augenblicken gefaßt hatte; sie reifte schnell bei ihm zum Vorsatze, und von einem solchen bis zur Ausführung war es nie weit bei diesem schöpferischen Geiste. Er selbst entwarf den ersten Plan und den Grundriß zum neuen Frederiksborg, und nachdem er sorgfältig das erforderliche Material herbeigeschafft hatte, legte er getrosten Muthes Hand an das Werk. Mit alleiniger Ausnahme von zwei runden Thürmen, wurden alle alten Schloßgebäude abgebrochen und die neuen Grundpfeiler mit starken Kellergewölben gelegt, um der Gewalt des Wassers widerstehen zu können. Allmälig entstanden darauf,

gleichsam aus den Fluten des Sees, die mächtigen, vier Stockwerke hohen Schloßmauern und die von unten bis oben durchbrochenen Thürme mit den schlanken himmelwärts strebenden Thurmspitzen. Im Jahre 1602 wurde der Bau, fast gleichzeitig mit der Aufführung des Schlosses Rosenburg vor Kopenhagen angefangen und bereits 1608 war derselbe vollendet. König Christian, der mit Vorliebe und rastlosem Eifer die Arbeit selbst leitete, opferte diesem großartigen Unternehmen alle Stunden, die er von der Wahrnehmung seiner Regentenpflichten erübrigen konnte, und hielt sich oft Monate lang bei der Baustätte auf. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war er alsdann überall gegenwärtig und untersuchte und ordnete Alles selbst, sodaß die vielen Künstler, Handwerker und Arbeiter, die, außer reichlichem Verdienst, auch durch Mitwirken zur Entstehung des prachtvollen Gebäudes, Erfahrung und Belehrung in ihrem Fache gewannen, den König nicht blos als Bauherrn, sondern auch als den wirklichen Baumeister betrachteten, an den sie sich ohne alle Umstände mit ihren Anfragen in wichtigen Fällen wandten. Dadurch entstand ein wahrhaft patriarchalisches Verhältniß zwischen dem König und seinen für ihn arbeitenden Unterthanen, wovon der

allwöchentliche Sonnabend ein interessantes Bild darbot, wenn man den König an dem kleinem Tische sitzend sah, der am Ausgange des Bauplatzes hingestellt war, wie er Abrechnung mit den Arbeitern hielt, die nacheinander an das Tischchen treten mußten, um ihren Wochenlohn aus den Händen ihres königlichen Baumeisters zu empfangen.

Als das neue Frederiksborg endlich fertig dastand, auf der einen Seite umgeben von dem Eichenwalde, dessen mystisches Dunkel nur dazu diente, die gewaltige, lichtvolle Schönheit des Gebäudes noch mehr hervorzuheben, und auf der andern Seite seine rothen Mauern und Thürme in dem See spiegelnd, erstaunte der König selbst über das wohlgelungene Bauwerk und wurde von der Ahnung ergriffen, es werde das Andenken an ihn und sein thatenreiches Zeitalter Jahrhunderte lang an diese Königsburg geknüpft bleiben; und diese Ahnung ging in Erfüllung. Nicht blos die Grundfeste, die starken Mauern und die schlanken Thürme boten Jahrhunderte hindurch dem Zahn der Zeit Trotz, sondern auch das Schöne der Formen trotzte dem Wechsel menschlicher Anschauungen, sodaß dieses Denkmal einer großen Vorzeit des dänischen Reiches noch nach drittehalbhundert Jahren als eine der schönsten Burgen Europa's an-

erkannt wurde. Und als das stolze Schloß endlich zum größten Theile ein Raub der Flammen wurde, da rief diese Begebenheit eine Landestrauer hervor. Aber es war auch das Volk, das die Wiederaufführung des Jedermann theuern Prachtgebäudes beschloß, und an die Spitze dieses Unternehmens stellte sich der jetzige König, dessen Lieblingssitz eben dieses Krönungsschloß geworden war und der in so manchen Dingen mit dem Geiste des großen Baumeisters sympathisirt.*)

König Christian IV. Thätigkeit in architectonischer Rücksicht hatte die wichtige Folge, daß dadurch der Sinn für freiere und schönere Bauformen unter dem Volke geweckt wurde. Vornehme und reiche Familien folgten bald dem vom Könige gegebenen Beispiel, und allgemach entstanden rings im Lande Schlösser und Edelhöfe in dem von ihm angedeuteten charakteristischen Styl, den man vielleicht am richtigsten als den neugothischen bezeichnet.

---

*) Die Pietät des dänischen Volkes ignorirt es aus Anhänglichkeit an dem Verleiher ihrer jetzigen freien Verfassung, daß eben der beständige Aufenthalt des Königs auf dem Schlosse die Unvorsichtigkeit mit dem Ofenfeuer und dadurch das Brandunglück veranlaßte. D. Ü.

XIV.

Der im Jahre 1603 eintretende Tod der Königin Elisabeth von England und die Erhebung des bisherigen Königs Jakob VI. von Schottland auf den großbritannischen Thron unter dem Namen Jakob I. war nicht ohne Bedeutung für Dänemark. Der neue König von England war Christian IV. Schwager und Freund, und vieljährige Streitigkeiten wegen der Fischerei in den nördlichen Gewässern und der Umsegelung Norwegens nach Archangel fanden eine schnelle und gütliche Erledigung. Zur völligen Bekräftigung dieser freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den beiden Nachbarstaaten übersandte König Jakob seinem Schwager die Insignien des Hosenbandordens. Einige Jahre später, 1606, stattete Christian IV. mit einem Gefolge von Adeligen und Gelehrten auf einer prächtig ausgestatteten Flotille seinem Schwager einen Besuch ab und ward aufs Herzlichste empfangen. Er hielt sich

einen ganzen Monat in England auf und ihm zu Ehren wurden allerlei Feste und Ritterspiele angestellt. —

Mit Heinrich IV. von Frankreich stand der König, wie bereits erwähnt, ebenfalls auf freundschaftlichem Fuß und unterhielt einen fortgesetzten vertraulichen Briefwechsel mit diesem ausgezeichneten Fürsten. Dazu trug denn Dänemarks damaliger blühender Zustand nicht wenig bei und namentlich auch die Kraft, womit der junge König die Zügel der Regierung führte und zu zeigen wußte, daß er ganz die Macht in Händen hatte, nicht blos allen Unfrieden fern von seinen Grenzen zu halten, sondern auch seinem gleichmächtigen Freunde Hülfe gegen die Feinde Frankreichs zu senden. — Im Jahre 1602 erschien eine prächtige Gesandtschaft König Heinrichs mit dem Herzog von Never an der Spitze in Kopenhagen, um dem dortigen Hofe die Geburt eines französischen Thronerben und daß der Frieden mit Spanien geschlossen worden anzuzeigen, eine Aufmerksamkeit, die von dänischer Seite durch eine ebenso glänzende Gesandtschaft nach Frankreich mit Beglückwünschungsschreiben vergolten ward. —

Mit der spanischen Regierung stand der kopenhagener Hof auch in allfällig höflicher Verbindung.

Allein das Ansehn Spaniens war damals schon in Abnahme, theils in Folge des hartnäckig mit Frankreich geführten Krieges, theils wegen der angestrengten vergeblichen Versuche, England zu züchtigen und die abgefallenen Niederlande wieder unter das spanische Joch zu bringen, wodurch die sonst so glänzende finanzielle Lage des großen Reiches, trotz der reichen Zuschüsse aus den amerikanischen Gold- und Silbergruben, in Verfall gerieth.

Der Freiheitskampf der Holländer und der kühne Handelsgeist dieses kaufmännischen Volks sprach überdies Christian IV. mehr an, als die despotischen Regierungsmaximen des katholischen Terrorismus, die der spanischen Gewaltherrschaft eigen waren. Dänemark war daher auch einer der ersten Staaten, die, nachdem die Spanier einen zwölfjährigen Waffenstillstand mit den Niederlanden zu Antwerpen geschlossen hatten, im Jahre 1609 die Niederlande als eine unabhängige Macht anerkannten. Erst in einer späteren Periode, als die holländischen Kauffahrer mit immer größerem Übermuthe auftraten, änderte der König seine bisherigen Ansichten und schloß sich näher an Spanien an. —

Bekanntlich hatte der nordische Handelsstand einen zähen und gefährlichen Feind an der mächtigen Hanse

zu bekämpfen, die von den südlichen Küsten der Ostsee aus den Handel ganz Skandinaviens beherrschte, indem sie die Reichthumsquellen der drei Reiche aussog, auf alte Privilegien und Herkommen pochte, und sich eben nicht selten gegen das königliche Ansehn zur Wehr stellte. König Christian griff jedoch die Sache anders an als seine Vorgänger in der Regierung. Anstatt der oftmaligen Drohungen mit Waffengewalt suchte er durch kluge Anordnungen die Unternehmungen der nordischen Handelsleute zu erleichtern, indem er sie bei jeder Gelegenheit zu größeren Speculationen ermunterte und dabei unterstützte, um den Handelswegen eine andere Richtung zu geben, während er doch auch andererseits, wenn die hanseatischen Handelsflotten seinen Anordnungen zu trotzen wagten, sie strenge zurückzuweisen wußte und ihnen bisweilen eine wohlverdiente Züchtigung bereitete. So erschien er z. B. im Jahre 1607 ganz unerwartet in Bergen, der angesehensten Handelsstadt Norwegens an der Nordsee, von wo Klagen über den Hochmuth eingelaufen waren, den die hanseatischen Handelsfaktoreien sich gegen die Eingebornen erlaubten. Zu seinem Erstaunen sah er hier an der Schiffsbrücke eine Reihe Kanonen mit Pulverkarren und Projektilen aufgestellt. Als ihm auf seine gelassene Anfrage, ob diese Vor-

kehrungen von dem Lehnsmann angeordnet seien, von den deutschen Faktoreivorstehern geantwortet wurde, daß dies auf Anweisung ihrer Prinzipale so geschehen sei zum Schutze gegen Angriffe von der See oder vom unruhigen Volke in der Stadt, ließ er alle Geschütze nebst der Munition als confiscirt fortschaffen und befahl dem Stadtvogt, die Faktoreiherren wegen solcher Eigenmächtigkeit und wegen ihres Übermuthes vor Gericht zu ziehen und in Strafe zu nehmen. — Den Trotz der reichen Hamburger hatte er schon früher gedämpft, als er sie im Jahre 1602 dazu zwang, ihm und dem Herzog Johann Adolf als ihrem Lehnsherrn zu huldigen, obgleich sie sich ein zweimaliges Verbot des deutschen Kaisers gegen eine solche Huldigung erwirkt hatten. Der König legte das desfallsige kaiserliche Schreiben ad acta und ließ den Hamburgern wissen, sie möchten ihm nur getrost huldigen, er wolle schon die Folgen des kaiserlichen Unwillens darüber auf sich nehmen.*) —

Es erweckte große Freude im Lande, als die Königin Anna Katharina 1609 ihrem Gemahl einen zweiten Sohn schenkte. Er wurde auf dem Schlosse

---

*) Indessen war dies die letzte Huldigung, welche Hamburg den schleswig-holsteinischen Fürsten, wozu auch der König von Dänemark gehörte, als ihrem Lehnsherrn leisteten. D. Ü.

in Hadersleben geboren und bestieg nachmals den väterlichen Thron als König Friedrich III.,*) da der älteste Sohn, Prinz Christian, der 1606 zum Thronfolger erwählt worden und 1610 die Huldigung als Solcher empfangen hatte, im Jahre vor dem Tode des Vaters gestorben war (1647).

Aber die allgemeine Freude über die Vermehrung des königlichen Hauses und die erfolgte Huldigung des ältesten Prinzen wurde bald von ernsten Sorgen unterbrochen, denn über Schweden thürmten sich nun drohende Wolken auf und schon verkündeten einzelne Donner das von daher heranziehende Unwetter. Herzog Karl von Södermanland hatte die Macht in Händen und verstand es auch, die Schweden allgemach daran zu gewöhnen, ihn als ihren rechten Landesherrn zu betrachten.

Durch seine lange Abwesenheit in Polen hatte König Sigismund sich dem Vaterlande entfremdet und durch seinen unsteten Charakter und seine Hinneigung zum Katholicismus sich die Verachtung des größten Theiles des kräftigen schwedischen Volkes zu-

*) Unter ihm verlor Dänemark alle seine transsundischen Besitzungen und dieses große Unglück führte zur Einführung der Alleinherrschaft und der Umwandelung des bisherigen Wahlreiches zum Erbreiche nach dem Rechte der Erstgeburt. D. Ü.

gezogen, das sich nur von einem ebenso kraftvollen und behutsam auftretenden Fürsten regieren lassen wollte.

Während er noch immer Krieg führte, um sich auf seinem polnischen Throne zu befestigen, wurde er zuletzt in Schweden vom Throne gestoßen. Der langjährige Krieg, den er mit seinen ursprünglichen Unterthanen und dem Herzog Karl führte, brachte ihm weder Ruhm noch Glück; die Zahl seiner schwedischen Anhänger wurde immer geringer und verschwand zuletzt ganz, theils auf dem Wahlplatze, theils im Exil.

Auf einem im Jahre 1604 in Norkjöping gehaltenen Reichstage erklärten die Reichsstände König Sigismund für abgesetzt und übertrugen die Krone, mit Übergehung seines Bruders Johann — angeblich wegen des Prinzen noch zu großer Jugend — dem Oheim, Herzoge von Södermanland, unter dem Namen Karl IX. Doch nahm derselbe den Königstitel erst 1607 an, nachdem er in der Domkirche zu Upsala feierlich gekrönt worden war. Die neue königliche Würde war indessen von vielen Mißlichkeiten bedroht. Mit Anstrengung aller Kräfte des Reichs mußte König Karl viele Jahre lang gegen Polen kämpfen, von wo König Sigismund fortwährend, so-

wol zu See als zu Lande verzweifelte Anstrengungen zur Wiedererlangung des väterlichen Thrones machte.

Der Krieg wurde größtentheils in Livland geführt, wo unendlich viele tapfere Schweden die Erde mit ihrem Blute düngten, denn in der Schlacht bei Riga 1605 fielen ihrer allein 9000 Mann, ohne daß einmal dieses Blutvergießen einer der beiden Parteien ein entscheidendes Resultat lieferte.

Gleichwie Christian IV. von Jahr zu Jahr dem Ausbruche eines Krieges mit Schweden entgegensah, so schwebte Karl IX. in beständiger Furcht vor einem Angriffe von dänischer Seite, weil er wußte, daß Sigismund Briefe über Briefe nach Kopenhagen sandte, mit Begehren um ein Bündniß und Hülfe gegen seinen usurpatorischen Oheim.

Wenn nun auch König Christian diese Zumuthungen standhaft abwies und eine vollkommen unparteiische Stellung den beiden kriegführenden Theilen gegenüber einzunehmen suchte, so konnte doch Karl IX. ihm nicht vergeben, daß er ebenso entschieden alle Anträge zu einem Bündniß gegen Sigismund ablehnte, und noch weniger, daß er ihm bis zum Jahre 1607 den Königstitel bei feierlichen Gelegenheiten verweigerte. Diese Spannung und beständige Beunruhigung erbitterte

Karls Gemüth und machte ihn mißtrauisch. Um jedenfalls einen offenbaren Ausbruch zu verzögern, hielt er die Streitfrage um die Herrschaft über die norwegischen Lappländer offen und schlug von Zeit zu Zeit Grenzversammlungen zur Erledigung des Zwistes vor. Diese Zusammenkünfte liefen aber entweder erfolglos ab, oder Karl weigerte sich, den von seinen Commissarien geschlossenen Vereinbarungen die Bestätigung zu ertheilen — Alles nur, um Zeit zu gewinnen.

Seinerseits verlor aber König Christian am Ende die Geduld; er beantwortete die von Stockholm eingehenden Schreiben gar nicht mehr, was veranlaßte, daß Karl sich sogar mit dem Begehren um Antwort an einige Reichsräthe in Kopenhagen wandte.

Obgleich der Reichsrath und seine Standesgenossen die Ausschreibung einer Kriegssteuer verweigerten, rüstete der König gleichwol aus allen Kräften; denn er hatte beschlossen, lieber selbst der Angreifende zu sein, da der Krieg doch unvermeidlich war, als unter fortwährenden Unruhen den Angriff abzuwarten. Der blühende Handel und der wachsende Wohlstand des Landes hatten schon lange die wohlthätigen Folgen gehabt, daß die Zoll- und Acciseeinnahmen reichlich

in die Schatzkammer flossen, und mit weiser Sparsamkeit hatte der König alle Einnahmen von den bedeutenden Krongütern zurückgelegt. Die Landesgrenzen jenseits des Sundes waren von guten Festungen geschützt; eine ansehnliche Flotte hatte er kampfgerüstet im Kriegshafen liegen, und binnen kurzer Zeit konnte eine Armee von mehr als 30,000 Mann ins Feld rücken.

Das Heer, welches bisher aus zusammengeholten sogenannten Fähnlein Fußvolk und Reitern bestanden hatte, war nun aus Dänen und Norwegern rekrutirt worden, mit alleiniger Ausnahme von 4000 theils schottländischer, theils deutscher Fußknechte und Reiter, welche von den Herzögen Georg von Lüneburg, Ernst von Sachsen und Johann von Sonderburg angeworben worden waren, um den Krieg unter dem König mitzumachen. Schon seit den letzten Jahren hatte er regelmäßige Waffenübungen mit dem Kriegsvolk angestellt und die ganze Armee nach taktischen Regeln eingetheilt. Namentlich hatte er die Cavalerie in Compagnien von 600 Pferden abgetheilt, jede Compagnie unter einem Rittmeister, und die Compagnien wiederum in Rotten von 50 Pferden unter je einem Lieutenant und mehren Unteroffizieren. Ein Gleiches geschah bei der Infanterie und auch die Artillerie war in guter

Ordnung, da das in Kopenhagen errichtete Arsenal mit gutem Feld- und Belagerungsgeschütz reichlich versehen war.

Von den begabten jungen Männern, die er nach und nach an sich gezogen, hatte die Mehrzahl in fremden Diensten gestanden und Einige derselben sich sogar großen Ruhm auf den großen Kriegstheatern erworben. Auf die Kunde von einem im Norden bevorstehenden Kriege eilten diese nun alle zurück zu ihrem königlichen Herrn und Wohlthäter, der sich bald von einer glänzenden Schaar jugendlicher und doch erfahrener Anführer umgeben sah. An dem neuen Reichsmarschall Steen Mattheson Sehestedt hatte er daneben einen Feldherrn, der mehre Jahre unter dem Prinzen von Oranien in den Niederlanden gedient und sich dort einen berühmten Namen erworben hatte. — —

Karl IX., der aus der im Nachbarreiche herrschenden Bewegung bald entnahm, was im Anzuge war, machte wiederum erneuerte Vorschläge zu einer Grenzversammlung, ließ aber zur nämlichen Stunde an der Zollbude in Helsingör Nachts ein Plakat anschlagen, worin er bei Verlust des Schiffes und der Ladung alle Fahrt auf Livland untersagte. Da nun auch neue Klagen über Anmaßungen der schwedischen Vögte

aus Norwegen einliefen und ebenfalls König Sigismund in einem an Christian IV. gerichteten Schreiben Schwedens Rechte an die Nordlande behauptete, so schien dem König das Maß schwedischer Übergriffe und widerrechtlicher Ansprüche gefüllt zu sein. Kurz und mit höflicher Kälte beantwortete er beider Könige Schreiben, wobei in der Antwort an Sigismund demselben nur der Titel als „König von Polen" gegeben wurde, und damit endete dieser ermüdende Briefwechsel. Die aufgegriffenen schwedischen Späher wurden aus dem Lande gejagt und eine Flotte von fünfzehn Kriegsschiffen wurde im Frühjahr unter dem Admiral Mogens Ulfeld ausgesandt, um die auf der Rhede von Helsingör versammelten dänisch-norwegischen und fremden Handelsschiffe, über 200 an der Zahl, nach den livländischen Gewässern zu geleiten. — Sowol König Karl als der schwedische Reichsrath ließen hiergegen Vorstellungen in Kopenhagen machen, aber anstatt jeder andern Antwort entsandte König Christian im Laufe des Sommers eine zweite Flotte nach der Ostsee zur Begleitung der Handelsschiffe, die sich bis dahin im Sunde angehäuft hatten, jedoch mit der Weisung, nicht bis Riga zu gehen, das um diese Zeit von den Schweden blokirt wurde. Nach den Inseln Gothland und Bornholm wurden Befehle zur

Errichtung einer Strandwache und zur Einübung junger Leute im Waffengebrauche erlassen. Ähnliche Anordnungen wurden in den transsundischen Provinzen und in Norwegen getroffen und eine Flottenabtheilung nach der blekingschen Küste beordert, theils um die neue Grenzfestung Christianopel zu armiren, theils um Jagd auf hanseatische Schiffe zu machen, die Waffen und Munition nach der schwedischen Festung Kalmar führten. Zur Rechtfertigung dieser Kriegsvorbereitungen gab der König eine Schrift im Drucke heraus, worin er seine Beschwerden gegen den König von Schweden und den schwedischen Reichsrath veröffentlichte, und dieser Druckschrift folgte der förmliche Fehdebrief an Schweden. — —

An einem Frühlingstage im April 1611 machte sich in einem schwedischen Orte hart an der nördlichen Grenze von Schonen Alles auf die Beine, was gehen konnte, um den befremdlichen Aufzug von drei Reitern auf prächtig geschirrten Rossen anzustaunen, die sich von der Grenzscheide her in feierlichem Schritte näherten. Der vorderste von diesen Reitern war mit einem scharlachrothen Mantel angethan, worauf das dänische Reichswappen sowol auf der Brust als auf dem Rücken gestickt war. Vom Hute des Herolds wehte eine große Feder herab und in der Hand hielt

er einen silbernen Stab mit der vergoldeten Namensziffer des Königs Christian IV., dem Wappen und der Krone auf der Spitze. Die beiden andern, dem Herold folgenden Reiter trugen enge tuchene Wämmser und Helme; über die Schulter hingen in zierlichen Gehängen silberne Trompeten, die mit Schnüren und kleinen Fahnen geschmückt waren.

Angekommen bei dem Stadtthore, wo Männer und Frauen in dichten Haufen versammelt standen, und den Herold und seine Begleiter verwunderungsvoll anstaunten, hielt derselbe an, während die Menge wie aus Respekt vor dem prächtigen Aufzuge die Hüte und Mützen lüftete. — Darauf kam aus einem nahen Hause ein stattlicher Krieger gemessenen Schrittes hervor, begleitet von einigen bewaffneten Knechten.

Wie zum Gruße den silbernen Stab in die Höhe hebend, nahm nun der Herold mit feierlicher Stimme folgendermaßen das Wort:

„Von meinem gnädigsten Herrn, dem großmächtigen Könige Christian dem Vierten zu Dänemark, Norwegen und vielen andern Landen, bin ich als Herold über diese Grenze gesandt, um Fehde anzukündigen und den Fehdebrief Euerm Herrn, dem großmächtigen und hochgebornen Fürsten und Könige

von Schweden, Herrn Karl dem Neunten, zu übergeben, als begehre ich von Euch, Ihr schwedischen Männer, daß Ihr mir angebet, wo Euer Herr und König jetzt zu finden ist, und daß Ihr mir ein sicheres Geleite zu ihm gebet, auf daß ich frei und ungehindert bis dahin ziehen und meinen Auftrag ausrichten und wiederum ohne Hinderniß oder Überlast zurückkehren kann."

Die versammelten Männer und Frauen verneigten sich, schwiegen aber still. Die Vordersten des Haufens drängten sich etwas zurück und von den Hintersten schlich Einer und der Andere davon.

Nach gegenseitigem Schweigen von einigen Minuten fuhr der Herold fort:

„Ist unter Euch Versammelten ein Befehlshaber oder Vogt zugegen, so verlange ich nochmals, daß mir Bescheid und sicheres Geleite dahin gegeben werde, wo Euer Herr und König zu treffen sein wird."

Die Menge zog sich immer weiter zurück und nur ein hübscher alter Mann blieb stehen. Er glättete sein weißes Haar und schüttelte mit dem Kopf, indem er endlich antwortete:

„Allerdings bin ich der Vogt hier und verstehe ganz gut, was Ihr sagen wollt, weil ich selbst das

Schwert für das schwedische Land gegen Euch Dänen geführt und meine Söhne jetzt in den Krieg nach Livland gesandt habe. Aber, wenn ich auch die Macht dazu hätte, mag ich Euch doch kein sicheres Geleite versprechen in solchem Auftrage, der noch immer frühe genug ausgerichtet werden kann. Daher solltet Ihr lieber zu Euerm großmächtigen Herrn zurückkehren und ihm anrathen, die Fehde noch ein Jahr auszusetzen, bis wir wahrscheinlich mit den Polen ins Reine gekommen sein werden, da dann gewiß alle schwedischen Männer in Ehrerbietung und bereitwillig Sr. Gnaden Fehdebrief annehmen werden."

Auf ein vom königlichen Sendboten gegebenes Zeichen setzten darauf die beiden Trompeter ihr Instrument an den Mund und bliesen dreimal eine kurze Fanfare. Der Herold aber zog aus seinem scharlachenen Mantel eine Urkunde hervor, steckte dieselbe auf seinen Heroldstab und hob ihn hoch in die Höhe. Darauf senkte er den Stab wieder, löste die Urkunde davon ab, entfaltete sie und hob mit noch mehr gehobener und gleichsam beschwörender Stimme an sie zu verlesen. „Da Ihr hier anwesenden schwedischen Männer mir nicht das verlangte sichere Geleite nach dem Orte, wo Euer Herr und

König sich befindet, versprechen wollet,“ hob er einleitend an, „so werde ich nun meinen Auftrag hier vor Euch Allen ausrichten und den Fehdebrief meines Herrn und Königs verkünden. — —“

Hier wurde er von dem alten Krieger unterbrochen, der indessen näher herangekommen war und jetzt vollends vor ihn hintrat. Es war ein ältlicher Herr von hoher und hagerer Gestalt. Sein rothfleckiges Gesicht war von einem gewaltigen Barte umgeben; er trug einen ledernen Koller und hohe Reiterstiefel; an der Seite hatte er ein großes Schlachtschwert und auf dem Kopfe einen blechernen Helm mit gelbem Federschmuck. Während die ihn begleitenden Knechte in einiger Entfernung stehen blieben, stellte er sich selbst gerade vor den Herold hin. Die eine Hand in die Seite gestemmt und die andere am Schwerte haltend, sprach er in etwas schalkhaftem Ton:

„Was jagt Ihr so, Herr Herold! Ihr läutet ja vor unsern Ohren wie eine Glocke, aber schwerlich zur Andacht. Die Botschaft, die Ihr überbringt, ist so wichtig, daß Ihr Euch schon deshalb Zeit dazu geben und nicht das Amen inmitten der Predigt aussprechen solltet.“

Der Herold schickte sich an, den Fehdebrief wie-

der zusammenzufalten und antwortete in empfindlichem Ton über die sonderbare Anrede des alten Kriegers: „Mein Begehren um freies Geleite habe ich laut genug und zweimal wiederholt. Seid Ihr ein befehlender Officier hier, so müßt Ihr es gehört haben und mir Bescheid darauf geben, aber mich nicht der Übereilung beschuldigen.“

„Gehört habe ich es allerdings, konnte aber eben deshalb nicht zu Worte kommen, weil Ihr so überlaut riefet, als hättet Ihr den Teufel verscheuchen wollen,“ erwiderte der alte Herr.

„Getraut Ihr Euch denn nun, mir sicheres Geleite zu Sr. schwedischen Majestät zu versprechen?“ fragte der Herold ungeduldig.

„Die Sache läßt sich besser bei einem Becher Wein verhandeln, der Euch schon wohlthun kann nach so vielem lauten Reden,“ versetzte der Alte. Allenfalls kann ich Euch soviel versprechen, daß ich mit Euch ins Land reiten und Se. Gnaden den König aufsuchen will, der nicht weit sein wird, und während Ihr Euch unter dem Geleite Sr. schwedischen Majestät Befehlshabers Christian Sume befindet, sollt Ihr sicher aufgehoben sein.“

„So mag's sein,“ sagte der Herold, indem er ein Papier wiederum einsteckte. „Ich werde mit

Euch gehen, wohin Ihr mich führen werdet, denn der mir ertheilte Befehl lautet dahin, am liebsten Sr. schwedischen Majestät Selbst meinen Auftrag zu bestellen."

Darauf folgte er reitend dem stolz durch das Thor voranschreitenden Krieger, die Trompeter folgten und die Kriegsknechte schlossen den Zug, der sich nun nach dem nächsten Hause in Bewegung setzte. Die Bauern, welche sich wieder versammelt hatten, und neugierig auf die Unterredung horchten, machten ehrerbietig Platz, drängten sich aber gleich darauf begierig wiederum hinzu, um den Ausfall der Unterredung zu erfahren.

Herr Christian Sume ließ auftischen und seinen Gästen Kräuterwein vorsetzen. Die üble Stimmung des Herolds nach dem ersten Zusammentreffen legte sich allmälig wieder bei des Wirthes anscheinender Offenherzigkeit und heiterer Unterhaltung, sodaß die Mahlzeit in bester Harmonie zu Ende ging. Ehe dann aufgebrochen wurde, hatte der Befehlshaber jedoch eine geheime Unterredung mit einem der Knechte und sagte schließlich zu demselben: „Du weißt nun Bescheid, Jürgen! Nimm also den Schecken und eile fort nach Weinoke. Im Predigerhause wirst Du Seine Gnaden den Prinzen Gustav finden,

der dort auf die Nachricht vom Ausfalle der Unterredung warten wollte. Du hast ihm von mir zu melden, daß der Herold eingetroffen ist, ich ihn aber schon ein paar Wochen herumführen werde, ehe wir an Ort und Stelle ankommen, sodaß Seine Gnaden indessen Befehle vom König einholen kann, was weiter geschehen soll."

Herr Sume war ohne Zweifel mit Verhaltungsbefehlen für den eingetretenen Fall versehen gewesen, denn ganz so, wie er es dem abgesandten Geheimboten gesagt hatte, zog er fast drei Wochen lang mit dem Herold die Kreuz und die Quere im Lande herum, führte ihn von einem Orte zum andern, und allwo der Zug hinkam, wußte angeblich Niemand bestimmt anzugeben, wo der König zu finden sei, obgleich es allemal hieß, er müsse ganz in der Nähe sein. Der Herold, der wol merkte, daß hier nach einem verabredeten Plane mit ihm verfahren werde, mußte gleichwol gute Miene zum bösen Spiel machen, um nur unbeschädigt hindurch zu kommen, da die Bevölkerung, allwo er erschien, feindliche Gesinnungen gegen ihn zur Schau trug. — Endlich gelangten die also Herumziehenden nach dem Predigerhause in Weinoke, wo sie zwei vornehme Adelige, den Hofmeister des Prinzen Gustav und den schwedischen Kanzler,

antrafen. — Diese beiden Herren hörten aufmerksam den Inhalt der Botschaft an und empfingen den Fehdebrief des Königs von Dänemark mit verstellter Ehrfurcht. — Den Herold und die beiden Trompeter aber, die nun nochmals eine Zeit lang von Ort zu Ort geführt wurden, ließ der König zuletzt in Haft führen und gab sie erst lange nachher wieder los, um sie über die Grenze schaffen zu lassen.

Dabei war es Karl IX. Absicht gewesen, den Ausbruch der Feindseligkeiten möglichst lange hinaus zu ziehen, indem er den Herold angeblich nur darum zurückhielt, um seine Antwort auf den empfangenen Fehdebrief zuvor reiflich überlegen zu können. Allein Christian IV., der durch Absendung eines Herolds mit Ankündigung ehrlicher Fehde den geltenden Vorschriften des Völkerrechts Genüge gethan zu haben meinte, ließ sich von den Schlichen und Kunstgriffen des Schwedenkönigs in Ausführung seiner Kriegspläne nicht länger abhalten. Dem Reichsadmiral Ulfeld wurde die Beschleunigung der Ausrüstung der Hauptflotte befohlen; sieben Kriegsschiffe bildeten das Geschwader, welches unter dem Admiral Daa nach dem kodanischen Meerbusen gesandt wurde, um die Festungen Elfsborg, Gothenburg und Guldborg zu blokiren, und in gleicher Absicht legte sich eine Flo-

tille von sechs Orlogsschiffen in den Kalmarsund. Der König selbst ging nach Schonen, um die dort zusammengezogene Armee von 20000 Mann zu inspiciren.

Mit dem Hauptcorps dieses Heeres rückte er darauf nach Christianopel vor, wo sich der Artilleriepark befand, und marschirte von da über die Grenze nach Kalmar, das er selbst angreifen wollte. Mit dem übrigen Theile der Armee zog der Marschall Sehestedt nach Halmstad und Elfsborg, um den Feind an dieser Seite zu beobachten.

Kalmar, die in der Unionsgeschichte der drei nordischen Reiche wohlbekannte Stadt, nach welcher der nun zwischen Dänemark und Schweden ausgebrochene Krieg der Kalmarkrieg benannt worden ist, war damals eine der wichtigsten Städte Schwedens, sowol als Handelsplatz wie als Festung. An der Ostküste am Kalmarsund und nur einige Meilen von der Grenze der dänischen Provinz Blekingen belegen, war diese Stadt und Festung fortwährend der Schauplatz hartnäckiger Kämpfe gewesen, worin Schweden und Dänen durch Belagerung oder Vertheidigung der Stadt mit einander um den Lorbeer der Tapferkeit und des Heldenmuths gestritten hatten. Hier war es gewesen, wo die Königin Margrete am 29.

Juli 1397 die Kalmar-Union, die Vereinigung der drei nordischen Königreiche zu Stande gebracht hatte, jedoch so, daß jedes derselben nach seinen eignen Gesetzen regiert werden, aber nur einen gemeinschaftlichen Regenten haben sollte, während alle drei Nationen auf sogenannte ewige Zeit treu mit einander verbunden sein und einander gegen äußere Feinde gemeinschaftlichen Widerstand leisten wollten. Im Jahre 1438 wurde dieses Defensivbündniß sogar für den Fall erneuert, daß jedes Reich wieder einen besondern König haben würde, und man muß gestehen, daß, wenn diese Allianz von Dauer gewesen wäre, darin das sicherste Mittel zur Erhaltung der skandinavischen Unabhängigkeit gelegen haben würde.

Die Überzeugung davon, deren Erkenntniß man jetzt erlangt hat, hegte man gewiß auch schon damals, allein die Könige, welche Dänemark, namentlich in dem ersten Jahrhundert nach der Union, aus Deutschland bezog, waren zu deutsch gesinnt, um diese Verhältnisse richtig aufzufassen und zu würdigen. In dem Maße, in welchem Dänemark sich unter diesen Fürsten Deutschland immer mehr näherte, entfernte es sich immer weiter von den skandinavischen Bruderreichen, von welchen Schweden, als das kräftigste, sich dieser Politik keck widersetzte und sich schließlich

einem Bündnisse ganz entzog, das ursprünglich das Aufblühen des vereinigten Nordens beabsichtigte hatte, nun aber dazu zu dienen schien, dem von vielen kleinen Fürsten regierten Deutschland einen Vasallenstaat zu gründen. — Bei Kalmar war es ferner gewesen, wo Gustav Wasa landete, als er den Befreiungskampf von der tyrannischen Blutherrschaft Christian II. eröffnete. Damals hatte eine muthige Frau das Schloß Kalmar eine Zeit lang gegen Christian II. zahlreiche Heerhaufen vertheidigt, bis die aus Söldnern bestehende Garnison Meuterei anstiftete und das feste Schloß den Dänen übergab.

Die Stadt Kalmar selbst war als eine Grenzfestung gegen Dänemark zu betrachten, zumal nach Anlegung der Festung Christianopel, und hatte ansehnliche Fortificationswerke, während aber das Schloß den stärksten Punkt bildete. Dasselbe lag etwas außerhalb der Stadt auf einer Landspitze, war von drei Seiten vom Wasser umgeben und an der vierten mit Mauern und einem tiefen Graben versehen. Das colossale Gebäude bildete, wie die Stadt selbst, ein Viereck und hatte auf jeder Ecke einen großen Thurm. Von den äußersten Linien der Stadtwerke führte eine Brücke nach dem Schloßthor, das nach Westen zu lag. Unfern dieses Thors erhob sich der

größte der vier Thürme über die andern, und weit hinaus in See konnten die Seefahrer die vergoldete Kugel auf der Thurmspitze glänzen sehn.

Am 1. Mai 1611 herrschte allgemeine Bewegung in der Stadt und auf dem Schlosse, denn der dänische Admiral Erich Urne war mit seiner Flotille in den Sund eingelaufen und hatte sich mit seinen sieben Orlogsschiffen querüber in das Fahrwasser zwischen der Insel Öland und dem Schlosse Kalmar gelegt. Zwar war er sowol vom Schlosse als aus den Uferbatterien mit Kugeln begrüßt worden, allein ohne jeglichen Erfolg. Um nicht in ein Kreuzfeuer zu gerathen, hatte der Admiral auf den Angriff schwedischer Kriegsschiffe verzichten müssen, weil dieselben in einer Bucht hinter dem Schlosse lagen, während er dagegen die Verbindung mit Öland unterbrach. — Als einige ausgesandte Späher eiligst mit der Nachricht zurückkehrten, daß der Feind im vollen Anrücken aus Christianopel wäre, eilte die Bürgerwehr und die aus 1700 Mann bestehende Garnison auf die Wälle, über deren Cruten mehr als hundert metallne Kanonen hervorragten, der breite Festungsgraben aber auch noch mit einer Palisadenreihe versehen war. Die Haupteingänge in die Stadt, das Wester- und Norderthor, wurden gesperrt, und eine

Abtheilung von 150 Reitern wurde ausgesandt, um den Feind aufzusuchen und zu harceliren.

Schon ertönte das Geschmetter der Trompeten aus der Ferne, der Schall des Trommelwirbels und das Rollen der schweren Geschützwagen. Bald konnte man auch von den Wällen die dänische Hofsahne und die auf der Landstraße und durch Hohlwege und Holzungen heranrückenden Colonnen von Büchsenschützen und Reitern erkennen. Die schwedischen Reiter, welche dem anrückenden Feinde von der Festung aus entgegengesandt waren, hatten einen Umweg gemacht und brachen nun plötzlich aus einem Gebüsche auf die Spitze des dänischen Vortrabs ein. Der dänische Reitertrupp, der, eben aus einem Hohlwege kommend, eine Anhöhe hinansprengte, stockte eine Weile beim Anblick des unerwartet von der Anhöhe herab mit blanker Waffe auf ihn eindringenden Feindes, aber der Befehlshaber des Vortrabs, Andreas Sinclair, ließ sofort die vorderste Rotte aufmarschiren und in sausendem Galopp ging es alsbald auf die Schweden los. Die Rosse wieherten und bäumten sich, die Schwerthiebe fielen Schlag auf Schlag und in wilder Verwirrung tummelten sich die Kämpfenden einige Minuten unter einander, während hier und da ein Helmbusch verschwand und

Mann und Pferd zur Erde sanken, bis sich der Kampf auflöste in Flucht und Verfolgung, bevor noch andere Truppen hinzugekommen waren. Der Rest des schwedischen Reitertrupps entkam über die Brücken nach der Stadt. —

In kaum Kanonenschußweite von der Festung machte König Christian, mit seiner Hoffahne und der Leibwache, vor dem Westerthore Halt. Während das Armeecorps aufmarschirte und in weitem Kreise um die Wälle herum seine Aufstellung formirte, ließ der König stehenden Fußes einen Kriegsrath halten und legte seinen Feldobersten die Frage vor, ob eine Belagerung der Stadt anzurathen sei?

Die Belagerer konnten deutlich die geschäftige Thätigkeit innerhalb der Stadtwälle wahrnehmen. Flatternde Fahnen bewegten sich im Winde, lange Reihen von Spießen und Gewehrläufen glänzten in der Sonne, und bald stiegen Rauchwolken aus den Bastionen auf — Flintenschüsse knallten und Kanonenschüsse donnerten darein. Aber die Mündungen der Geschosse waren sämmtlich zu hoch gerichtet, sodaß die Kugeln über die Köpfe der in allen Richtungen heranziehenden und sich postirenden dänischen Truppentheile weggingen.

Ohne sich an das Feuern der Belagerten zu keh-

ren, traten die Commandoführenden um ein herangefahrnes und abgespanntes Geschütz. Der König, der sich an den Hals desselben lehnte und die Arme auf dem blanken Rohr ruhen ließ, betrachtete mit Wohlgefallen das kriegerische Schauspiel, welches sich vor seinen Blicken entfaltete. Ein zuversichtliches Lächeln leuchtete aus seinem Antlitze, als er sich im Kreise der sonnenverbrannten, zum Theil noch jugendlichen Gestalten umsah, die als Kriegshäuptlinge nach damaliger Sitte mit Helmen und Brustharnischen mit Silberbeschlag und kostbaren Waffen prächtig ausgerüstet waren. Doch vermißte er unter den um ihn versammelten Anführern mehre Männer, deren Rath er gern vernommen hätte, besonders den Reichsmarschall Sehestedt und Steen Madson, der in Bahuus commandirte und von da aus den Angriff des Marschalls auf die Festung Elfsborg unterstützen sollte. Voran im Kreise der ihn umgebenden Kriegsobersten und Befehlshaber sah man die Herzöge Georg von Lüneburg, Ernst von Sachsen und Johann von Sonderburg, dann die holsteinischen Gerhard Rantzau und Breide Rantzau, die ihren berühmten Vorfahren nicht unähnlich waren, und Gödske Ahlefeldt, der ruhmvoll in den Niederlanden gedient hatte. — Unter den aus fast lauter jungen Män-

nern bestehenden Feldobersten, die sämmtlich im Auslande gedient hatten, bemerkte man Andreas Sinclair, der heute an der Spitze der Avantgarde den Krieg eröffnet hatte; Otto Brahe, der seit wir ihn zuletzt als Page sahen, zum großen kräftigen Mann geworden, während sein Gesicht von der südlichen Sonne gebräunt und von spanischen Klingen gezeichnet worden war. Neben ihm stand sein Freund und Waffenbruder Jens Sparre, dessen hohe Stirn Spuren bitterer Lebenserfahrungen zeigte. Dann folgten Anders Bilde und Jörgen Liunge (Lünge), Lukas Krabbe und Tönne Brahe, Ulrich Sandborg und Iver Dyre, Joachim Bülow und Palle Rosenkrantz. Markus Pentz, eine herkulische Gestalt mit großem Kopf und ellenlangem braunen Bart, stand neben dem ebenso reckenhaften Ritter Michel Gynge, der nun einen schimmernden Brustharnisch und befiederten Helm trug, und eher zehn Jahre jünger als älter geworden zu sein schien.

Die Meinungen des Kriegsraths über die beste Art des Angriffs der Festung und des übrigen Feldzuges waren getheilt. Gerhard Rantzau und Herzog Georg sahen es als ganz verfehlt an, die gute Jahreszeit mit einer vielleicht fruchtlosen Belagerung der starken Festung zu verlieren, und riethen zum Ein-

rücken in's Land, um das feindliche Heer aufzusuchen und zu schlagen, da die Festungen dann von selbst fallen würden. Dieser Meinung stimmte der Herzog Johann bei und fügte hinzu, wie schon der heutige Empfang des dänischen Heeres vermuthen ließe, daß die Garnison sich bis auf's Äußerste vertheidigen werde, während nicht zu erwarten sei, daß König Karl den ruhigen Zuschauer bei der Belagerung abgeben, sondern seine Streitkräfte sammeln und alsdann zu stark sein werde, um ihm noch die Spitze bieten zu können. — Die größere Zahl der jüngern Feldobersten glaubte indessen, man müsse sich zunächst der Festung bemächtigen, was nicht zu schwer fallen würde, wenn man nur kräftig an's Werk gehe, und zwar mit stürmender Hand. — Damit sei dann ein glücklicher Anfang gemacht und man gewönne einen festen Punkt, von dem aus die nächsten Operationen geleitet werden könnten, was um so wichtiger erscheine, als es eine bedenkliche Unternehmung sein werde, auf's Gerathewohl in das gebirgige und waldreiche Land einzurücken, um den Feind darin aufzusuchen.

Der König, der aufmerksam Alles angehört hatte, was für und gegen die Belagerung geäußert worden, wahrscheinlich aber schon lange seinen Entschluß ge-

faßt hatte, hob nun den Kriegsrath auf, indem er sich folgendermaßen äußerte: „Den Feind haben wir hier vor uns, sodaß wir nicht nöthig haben, ihn erst aufzusuchen. Es scheint mir eine gute Vorbedeutung gewesen zu sein, daß die Waghälse, welche die Feindlichkeiten hier eröffneten, mit blutigen Köpfen nach Hause gesandt worden sind. Wir wollen daher ungesäumt zum Angriffe auf die Festung schreiten, und wenn wir die Sache nur recht ernstlich betreiben, wird es auch schon damit gelingen.“ — —

Nach dieser Entscheidung des Königs für den Angriff auf die Festung eilten die Feldobersten zurück zu ihren Truppenabtheilungen. Das Königs-Zelt wurde dem Westerthor gegenüber aufgeschlagen und noch am nämlichen Tage mit einem Erdwall umgeben. In den nächstfolgenden Tagen wurde aus allen Kräften an Eröffnung der Laufgräben gearbeitet und Schanzen wurden abgestochen und errichtet. Die Arbeiten gingen auch schnell von Statten, obgleich Tag und Nacht Ausfälle aus der Festung gemacht wurden und das schwere Geschütz der Wälle niemals schwieg. Die Belagerten mußten nur schlechte Artilleristen zur Verfügung haben, denn noch immer flogen ihre Kugeln den Belagerern über die Köpfe hin, und wie kühn auch die schwedischen Sol-

daten bei den Ausfällen auf ihre Gegner losgingen, sie wurden doch jedesmal mit großem Verluste zurückgeschlagen, besonders von der vortrefflich berittenen dänischen Reiterei, die unter ihren erfahrnen Führern immer Wache hielt und die Pferde nicht aus dem Zeug kommen ließ. Bei solchen Ausfällen, wo oft Mann gegen Mann gekämpft wurde, kamen viele Züge von Tapferkeit und Ausdauer vor. Der König betheiligte sich nicht selten persönlich an den hitzigen Gefechten, weil er überall zugegen war und mit gewohnter Thätigkeit die Belagerungsarbeiten selbst leitete. Dabei legte er so große Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart inmitten der Gefahr an den Tag und hatte einen so richtigen Blick für den Gebrauch des schweren Geschützes zum Angriff und zur Vertheidigung, daß die erfahrensten Officiere sich vor ihm beugten. Das Kriegsvolk wurde durch das erlangte Vertrauen zu ihrem königlichen Anführer zu den äußersten Anstrengungen angespornt; kein Wagniß schien demselben zu kühn, wenn der König es verlangte und dabei zugegen war. Er zeigte auf eine kleine Insel, Steensö genannt, welche im Sunde, dicht an der südlichen Schloßseite lag, von wo das schwedische Feuer die Schanzarbeiter molestirte, und alsbald trat eine Anzahl jütischer Büchsenschützen

als Freiwillige vor, um die Insel zu nehmen. In Barkassen ruderten diese tapfern Burschen nach der Insel hinüber, obgleich ihnen die Kugeln hageldicht entgegenpfiffen, sprangen an's Land und besetzten nach einem wilden Kampfe mit der muthigen smaaländischen Besatzung, die der Hälfte von ihnen das Leben kostete, das Eiland. — Durch ähnliche kühne und schnelle Angriffe wurden mehre schwedische hinter dem Schlosse liegende Kriegsschiffe, namentlich das große Schiff „St. Peter," dessen Kugeln bis in die Laufgräben reichten, entweder in den Grund gebohrt oder mit glühenden Kugeln in Brand geschossen, während die Schweden selber, um den Projektilen vom Schlosse freie Bahn zu schaffen, eine ganze Reihe großer Häuser abbrannten und demolirten.

Endlich waren die Batterien und Laufgräben der ganzen Umschließungslinie, von einem Seeufer zum andern in weitem Kreise um die Stadt, fertig geworden und das aus Christianopel mitgeführte Geschütz konnte placirt werden. Jedoch war dasselbe von zu geringem Kaliber zur Breschelegung, sodaß von der Blokadeflotte schwerere Kanonen an's Land gebracht werden mußten, was nach der Einnahme von Steensö leichter zu beschaffen war. Diese schweren Kanonen wurden vor dem Westerthor aufgepflanzt,

um dasselbe zu sprengen. — An der äußern Seite des Lagers waren unterdessen auch Contrebatterien und Erdwälle nebst Pallisadenreihen errichtet worden, theils, weil die Belagerten sich mitunter an dem nicht sorgfältig genug bewachten Seeufer um das Lager herumschlichen und so nächtliche Überfälle bewerkstelligten, theils aber und wesentlich, weil der König einen Angriff von der Landseite her auf das Lager befürchtete.

Ende des zweiten Bandes.

Christian IV. von Dänemark.

Telgenersche Hofbuchdruckerei in Hannover.

Christian der Vierte

von Dänemark.

Nordische Bilder

aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert.

Nach dem Original des anonymen Verfassers P. P.

frei aus dem Dänischen übersetzt

von

G. F. v. Jenssen-Tusch.

Dritter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1864.

XV.

Schon seit mehren Tagen erbebte die Erde ringsum vom Gekrache der fünfhundert Kanonen, welche in kurzen Zwischenräumen aus den dänischen Schanzen und Batterien für das Belagerungsgeschütz, von den Stadtwällen, dem Schlosse und Erich Urnes Blokadegeschwader ihr Feuer aussandten. Das Echo trug die Kunde davon den ganzen Kalmarsund entlang; große Rauchwolken fuhren dahin oder lagen wie eine dicke Wolke über dieser Zerstörungsscene und bargen die Leichen der gefallenen und verstümmelten Krieger. Nachts, wenn der Mond seine silbernen Säulen in den glänzenden Meereswogen baute, nahmen von der Seeseite die Blitze und Feuerstreifen von den vielen Geschützen auf dem Lande sich wie ein glänzendes Feuerwerk aus, während die

röthlichen Flammen von den brennenden Häusern in der Stadt sich lechzend in die weißen Rauchwolken mischten, und wenn der Kanonendonner einen Augenblick schwieg, erreichten die Commandowörter und wildes Geheul das Ohr der ängstlich horchenden Seeleute.

Am 26. Mai sollte ein Hauptsturm unternommen werden, nachdem die am Westerthor gelegte Bresche für praktikabel erklärt worden war. Einige Stunden hatte das Geschütz der Batterien geschwiegen. — Es wurden Erfrischungen an die Mannschaften ausgetheilt. — Als aber die Sonne ihre ersten Strahlen über den Sund aussandte, wurden die Trommeln des ganzen Lagers gerührt. — Vor seinem Zelte stand unter der Hoffahne, die ihre Zipfel im frischen Morgenwinde entfaltete, König Christian, angethan mit dem Brustharnisch, den Armschienen und dem Helm, das Schwert in der Hand, und auf seinen Wink eilten die ihn umstehenden Officiere mit den gegebenen Befehlen nach allen Seiten. — Die Spieße oder Büchsen auf der Schulter marschirte das Fußvolk, zu dichten Sturmcolonnen formirt, unter Trom-

melwirbel und mit wehenden Fahnen von verschiedenen Seiten heran. — Die zahlreiche Reiterei schwenkte rechts und links hinter den Linien und jagte unter Trompetengeschmetter nach den Uferseiten; die Rosse wieherten und die Erde donnerte vom tausendfältigen Hufschlage der kampfmuthigen Thiere. —

Da war es, als wäre auf einmal der Donner losgebrochen; hundert Kanonen wurden zugleich abgefeuert, jedoch waren sie so hoch gerichtet, daß die Kugeln über die Soldaten in der Stadt weggingen, und gleich darauf erfolgte die Erwiderung von den Festungswällen. Unter den Rauchwolken dieses gewaltigen Feuers rückten die Sturmcolonnen vor; ein betäubendes Hurrahgeschrei erhob sich und dehnte sich bald über die ganze Kämpferlinie aus. — Auf allen Seiten stürzten die Stürmenden in die Festungsgräben, kletterten auf Balken und Leitern, welche die Troßknechte auslegten, balancirend hinüber. — Einige wankten und fielen in's Wasser, aber unter wachsendem Hurrahgeschrei und wie in wildem Rausche folgten ihnen Andere, ergriffen wüthend die Sturmpfähle und rissen sie fort aus dem feuchten Erdreich, spran-

gen über Fußangel und Dornengesträuch hinweg und erklimmten die Wälle. — Von Oben her donnerte und krachte es und durch den Pulverrauch sausten und pfiffen Kanonen- und Gewehrkugeln auf die Stürmenden herab. — Zerschmettert wälzten sich Viele wieder herab oder glitten, übergossen mit siedendem Wasser oder brodelndem Pech, in den Graben zurück. — Aber unaufhaltsam drangen die Nachfolgenden mit rachedürstender Wuth auf die Belagerten los, deren Spieße und Gewehrläufe von der Krone der Wälle herableuchteten, und Hunderte erstiegen den Wall. Geschrei, Geheul und Kanonendonner machten es den Officieren unmöglich zu befehlen und zu leiten; sie konnten nur streben mit zu kommen, sich voran zu drängen in dem fürchterlichen Gewirre und dem Pulverdampf, der am Sehen hinderte, sodaß die Hinanklimmenden schon die Wallhöhe erreicht hatten, ehe sie es wußten, und plötzlich ihren Feinden gegenüber standen, welche die Stürmenden mit gewaltigen Stößen und Kolbenschlägen empfingen, sowie diese aus dem Rauche zum Vorschein kamen. — Unter diesem gewaltigen Kampfe

stürzten Viele blutend wieder zurück, aber auch viele Schweden fielen in dem heftigen Angriffe und die Zahl der Angreifenden wuchs mit jedem Augenblick; denn für einen Hinabgestürzten, stiegen fünf Heraufgekommene aus dem Rauche hervor. Einige schleppten Fußangeln an den verwundeten Füßen mit sich, Andere waren halb verbrannt von siedendem Pech und stürzten, rasend vor Schmerz, blindlings auf die Vertheidiger los, schlugen Alles nieder, was ihnen entgegen kam, und stürzten dann selbst todt zur Erde.

An der Spitze einer Sturmcolonne eilten Jens Sparre, Palle Rosenkrantz und Michel Gynge über die herabgestürzte Grabenbrücke nach dem Westerthor. Von Links und von Rechts empfingen sie Rauchsäulen, denen sofort die Kugeln folgten und in die dichten Haufen schlugen. Viele fanden davon den Tod, aber das Hurrah der Andern übertönte die letzten Seufzer der Getroffenen. Ohne auf die Zahl der Gefallenen zu achten, stürzten die Stürmenden auf das Thor los, dessen oberen Theil die Kanonenkugeln herabgeworfen hatten, während der untere Theil noch hielt, weil das Thorgewölbe zur Hälfte

mit Sand angefüllt worden war und die starken Eichenbohlen den Kolbenschlägen der Büchsenschützen spotteten. Da rasselte es schwer über die krachende Brücke und die Soldaten brachen in ein freudiges Hurrahgeschrei aus, denn eine Kanone wurde von Artilleristen herangeschleppt, die ihre Mündung auf das Thor richtete.

„Hierher nach dieser Seite! — — Hier kommen wir hinauf!“ rief Jens Sparre, auf die niedrige Mauer steigend, die vom Thor bis an die Brücke lief und die Böschung des Brückenbollwerks bildete. Er that einen kühnen Sprung auf die schroffe Dossirung des Walles; Gewehrläufe und Spieße ragten über seinem Kopfe vom Plateau der Pforte. — —

Palle Rosenkrantz, ein kraftvoller und ebenso muthiger junger Mann, machte einen so gewaltigen Satz hinüber, daß er neben Sparre zu stehen kam, glitt aber aus mit dem einen Fuße in das herabfließende Pech und wankte hintenüber, aber Sparre, der sich selbst nur mühsam an der Schrägung des Walles festhielt, stieß sein Schwert in den Rasen und, sich daran haltend, ergriff er den wankenden Ge-

nossen am Arm, sodaß derselbe wieder das Gleichgewicht erlangte und hinauf zu kommen strebte, wobei er ein paar Schritte vor Sparre kam. — —

Michel Gynge, der trotz seines Alters denselben Weg gegangen war, drehte eben um die Pfortenecke, um auf den Wallabhang zu gelangen, als er gewahrte, wie ein feindlicher Büchsenschütze sich weit über den Rand des Plateau's hinauslegte und mit der Büchse im Anschlag auf Sparre zielte, der seinem Cameraden Rosenkrantz folgte. Gynge, der schon den Fuß erhoben hatte, um über die Tiefe zwischen Mauer und Wall zu schreiten, zog den Fuß schnell wieder zurück, hielt sich fest an der Mauer und that einen langen Schritt vorwärts auf dem Absatze. Sich hier in seiner ganzen Körperlänge aufrichtend, konnte er nach oben reichen. Es war die höchste Zeit, denn der Büchsenschütze hatte eben den Finger an den Drücker gelegt, als er noch einen Blick nach der Seite warf, wo der Ritter gerade zum Vorschein kam. Ehe der Schuß abging, hatte Gynge schon mit seiner starken Faust den Schützen am Nacken gepackt und ihm das Zielen gestört, worauf er den

Burschen mit unwiderstehlicher Kraft vollends über den Rand des Plateau's herabzog. Die Büchse entlud sich dabei, aber die Kugel fuhr in die Erde. — Der Schütze, ein blutjunger Bursche in einem Bauernkittel, schlug die Augen in die Höhe und sah seinen fürchterlichen Feind, der ihn über der Tiefe in der Schwebe hielt, so flehentlich an, daß es den alten Ritter mitleidig ergriff; denn ließ er ihn fallen, mußte er nothwendig auf den unten stehenden Pallisaden gespießt werden. — Einen Moment überlegend, schleuderte er den Burschen hinüber nach dem Wall, sprang dann selbst hinterher und rief ihm zu: „Du bist mein Gefangener! Wirf die schwedische Mütze fort und halte Dich dicht zu mir!" Ohne sich weiter um den Burschen zu bekümmern, stieg er dann mit gewaltigen Schritten Sparre nach, den Wall hinan und erreichte fast zugleich mit ihm die Wallhöhe, wo Rosenkrantz sich schon gegen die herbeispringenden Feinde wehren mußte. Mit seinem langen Schwerte ausholend, spaltete er dem einen der beiden vordersten Schweden Helm und Schädel, während der zweite von Sparre's ebenso gewaltigem Hiebe zur Erde sank.

— Neben einander fechtend, drangen alle Drei nun einige Schritte vor, indem besonders Gynge mit seinem alten Kunststück des Zirkelschwungs den Weg lichtete und die Feinde scheuchte. Da erblickten einige Malmöer Knechte, welche den Wall erstiegen, den Kampf ihrer tapfern Anführer, verdoppelten ihre Anstrengungen, sprangen im nächsten Augenblick über den Wallrand und kamen den Officieren mit ihren gefällten Spießen zu Hülfe. Bald mehrte sich ihre Zahl durch Nachstürmende, während von den Schweden der Eine nach dem Andern zu Boden sank und der Rest sich durch die Flucht in die Straßen zu retten suchte. — —

Neues Kampfgewühl und Hurrahgeschrei näherte sich von der Nordseite her, wo ebenfalls eine Sturmcolonne bis auf den Wall vorgedrungen war, während unten ein Kanonenschuß ertönte und auch der untere Theil des Thores zusammenbrach. Über die zersprengten Bohlen und den Sandhaufen wälzten sich die dänischen Fußknechte durch das Thorgewölbe, und nach kurzem blutigen Kampfe war der Überrest der schwedischen Garnison bewältigt. — Die, welche

unbeschädigt davon gekommen waren, entflohen nach dem Castell, wo auch fast alle Einwohner mit ihrer besten Habe Zuflucht gesucht hatten. Dadurch war indessen das Schloß so mit Menschen angefüllt worden, daß es dort bald darauf an Lebensmitteln gebrach.

Fünf Uhr Morgens war die Stadt erobert und König Christian hielt seinen Einzug durch das schnell aufgeräumte Thor mit der Hoffahne, die in der Westerstraße aufgepflanzt wurde. Seine Freude über den gelungenen Sturm wurde doch vom Anblick des Elends, auf das sein Auge überall beim Einzuge traf, sehr herabgestimmt, denn der Verlust an Menschenleben war groß gewesen und betrug mehr als 1100 Todte auf beiden Seiten, und blutige Leichname sperrten den Weg bei jedem Schritte. Aber die Häuser standen fast leer an Menschen und Gut, sodaß die Erlaubniß, welche den Soldaten nach damals noch herrschendem Kriegsgebrauch zum Plündern bis 3 Uhr Nachmittags gegeben wurde, zwar keinen großen Verlust, aber ebensowenig einen erheblichen Gewinn an Beute für die mit heiler Haut davongekommenen

Sieger gewährte. — Die Berichte von der Erstürmung der Stadt Kalmar durch die Dänen geben an, es sei in vielen Häusern ein Überfluß von Brot vorgefunden worden, dieses Brot sei aber vergiftet gewesen und da die Schweden mit ebensolchen Kugeln geschossen hätten, habe dies eine so große Erbitterung unter den dänischen Soldaten erregt, daß sie sich verschworen hätten, künftig keinem überwundenen Schweden Quartier zu geben. *)

Der König, welcher sich gleich nach dem Einzuge in die eroberte Stadt mit den vornehmsten Officieren nach der Kirche begeben hatte, wo Dankgebete gehalten und Siegeshymnen angestimmt wurden, ließ am Tage nach dem Falle der Stadtfestung das feste Schloß zur Übergabe auffordern. Diese Botschaft wurde von einem Trompeter mit weißer Fahne in der Hand ausgeführt. Er ritt über die zwischen der Stadt und dem Castell belegene Plaine bis dicht vor das Thor der Nebenfestung und stieß dreimal in die

*) Groß war zwar der Nationalhaß zwischen Schweden und Dänen, allein es dürften doch diese Überlieferungen in's Gebiet der Übertreibungen gehören. D. Ü.

Trompete, worauf er zu der Wachtmannschaft im großen Thurme hinüberrief, daß die Garnison, falls das Schloß übergeben werde, freien Abzug mit den Waffen und ihrem sonstigen Eigenthume haben sollte. Der Commandant Boë Gustavson, welcher ein kluger und muthiger Mann war, suchte Zeit zu gewinnen, da er wol wußte, daß Karl IX. aus aller Macht rüstete und vielleicht schon nach einigen Tagen zum Entsatz des Forts heranrücken werde. Er ersuchte daher den Parlamentär seinem Herrn und König zu melden, daß eine so ansehnliche Festung wie das Castell nicht so leicht capituliren könne, er daher um eine achttägige Bedenkzeit anhalten lasse, und als ihm dies abgeschlagen wurde, begehrte er eine viertägige Frist. Aber der König verneinte auch diese Bitte und ließ ihm blos eine Stunde Bedenkzeit. Als Antwort auf diese Entscheidung des Königs kam eine aus dem großen Thurm gesandte Kugel, die dem Trompeter das Instrument aus der Hand riß, ohne ihn selbst zu beschädigen. —

Damit waren die Unterhandlungen abgebrochen und der König ließ sofort den Anfang damit machen,

Batterien zum Angriffe auf das Schloß zu errichten. Diese Arbeit war aber, da das Feld zwischen der Stadt und dem Schlosse in allen Richtungen vom Feuer des Castells bestrichen werden konnte, mit so großer Gefahr für die Schanzarbeiter verbunden, daß Freiwillige dazu aufgeboten werden mußten. Denn aus den Schießscharten der Festungsmauern donnerten fortwährend die schweren Geschütze und aus den Schloßfenstern und jeder andern Öffnung der Gebäude regneten Gewehrkugeln auf die Belagerer herab. Da aber von dem Blokadegeschwader ein beständiges Feuer auf die Festung unterhalten wurde, so verschaffte der den Belagerten zugefügte Schaden, daß den Schanzarbeitern oftmals Ruhe gegönnt wurde, die sie denn auch so eifrig benutzten, daß man schon nach einigen Tagen das Bombardement aus ein paar placirten Mörsern eröffnen konnte.

Der Schloßbrücke gerade gegenüber war ein Wall aufgeworfen und die Mannschaft bemühte sich eine große Kanone zu placiren. Dies war die eigentliche Breschbatterie, aus welcher man das Schloßthor mit einigen wohlgerichteten Schüssen zu sprengen hoffte.

Schon stand eine Colonne Lanzenknechte unter Otto Brahes Commando an der äußersten Stadtmauer aufgestellt, bereit, über die Brücke zu stürmen, sobald der Eingang durch das zerschmetterte Thor ermöglicht worden war. Diese Batterie war der gefährlichste Punkt in der ganzen Angriffslinie, denn alle zehn Minuten wälzte sich eine Rauchwolke aus dem großen Schloßthurme und eine Vollkugel schlug in die Batterie. Jens Sparre, der die Schanzarbeit leitete, ermunterte stets die Knechte zu erneuerter Anstrengung, so oft eine Kugel unter der Mannschaft aufgeräumt hatte, und ließ die Todten und Verwundeten sogleich fort=tragen. Obgleich sich selten ein Lächeln auf seinem edlen Gesichte zeigte und seine Befehle kurz und bün=dig lauteten, gehorchten die Soldaten doch willig je=dem seiner Winke. Die Kaltblütigkeit, mit der er dann und wann auf die Brustwehr hinaufstieg und die Umgebung besah, während Kugeln rings um ihn her in die Erde schlugen, wirkte wohlthätig auf die Mannschaft, die nun wetteiferte, eine gleiche Todes=verachtung an den Tag zu legen.

Da trat Otto Brahe, der seine Lanzenknechte einen

Augenblick verlassen hatte, in die Schanze. Auch auf seinem Antlitze lag stiller Ernst, doch lächelte er flüchtig, als er seinem Freunde Jens Sparre die Hand reichte und fragte: „Bist Du bald so weit fertig, Sparre, daß wir andern zur Arbeit kommen können? — Beinahe verlieren meine Leute die Geduld.“ —

„Wir haben den ganzen langen Tag mit allen Kräften gearbeitet,“ antwortete ihm Sparre, indem er dem Freunde die Hand drückte, „und bald, hoffe ich, wird es soweit sein, daß wir Euch den Weg zu dieser festen Burg gebahnt haben.“ —

„Nur Gott ist eine feste Burg, — — — und lang genug war der Tag — doch nun bricht der Abend an“ — erwiderte Brahe. — Von einem unwillkürlichen Schauder ergriffen, trat er einen Schritt näher an den treuen Freund hinan, um, wie er, über die Brustwehr nach dem Schloßthurme zu schauen, dessen Mauern und Zinnen mit der großen goldenen Kugel röthlich im Glanze der sinkenden Sonne erschienen. „Welch' schöne Abendröthe!“ fuhr er fort, indem er die Hand vertraulich auf des Freundes

Schulter legte. „Oft sind wir Theilnehmer solcher Scenen gewesen und haben dem Tode ins Angesicht geschaut, doch ist es jetzt zum Erstenmale im Dienste unsers Vaterlandes, und einer so schönen Abendstunde zu dem blutigen Werke erinnere ich mich nicht.“

„Du sprichst so wehmüthig und auffallend, Brahe, und warst doch sonst immer wie Stahl,“ antwortete Sparre leise, damit die Leute es nicht hören sollten, und sah den Freund mit bedenklicher Miene an. „Hast Du böse Ahnungen, Brahe, so gehe lieber zurück nach der Stadt. Ich will Dir ein Zeichen geben, wenn der Augenblick gekommen ist, und dann weiß ich, daß alle Ahnungen im Kampfe schwinden.“ —

„Nicht um des bevorstehenden Kampfes willen bin ich wehmüthig gestimmt,“ sagte Brahe, „auch weiß ich nicht warum sonst mir so sonderbare Erinnerungen und Gedanken vorschweben, wie sie übrigens auch dem muthigsten Krieger nicht fremd sind.“ — — —

Die beiden jungen Männer standen noch einige Minuten beisammen und schauten hinaus nach der feindlichen Burg, während die Artilleristen das letzte Geschütz zurecht legten.

Das Feuern hatte einen Augenblick auf allen Punkten des Lagers aufgehört, weil das Abendgebet gehalten wurde. Man vernahm die Psalmtöne der Blasinstrumente und selbst die Schanzarbeiter hielten an und horchten auf den feierlichen Klang. Aber es waren auch nur kurze Augenblicke, worin die Geschütze schwiegen, und bald dröhnten wiederum die Kanonen der Flotte und des Schlosses; weißgraue Dampfwolken, von rothen Sonnenstrahlen durchkreuzt, wirbelten von der See und vom Lande in die Höhe, und gewaltige Geschosse bohrten sich in die Erdwälle.

Da sauste eine Kanonenkugel über den Kamm der Batterie daher und Otto Brahe sank zur Erde. — Die Kugel hatte seinen rechten Arm einige Zoll unterhalb der Schulter fortgerissen und das Blut strömte aus der Wunde. Mehre Soldaten sprangen mit verstörten Mienen hinzu, denn Brahe war ein von seinen Untergebenen wohlgelittener Officier. —

„Gib her!“ rief Sparre und riß das Tuch an sich, das ein Soldat schon hervorgezogen hatte. Er kniete nieder bei dem verwundeten Freunde und suchte mit fester Hand die schreckliche Wunde zu ver-

binden oder doch wenigstens das Blut zu stopfen und die Verblutung zu verhindern.

„An die Arbeit und ladet die Geschütze!" wandte er sich befehlend an die Soldaten, und als diese zaudernd wieder ihr Werk angegriffen hatten, flüsterte er dem Verstümmelten ins Ohr: „Verliere darum nicht den Muth, Brahe!" — Sei wie der Zweig, der sich beugt, aber nicht bricht, Du behältst ja noch den einen Arm!" —

„Nein Sparre," stöhnte der Verwundete mit leidendem Blicke, „meine Hoffnung ist dahin und der Glaube an alle Glückseligkeit des Lebens daneben." —

„Halte nur fest am Glauben und kannst Du's nicht, so verzichte getrost, denn auch im Tode ist Glückseligkeit," suchte ihn Sparre wehmüthigen Blickes zu trösten.

„Kann sein," sagte der Verwundete," aber ich hätte doch gern im Leben einen Vorgeschmack davon gehabt." — Er wälzte sich unruhig in den Armen des Freundes, und während im Wundfieber Feuer in seinen Blicken flammte, fuhr er fort: „Haben sie den Zweig gekappt, wird wol der Stamm folgen. — Es

war ja noch eben ein so schöner Abend — und nun tagt schon der Morgen! — Ich höre die Posaunen schallen!" — —

„Sprich nicht so viel, Otto!" beschwichtigte Sparre und lehnte ihn vorsichtig an den Erdwall. „Was Du hörst, sind die Psalmen, die zum Abendgebet geblasen werden."

„Ja, Psalmen blasen sie von den Kirchthürmen," hauchte der Sterbende mit verwirrten Blicken, „und die Mädchen tanzen — mit Rosen und Lilien im Haar. — Habt Dank, schöne Jungfrau — nun komme ich zum Tanze — miteinander, bis ans kühle Grab."

„Still, Brahe! ich trage Dich nach der Herberge," sagte Sparre schaudernd, den Freund sanft anfassend, um ihn aufzuheben.

„Nein! nein!" sagte der Verscheidende mit der letzten Anstrengung des aufflackernden Lebens. „Nicht die reiche Wittwe begehre ich — die frische Blume! — — Reicht mir die Hand zum Tanze an des Grabes Rand!" — — Er machte eine Anstrengung mit der rechten Schulter, als wollte er ihm die Hand reichen und — war verschieden.

Sich ermannend, ließ Sparre die Leiche forttragen. Darauf ertheilte er laute Befehle, um die Mannschaft auf andere Gedanken zu bringen, und eilte selbst an die aufgestellten Geschütze, um ihre Richtung zu prüfen. Selbst legte er Hand mit an beim Laden einer Kanone und starrte hinüber nach dem finstern Schlosse, als nun die Geschütze abgebrannt wurden, ohne recht zu sehen und zu hören, denn seine Gedanken hafteten anderswo. — — —

Der König hatte unterdessen das Lager verlassen und war auf kurze Zeit nach Kopenhagen zurückgekehrt, um die Ausrüstung der Hauptflotte zu beschleunigen und Verstärkungen für die Armee zu holen. Denn das Belagerungscorps war stark geschmolzen durch den Verlust an Todten, Verstümmelten und Kranken, und er wollte den Marschall Seheſtedt, der vor Elfsborg lag, ungern von da abberufen. Während seiner Abwesenheit hatte er dem Herzog Georg und den beiden Rantzau den Oberbefehl über das Belagerungscorps anvertraut, Lukas Krabbe aber zum Commandanten des Lagers ernannt, das nun an der Landseite vollkommen verschanzt

worden war und in einer Ausdehnung von zehntausend Schritten einen Halbkreis um die Stadt bildete. —

Es war an einem Junimorgen. — Die Wiesen dampften ringsum, aber der Thau fing nun an vor den Strahlen der Sonne, die schon lange auf dem Kalmarsunde gespielt hatten, aufzusteigen, sodaß man die vielen Flaggen, Fahnen und Standarten sehen konnte, die aus den weitläufigen Schanzen des Lagers, von den Thürmen des Schlosses und den Masten der Kriegsschiffe so festlich wie zu einer Feier wehten. Es herrschte eine tiefe, ungewöhnliche Stille, während man sich auf beiden Seiten wiederum zum blutigen Tageswerke vorbereitete, und nur mitunter hörte man den Knall eines Schusses oder den Schall einer Trompete.

Michel Gynge stand in seinem Zelte und sah durch die Öffnung hinaus in den hellen Morgen; sein Harnisch und der Helm lagen blankgeputzt auf dem Strohlager und das lange Kampfschwert daneben. Der alte Ritter war wie neu geboren und daß er sich bei diesem Feldleben in seinem rechten Elemente befand,

erkannte man deutlich an seinen raschen Bewegungen, aufgeräumten Worten und heiteren Mienen. In diesem Augenblick verriethen seine Züge aber einige Ungeduld, indem er mit der Hand seine Augen vor den Strahlen der Sonne beschattete. — Söfren, der junge Bursche, dem er beim Sturme auf die Stadt das Leben geschenkt hatte und der seitdem bei ihm geblieben, war seit zwei Tagen verschwunden. — In seinem langen Leben hatte der Ritter nur wenig Freunde und noch weniger Vertraute gefunden, den Burschen aber liebgewonnen und er entbehrte jetzt dessen munteres Geplauder und die kleinen Dienste, die derselbe ihm aus Dankbarkeit sorgfältig zu leisten pflegte. Söfren war eigentlich aus Malmö und hatte erst seit einigen Jahren bei Verwandten in Kalmar gelebt. Der verhängnißvolle Augenblick, als er über der Tiefe schwebte, und seine plötzliche Errettung hatten einen so tiefen Eindruck auf sein junges Gemüth gemacht, daß er gleich erklärte, von nun an für die dänische Sache kämpfen und seinen großmüthigen Erretter nie mehr verlassen zu wollen. —

Aber auf einmal erheiterte sich das Gesicht des

Ritters, denn Söfren kam eilig daher mit allen Anzeichen einer wichtigen Nachricht. Er trug noch immer den grauen Kittel vom Tage des Sturmes, aber in seinem ledernen Gürtelriemen steckte ein Dolch und auf dem hellblonden Haar saß eine weiße Mütze mit rother Feder.

Du fouragirst wol schon auf eigene Hand, Meister Söfren, und bald hätte ich geglaubt, Du hättest den Heimweg verfehlt und seiest nach Malmö gelaufen," rief ihm Gynge in strengem Ton zu, obgleich sein ganzes Gesicht vor Freude lächelte.

„Oho! — Gut, daß ich Euch zu Hause treffe, Herr Ritter," nickte ihm der Bursche mit schlauer Miene entgegen. — „Ich bin übrigens auf meinen eigenen Beinen hinausgegangen, mußte aber so schnell wieder umkehren und davonlaufen, daß ich kaum mehr auf meinen Füßen stehen kann."

„So falle denn nur hin mit Deinen zwei Beinen, da der Esel sogar mit Vieren fällt," schmunzelte Gynge. — „Vor wem mußtest Du denn so schnell die Flucht ergreifen?"

„Ich lief für Euch und Seine Gnaden," versetzte

der Bursche. „Einige von Sr. schwedischen Majestät Kriegsleute lagen auf Lauer eine Stunde Weges von hier und ergriffen mich im Walde, als ich mir ein Kalb geschossen hatte, das entweder ein zahmes oder ein wildes war. Weil sie Vier um mich Einen waren, mußte ich mich gefangen geben.“

„Wären es blos Drei gewesen, hätten sie Dich schon gehen lassen müssen,“ bemerkte Gynge. „Aber was waren es für Kriegsleute, die Dich anhielten? — Doch wol nicht gar schon Soldaten vom anrückenden schwedischen Heer?“

„Eben! Denn nun kommt es,“ sagte Söfren. — „Als ich zur Einsicht gekommen war, daß ich vermöge der Übermacht mich nicht wieder losmachen konnte, schenkte ich ihnen meine Büchse, damit sie mir sie nicht abnehmen sollten, und erzählte, wie ich in Kalmar gefangen genommen worden sei, als ich mich mit den Dänen geschlagen, was ja auch wirklich ganz der Wahrheit gemäß war. Als sie das hörten, belobten sie mich und versprachen mir die Möglichkeit an Lohn, wenn ich es zu machen wüßte, einen Brief nach dem Castell zu schaffen. Um los=

zukommen, erklärte ich mich bereit, den Brief an den richtigen Ort zu besorgen und einen zuverlässigen Mann damit abzusenden, falls ich nicht selbst dazu kommen könnte. Da ich nun aber keinen zuverlässigern Mann kenne, als Ihr es seid, Herr Ritter, so bitte ich Euch, die Briefschaften anzunehmen und weiter zu befördern. Nur bedauere ich, nicht Alles halten zu können, was ich dort versprochen habe, nämlich ihnen Bescheid zurück zu bringen." —

„Nun, Söfren, Du weißt ja Deine Worte zu stellen, als wärest Du bei den deutschen Jesuiten in die Schule gegangen, die Seine Gnaden voriges Jahr aus dem Lande treiben ließ," sagte der Ritter, indem er den Brief öffnete, den ihm der Bursche eingehändigt hatte. Als er denselben gelesen, verdunkelten sich seine Züge. „Es dürfte sich ereignen," sagte er, „daß wir ihnen selbst den Bescheid brächten. Harre hier ein wenig, Söfren, und ruhe Dich aus, bis ich zurückkomme."

Er schnallte sein Schwert um die Hüfte und verfügte sich sogleich nach dem Zelte des Herzogs Georg,

wo er augenblicklich vorgelassen wurde und den Brief abgab. Der Inhalt desselben bestand nur in der kurzen Aufforderung an den Schloßcommandanten, Boë Gustavson, guten Muthes zu sein und sich nur noch kurze Zeit tapfer zu halten, da der König mit seiner ganzen Armee zum Entsatze der Festung in vollem Anmarsche sei.

Der Herzog wurde nicht wenig verlegen bei dieser unerwarteten Nachricht, die zu so ungelegener Zeit in des Königs Abwesenheit kam. Er ließ sogleich einen Kriegsrath berufen, in welchem beschlossen wurde, ein Recognoscirungscorps auszusenden, um den Anmarsch des schwedischen Königs und dessen Absichten auszukundschaften. Der Herzog und Breide Rantzau stellten sich selbst an die Spitze dieses Corps, das aus lauter Cavalerie bestand und schon nach ein paar Stunden das Lager verließ. Als sie aber nach einem Ritte von kaum einer halben Stunde von einer Höhe herab starke Schaaren schwedischer Reiter in nördlicher Richtung entdeckten, kehrten sie eiligst ins Lager zurück und riefen aufs Neue den Kriegsrath zusammen.

Gegen die Mittagszeit dieses Tages ritt Michel Gynge, nur von seinem Diener Söfren begleitet, durch einen fast zwei Meilen nördlich von Kalmar an der Seeküste und bis an den kleinen Ort Riisby sich erstreckenden Wald. Der Ritter war in dem Anzuge eines gemeinen Reiters, und trug einen angelaufenen eisernen Helm auf dem Kopfe, während doch die goldenen Sporen an den langen Reiterstiefeln glänzten. Beide ritten schweigend eine Dornenhecke entlang bis an einen Waldbach, der in schnellem Laufe dahinrieselte. Die warmen Strahlen der Sonne schienen durch das junge Laub der Buchen und Birken und die Einsamkeit ward nur vom Gesange der befiederten Waldbewohner unterbrochen.

„Es ist doch sonderbar, daß uns auf dem ganzen Wege auch nicht ein einziger schwedischer Soldat begegnet ist," unterbrach der Ritter das lange Schweigen mit bedenklichem Kopfschütteln, „und kennte ich Dich nicht besser, kleiner Söfren, möchte ich versucht sein zu glauben, daß Du pfiffig genug wärest, mich selbst als Bescheid vom Schlosse mit zurückzubringen."

„So denkt Ihr nicht im Ernst, Herr Ritter!“ gab Söfren zur Antwort und sah dem Ritter frei ins Gesicht. „Ich wollte nur, daß es bald eine Stunde der Gefahr gäbe, damit ich Euch beweisen könnte, wie sehr Ihr mir jetzt Unrecht thut.“

„Nun, nun! Söfren, Du wirst nicht erst nöthig haben die Gefahr herbei zu wünschen, sie kommt schon von selbst,“ antwortete der Ritter gutmüthig. Seinen Rappen anhaltend, fügte er hinzu: „Ich habe Dir mit meinem Verdacht allerdings zu nahe gethan, denn eben entdecke ich dort in der Ferne schon gelbe Hutfedern und schwedische Spieße. — Es wird nun nicht zu bezweifeln sein, daß der König dieses Weges daherzieht und wahrscheinlich an der Seeküste vorrückt. — Halte Dich also nur wohl verborgen hinter dem Gebüsch mit meinem Pferde, und wenn ich nicht bis Abend zurückgekommen bin, so reite, sobald die Sonne den Saum des Waldes erreicht hat, nach dem Lager zurück und mache dort die Meldung, daß der Feind da ist und von dieser Seite anrückt.“ — Er stieg vom Pferde und reichte Söfren den Zügel, der niedergeschlagen die erhaltene

Weisung vernommen hatte. Als er aber, das Pferd seines Herrn hinter sich her ziehend, an das Gebüsch gekommen war, nickte er mit verschlagener Miene und machte ein schlaues Gesicht. — —

XVI.

Michel Gynge setzte den Weg zu Fuße fort, nachdem er ohne Mühe über den Waldbach gekommen war. Als er tiefer in den immer dichter werdenden Wald gelangte, hörte er ringsum ein Rasseln in den Gebüschen und entdeckte bald darauf auch zwischen den Bäumen schwedische Soldaten. Als sie den Ritter gewahrten, der langsam und mit spähenden Blicken daherkam, erkannten sie in ihm sogleich einen dänischen Krieger, und mit gezogenem Degen kamen alsbald zwei von ihnen auf ihn zu.

„Wer da? — Freund oder Feind?“ — rief ihn der Eine an, die Klinge drohend gehoben.

„Alles nach Deinem Belieben!“ gab der Ritter zur Antwort, sein Schwert aus der Scheide ziehend. — „Bist Du vielleicht ein Schwede, so komm' nur

her!" Er parirte den wohlgemeinten Hieb des schwedischen Reiters, der ihm rasch auf den Leib gegangen war, schwang seine lange Klinge rundum und schlug dem Schweden blitzschnell die Waffe aus der Hand.

Erbost über die schimpfliche Entwaffnung lief der Reiter nach seinem verlornen Pallasch, während der zweite Schwede sich mit erhobener Waffe, aber augenscheinlich etwas bedenklich, dem Reiter näherte.

„Was bedeutet das Jöran (Jürgen)? — Warte ein wenig und mache erst Deinen Gruß, ehe Du dreinschlägst," ertönte eine Stimme aus der Nähe und der Reiter blieb ebenso unschlüssig stehen wie der Kamerad, der seinen Pallasch wieder aufgenommen hatte.

Ritter Gynge kehrte sich um und erblickte einen alten Krieger, eine lange hagere Gestalt mit markirten Zügen und ergrautem Bart. Die großen gelben Helmfedern und das glänzende Achselband über dem ledernen Koller deuteten auf die Würde eines hohen Officiers.

Die beiden alten Krieger musterten einander mit verwunderten und doch forschenden Blicken, aber die

Mienen des Ritters drückten Ehrerbietung aus, als er grüßte und das Schwert senkte. — Von allen Seiten kamen unterdessen immer mehr Reiter hinzu.

„Was seid Ihr für ein Landsmann, daß Ihr ganz allein so mannhaft aufzutreten Euch getraut?" hub endlich der Officier zu fragen an und musterte dabei Gynge von Kopf bis zu Fuß — ohne seine rechte Farbe entdecken zu können.

„Ich bin ein guter Landsmann," antwortete der Ritter mit verstohlenem Lächeln, „denn mein Schwert ist immer blank wie ein Furche ziehendes Pflugeisen."

„Ist es aber auch scharf?" fragte der Andere und es schien, als wenn plötzlich der Schelm in seinen kleinen Augen erwachte.

„Ganz gewiß ist es das," versetzte der Ritter, „denn ich schleife es täglich an dem Feinde. Sollte also das Eurige stumpf geworden sein, werde ich es Euch wieder wetzen." Dabei rüttelte er an seinem Schwerte.

„Ihr seid ein Spaßvogel!" sagte der alte Officier, ihn scharf ansehend. „Ihr solltet aber lieber zu Kreuze kriechen, da Ihr vermuthlich ein dänischer

Krieger seid und schwerlich mit Euerm Pflugeisen alle Schwerter schleifen werdet, die Ihr nun vor Euch habt.“ *)

Gynge stellte sich, als wenn er des Officiers forschende Blicke gar nicht bemerke; er kniff die Augen zu, drehte sich hierhin und dorthin und erwiderte in nachlässigem Ton: „Es kommt mir beinahe auch so vor, und es wird mir wol nichts helfen, wenn ich verläugnen wollte, daß ich bisher Sr. dänischen Majestät als Reiter gedient habe. — Ich werde also den weiteren Widerstand aufgeben müssen, nur möchte ich gern vor Se. schwedische Majestät selbst geführt werden, um zu erfahren, was Se. Gnaden an Handgeld und für die Dinge, die ich zu berichten weiß, bezahlen würde.“

„So nehme ich, Sr. schwedischen Majestät Feldoberst Christian Sume, Euch denn gefangen,“ sprach der alte Officier in feierlichem Ton, obgleich noch immer der Schelm aus seinen Augen leuchtete, „und Euer Begehren soll augenblicklich erfüllt werden.“

*) Der Leser wolle sich hierbei daran erinnern, daß die Uniformen erst unter Ludwig XIV. allgemein wurden. D. Ü.

Damit schritt Herr Christian Sume mit großen Schritten voran und, von den Reitern umgeben, folgte ihm Michel Gynge durch den Wald. Unterwegs gab der Ritter genau Acht auf des alten Anführers Mienen und Worte, so oft derselbe sich an ihn wandte; er gab sich alle Mühe, das Benehmen desselben zu ergründen, denn er hatte eine Ahnung, daß dieser bekannte schwedische Herr und Vertraute des Königs zu klug sei, um an die Fabel zu glauben, welche er ihm aufgebunden hatte. Indessen grübelte er nicht weiter darüber nach und trug kein Bedenken, die angefangene Rolle zu Ende zu spielen und das Glück dabei helfen zu lassen.

Als sie aus dem Walde gekommen waren und sich dem Städtchen näherten, entfaltete sich ein großartiges Bild des Krieges vor seinen Augen. Ganze Reihen Zelte waren zwischen den niedrigen Häusern längs der Küste und gen Norden hin aufgeschlagen. Blasende Trompeter voran, trabte ein Reitertrupp nach dem andern vorbei, um die Quartiere aufzusuchen; lange Züge von Fußvolk rückten unter Trommelschlag in den kleinen Ort oder an die Küste hinab;

ein Dutzend Geschütze war vor dem Königszelte aufgefahren, wo sich die große Reichsfahne im Winde entfaltete, der von der See wehte, und die Sonnenstrahlen spiegelten sich an den vielen blanken Helmen, Schwertern und Spießen. Offiziere und Reiter sprengten in allen Richtungen dahin und eine große Anzahl hoher und niedriger Befehlshaber hatte sich am Eingange des Königszeltes versammelt. Dorthin nahm Christian Sume den Weg mit seinem Gefangenen; die vielen Begrüßungen, welche ihm erwiesen wurden, und die Bereitwilligkeit, womit Jedermann ihm Platz machte, verriethen deutlich, daß er in großem Ansehen stehen müsse. Michel Gynge unter der Obhut einiger Reiter zurücklassend, ging der alte Herr in das Zelt hinein, dessen dünne Wände es übrigens den Draußenstehenden ermöglichten, hören zu können, was drinnen gesprochen wurde.

Eine Anzahl hoher Herren und Feldobersten stand in einem Halbkreise an der Scheidewand um den König Karl IX. herum, welcher auf einem Feldstuhl an einem kleinen Tische saß.

Der König hatte seinen mit Juwelen besetzten und mit einem großen Federbusch geschmückten Hut abgelegt. Der Scheitel des königlichen Herrn war fast ganz kahl und die Last der Krone und ein heftiges Gemüth hatten tiefe Furchen auf seine Stirn gegraben. In etwas gebeugter Haltung faltete er die weißen mageren Hände auf dem goldenen Knopf seines Schwertes und stützte das bärtige Kinn auf die Hände. Ein bitteres Lächeln spielte um die dünnen Lippen, während er den stechenden Blick seiner Augen rings im Kreise auf seine Mannen heftete, unter welchen man den jungen Axel Oxenstjerne bemerkte, dessen kluge Augen beredter sprachen als sein Mund; ferner den Reichsmarschall Kaspar Matson, der von der halländschen Grenze her geeilt war, um an dem Kriegsrathe Theil zu nehmen und den Admiral Boë Jakobson, welcher sich aus dem Schlosse Kalmarhuus geschlichen hatte, um Nachricht vom Stande der Belagerung zu geben. Der junge Mann mit dem glänzenden Küraß auf der breiten Brust, dem einfachen eisernen Helm auf dem kühn erhobenen Haupte, mit der hohen Stirn und dem

scharfen Auge, dessen Blicke nur mühsam den selbstbewußten Stolz verhehlten — war der Prinz Gustav Adolf.

„Also will ich, daß König Christian mir einen blutigen Zoll von den Jütländern erlegen soll, die er so hochfahrend in mein Reich geführt hat, und er selbst mag sich vorsehn, daß er wieder hinauskommt,“ sprach der König mit scharfer Betonung und wie befehlend. — Dann stieß er das Schwert auf den Erdboden und fuhr in heftiger Aufwallung fort: „Aber wie Memmen haben sie die Stadt Kalmar vertheidigt, obgleich sie den Willen ihres Herrn und Königs kannten, daß sie sich nicht ergeben sollten, und jetzt gilt es das Schloß. — — Nun denn! unterbrach er sich plötzlich und richtete den Blick auf den Prinzen Gustav, „was schaust Du so höhnisch drein, mein prinzlicher Sohn, als ob Du in Deinem Innern unsere Vertheidigungsanstalten belächeltest?“

„Niemals werde ich mir erlauben, die Vorkehrungen meines königlichen Herrn Vaters zu bespötteln,“ antwortete der Prinz in gelassenem und

ehrerbietigem Ton. „Nur däucht mir, daß zuviel Zeit mit Ausflüchten verloren worden ist, um dem Kriege zu entgehen, und mit Berathungen. Besser wäre es gewiß, wenn wir gleich tüchtig dreinschlügen, was zuverlässig, falls es früher geschehen wäre, den Feind verhindert hätte, festen Fuß ins Land zu setzen."

„Bisweilen bist Du klug genug, Gustav," nickte der König mit gedämpfter Stimme, als wollte er sich selbst beruhigen, „vielleicht gar klüger als Dein Vater, was Du übrigens Deinem Vormanne doch nicht solltest merken lassen. Aber Wir wollen schon darnach thun; mit Unsrer ganzen ansehnlichen Kriegsmacht, wie Wir sie hier versammelt haben, wollen Wir ungesäumt vorrücken. — Wir wollen den Feind angreifen, ihn züchtigen und aus dem Reiche jagen; gleich heulenden Hunden sollen die Dänen über die Grenze fliehen, wo sie wie Wölfe eingebrochen sind."

Jetzt trat der Admiral Boë Jakobson ein paar Schritte vor, verbeugte sich tief vor dem König und nahm also das Wort: „Wenn Eure Majestät es nicht ungnädig aufnehmen will, so muß ich unver-

holen meine Meinung dahin aussprechen, daß ich nicht zu solcher Eile rathen kann. Der Feind, noch bei vollem Muthe nach dem letzten Siege, hat sich so wohl verschanzt, daß er schon einem ersten Angriffe widerstehen kann. Dazu kommt, daß das Castell nur mäßig versehen ist und kaum noch eine Besatzung von 400 Mann hat, sodaß es nicht assistiren kann, und die dänischen Orlogsschiffe sind Herren des Kalmarsundes. Ein mißlungener Angriff wird den Feind noch kühner machen. Wenn aber Euer Gnaden nur noch etwas Zeit geben, wird seine Stärke durch täglichen Verlust an Leuten und durch Seuchen bedeutend geschwächt worden. Unterdessen wird Niels Gyllenstjerne mit der Hauptflotte von Stockholm kommen und die Dänen aus dem Sunde vertreiben. Alsdann kann er auch frische Mannschaften, Munition und Proviant nach dem Schlosse bringen, und erst dann, meine ich, wird die rechte Zeit gekommen sein, von allen Seiten auf den Feind einzudringen und ihn zu erdrücken."

„Der Plan wäre ganz gut, wenn nur Gustavson das Schloß so lange halten kann" — brummte der

König vor sich hin, fügte aber gleich darauf drohend hinzu: „Doch hält er das Schloß nicht so lange, soll des Büttels Schwert zu thun bekommen.“

„Was Herr Boë Jakobson angerathen hat, ist auch meine Meinung,“ fiel der Marschall Kaspar Matson schnell ein, als wollte er einen neuen Ausbruch der bösen Laune des Königs verhüten, „und wenn Eure Majestät befehlen, eile ich zurück nach der hallandschen Grenze, um meine Dalekarlier und die schottischen und deutschen Freiwilligen herbei zu holen. Dadurch wird Ew. Majestät Kriegsmacht so bedeutend verstärkt, daß der Feind, ohne zu große Opfer unsererseits, bewältigt werden kann. Zeit wird dadurch auch nicht verloren, wenn Ew. Majestät unterdessen mit der hier versammelten Macht vorrücken und das dänische Lager umringen, damit der Feind nicht davongeht, ehe wir Alle zum Angriffe beisammen sind.“

Der König, welcher mit wechselndem Mienenspiel bald Boë Jakobson, bald den Marschall scharf angesehen hatte, heftete nun seine Augen auf Christian Sume und rief ihm zu: „Tritt jetzt vor, Christian

Sume, und laß Uns auch Deine Meinung hören, da Du im Kriege mit den Russen und Polen Manches gesehen und erfahren hast. Sprich ohne Rückhalt Dein Dafürhalten aus, so befehlen Wir Dir."

Der alte Feldoberst kam nun näher, richtete sich auf und sprach mit großem Ernst: „Was der Reichsmarschall und der Admiral angerathen haben, scheint mir so gut und zweckmäßig zu sein, daß ein anderer Rath nur die üble Sache noch schlimmer machen würde. — Ich bringe übrigens einen dänischen Gefangenen mit, den ich erst eben im Walde angehalten habe. Er verlangt vor Euer Gnaden geführt zu werden, und was er zu erzählen weiß, könnte vielleicht mehr Licht in unsre Angelegenheiten bringen."

„Was sagst Du, Sume? — Hast Du einen vornehmen Jüten aufgegriffen? — Nun, das wird schon auch so ein hochfahrender Herr sein!" erwiederte der König schmunzelnd, indem ihm wieder das Blut zu Kopfe stieg.

„Er gibt sich nur für einen gemeinen Reiter vom dänischen Heer aus, hat aber ein stattliches Aussehn," bemerkte der Feldoberst weiter.

„Führe ihn denn herein," sagte der König beifällig. „Wir werden schon aus ihm herausbringen, wer er ist und was er weiß."

Es trat ein allgemeines Schweigen im königlichen Zelte ein, nach einigen Minuten kehrte der Feldoberst mit seinem Gefangenen zurück und Aller Blicke richteten sich auf den alten riesenhaften Krieger.

Michel Gynge machte einen unbeholfenen Diener und drückte sich verlegen auf die Seite. Als aber der König in befehlendem Ton zu ihm sprach: „Komm hierher!" trat er mit plumpen Schritten vor; Schrecken schien sich auf seinem Gesichte zu malen, und einfältig starrte er den gestrengen Gebieter an.

„Achte wol auf meine Worte!" fuhr der König fort, indem sein Blick mißtrauisch auf dem Gefangenen ruhte. „Bist Du ein Jüte und kommst schleichend daher in Unsere Nähe, um zu spioniren, sollst Du am nächsten Baumaste hängen, — — es sei denn, daß Du die Wahrheit sagst und angibst, was Du von der dänischen Heeresmacht und den Anstalten in Kalmar weißt."

Gynge schüttelte sich, als wenn ihn eisige Kälte

ergriffen hätte, richtete sich dann aber etwas auf und antwortete mit einem Anstrich von deutscher Aussprache: „Gewiß bin ich einige Jahre in dänischem Dienst gewesen, wie hart derselbe auch ist, aber von Geburt bin ich ein Pommeraner und heiße Schaukel.*) Sollten daher Euer Gnaden von meinem guten Schwerte Gebrauch machen wollen, bleibe ich gern bei der schwedischen Fahne, wo es bessere Beute geben soll, als bei den Jüten." — Er hielt einen Augenblick an, als aber der König beifällig nickte, fuhr er wie von diesem Gnadenzeichen ermuthigt fort: „Was die Anstalten der Dänen in Kalmar anlangt, so kann ich davon soviel sagen, daß ihr Lager sicher verschanzt und jetzt mit 20,000 Soldaten und Stückknechten, lauter Jüten und Schoninger, besetzt ist. Außerdem haben sie dort 4000 Mann Reiter und erwarten alle Tage die Ankunft einer großen Flotte von Kriegsschiffen in dem Sunde."

„Da ist es ja schlimmer, als Wir vermutheten," brummte der König verdrießlich, „und Wir werden

*) Schaukel, die deutsche Übersetzung des dänischen Nennwortes „Gynge" (Günge). D. Ü.

wol Geduld haben müssen." — Dann den Gefangenen wieder scharf ansehend, fragte er in barschem Ton: „Hast Du aber auch die Wahrheit gesagt? — Sonst wird sich schon ein Ast finden, der Dich tragen kann!" —

„So wahr ich Schaukel heiße und ein ehrlicher Pommeraner bin, habe ich Ew. königlichen Majestät die Wahrheit gesagt," antwortete der Gefangene mit einfältigem Lächeln.

„Nun, das wird bald klar werden," sagte der König. Aber Du, Christian Sume, sollst ihn bis auf Weiteres in sicherem Gewahrsam halten lassen. Wird er später ohne Falsch befunden, kann er unter die Trabanten gesteckt werden, wo er vermöge seiner Einfalt und seines großen und starken Leibes hinpaßt. Kehre Du aber zurück, Sume, denn ich habe Dir noch Mehres mitzutheilen. —

Als der Gefangene abgetreten war, erhob sich der König und bedeckte das Haupt. Alle Anwesenden traten näher und grüßten militärisch. „So wollen Wir denn den letzten Rath befolgen," entschied sich im Kreise umsehend der König. „Wir wollen eiligst

vorrücken und das dänische Lager einschließen: dann haben wir den Feind in der Falle. Sollte das nicht nach Deinem hitzigen Sinne sein, mein prinzlicher Sohn, darfst Du frei einige hundert Mann Reiter nehmen und damit den Feind angreifen, wo und wie es Dir am besten scheint, um Uns zu zeigen, was Du vermagst."

„Dieses Anerbieten nehme ich an, als wenn es aufrichtig gemeint wäre, und werde einmal auf eigene Hand das Glück auf die Probe stellen," erwiderte Prinz Gustav, grüßte den königlichen Vater und verließ das Zelt. Die übrigen Mitglieder des gehaltenen Kriegsrathes folgten dem Beispiel des Prinzen und entfernten sich ebenfalls aus dem Zelte ihres königlichen Heerführers. —

Der König, welcher nun mit dem nach Ablieferung des Gefangenen zurückgekehrten alten Feldobersten allein geblieben war, setzte sich wiederum auf seinen Feldstuhl und schien in Nachdenken versunken. Bald erhob er sich aber und sagte in auffallend freundlichem Ton zu Sume: „Nun, Christian, wir fangen also wieder an, wo wir aufhörten, Krieg

und immerdar Krieg!" — — Nicht wahr, Sume, auf Dich kann ich mich verlassen? Du bliebst mir ja immer zur Seite in so manchem Kampf, und diesmal bedarf ich aller meiner tapfern Männer gar sehr, denn König Christian ist jung und das Glück scheint ihm hold zu sein."

„Glück mag er haben; ob er es aber auch zu benutzen weiß?" — sagte der Feldoberst und beobachtete dabei genau des Königs Mienen. „Doch meine ich, es wird nicht Noth haben, wenn nur Kalmarschloß gehalten wird, bis Euer Gnaden selbst angreifen kann. Alsdann werden wir dem Dänenkönig schon das Glück abtrünnig machen."

„Das ist es eben, was mir so schwer im Sinne liegt," versetzte der König. „Ich baue nicht recht auf Boë Gustavson, wenn er auch ein tapferer Mann im Felde ist, und das Schloß muß sich wehren mit seiner Besatzung, da ich keine Soldaten abgeben kann. Ich meine darum, daß es gerathen sein wird, einen andern Commandanten dorthin zu senden, einen recht erfahrenen Kriegshelden, der lieber das Leben hingibt als das Schloß. — — Du bist ein solcher Mann,

Christian Sume! — Du sollst nach Kalmarhuus gehen, ich kann keinen Besseren dazu finden."

„Herzlich gern würde ich das thun, Ew. Gnaden," antwortete der Feldoberst zögernd und mit bedenklicher Miene.

„Jawol, Christian! so spricht der Bauer, wenn man ihn nöthigt," unterbrach ihn der König in etwas anderm Ton. „Wie ich Dir aber sagte, Christian Sume, Du sollst das Commando des Castells übernehmen und Deinen klugen Kopf anstrengen, es so lange zu vertheidigen, bis wir Andern so stark geworden sind, den Feind davonjagen zu können. — Nun, nun, Christian, es geziemt sich nicht für Dich, so saure Mienen zu Deines Königs Gnade zu machen. Denn ich halte Dich dieser Ehre werth, weil Du mir immer treu und ergeben geblieben bist."

„Das war ich und bleibe es bis ans Ende," sagte der alte Feldoberst in ernsterem Ton als bisher. Bin ich aber Euer Gnaden überall hin gefolgt wie ein treuer Hund, werdet Ihr auch dulden müssen, daß ich knurre. Befiehlt Euer Gnaden mir das Commando im Schlosse zu übernehmen und es nicht zu

lassen, so lange ich noch athme, werde ich diesen Befehl befolgen, wenn Ihr mir tausend Mann mitgebt zur Besatzung, hinlängliche Munition und den nöthigen Proviant, woran die Garnison großen Mangel leidet, weil das Schloß mit Flüchtlingen aus der Stadt angefüllt ist."

„So soll es sein, Christian Sume!" bekräftigte der König das Begehren des Feldobersten. „Wir werden, wenn wir erst den Feind umzingelt haben, schon Gelegenheit finden, Dir einige hundert Mann und Proviant ins Schloß zu schaffen, und Du kannst alsdann die Flüchtlinge hinaustreiben. Das aber sage ich Dir," fügte er mit stechendem Blick und starker Betonung hinzu, „übergibst Du das Schloß auf was immer für Bedingungen, lasse ich Dir sicher und gewiß den Kopf vor die Füße legen." — — —

Es war gegen Abend. Die Sonne trat hinter den Wald und die Abendröthe färbte schon Himmel, Meer und Erde mit ihrem Purpurglanze.

Das Abendgebet war im schwedischen Lager gehalten worden und alle dienstfreien Soldaten hatten sich bereits zur Ruhe begeben nach den Anstrengungen

des Tages. An allen Seiten des Lagers waren Wachen ausgestellt, weil die große Nähe des Feindes Vorsicht gegen einen möglichen Überfall gebot. —

Der Feldoberst Christian Sume hatte sein Quartier in einem Bauerhofe, dessen Fenster nach dem Walde zu lagen. In der scharfen Beleuchtung des westlichen Himmels konnte man von hier deutlich einen schwedischen Reiterposten sehen, der aus zwei mit gezogenem Pallasch langsam zwischen dem Waldsaum und dem Bauerhofe auf und nieder reitenden Vedetten bestand. Die Fenster standen offen und die erfrischende Abendluft drang in die Stube, wo der Feldoberst und sein Gefangener sich an einem alten Klapptische niedergelassen hatten. Breitbäuchige Becher standen vor ihnen und die halb geleerten Flaschen bewiesen, daß Beide schon eine Weile beisammen gesessen und einander zugetrunken hatten. Der Feldoberst hatte zwar den Helm abgelegt, war aber noch mit dem Schwert umgürtet, und ein Pistol lag vor ihm auf dem Tische, während der Gefangene wehrlos war, denn sein Schwert war in die Ecke gestellt. Es herrschte Stille rings umher, da die ein=

quartirte Mannschaft abgesattelt und ihre Schlafstätten auf Heu und Stroh in den Stallgebäuden aufgesucht hatte. Das herrliche Abendlicht und die freundliche Aussicht verliehen der Scene eine gewisse Gemüthlichkeit, die nichtsweniger als auf feindliches, sondern vielmehr auf ganz friedliches Beisammensein zu deuten schien.

Auf dem Angesichte des Gefangenen merkte man noch gar keine Nachwirkung des genossenen Weines, aber auf den rothen Wangen des Feldobersten waren diese Spuren ziemlich deutlich zu erkennen. Er hatte die langen Beine weit unter den Tisch gestreckt, lehnte den Rücken an den hochlehnigen hölzernen Stuhl und leerte seinen Becher in langsamen Zügen. Während der Oberst trank, kehrte der Gefangene das Gesicht nach den Fenstern und lugte scharf hinaus in die vor ihm liegende Gegend.

„Haha! Ihr sehnt Euch wol hinaus, Monsieur Schaukel?“ lachte der Oberst aufgeräumt, indem er den geleerten Becher auf den Tisch setzte und das Pistol weiter wegschob. „Aber Ihr seid mein Gefangener und seht wol, daß der Käfig sicher verwahrt

ist, sodaß Ihr schwerlich daran denken könnt, Euch unsichtbar zu machen."

„So wahr ich Peter Schaukel heiße und ein ehrlicher Pommeraner bin, ich denke nicht daran, und schwöre bei meiner Reiterehre, nicht ohne Euch von hier zu gehen," antwortete ihm der Gefangene ganz geduldig.

„Eure Verschwörungen mögen schon gut sein, ich aber halte mich allein zu der Versicherung bei Eurer Ehre," erwiderte der Feldoberst, indem er seinen Gefangenen mit schlauen Blicken musterte. Er füllte die Becher aufs Neue und fuhr fort: „Achtet wohl auf meine Worte, wenn ich Euch jetzt sage, daß der Wein Herz und Zunge löst und Eure Weisheit bisweilen aus der Einfalt leuchtet. — Haha! wie dumm Ihr auch aussehen und Euch gebahren mögt, ich merke doch recht wohl, daß Ihr ein weiser Mann seid, Monsieur Schaukel." —

„Wenn dem so sein sollte, möchte ich Euch gern ein ganzes Pfund von meiner Weisheit für ein Quentchen Glück überlassen," sagte Gynge hingeworfen, war aber aufmerksam geworden und nahm seine Worte sorgfältig in Acht.

„Lauter Weisheit!“ lachte ihn der Oberst an; er warf einen Blick auf des Gefangenen Stiefel und sagte weiter: „Was beklagt Ihr Euch über das Glück, wenn Ihr zu dem groben Reiterwamms goldene Sporen tragen könnt?“

Michel Gynge runzelte die Stirn und warf ebenfalls einen Blick auf seine Sporen, die zwar beschmutzt und bestäubt, aber doch immer noch als ritterliche zu erkennen waren. Er strengte sich an zu einem rohen Gelächter und versicherte, die schönen Stiefel und Sporen möchten wol einem schwedischen Ritter gehört haben, denn er wolle nur bekennen, daß er sie kürzlich nach einem Gefechte erbeutet habe.

„Das wird schwerlich in diesem Lande gewesen sein, wo der Krieg so lange gerast hat, daß es fast ebenso viele Bettler im Reiche gibt, als Bäume im Walde,“ wandte ihm Sume kopfschüttelnd ein. „Schwerlich werdet Ihr hier jetzt noch viele goldene Sporen finden.“ — Er lehnte sich mit untergeschlagenen Armen wieder zurück auf seinem Stuhl, nachdem er erst dem Becher zugesprochen hatte, und fuhr nach einigem Bedenken fort: „Eure Weisheit, die

goldenen Sporen und Eure ganze Gestalt, bringen mir einen Ritter in Erinnerung, den ich vor mehren Jahren bei der Belagerung von Ostende sah. Dieser Ritter stritt für die Spanier und gehörte zu dem Gefolge des dänischen Prinzen Hans, während ich bei den Geusen diente, was für uns ja gleiche Sache war, da wir nur für Kriegerruhm und Beute mitkämpften. Bei einem Ausfall wurden ich und Andere von des Prinzen Reitern zu Gefangenen gemacht und während wir in dem engen Gefängniß saßen, in das sie uns gesteckt hatten, stellten wir traurige Betrachtungen über unsern bevorstehenden Tod an, da wir keine Gnade von den spanischen Bluthunden erwarteten. Da erschien aber der Ritter, von dem ich Euch gesagt habe, und erzählte uns, wie der Prinz plötzlich und eiligst nach Dänemark zurückberufen worden sei, und befahl darauf der Wache, uns ohne Lösegeld zu entlassen, das der Prinz uns geschenkt habe.“ — Hier schwieg der Feldoberst und sah dem Gefangenen scharf in die Augen, der aufmerksam zugehört hatte, ohne sich durch eine Miene zu verrathen. „Dieser Ritter hieß übrigens Michel

Gynge" — setzte er hinzu. „Solltet Ihr vielleicht einen solchen Herrn kennen, Monsieur Schaukel?" —

„Ich bin selbst der Mann," antwortete ihm geradezu der Ritter. „Da ich mich für einen Pommeraner ausgab, mußte ich ja auch meinen Namen germanisiren."

Der Feldoberst, dessen Blicke vom Weindunst umnebelt zu werden begannen, starrte seinen Gefangenen eine Weile an, als wenn dessen Offenherzigkeit ihn in Verwunderung setzte, reichte ihm darauf aber die Hand und sagte: „Gewiß seid Ihr der Ritter Gynge. Ich habe Euch schon im Walde wiedererkannt und darf mich also über Eure Freimüthigkeit nicht verwundern. Aber auffallend ist es mir doch, daß Ihr, ein vornehmer Herr und Kriegsoberst, Euch mit dem Auftrage eines gemeinen Spions hierher unter die rohen schwedischen Reiter wagtet, deren schwere Klingen Euch leicht zurechtgeklopft hätten, wäre ich nicht noch zu rechter Zeit hinzugekommen."

Eine freudige Erregung ergriff den Ritter Gynge, als in diesem Augenblick der leise Schlag einer Nachtigall von draußen her sein Ohr erreichte. Aber in-

dem er den Handdruck des alten Herrn erwiderte, sagte er: „Laßt Euch dergleichen nicht wundern, Herr Christian Sume. Seine dänische Majestät Selbst ist wie eine Linde, läßt sich nicht mit Birken und Fichten begnügen, sondern verlangt lauter knorrige Eichen um sich her. Dann verrichte ich auch am liebsten meine Geschäfte selbst, und was die schweren Klingen Eurer Reiter betrifft, so bin ich aus langer Gewohnheit fast wie ein Amboß geworden, der die Hammerschläge weder fürchtet noch darunter leidet. Ebensowenig lasse ich mir die Gefangenschaft sehr zu Herzen gehen und hoffe, daß sie bald ein Ende nehmen wird."

„Was Ihr für ein sonderbarer Mann seid, Herr Michel Gynge!" schmunzelte der Feldoberst, „das Gerücht hat von Euch wahrlich nicht gelogen. Wie dem aber auch sein mag, so erfreut mich diese Begegnung doch recht sehr, wenn wir einander hier auch als Feinde gegenüber sitzen, denn ich habe einen braven und echten Kriegshelden aus der alten Schule getroffen, mit dem ein Glas zu leeren sich's wol der Mühe verlohnt." — —

„Nun ja, Herr Christian Sume, Gleich und Gleich

gesellt sich gern," fiel ihm Gynge ins Wort, während er mit gespannter Aufmerksamkeit auf das Schlagen der Nachtigall horchte, das immer näher zu kommen schien.

„Ganz recht, so sagte der Teufel auch zum Köhler," lachte der Feldoberst. „Doch nun trinke ich Euch feierlich zu, Herr Ritter Gynge, das ist so meine Gewohnheit, und ich bin der Meinung, es sei das Gesundheittrinken das Allerbeste bei jedwedem Gelage, weil man alsdann doch etwas Gutes beim Zechen übt."

„Dieser Meinung bin auch ich," nickte ihm Gynge lächelnd zu und erhob seinen Becher, „wenn man nur die eigene Meinung dabei nicht über Bord trinkt." — Er war aufgestanden und stieß mit dem Feldobersten an, aber anstatt sich wieder niederzusetzen, blieb er stehen, blickte sich um und sagte mit horchender Miene: „Mich dünkt, ich höre eine Nachtigall schlagen, was bei dem vielen Kriegslärm ein rechtes Wunder wäre!" — — Er näherte sich wie aus Neugierde dem Fenster und behielt den Becher dabei in der Hand. Indem er sich aus dem Fenster legte, kam

Söfren's Krauskopf an der Mauer zum Vorschein: „Präcise zehn Uhr kommt Herr Sparre aus dem Walde," flüsterte er und verschwand sogleich wieder.

„Es ist doch eine Nachtigall, die so lieblich singt," sagte Gynge und kehrte wieder zu seinem Platze zurück.

Christian Sume hatte sich unterdessen von seinem Stuhl erhoben, er stützte die eine Hand auf den Tisch und legte sich vornüber, um aus dem Fenster zu sehen. Ein flüchtiger Verdacht war in ihm aufgestiegen und er suchte mit der andern Hand nach dem Pistol. Da er aber trotz der eingetretenen Dämmerung noch die beiden Vedetten auf und nieder reiten sehen konnte, und der Ritter sich mit der ruhigsten Miene auf seinen Stuhl ausstreckte, so setzte auch er sich wiederum nieder. Zwar warf er noch einen forschenden Blick auf seinen unfreiwilligen Gast, allein die Wolken verschwanden bald auf seiner Stirn und in gemüthlicher Weise sagte er zu seinem Gefangenen: „Ob Ihr nun die Wahrheit gesprochen habt oder nicht und vielleicht erschossen oder gehenkt werdet, oder ob auch Se. Gnaden Euch gegen ein Lösegeld die Freiheit

schenkt — was nicht unmöglich wäre, wenn er erfährt, wer Ihr seid und bei Laune ist — heute Abend wollen wir uns doch nicht weiter darum kümmern, sondern zusammen trinken und scherzen. Begehrt Ihr nun zum Anfange unserer Unterhaltung meine Meinung von dem Kriege zu hören, in den Ihr Euch eingelassen habt, so darf ich Euch wol versichern, daß Ihr mit dem Kopfe gegen die Wand rennt und mit blutiger Stirn aus dem Lande gejagt zu werden erwarten dürft.“ —

„Und doch kamen wir recht schnell mit dem Kopf durch Kalmars Stadtmauer,“ fiel ihm Gynge ins Wort.

„Damit hat's nicht viel auf sich,“ antwortete der Feldoberst, „und kommt die dänische Majestät nicht weiter als bis dahin, so sollte Se. Gnaden kein Aufhebens davon machen. Denn schwerlich wird der König mehr erreichen, wenn erst König Karl mit seinen 40,000 Mann und 50 Feldstücken vorrückt.“ —

„Irrt Ihr Euch nicht um ein Weniges in Eurer Rechnung, Herr Christian Sume?“ fragte Gynge lächelnd. „Nach Allem, was ich heute gesehen und aus den

Unterredungen einiger Obersten gehört habe, ist Seine Gnaden König Karl von Jönköping aus mit seiner ganzen Armee von 20,000 Mann und 10 Kanonen ins Feld gerückt."

„Ei was!" lachte ihn der Feldoberst an, „meine Rechnung ist ebenso zuverlässig als Eure, Michel Gynge, d. h. so, wie Ihr sie Sr. Gnaden vorgerechnet habt. Wenn erst der Marschall Kaspar Matson mit seinem Corps aus Westgothland zu uns gestoßen sein wird, ist König Karls Heer stark genug, das dänische Lager vor Kalmar einzuschließen, und übel wird es für Euern König aussehen, wenn dann auch Niels Gyllenstjerne mit der Flotte von Stockholm herankommt und Kalmarhuus, das gut mit Soldaten und Munition versehen ist, Euch alle Tage mehr Kugeln sendet, als bei Euch Soldaten zu treffen da sind."

„Das müßte sonderbar zugehen, wenn das Schloß so schnell versorgt worden sein sollte," wandte Gynge ein, indem er nach dem Fenster horchte, weil er fernes Rufen und Geräusch vom Walde her zu vernehmen glaubte. „Erst gestern Mittag habe ich einen auf-

gefangenen Brief gelesen, worin Herr Gustavson König Karl um Entsatz ersuchte, weil er kaum noch 400 Mann übrig habe und sowol an Pulver als an Lebensmitteln Mangel leide und daher das Schloß nicht lange mehr werde halten können."

„Wenn es auch so sein sollte, wird dem Mangel bald abgeholfen sein," sagte der Feldoberst etwas verdrießlich, „denn nun übernehme ich das Commando im Schlosse und bringe Mannschaft und Munition in Menge mit, bin auch nicht willens zu capituliren, so lange ich noch einen Mann und einen Schuß Pulver übrig habe. — Hat doch Se. Gnaden gedroht, mir den Kopf vor die Füße legen zu lassen, falls ich anders thäte," fügte er kleinmüthig hinzu, und halb im Rausche mochte er wol kaum sich bewußt sein, daß er diesen Gedanken aussprach. — Plötzlich richtete er sich aber vollends auf und seine Augen funkelten, indem er in die hastigen Worte ausbrach: „Vorher glaubtet Ihr die Nachtigall zu hören; jetzt glaube ich Kampfgetöse zu vernehmen." Er stand auf von seinem Stuhl, stemmte beide Hände auf den Tisch und starrte hinaus in die Dämmerung,

wo noch zu unterscheiden war, daß zwei Reiter sich dem Hause näherten.

Auch Gynge war aufgestanden und sah nach dem Fenster. Dann wandte er sich an den alten Feldobersten und sagte zu ihm in ruhigem Ton: „Noch reiten die Posten dort ganz friedlich.“ Er legte die Hand leise auf die Schulter des alten Herrn und fügte mit wohlgemeintem Ernst hinzu: „Haltet Ihr immerhin das Castell wie ein braver Commandant, so lange es möglich ist. Wenn Ihr es aber nicht länger mehr halten könnt und capituliren müßt, so würde ich an Eurer Statt vorziehen, lieber nach Dänemark zu gehen und dort in Frieden zu sterben, als meinen Hals geduldig dem Büttel hinzuhalten.“

Sume sah den Ritter mit Erstaunen und Bitterkeit an und schien nach Worten zu suchen, um beides auszudrücken, aber seine Gedanken nahmen plötzlich eine andere Richtung. Von außen her erscholl das Getrappel von Pferden und gleich darauf jagten ein paar Reiter so sausend an den Fenstern vorbei, daß die Scheiben davon klirrten.

„Was bedeutet das?“ brach der Feldoberst los,

griff nach dem Pistol und spannte den Hahn. „Haha, Herr Michel Gynge, kommt Ihr mir so und habt mich überlistet!“

Aber Gynge ergriff den Arm des alten Kriegers und suchte denselben in die Höhe zu reißen, allein der Oberst war ein starker Mann und wehrte sich mit aller Gewalt dagegen, und es entstand ein Balgen zwischen den beiden alten Kriegshelden. — —

„Werdet Ihr jetzt kommen, Herr Ritter?“ rief Söfren, der eben den Kopf in's Fenster steckte und nun zu seinem Erschrecken sah, wie die beiden alten Herren mit einander kämpften. —

Wiederum ertönte Waffengeklirre und gleich darauf wildes Kampfgewühl und lautes Rufen. Noch hielt Gynge's starke Hand des Feldobersten Arm fest, er hatte seinen Gegner an den Tisch geklemmt. Da fiel des Feldobersten Auge auf den am Fenster harrenden Söfren. Mit gewaltiger Anstrengung riß er die Hand los, womit er das Pistol hielt und der Schuß ging ab, es blitzte, es knallte, und Söfrens Kopf war aus dem Fenster verschwunden. — —

Gynge hatte die Richtung des Schußes gesehen

und ließ seinen Gegner los. In einem Satze war er an der Fensterbrüstung und sah hinaus. Söfren lag mit zerschmettertem Gehirn an der Erde. — Ein schmerzlicher Zug flog über des ergrauenden Kriegers Gesicht und sein Blick loderte wild empor, indem er nach seinem Schwerte in der Ecke griff.

„Hierher, Ihr schwedischen Männer! Hierher!" rief der wieder zur Fassung gekommene Feldoberst. Er riß das Schwert aus der Scheide und ging mit festen Schritten, als wenn er plötzlich nüchtern geworden war, auf den Ritter los, der den Angriff des alten Herrn schweigend erwartete, und nun klirrten die Schwerter heftig gegen einander. — —

Da wurde die Stubenthür aufgestoßen und Jens Sparre's hohe Gestalt zeigte sich in derselben. Er hatte die blutbefleckte Klinge in der Hand und mehre Reiter drangen hinter ihm her in die Stube. Das Kampfgewühl im Hofe hatte aufgehört, nur Todte und Verwundete lagen noch dort und die übrigen schwedischen Reiter hatten die Flucht ergriffen. —

„Jetzt seid Ihr mein Gefangener, Herr Christian Sume," sagte Gynge zu dem alten Obersten, der

beim Anblick der eindringenden Dänen jeden weiteren Angriff aufgab.

„Und nun zu Pferde, ehe sie Hülfe herbeigeholt haben werden!“ drängte Sparre.

Der Feldoberst blickte sich finster und kummervoll um, da aber an keinen Widerstand mehr für ihn zu denken war, folgte er seinen Feinden auf den Hof, wo Alle schnell in den Sattel kamen. Die beiden Vedetten an der Waldgrenze waren niedergehauen worden und ihre von den Siegern mitgeführten Pferde bestiegen nun Gynge und der gefangene Feldoberst. In sausendem Galopp sprengte der ganze Trupp zurück nach dem Walde, denn schon hörte man aus dem nahen schwedischen Lager die Alarmsignale. Im Davonreiten hatte der Ritter noch einen traurigen Blick auf die leblose Gestalt unter dem Stubenfenster geworfen. Der arme Bursche, der seine kriegerische Laufbahn so früh enden mußte, hatte den Befehl seines Herrn, so lange zu harren, bis die Sonne den Rand des Waldes erreichte, nicht befolgt. Aus seinem Versteck hatte er seines Herrn Zusammentreffen mit den Schweden bemerkt, und

sobald er gesehen, wie der Ritter von den Feinden weggeführt wurde, war er eiligst nach Kalmar zurückgeritten. Dort hatte er Sparre erzählt, was vorgefallen war, und kehrte mit ihm als Wegweiser und Späher in den Wald zurück. — —

Als der davoneilende Reitertrupp unter das dunkle Laubgewölbe des Walddaches gekommen war, wurde einen Augenblick Halt gemacht, damit die angestrengten Pferde sich verschnaufen konnten. Gynge wandte sich dann an den Gefangenen, der schweigend und gesenkten Hauptes im Sattel saß und sagte: „Ich denke, Ihr habt uns jetzt weit genug verfolgt, Herr Christian Sume, Ihr könnt also mit Ehren wieder zurückkehren und seid frei ohne Lösegeld.“

Verwundert hob der alte Krieger den Kopf in die Höhe und richtete sich auf im Sattel; Muth und Laune schienen auf einmal bei ihm zurückgekehrt zu sein. „Ist das ernstlich gemeint, Herr Michel Gynge?“ sagte er, den Ritter fragend in die Augen blickend, und als ihm dieser die Frage durch Schmunzeln und Kopfnicken bejaht hatte, fügte er sichtbar befriedigt hinzu: „Nun, da hatte ich doch Recht mit meiner

Meinung, daß Ihr ein Kriegsmann seid, mit dem man gern ein Glas leeren mag. Nach diesem werde ich mich indessen doch ein wenig hüten, so oft auf die Gesundheit Anderer zu trinken. — Und so biete ich Euch denn mein Lebewohl und bedanke mich für den gemüthlichen Abend.“ — —

Darauf drückte er seinem Pferde die Sporen in die Flanken und sprengte in Galopp über das Feld dahin, während Gynge und Sparre ebenso eilig aus dem Walde zu kommen suchten und nach Verlauf einer Stunde mit ihrem Reitertrupp unangefochten das Lager vor Kalmar wieder erreichten.

XVII.

Die von Michel Gynge überbrachten Nachrichten von der Stärke des schwedisches Heeres und den Absichten Karl IX. brachten Alles in Bewegung im dänischen Lager. Die Truppen wurden gemustert, die Kranken und Verwundeten auf die Schiffe gebracht und alle dienstfreie Mannschaft zur Arbeit commandirt, um die Befestigungen des Lagers nach der Landseite zu vervollkommnen. König Christian IV., dem die erhaltenen Nachrichten vom Kriegsschauplatze noch am nämlichen Tage mit einer Kriegspinke gemeldet wurden, traf gleich seine Vorkehrungen. Er sandte Befehle an den Marschall Sehestedt, alles Andere auf sich beruhen zu lassen und sogleich mit seiner Heeresabtheilung zum Entsatz abzurücken. Ähnliche Befehle zur Abgabe von Verstärkungen an das Belagerungs-

corps ergingen an die Garnisonen in Malmö und die übrigen festen Plätze in den transsundischen Provinzen, der König selbst eilte mit einigen, der Kopenhagener Garnison entnommenen, Truppen nach Kalmar zurück, wo er von den Soldaten und den Commandirenden mit großem Jubel empfangen wurde. Er verbarg es sich selbst keineswegs, daß seine Lage gefährlich werden konnte, wenn er nicht schnelle Verstärkung erhielt, denn seine Macht vor Kalmar war bis auf 9000 Mann zusammengeschmolzen, die kaum hinreichten, alle Punkte der Lagerverschanzungen gehörig zu besetzen und daneben den häufigen Ausfällen aus dem Schlosse kräftigen Widerstand zu leisten. Doch wuchsen sein Muth und seine Energie mit der Gefahr: er wußte Rath für Alles. Seine kräftige Stimme und der zuversichtliche Blick flößten der Mannschaft Vertrauen ein und erfüllten sie mit der Zuversicht des Sieges, während die Arbeiten mit Eifer betrieben wurden. Kanonen wurden in die neuerrichteten Schanzen gefahren; die Reiter mußten theilnehmen an den Befestigungsarbeiten und dem Wachdienst des Fußvolks, wodurch erreicht wurde,

daß alle Werke gehörig besetzt werden konnten, doch ohne die sonst übliche Ablösung eintreten lassen zu können, wodurch Dienst und Arbeit allerdings äußerst anstrengend für die Soldaten wurden. Ein in zu großer Nähe der Lagerlinie liegendes Dorf und eine Meierei wurden abgebrannt, damit sie dem Feinde keinen Schutz verleihen konnten. Man war eben damit beschäftigt, als Karl IX. plötzlich mit seinem ganzen Heere anrückte. Der Kampf hob an vor dem in Flammen stehenden Dorfe, aus welchem die armen Bewohner eben mit ihren geretteten Habseligkeiten flüchteten, ohne nur zu wissen, wohin sie sich zwischen den kämpfenden Massen und brennenden Häusern wenden sollten.

Während ein schwedisches Regiment Infanterie, gerade vom Marsche kommend, auf die niedrigen Lagerverschanzungen losstürmte, wobei seine Glieder haufenweise von den dänischen Kanonenkugeln fortgerissen wurden, ehe auch nur ein einziger Mann bis an die Brustwehr gelangt war, erbebte die Erde unter den Hufen von vier Reiterregimentern, zweien schwedischen und zweien dänischen, die im Choc gegen

einander dahinsprengten und mitten auf der Ebene vor dem Lager zusammenstießen. Ein mörderischer Kampf entspann sich, anfangs Mann gegen Mann, bald aber immer wilder, sodaß die ganze Kampfmasse zuletzt nur noch einen Knäuel wirrer und verschlungener, zur Hälfte in Pulverdampf gehüllter, Pferde und Menschen bildete. Die hochgeschwungenen Pallasche sausten links und rechts darein, Pistolenschüsse knallten, die Verwünschungen der Kämpfenden ertönten von allen Seiten und mischten sich in das Geschrei und Gewimmer der Niederstürzenden oder von den Hufen der Pferde Zertretenen; Standarten verschwanden und wurden wieder aufgerichtet, und da, wo dies geschah, wüthete der grauenvolle Kampf am ärgsten. Lukas Krabbe hatte die Standarte seines niedersinkenden Fähnrichs ergriffen, und über den Gefallenen hinwegsetzend, schleuderte er sie mitten in die Feinde hinein, doch nur, um in der nächsten Minute sich mit geschwungenem Schwerte unter die Schweden zu stürzen und die Standarte wieder zu erobern. Tönne Brahe, Johann Friis, Joachim Bülow und Markus Pentz folgten ihm, und ihre

Hiebe fielen wie Hammerschläge auf Helme und Küraſſe, ſodaß der Weg gebahnt wurde über blutige Leiber. Lukas Krabbe ergriff die Standartenſtange mit der Hand, ſtürzte aber im nämlichen Augenblick mit geſpaltenem Helm und Schädel vom Pferde, worauf Joachim Bülow nach der Stange griff; aber ein ſchwediſcher Reiter hieb ihm mit einem Schlage den Arm vom Leibe, und als er, ſo verſtümmelt, auf die Seite glitt, ſtieß er mit Johann Friis zuſammen, der darüber gefangen genommen wurde. Als Tönne Brahe hinzuſprengte, um den Kameraden wieder herauszuhauen, ſank auch er unter einem Hagel von Schwerthieben vom Pferde. Aber der rieſenhafte Markus Pentz, vor deſſen pfeilſchnellen, gewaltigen Hieben Alles weichen mußte, eroberte die Standarte wieder. — Nach einem Kampfe von dreißig Minuten, der mehr als achthundert tapfern Männern Leben oder Geſundheit koſtete, zog der Reſt der ſchwediſchen Reiterregimenter ſich zurück, als vom Königsbanner aus zum Rückzuge geblaſen wurde, und auch die Überbleibſel des zuſammengeſchoſſenen Infanterie-regiments eilten alsbald aus der Schußweite zu

kommen. Die dänischen Reiterregimenter, die eine Einbuße von fast vierhundert Mann erlitten hatten, verließen darauf auch den Wahlplatz und rückten unter Trompetenklang wieder in das befestigte Lager.

Karl der Neunte ließ sein Zelt in kurzer Entfernung von den äußersten Linien des dänischen Lagers aufschlagen und befahl sodann die Abstechung des schwedischen Lagers, das darauf ebenfalls mit einer verschanzten Linie umgeben wurde, welche im Grunde eine Einschließung der verschanzten dänischen Position war. Dadurch gewann der Kriegsschauplatz einen ganz eigenthümlichen Anblick, da die Positionen der beiden sich bekämpfenden Parteien einander so nahe kamen, daß es am Ende schwer wurde, Freund und Feind von einander zu unterscheiden. Das von den Dänen belagerte Schloß war an der Seeseite von ihren Kriegsschiffen eingeschlossen, um die Stadt zog sich das feste Lager der Dänen, und um dasselbe herum lief das schwedische verschanzte Lager, während die dänischen Orlogsschiffe im Kalmarsunde das Schloß und die Endpunkte des schwedischen Lagers bestrichen, aber auch selbst dem Feuer der schwedischen

Landbatterien auf der Insel Öland ausgesetzt waren.

Diese Lage der Dinge blieb im Wesentlichen so bis zu Johannis. Von beiden Seiten wurde ab und zu auf die gegnerische Linie mit schwerem Geschütz gefeuert und die Schweden unternahmen verschiedene Angriffe auf das dänische Lager; aber weder das Castell noch die Verschanzungen litten wesentlichen Schaden dadurch und alle versuchten Angriffe wurden beiderseits kräftig abgeschlagen. Obgleich Karl dem Neunten beträchtliche Verstärkungen vom Marschall Matson zugeführt worden waren, bedachte er sich doch noch immer, einen Hauptangriff auf die Dänen zu unternehmen; andererseits konnte Christian der Vierte mit seiner viel geringeren Landmacht gar nicht an einen Angriff denken und mußte nur suchen sich den Feind vom Leibe zu halten, bis größere Verstärkungen angekommen sein würden, wozu aber jetzt noch keine Aussicht vorhanden war. Der Marschall Sehestedt konnte nämlich die Einschließung Elfsborgs nicht so plötzlich abbrechen und nach Kalmar gelangen, zumal, da die Hauptflotte, die seine

Truppen und das Geschütz nach Kalmar hinüberführen sollte, in der Ostsee kreuzte, um die große schwedische Flotte unter Niels Gyllenstjerne aufzusuchen. Aber die Letztere war nirgend zu finden, und man befürchtete daher, daß sie plötzlich im Kalmarsunde erscheinen möchte.

Auch die kleine, aber bedeutende, von Christian IV. angelegte Grenzfestung Christianopel in Blekingen, wo noch große Vorräthe an Kriegsbedarf vorhanden waren und wo die Feldobersten ihre Bagage zurückgelassen hatten, mußte die Hälfte ihrer Garnison nach Kalmar abgeben. Als daher der Commandant Jens Björnson schwedische Streifparteien in der Nähe der Festung erscheinen sah, ward er besorgt um die Sicherheit des Platzes. Mit der kleinen ihm gelassenen Garnison konnte er keinem ernsten Angriffe widerstehen, weshalb er schleunigst nach Kalmar schrieb und um Verstärkung anhielt. Der Bote, der diesen Brief überbringen sollte, wurde von ihm für ganz zuverlässig gehalten. Es war dies ein Krieger, genannt Klaus der Reitvogt, der durch sein anständiges Äußere und sein gewandtes Benehmen sich ein-

zuschmeicheln und des Commandanten Zutrauen sich zu erwerben gewußt hatte, wenn es auch Björnson, einem derben und geraden Manne, bisweilen auffallend vorgekommen war, daß dieser Mensch mit einer gewissen Geheimthuerei über alle Fragen wegen seiner Herkunft und Heimat ausweichend hinschlüpfte. Mit wachsender Unruhe harrte der Commandant einer Antwort auf seine Botschaft, und da mehre Tage verstrichen, ohne daß eine Antwort aus dem Lager einlief, fing er an Verdacht zu schöpfen und bereute, nicht einen andern Boten zur Überbringung seines Briefes gewählt zu haben. — Klaus der Reitvogt aber war ein Verräther. Anstatt den Brief nach Kalmar zu bringen und ihn dort an Bilde abzuliefern, ließ er sich von einem schwedischen Posten auffangen, zum Prinzen Gustav Adolf führen, und verkaufte dem Kronprinzen den Brief für einige Goldstücke. Am nämlichen Tage verließ der Prinz das schwedische Lager mit 200 Reitern und nahm den Reitvogt mit. —

Es war am Nachmittage des Johannistages. Die Schatten fingen an sich zu verlängern, die

Sonnenstrahlen schossen blinkend auf die gekräuselten Wellen des Meeres herab und die Segel der weit hinaus liegenden Orlogsschiffe standen scharf gezeichnet am Horizonte. Eine erfrischende Kühlte kam von der See und lüftete die große Flagge, welche über dem Festungsthor von Christianopel wehte, aber es herrschte Todtenstille in der Festung und eine drückende Einsamkeit lag auf der Umgegend. Nur der Kukuk ließ in der Ferne sein melancholisches Rufen hören und die Lerche trillerte in hoher Luft.

Im Walde, dessen Laubdach sich westlich in der Entfernung einer halben Meile wölbte, sangen und zwitscherten die Vögel, aber der spielend auf dem Kornfelde sitzende Hase sprang plötzlich auf und lief davon, der Fuchs schlich sich nach seiner Höhle und der Wolf machte einen Sprung durch das Gebüsch und sah sich um nach dem Rudel Dammhirsche, das fliehend tiefer in den Wald hinein jagte. — Alles Wild schien Schutz zu suchen, denn die Stille des Waldes war von Menschen und gezähmten Thieren gestört worden. — Da drinnen unter den hohen Birken und Buchen stampften ein paar hundert ge=

sattelte Rosse, die in langen Reihen an die Bäume gebunden waren. — Auf dem Rasen hatten sich die Reiter in Gruppen um die beiden Standarten gelagert, welche in die Erde gepflanzt waren und mit ihren bunten Farben unter dem grünen Laubdache sich malerisch ausnahmen. — Prinz Gustav saß unter den Standarten auf einem gefällten Baumstamme, er hatte den eisernen Helm abgelegt und ein durch die feinen Blätter der Birken dringender Sonnenstrahl umgab sein stolzes Haupt wie mit einer Glorie. Vor ihm stand Klaus der Reitvogt, zwar etwas gebeugt, aber doch mit Mienen und Haltung, die eine wenn auch erzwungene Ehrfurcht verriethen. Es war übrigens ein schlanker Bursch mit einem feinen Gesichte, soweit sein gewaltiger Bart dies erkennen ließ, aber um die schmalen Lippen spielte ein spöttisches Lächeln und sein Blick war falsch, wenn ihn Jemand scharf ansah.

„Bist Du ein Jütländer, Klaus?“ fragte der Prinz plötzlich und blickte den Verräther strenge in die blinzelnden Augen.

„War's vielleicht einstmals, Euer Gnaden,“ ant-

wortete derselbe seitwärts schielend, „aber ich habe kein Vaterland mehr und kehre mich nicht darum.“

„Du bist ein sonderbarer Mann,“ fuhr der Prinz fort, „und geberdest Dich so geheimnißvoll, als wärest Du ein vornehmer Herr. Du sagst wol nur mir, daß Du kein Jüte bist, um Dich von der Verrätherei rein zu waschen. Ich bekümmere mich übrigens nicht um Deine Landsmannschaft, da ich vielleicht Verwendung für Dich habe. Hast Du mir den Brief gebracht, den Du an einen Andern als König Christian's Feind abgeben solltest, so gehst Du wol auch noch einen Schritt weiter und bestellst einen Auftrag für mich. Führst Du ihn klug und getreu aus und sehe ich, daß ich mich auf Dich verlassen kann, so wirst Du vielleicht Dein Glück dadurch gemacht haben.“

„Das Glück mag für mich erwünscht sein, Ew. Gnaden, wenn mein Hals nur nicht dabei in Gefahr kommt,*) erwiderte der Reitvogt mit widerlichem Lächeln.

*) „Lykke“ heißt im Nordischen Glück, aber auch eine Schlinge. Das Wortspiel des Originals läßt sich also im Deutschen nicht wörtlich wiedergeben. D. Ü.

„Das hättest Du früher bedenken sollen," sagte der Prinz in ernstem Ton. „Hast Du Dich auf einen krummen Weg begeben, wirst Du ihn auch zu Ende gehen müssen."

Nach einigem Bedenken gab der Reitvogt trotzig zur Antwort: „So will ich es denn auch, — — und damit Ew. Gnaden mir ohne weitere Versicherung glauben mögen, will ich nur soviel sagen, daß ich einen blutigen Schimpf an König Christian zu rächen habe. Wenn also Ew. Gnaden mir eine angemessene Belohnung geben, so möge es Euch belieben mir zu sagen, was ich ausrichten soll, und es wird geschehen." —

„Der Lohn soll Dir nicht entgehn und was Du da erzählst, scheint für Deine Zuverlässigkeit zu bürgen," sagte der Prinz. „Kehre also nach der Festung zurück und melde dem Commandanten, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Sage ihm ferner, daß 200 dänische Reiter zu seiner Verstärkung unterwegs seien, aber einen Umweg machen müßten, um den Schweden zu entgehen, die ihnen schon auf der Spur wären, weshalb sie erst gegen Mitternacht in der

Festung eintreffen würden. Aber Du mußt den Commandanten vermögen, daß er zu dem Zwecke die Brücke nicht aufziehen und das Thor nur anstehen läßt, damit die erwarteten Reiter schnell in die Festung hineinkommen können. Eile nun fort mit dieser Botschaft und denke an das Dich erwartende Glück, falls Du etwa unterwegs Grillen fangen solltest. Ich werde hier mit meinen Reitern Deine Wiederkehr abwarten."

„Ich will mein Bestes thun, Ew. Gnaden, und eine Stunde nach Sonnenuntergang Bescheid bringen," versicherte Klaus.

Die Hand an den Hut legend, machte er Kehrt und war schnell hinter dem Gebüsche verschwunden. — Mit verächtlichem Lächeln sah ihm der Prinz nach. —

An der Pfortenmauer auf dem Festungswalle von Christianopel stand der Commandant Björnson mit einigen seiner Officiere, um in die Ferne zu spähen. Die Brücke der Hauptpforte der Festung war noch nicht aufgezogen, aber zwei Schildwachen gingen auf und nieder an derselben und auf dem Walle standen

Posten bei allen Geschützen. Die Sonne fing an zu sinken und warf noch scharfe Strahlen über das Land. Der Rauch stieg grade in die Höhe aus den Schloten der kleinen zerstreut liegenden Häuser, und ein Bauer in grauem Kittel, ein Bündel Stroh auf dem Nacken tragend, schlich sich längs den Knicken hin, aber sonst war kein Mensch zu entdecken, soweit das Auge reichte. — —

„Kehrt er nicht vor Nacht zurück, ist etwas Schlimmes vorgefallen," sagte der Commandant mit bekümmerter Miene, „mag er nun aufgefangen oder ein Schelm sein."

„Das Letztere glaube ich zuerst," sagte einer der Officiere, umsonst wird er wol nicht der Reitvogt genannt werden."

„Ungern möchte ich so Übles von dem flinken Kerl glauben," murmelte der Commandant. „Mag es aber sein wie es will, so werden wir uns jedenfalls wol vorzusehen haben. Die unheimliche Stille ringsumher gefällt mir nicht, und haben wir keine Antwort vor Mitternacht, so muß Einer von Euch mit neuer Botschaft und inständigem Begehr um

Verstärkung nach Kalmar gehen. Unterdessen können wir die Bürgerschaft unter Waffen bringen."

„Das wird nicht viel verschlagen," versetzte ein anderer Officier. „Es sind nur noch lauter jämmerliche Leute in der Stadt zurückgeblieben und keiner von den armen Kerlen versteht es, ein Gewehr zu laden oder den Spieß zu handhaben."

„Das Bürgervolk ist nicht immer zu verachten; es ist gar nicht so linkisch, wie Ihr meint, wenn es gilt, den eigenen Herd zu vertheidigen," antwortete der Commandant in ziemlich strengem Ton. — Er hielt die Hand vor die Augen und rief erregt: „Dort kommt Jemand und fast möchte ich glauben, daß es der Klaus ist."

Auf einer Anhöhe in einiger Entfernung kam wirklich ein Mann zum Vorschein und wie derselbe sich näherte, erkannte man in ihm den Reitvogt Klaus. Bald erreichte derselbe auch das Thor, erstieg einige Minuten darauf den Wall und grüßte die versammelten Officiere mit vielem Anstand.

„Du bist lange ausgeblieben, Klaus," redete ihn der Commandant in erfreutem Tone an, „aber es

soll Dir gern verziehen sein, wenn Du nur Deinen Auftrag gut ausgerichtet hast und gute Nachrichten überbringst."

„Fast war's ein Wunder, daß ich hindurchschlüpfen konnte," hob der Zurückgekehrte seine Meldung an, „denn die ganze Gegend von hier nach Kalmar wimmelt von schwedischen Banden und Wachtposten. Gleichwol gelang das Wagstück, weil ich auf einige dänische Reiter traf, die mich zuerst für einen Spion ansahen, als sie aber hörten, wer ich sei und den Brief sahen, nahmen sie mich mit und brachten mich auf geheimen Wegen nach dem Lager."

„Aber der Brief, Klaus, hast Du ihn auch an Herrn Bilde abgegeben?" fragte der Commandant ungeduldig.

„Der Brief ist in die rechten Hände gekommen," versicherte der Reitvogt, „und schon sind 200 Reiter zum Entsatz hierher beordert."

„Nun, das läßt sich hören," sagte der Commandant einigermaßen getröstet, „wenn sie nur nicht zu lange auf sich warten lassen."

„Diesen Morgen rückten sie aus Kalmar und ich

folgte ihnen ein paar Meilen weit," fuhr der Verräther fort. „Einige Fähnlein feindlicher Reiter, die wol zu zahlreich für sie waren, kamen ihnen indessen auf die Spur, weshalb sie sich westwärts nach dem Walde zogen, um die Feinde zu täuschen. Herr Johann Friis, der sie anführt, trug mir auf, dem Herrn Commandanten zu melden, daß sie sich bemühen wollten, hier gegen Mitternacht anzukommen. Um aber schnell einrücken zu können, falls sie vom Feinde verfolgt werden sollten, läßt er Euch ersuchen, wach zu bleiben, die Brücke nicht aufzuziehen und das Thor nur blenden zu lassen."

Die anwesenden Officiere sahen einander bedenklich an, und auch des Commandanten Miene verrieth Besorgniß, als er fragte: „Aber hast Du denn keine schriftliche Antwort für mich mitgebracht?"

„Herr Bilde hatte Eile und meinte, ein Brief sei gefährlich, wenn er in Feindes Hände fiele," antwortete der Verräther mit frecher Stirn. „Herr Friis trug mir auf, was ich schon bestellt habe, und daß der Herr Commandant doch ja bei der Hand sein möchte, wenn er käme."

„Daran wird's nicht fehlen," sagte der Commandant. „Es ist nun gut, Klaus. Du kannst zu Quartier gehen, um Dich ein paar Stunden auszuruhen."

Klaus, der Reitvogt, grüßte dienstlich, aber indem er abtrat, verzog sich sein Gesicht zu einem hämischen Lächeln. Auch ging er nicht nach seinem Quartier, sondern schlich sich eiligst wieder über die Brücke zurück, ohne daß die Officiere es bemerkten, welche zu eifrig über die sonderbare Meldung sich unterhielten, um auf den noch nicht weiter beargwohnten Reitvogt näher zu achten. Auch die Posten hielten ihn nicht an, weil er der ganzen Garnison als des Commandanten vertrauter Sendbote bekannt war.

„Es scheint mir, daß allerlei Ursachen zu Verdacht vorliegen", sagte einer der Officiere, nachdem die Angelegenheit von allen Seiten besprochen worden war. „Vorsicht und Wachsamkeit möchten also wol noth thun, damit nicht etwa Unrechte ins Thor hineinschlüpfen."

Der Commandant schien zu überlegen und entschied dann in befehlendem Ton: „Ich sehe keinen

Grund, Klaus zu verdächtigen. Er hat seinen Auftrag ausgerichtet und ist hierher zurückgekehrt, was er jedenfalls nicht gewagt haben würde, wenn er sich eines Verrathes bewußt wäre. Doch wollen wir vorsichtig und wach sein, wie ja auch Herr Friis zum Überfluß hat bitten lassen. Die Brücke kann schon herabgelassen bleiben, wenn nur ganz zuverlässige Posten dabei Wache halten, und wir Andern werden natürlich auch zur Stelle sein, bis die Reiter angekommen sind. Das Thor aber soll zur gewöhnlichen Zeit geschlossen werden, doch so, daß es schnell geöffnet werden kann, wenn Eile nöthig sein sollte. Halten wir denn nur die Augen offen und das Schwert bereit und wir werden keine Überrumpelung zu befürchten haben!" — —

Es war eine trübe Sommernacht. Der Himmel war mit grauen Wolken bezogen und die aus den Wiesen aufsteigenden Dünste lagen wie ein dichter Nebel auf dem Lande. Nur in unheimlichen Umrissen unterschied man die Posten auf den Wällen und die in der Nähe der Festungsthore ausgestellten

Pikets. Kein Waffengeklirr und kein lautes Commandowort wurde vernommen, denn Jedermann sah schweigend entgegen, was kommen sollte, und da man nicht vor sich sehen konnte, so horchte man. Das Festungsthor war geschlossen, aber die Brücke noch immer herabgelassen. Am Ende der letzteren standen zwei Schildwachen wie Bildsäulen mit den gespannten Büchsen in der Hand und starrten schweigend in die Nacht hinein. Obgleich die Luft warm, fast schwül war, schauderte es beiden Kriegern oft, und als die Thurmuhr die Mitternachtsstunde in dumpfen Schlägen verkündete, beteten sie einen Psalmenvers. — Jetzt hoben sie horchend die Köpfe in die Höhe und fühlten an den Gewehrhahn, denn sie meinten fernen Hufschlag zu vernehmen. Das Geräusch näherte sich mehr und mehr, der Nebel war etwas gewichen, sodaß die Schildwachen durch die Dämmerung hindurch eine dunkle Masse unterscheiden konnten, welche wie im Schlangengang herankam, und bald konnten sie sogar Pferde und Reiter unterscheiden. — Das Getrappel wurde stärker und im raschen Trab brachen endlich die ersten Rotten

der gerade auf die Brücke losjagenden Reiter aus dem Nebel hervor.

Anstatt vorzutreten, wichen die Schildwachen ein paar Schritte erschrocken zurück, als sie die gelben Federbüsche auf den Helmen der Reiter gewahrten.

„Halt! — — Wer da?" riefen Beide, die Büchsen zum Feuern erhebend.

„Gut Freund! — — Macht Platz!" lautete die Antwort.

„Das sind Schweden!" riefen die Soldaten zugleich aus vollem Halse nach dem Wall hinauf und gaben Feuer. Im nämlichen Augenblick stürzten sie von den Schwerthieben der Reiter getroffen zur Erde, und über sie hin drang der Trupp sausend über die Brücke.

„Den Riegel vor die Pforte!" rief der Commandant. „Gebt Feuer, wo Ihr sie seht!" befahl er weiter und eilte mit seinen Officieren den Wall hinab.

Die Thorketten rasselten und man hörte das Einfallen der Riegelstange. — Vom Walle knatterten noch Büchsenschüsse, deren Feuerstreifen alle auf die

Brücke gerichtet waren. — Einige Pferde bäumten sich und eines derselben stürzte mit seinem Reiter in den tiefen Festungsgraben. —

„Hierher die Petardirer!“ erscholl Prinz Gustav's Commando.

Der Reiterhaufen öffnete sich; einige Mann sprangen von den Pferden und schleppten einen Kasten heran. — Auf dem Wall, von wo man nicht sehen konnte, was unter dem Thore vorging, knallten die Schüsse auf die zusammengehäuften Pferde und mancher Reiter sank herab, während die Alarmtrommeln in der Stadt ertönten.

Plötzlich verbreitete sich eine scharfe Erleuchtung und das verworrene Kampfgetöse wurde von einem gewaltigen Knall übertönt. — Krachend stürzte das ganze Thurmgewölbe herab, sodaß man durch die Öffnung die in der Stadt brennenden Fackeln sehen konnte. Dort an dem Wachthause standen der Commandant und eine Reihe Officiere mit gezogenem Schwerte.

„Zeig uns den Weg, Klaus!“ sagte der Prinz barsch zu dem neben ihm stehenden Reitvogt und stieß ihn fort mit dem Steigbügel.

Der Verräther sah den Prinzen grimmig an, da er aber nicht mehr zurückkommen konnte, so faßte er einen verzweifelten Entschluß. Er zog sein Pistol hervor und nahm es in die eine Hand, den Säbel in die andere, und lief dann in das eingestürzte Thor.

„Vorwärts und eingehauen!" commandirte der Prinz, spornte sein Kampfroß und setzte über den Schutt des eingebrochenen Pfortenflügels.

„Bist Du da, Verräther!" schrie der Commandant dem Reitvogt entgegen, stürzte auf ihn los und spaltete ihm mit einem gewaltigen Schwerthiebe den Kopf, aber fast im nämlichen Augenblicke fiel auch er zu Boden, getroffen von der Kugel des vorgehaltenen Pistols des Schurken.

Prinz Gustav und seine Reiter hieben Alles nieder, was sich ihnen entgegenstellte. Alle am Thor postirten Dänen fielen ohne Ausnahme und der Feind setzte weg über ihre Leichen; immer mehr Schweden drangen durch das eingestürzte Thorgewölbe, und als der übrige Theil der Garnison hinzueilte, um ihnen zu wehren, entspann sich ein entsetzlich blutiger Kampf, zuerst innerhalb des Thores, dann in den Straßen

der Stadt. Aber die Schweden waren der schwachen Besatzung weit überlegen; sie säbelten nieder oder ritten über den Haufen und mordeten mit Berserkerwuth Alles, was ihnen in den Weg kam. Da kein Däne an Fliehen oder an Pardon dachte, fielen sie alle bis zum letzten Mann. Auch viele Bürger, die zu den Waffen gegriffen hatten, um ihr Leben und Eigenthum zu vertheidigen, sanken unter den Schwerthieben der rasenden Reiter, und Weiber und Kinder, die fliehen wollten, wurden niedergeritten unter die Hufe der wild gewordenen Pferde. —

Erst gegen Morgen ward dem Blutbade Einhalt gethan, als nämlich Niemand mehr übrig war, um Widerstand zu leisten. Wie vor Kurzem König Christian in Kalmar, so hielt jetzt Prinz Gustav mit der Leibfahne in der großen Hauptstraße des eroberten Christianopel, und ertheilte Befehle. Haufen von Leichen lagen ringsumher; die meisten Häuser waren verlassen, ihre Bewohner waren entweder gefallen oder in Böten aufs Meer hinaus geflohen. Aber viele Menschen ertranken, da die Böte fast alle überladen waren mit Menschen und geretteten Gütern.

Nach einer dreistündigen Plünderung, wobei Auftritte der rohesten Barbarei, wie sie die Feder zu erzählen sich sträubt, von den entmenschten Soldaten verübt waren, wurden alle in dem Arsenal vorgefundenen Vorräthe an Waffen, Munition und Proviant auf Wagen geladen, und als Kriegsbeute abgeführt. Die Reiter, welche noch zum Abschiede brennende Pechfackeln in mehre Häuser und öffentliche Gebäude warfen, banden alles geraubte Gut an ihre Sattelknöpfe und zogen mit Beute überladen aus der brennenden Stadt. — Als der Prinz nach diesem gelungenen Streifzuge in Feindesland und mit so werthvoller Beute das schwedische Lager wieder erreichte, wohin er schon die Botschaft von seinem Siege vorausgesandt hatte, wurde er mit Freudengeschrei empfangen und von allen Seiten beglückwünscht.

Eine Schwadron dänischer Reiter, welche auf Recognoscirung ausgesandt und von dem allgemeinen Getümmel im schwedischen Lager angezogen worden war, stieß dabei auf eine Abtheilung schwedischer Reiter, die ihnen zuriefen, ob sie vielleicht Christianopel entsetzen wollten? Es entspann sich ein heftiges

Gefecht, aus dem nur Wenige mit heiler Haut davonkamen.

Die Kunde von der Überrumpelung Christianopels brachte Falten des Zornes und der Betrübniß auf König Christians Stirn, ließ ihn aber nicht verzagen. Augenblicklich entsandte er Falk Lykke mit einem ansehnlichen Corps dahin, um die Festung wiederum zu besetzen, und in Gegenwart der Mannschaft sprach er aus, daß es ein Glück für Jens Björnson gewesen, daß er durch den Feind oder einen Verräther gefallen sei. — —

Die Lage der Dänen vor Kalmar fing übrigens an bedenklich zu werden. Zwar schlugen sie alle Angriffe der Schweden zurück, allein die Übermacht des Feindes war so groß, daß es oft bedeutende Anstrengungen und Opfer kostete, ihm überall zu widerstehen, am schwersten aber an der Meeresseite, von wo viele Versuche, der eine noch kühner als der andere, gemacht wurden, Verstärkung in das Castell zu werfen. — Einmal hatten die Schweden in dieser Absicht Nachts eine Brücke vom Ufer bis an das sogenannte Qvärnholm, der äußersten nördlichen Ver-

schanzung der Dänen, geschlagen und 1000 Mann Infanterie rückten aus, um sich von dieser Seite her den Zugang zum Schlosse zu erzwingen. Aber König Christian, dem ein Überläufer den Plan verrathen hatte, beorderte eine Compagnie seeländischer Reiter in einen Hinterhalt. Als nun die schwedischen Infanteristen in der stillen mondhellen Nacht an Land stürmten, sprengten plötzlich die Reiter aus ihrem Versteck hervor und hieben so gewaltsam auf die Gelandeten ein, daß sie, weil sie nicht dazu gelangen konnten, ihre Stärke zu entwickeln, nach kurzem blutigen Kampf sich zur Flucht wandten. Die Hinteren von ihnen, die weder vor noch zurück konnten, weil die Zurückweichenden auf sie eindrangen, wußten gar nicht, was vorgegangen war, bis die fliehenden Glieder ihre Reihen zu durchbrechen suchten. Dadurch entstand ein fürchterliches Gedränge und Gewirre unter ihnen, während die starken Reiter mit wuchtigen Schlägen auf sie einhieben und die Fallenden unter den Hufen der großen Pferde zertreten wurden. Zu gleicher Zeit eröffnete das Castell ein heftiges Kanonenfeuer, und da die Artilleristen die eigenen Leute

für Feinde ansahen, schlugen die Kugeln in die auf der Brücke zusammengedrängten Massen. Diese Brücke aber, die nur leicht gezimmert war, brach zusammen und eine Menge Soldaten stürzten in die See. Fast 200 Menschen kamen jämmerlich ums Leben und das ganze Unternehmen war mißlungen. — Aber unverzagt wiederholten die Schweden ihren verfehlten Plan, und schon in der nächsten Nacht gelang es 500 kühnen Leuten, in Böten und auf Prahmen das Eiland zu umschiffen und glücklich das Schloß zu erreichen.

König Christian, der über diese Widerwärtigkeit ganz unwillig geworden war, sandte Eilboten aus, um sowol die Hauptflotte als den Marschall Sehestedt von Elfsborg nach Kalmar zu berufen. Unmittelbar darauf traf auch Gerhard Rantzau mit einer Verstärkung von 4000 Mann im Lager ein, der sich durchgeschlagen hatte, als die Schweden ihm mit überlegener Macht den Weg hatten versperren wollen, und Admiral Godske Lindenow erschien im Kalmarsunde mit neun Linienschiffen. Doch reichte alles Dieses nicht hin, um dem noch mehr als doppelt so starken Feinde die Spitze zu bieten. —

Am 8. Juli glänzte die Sonne im Herabsinken scharf über dem glühenden Wolkenrande am Horizonte; ihre Strahlen vergoldeten noch die großen Segelmassen, welche im Norden auf der See sichtbar wurden, und in der Ferne tauchten die gewaltigen Rümpfe von sechszehn Orlogsschiffen aus den unruhigen Wogen auf. Es war die schwedische Hauptflotte, welche unter Commando des Reichsadmiral Niels Gyllenstjerne vor einer starken Kühlte aus Nordost in den Kalmarsund steuerte. Eine Viertelmeile nördlich vom Schlosse ging die Flotte vor Anker. Von den Mauern des Castells wurde sie durch den Donner der Kanonen und aus dem schwedischen Lager mit lautem Freudengeschrei, Trompetengeschmetter und Trommelwirbel begrüßt. Aus dem dänischen Lager blickte man dagegen mit bedenklichen Mienen auf diese schwimmenden Batterien, deren ungelegene Dazwischenkunft alle Aussichten auf ferneren Sieg verdunkelten. Doch Christian IV., der aus einer Schanze an der Seeseite diese Scene betrachtete — und seine Augen strahlten, seine Wangen glühten — sagte in ruhigem Ton zu seiner Umge-

bung: „Ein prächtiges Schauspiel das! Doch denke ich, sie werden den Ton herabstimmen und mit gerupften Federn wieder davonzukommen suchen, wenn unsere eigenen Schwäne erst heraufsegeln und ihren Sang anstimmen.“ —

Godske Lindenow, der erst vor einigen Tagen mehre Schiffe abgesandt hatte, um Truppen von Halland zu holen, hatte nur noch vier große Linienschiffe unter seiner Flagge. Diese arbeiteten sich mit Hülfe von Bugsirfahrzeugen — denn der Wind war nördlich geworden — hinauf unter die Insel Qvärnholm und legten sich quer über das Fahrwasser mit den Breitseiten gegen Norden, um wo möglich der feindlichen Flotte die Communication mit dem Schlosse und König Karls Lager abzuschneiden. — Aber die sechszehn schwedischen Kriegsschiffe, welche den Vortheil des Windes hatten, segelten auf sie zu und legten sich ihnen in kurzem Abstand mit zugekehrten Breitseiten gegenüber. Bei Sonnenaufgang eröffnete der Reichsadmiral das Feuer aus mehren hundert Kanonen auf einmal, und die vier dänischen Schiffe erwiderten die Begrüßung. Die Kugeln schlugen zer-

störend durch das Schanzkleid in Back und Hütte oder in die Takelage, sodaß zersplitterte Raaen und Stengen herabstürzten, die zerrissenen Segel vor dem Winde flatterten, und viele Leute von der Besatzung getödtet oder verwundet wurden. Die Rümpfe erbebten und legten sich auf die Seite — die Mastspitzen schwankten hin und her — es rollte hohl fern und nahe — und die emporwirbelnden Rauchmassen hüllten die Schiffe und die Kämpfenden in Dunkel, glitten aber dann als leichte Wolken über die sonnenbeleuchteten Wellen nach der Küste hinüber, wo die schwedischen Reiter und Infanteristen hier, die dänischen dort, nur in geringer Entfernung von einander in langen Reihen mit blanken Waffen und wehenden Fahnen aufmarschirt standen. — Nach Verlauf einer Stunde mußte indessen der Admiral Lindenow den ungleichen Kampf aufgeben. Noch einmal ließ er seine Geschütze ihre glatten Lagen ausdonnern, zog dann aber die Segel auf und verließ den Kampfplatz. Da Gyllenstjerne ihn nicht verfolgte, legte er sich eine halbe Meile südlich vom Schlosse vor Anker, um auszubessern. Hier nahm er eine Vertheidigungsstellung ein und traf

Vorkehrungen, den schwedischen Admiral kräftig zu empfangen, falls dieser versuchen sollte, die dänischen Schiffe gänzlich aus dem Sunde zu vertreiben, während er seinerseits beabsichtigte, hier den übrigen Theil der Flotte zu erwarten und alsdann den Kampf wieder aufzunehmen. — König Christian war vom Ufer aus Augenzeuge des stattgehabten Seegefechtes gewesen und keineswegs unzufrieden mit dem Ausfall. Sein scharfer Blick ließ ihn erkennen, daß die von ihm geschaffene Flotte und das von ihm gebildete und aufgezogene Seemannsgeschlecht unter einigermaßen gleichen Verhältnissen es mit jeder andern Flotte werde aufnehmen können. —

Die Ankunft der schwedischen Hauptflotte und die Vertreibung der dänischen Kriegsschiffe aus dem Fahrwasser brachte neues Leben in die Unternehmungen der Schweden, und der Krieg schien plötzlich eine für sie günstige Wendung zu nehmen. Die Communication mit der Insel Öland war nun wieder hergestellt; einige finnländische, mit allerlei Lebensmitteln und Munition geladene Schiffe, die lange unter den schwedischen Batterien der Insel gelegen hatten, ließen

sich nun sehen und löschten ihre willkommenen Ladungen. Die vielen Flüchtlinge auf dem Schlosse wurden mitsammt ihren Frauen und Kindern nach dem schwedischen Lager geführt und auf den Scheren neue Batterien erbaut, aus welchen das dänische Lager bestrichen werden konnte. Ein Corps schottischer, irischer und französischer Söldlinge von etwa zweitausend Mann unter Anführung des französischen Parteigängers de la Ville war in Karl IX. Dienste getreten und wurde bei Nachtzeit auf einer Kahnflotille über den Sund geschifft. Am andern Tage und während von den Schweden ein Scheinangriff unternommen und vom Schlosse und der Flotte aus allen Stücken gefeuert wurde, segelte Karl selbst um die Insel Qvärnholm und machte unter klingendem Spiel einen Besuch auf dem Schlosse. Hier übertrug er feierlich dem Feldobersten Christian Sume die Commandantur, ernannte aber daneben de la Ville zum Vicecommandanten. Er machte Beiden zur Pflicht, nicht blos das Schloß bis zum letzten Mann zu vertheidigen, sondern auch öftere Ausfälle zu machen, um die Belagerungswerke des Feindes zu zerstören.

Da de la Ville ihm mit hoffährtiger Miene versicherte und ihm versprach, daß der Krieg auf dieser Seite bald zur Zufriedenheit Sr. glorreichen Majestät beendigt sein sollte, verließ der König das Schloß mit den schönsten Hoffnungen und nahm Boë Gustavson und den Admiral Jakobson mit zurück, weil er meinte, besseren Gebrauch von so tapferen Männern im Lager machen zu können.

XVIII.

Am 17. Juli 1611 tauchte die Sonne am wolkenlosen Himmel aus dem Schoße des Meeres auf; ihre Strahlen glänzten hell hin über den Kalmarsund, wo die schwedischen Kriegsschiffe in stolzer Reihe quer über das Fahrwasser mit offenen Stückpforten und der Blutflagge am Topp dalagen, als erwarteten sie den Angriff eines aufbrassenden Feindes, — sie vergoldete die grauen Massen des alten Schlosses, wo metallene Kanonenrohre aus jeder Öffnung hervorschienen und die zahlreiche Garnison auf Mauern und Zinnen mit ihren Büchsen und Spießen kampfbereit aufgestellt stand — und glänzte über die zwischen dem Schlosse und der Stadt in Form eines halben Mondes aufgeführte Schanze, wo die dänische Flagge ungeduldig vor dem Seewinde flatterte und die Krieger

trotzige Blicke auf das alte Castell warfen, denn in der vorhergehenden Nacht hatten die feindlichen Schildwachen ihnen spöttisch zugerufen, daß sie heute Reichstag mit den lieben dänischen Gästen halten würden. Die Strahlen der Sonne schienen über die Stadt, wo die Thüren und Fenster der Häuser eingeschlagen waren und wo man nur Soldaten und Officiere, aber keinen Bürger, keine Frauen und Kinder auf den Gassen mehr sah, — über das dänische Lager, wo man endlose Reihen von aufgestellten Wachen erblickte und König Christian bereits vollständig gerüstet vor seinem Zelte stand, umgeben von seinen commandirenden Officieren und Adjutanten, — und über das schwedische Lager, wo das schwerbewaffnete Fußvolk in unglaublicher Eile von allen Seiten her zusammenströmte und in lange Colonnen aufgestellt wurde, während die Officiere hierher und dorthin eilten, mit lauter Stimme Befehle gaben, oder ermahnende Anreden an die Soldaten hielten. Hinter jeder Colonne hielt ein Trupp Reiter mit gezogenem Pallasch, um im entscheidenden Augenblick die Muthigen rascher vorwärts zu treiben und den Verzagenden die Flucht

abzuschneiden. — Plötzlich ertönte ein allgemeiner Trommelwirbel, die Trompeten fingen an zu schmettern, und allmälig stieg das Getöse zu einem betäubenden Lärm über das ganze schwedische Lager. —

Die Colonnen setzten sich in Bewegung und rückten durch die Verschanzungen, um sich dann zu entfalten und in langen Reihen die Kampfglieder zu formiren. Gleich nach beendigter Aufstellung erfolgte das Commando: „Vorwärts! Marsch!" und unter wildem Angriffsgeschrei, das sich über die ganze Linie des Fußvolks verbreitete, stürzte dasselbe, gefolgt von blasenden Trompetern und Reitern mit erhobenem Pallasch, mit fliegenden Fahnen und gefällten Spießen auf die dänischen Verschanzungen los. —

Aber auch im dänischen Lager, wo man auf den Angriff vorbereitet war, herrschte allgemeine Bewegung. Auch hier wirbelten die Trommeln und schallten die Trompeten; auch hier rückte das Fußvolk in die Verschanzungen und donnerte die Erde unter den Hufschlägen der Reiter, die sich hinter den Fortificationen in Trupps zum Einhauen formirten. Lange Reihen von Büchsenschützen und Lanzenknechten standen

mit vorgehaltener Waffe hinter den Brustwehren, dahinter die Reserven in Colonnen, und zwischen diesen Colonnen sah man Abtheilungen von an Zeltpfähle gekoppelter Pferde, deren Reiter abgesessen waren und sich mit unter das Fußvolk eingereiht hatten.

Da donnerten die Kanonen und die Büchsen knallten und rissen Lücken in die heranstürmenden feindlichen Sturmlinien. Aber die Öffnungen füllten sich wieder und unter erneuertem Geschrei drangen die Feinde bis an die Gräben und Wälle vor und suchten die Brustwehren zu ersteigen. Die Verwundeten und Gefallenen machten nur Platz für neue Schaaren, welche ebenfalls mit dem Tode auf den verstummenden Lippen zurückgewiesen wurden. Das Blut floß in Strömen; das Hurrahgeschrei wurde immer wilder und übertönte das Ächzen der Verwundeten und Sterbenden, und darein mischte sich der Donner der Kanonen, die abgebrochenen Wirbel der Trommeln und herausfordernde Trompetenstöße.

Die Häuser in der Stadt erbebten vom Donner der Geschütze aus der halbmondförmigen, gegen das Castell angelegten Batterie und vom Schlosse. Um-

geben von Pulverdampf, merkte die dänische Besatzung der Schanze es kaum, daß das Schloßthor geöffnet und die Brücke herabgelassen wurde. Erst als die Schweden und Schottländer, die mit den Franzosen um die Wette ein wildes Kriegslied anstimmten, über die Brücke stürzten, verließen die Artilleristen und Troßknechte die Geschütze und griffen zu ihren Handwaffen. Mit Schwerthieben und Lanzenstichen, die manchem tapfern Feinde das Leben kosteten, wehrten sie sich gegen die Stürmenden, allein diese krochen und sprangen an allen Seiten über die Brustwehren, sodaß die verhältnißmäßig geringe dänische Besatzung vergebens niedermähte, wo der Feind zu Hunderten eindrang. Immer mehr schwand ihr Häuflein zusammen und drängte sich dichter aneinander, nur Schritt vor Schritt zurückweichend, bis sie zuletzt ganz verschwanden unter der wachsenden Menge von blinkenden Spießen und Schwertern. — Ermuthigt durch dieses erste Ergebniß, verfolgte der Feind seinen Sieg und drang stürmend in die Stadt, schlug Alles nieder, was ihm vorkam, und rückte immer weiter vor durch die Straßen. Voran in ihren Reihen sah man zwei

große Gestalten in blankem Küraß und glänzenden Helmen mit Silberbeschlag. Es waren der Commandant Christian Sume und der Parteigänger de la Ville, sein Substitut. In Wort und That spornten sie ihre jubelnden und schreienden Schaaren zu weiterem Vordringen an in der Hoffnung, bei diesem stürmenden Überfall dem allgemeinen Kampfe eine siegreiche Wendung zu geben. So drangen sie durch die ganze Stadt, durch das Wester- und Norderthor und den dazwischen liegenden Platz hinaus auf das dänische Lagerfeld.

In den äußeren Verschanzungslinien raste der Kampf noch ebenso gewaltig, aber noch war es keinem Schweden gelungen, dort festen Fuß zu fassen. Am Eingange zum königlichen Zelte stand eine Anzahl Officiere; Adjutanten waren hineingegangen, um Meldungen abzustatten und Befehle einzuholen, denn der König war eben in sein Zelt getreten, um ein Paar Pistolen in seinen Leibgürtel zu stecken, und stand jetzt in Begriff, die letzten Befehle zu ertheilen. Da ward plötzlich das Getöse des wilden Kriegslärmens von der Stadt her vernommen. Die Offi-

ciere eilten hinaus, aber sie erstarrten beim Anblick des aus dem Westerthore sich herauswälzenden Schwarmes von schreienden Schweden, Engländern und Franzosen, die ein Häuflein dänischer Artilleristen vor sich hertrieben, welche den Feinden vergeblich den Weg zu versperren suchten und Einer nach dem Andern niedergemacht wurden. So näherte sich das Kampfgewühl der Fliehenden und Siegenden dem Königszelte.

„Gott's Tod! sie haben die Batterie vor dem Schlosse übermannt!" brach der König aus und sah scharf hinüber nach den vordringenden Feinden. „Holt das nächste Reiterregiment herbei! — — Indessen sperren wir Andern ihnen den Weg. — Hier ist keine Zeit zum langen Bedenken — — nur rasch daran!" — — Das aus der Scheide gerissene Schwert in der einen Hand, ein Pistol in der andern, eilte er aus dem Zelte und den Feinden entgegen. Seine Augen funkelten und das Gesicht glühte in feurigem Mannesmuthe. — —

Verwundert und fast erschrocken über des Königs verwegenen Entschluß, eilten ihm alle Anführer und

Adjutanten mit erhobenem Schwerte nach, darunter Markus Pentz, Palle Rosenkrantz, Jens Sparre und Andreas Sinclair.

Als die anstürmenden Feinde eben bis an die Zeltreihen vorgedrungen waren, wurden sie durch die Zeltpflöcke und Zeltschnüre am schnellen Fortkommen und Eindringen in die Compagniegassen behindert. Einer der ersten der Angreifenden war de la Ville, der, als er den König gewahr wurde, mit lauter Stimme den Seinigen zurief: „Zurück da! — Das ist Se. Majestät! — — Euer Gnaden müssen sich gefangen geben!"

„Hüte Dich selbst!" rief ihm der König in fast lächelndem Tone zurück und feuerte in demselben Augenblick sein Pistol auf den Franzosen ab.

Die Kugel fuhr dem französischen Anführer durch den linken Arm, aber rasch erhob er sein Schwert zum Ausfall, da sauste des Königs Schwertklinge auf des Parteigängers Helm, und betäubt taumelte er zurück unter seine vordringenden Krieger.

„Vorwärts für unsern König!" rief Sparre und stürzte sich mitten unter den Feindeshaufen, während

seine Kameraden in den Ruf einstimmten und seinem Beispiel folgten.

Markus Pentz ragte mit seiner Hühnengestalt neben dem König hervor, der mit ebenso sicherer Hand wie bei den Turnieren dreinschlug und parirte. Der große Reiteroberst hielt indessen beständig das Auge auf seinem königlichen Nebenmann, indem er Schritt vor Schritt mit ihm vordrang, dabei führte er sein gewaltiges Schlachtschwert mit solcher Kraft, daß ein Feind nach dem andern zur Erde stürzte.

Andreas Sinclair, der ebenfalls hinzugesprungen war und sich mit seinem Schwerte Bahn gebrochen hatte, starrte mit glühenden Blicken über einen gefallenen Gegner hinüber nach einem noch jungen Krieger in Bergschottentracht, der sich herandrängte, und dessen drohende Augen eben den seinigen begegneten. Das war ja eben sein Erbfeind aus den heimathlichen Bergen, und obgleich fast neun Jahre verflossen waren, seitdem sie sich nicht gesehen, erkannten sie sich doch alsbald wieder.

„Sieh' Dich vor, Andreas Sinclair!" rief der König mit lauter Stimme, denn obgleich selbst in

vollem Kampfe, hatte er doch daran gedacht, daß Sinclair nicht gegen seine Landsleute fechten sollte.

Aber Sinclair hörte des Königs Mahnruf nicht, sondern sprang mit gezückter Klinge auf seinen landsmännischen Gegner los: „Komm' heran, Mac Clellan!" schrie er dem Schotten entgegen, „wir wollen die letzte Abrechnung halten!"

Der Bergschotte drang auf den Herausforderer ein mit den Worten: „Du bist der letzte von Deinem Clan, wie ich vom meinigen, — — — mag's denn ein Ende nehmen!" — Er summte die Melodie einer alten schottischen Volksweise und schwang das Schwert über dem Kopfe; — die Klingen begegneten sich, blitzten in schnellen Ausfällen und Paraden, aber schon in der nächsten Minute sank der Bergschotte auf's Knie. — Sinclair riß das Schwert aus der Brust des Feindes, ihre Augen warfen noch den letzten Blick des gegenseitigen Hasses auf einander und Mac Clellan fiel sterbend zur Erde. — Den Blick abwendend, stürzte Sinclair sich auf einen Haufen Feinde, um sich auf's Neue einen Weg zum König zu bahnen, den er während des kurzen Zwei-

kampfs mit dem Erbfeinde seines Geschlechts aus den Augen verloren hatte.

Während des nicht minder heftigen Kampfes auf einer der Lagerschanzen war es endlich einem Paar Schweden gelungen, die Brustwehr zu ersteigen, wo sie ihre Spieße aufpflanzten und den Cameraden zuriefen, ihrem Beispiel zu folgen. Die dänischen Fußknechte wichen entmuthigt und ermattend vor den eindringenden Feinden zurück, allein Michel Gynge und der baumstarke Rittmeister Peter Basse drängten sich hindurch und griffen sofort die beiden feindlichen Helden an. Es entstand auch hier ein gedoppelter Einzelkampf, der selbst die nächsten Kämpfenden einen Augenblick zum gespannten Anschauen hinriß. — Nicht lange darauf stürzte der eine Schwede tödtlich getroffen von den mit beiden Händen geführten Hieben Basse's zu Boden, und unmittelbar darauf fiel auch der zweite Schwede nieder, den Gynge in den Hals getroffen hatte, sodaß dem Feinde der Kopf auf die Schulter sank. —

„Nimm auch ihn mit!“ schrie der kolossale Rittmeister, indem er noch einem dritten Feinde, der

eben die Brustwehr erklommen hatte, den Helm spaltete, sodaß derselbe als Leiche hinabstürzte.

Da kam der Capitän Bugge vom Fußvolk eilend heran und rief laut: „Die Reitercompagnie herbei! — — Der König schlägt sich selbst mit dem Feinde bei seinem Zelte!“ — —

Auf diese beunruhigende Botschaft lief Gynge sogleich von der Brustwehr hinunter und Peter Basse folgte ihm auf der Stelle. „Aufgesessen!“ commandirte er mit donnernder Stimme, und die Reiter, denen diese Stimme wohlbekannt war, stürzten von allen Seiten herbei, rissen die Koppelpfähle heraus, und saßen innerhalb einiger Minuten im Sattel. In fliegendem Galopp ging es nun nach dem Königszelte, das sie im Bogen umschwenkten, wo der Platz noch am freiesten war. —

Zwar hatten der König, seine Officiere und die herbeigeeilten Mannschaften bis dahin sich die Feinde vom Leibe gehalten, allein die Schweden wurden immer zahlreicher und der König selbst schwebte in größter Gefahr, als die heranbrausenden Reiter mit ihren wuchtigen Hieben auf den so frech herange-

kommenen Feind der Scene schnell ein anderes Aussehn gaben. Vergebens setzten sich nun die Schweden zur Wehre, nachdem sie sich bei ihrem ungeordneten Angriffe in einen Haufen wilder Kämpfer völlig aufgelöst hatten; es blieb ihnen bald nichts Anderes übrig, als die eilige Rückkehr nach der Stadt, die sie indessen mit vielen Opfern erkaufen mußten, da immer mehr Reiterei herbeieilte, um die verwegenen Gäste niederzumähen. Die meisten Zurückweichenden drangen durch das Westerthor wieder in die Stadt, Andere den Wällen entlang durch die sonstigen Stadtthore, aber hier wurden fast sämmtliche Schotten und Irländer von Basse's Reitern niedergehauen. Eine andere Reitercompagnie unter Anführung des Herzogs Georg umzingelte und haute eine Anzahl Schweden und Franzosen an der sogenannten St. Erichsschanze in die Pfanne. —

Indessen war auch Michel Gynge mit einer halben Compagnie der durch das Westerthor entkommenen feindlichen Abtheilung durch die Stadt und bis an die Batterie vor der Schloßbrücke nachgesetzt und hatte Viele derselben niedergemacht. Kurz vor der

Schanze machte noch ein Trupp von ihnen einen letzten Widerstandsversuch, allein sie wurden sämmtlich auseinander gesprengt und unterlagen der nunmehrigen Übermacht. Hier war es auch, wo der Schloßcommandant Sume sich kühn dem Ritter Gynge entgegenstellte und dessen Pferde das Schwert in die Brust stieß, sodaß es sich bäumte und zusammenbrach, aber er hatte selbst einen Hieb auf den Helm dabei erhalten, der ihn rückwärts taumelnd zu Boden warf. Gynge, der indessen unbeschadet von seinem verwundeten Pferde gekommen war, trat gleich auf ihn zu und half ihm wieder auf die Beine. „Geht nur wieder zurück nach Euerm Schlosse, Herr Christian Sume,“ sagte er gutmüthig. „Es wird wol das Drittemal sein, daß ich Euch ohne Lösegeld frei gebe. Aber erinnert Euch meiner Worte im Walde und haltet Euer Schloß, so lange Ihr's noch könnt, was schwerlich lange mehr sein wird, und wenn Ihr es nicht mehr vermögt, so übergebt es ohne vieles Bedenken und zieht nach Dänemark.“ —

Vom Schlosse wurde darauf ein gewaltiges Feuer eröffnet, das die Reiter nöthigte, sich eiligst zurück-

zuziehen. Ein Theil der übrig gebliebenen Garnison stürmte dann aus dem Thor heraus und nahm die Batterie nochmals in Besitz, worauf die eroberten Geschütze gekehrt und auf die Stadt gerichtet wurden. Zu gleicher Zeit wurden aus dem Schlosse glühende Kugeln geworfen, wodurch in vielen Häusern der Stadt Feuer ausbrach, was wiederum veranlaßte, daß die engen Gassen von den Flammen und herabstürzenden Balken und Trümmern aller Art versperrt wurden. —

Von den 2000 Mann, welche den Ausfall aus dem Schlosse unternommen hatten, war der größte Theil gefallen, darunter fast sämmtliche Schotten und Irländer. — Karl IX., der die Meldung von dieser Niederlage in der Lagerschanze erhalten hatte, wurde außer sich vor Zorn und Erbitterung darüber. Er befahl seinen von dem Sturme zurückweichenden Regimentern den Angriff zu erneuern und stellte sich selbst an ihre Spitze. Aber die mühsam wieder geordneten Sturmcolonnen, welche gehorchten und mit dem Muthe der Verzweiflung über die Leichen ihrer gefallenen Kameraden nochmals vorrückten, wurden

gesprengt und mit ungeheuerem Verluste an Todten und Verwundeten wiederum zurückgetrieben. König Karl, dessen Mantel von Büchsenkugeln durchlöchert war, mußte fast mit Gewalt aus dem Getümmel des Kampfes gerissen werden. — Und also endete dieser blutige Sturmtag! — Alles, was der schwedische König dadurch erlangt hatte, bestand darin, daß die Überbleibsel der Garnison des Schlosses die von den Dänen vor demselben aufgeführte Batterie vorläufig besetzt hielten. Zwischen dieser und der brennenden Stadt lagen die von den Dänen behaupteten Wälle Kalmars. Vergeblich versuchte König Christian am folgenden Tage, wiederum bis an die Schloßbrücke vorzudringen.

Einige Tage darauf traf endlich der Marschall Sehestedt mit dem hallandschen Armeecorps im Lager ein und mit demselben der größte Theil der dänischen Hauptflotte, was auf einmal dem Kriegsschauplatze wieder ein ganz anderes Aussehn gab. Die von dem heftigen Kampfe ermatteten Soldaten, die noch immer strengen Wachtdienst gehabt hatten, wurden nun von frischen Truppen abgelöst und nach

dem starken Verluste reorganisirt; neue Verschanzungen wurden angelegt, und eines der angekommenen Regimenter rückte durch die zerstörte Stadt und griff stürmend die Batterie vor der Schloßbrücke an. Nach lebhaftem Kampfe mußte die schwedische Besatzung mit einem Verluste von 300 Mann diesen für sie so wichtigen festen Punkt aufgeben und mit dem Reste ihrer etwa 600 Mann zählenden Streitkräfte nach dem Schlosse retiriren; aber ein Theil derselben wurde auf diesem Rückzuge eingeholt und niedergesäbelt, während von den Übrigen, als sie auf die Fallbrücke gekommen waren, noch ein Theil mit derselben in den moorigen Graben stürzte. Denn einige dänische Troßknechte hatten sich während des Kampfes unbemerkt an die Brücke geschlichen und die Bretter der Bekleidung losgebrochen. —

Der Vicecommandant de la Ville, der bei dem Ausfalle mehre Wunden erhalten und nach so großem Mißgeschicke ganz und gar den Muth verloren hatte, überließ nun Sume allein das Commando, entfernte sich heimlich aus dem Schlosse und begab sich in das schwedische Lager. Hier ward er aber sehr kalt

empfangen, denn anstatt der Erfüllung seiner glorreichen Versprechen erschien er jetzt allein und als ein Flüchtling nach dem Verluste seines ganzen Corps von schottischen, irischen und französischen Abenteurern. —

Der schwedische Reichsadmiral Gyllenstjerne lag noch fortwährend mit der Flotte quer über den Kalmarsund und unterhielt dadurch die Verbindung zwischen dem Schlosse und der Insel Öland, während die auf dem Eilande Svineöen und anderen kleinen Inseln errichteten Batterien noch immer das dänische Lager bestrichen. Aber eines Morgens, nicht lange nach dem großen Ausfall, segelten neun gewaltige Kriegsschiffe ersten Ranges vor gutem Südwinde in den Kalmarsund und braßten unter Befehl des Admirals Lindenow der schwedischen Flotte gerade gegenüber auf. Allgemach wie die großen Schiffe heraufkamen und sich mit der Breitseite in Linie legten, eröffneten sie das Feuer, welches die schwedischen Schiffe unter Commando des Reichsadmiral Gyllenstjerne erwiderten. Ein paar Stunden lang entsandten die beiden Flotten ihren Gruß, Lage auf

Lage, zersplitterten einander so lange die Schanzkleidungen, Masten und Raaen, bis die Kanonenpforten hier und da ganz rasirt waren und das Blut aus den Speigatten rieselte. Es war das nur ein Vorspiel zu den vielen blutigen Seeschlachten und Bataillen zu Lande, welche von nun an zwischen Schweden und Dänen in den nordischen Gewässern und auf ihren weiten Gefilden geschlagen werden sollten; denn Jahrhunderte gingen darüber hin, ehe die beiden Nationen zu der Erkenntniß kamen, daß sie durch ihren gegenseitigen Nationalhaß zwischen Dänen und Norwegern einerseits und Schweden andererseits und ihre Zerstörungswuth auch das Ansehn und die Macht des Nordens immer tiefer herabbrachten. — Endlich gab Gyllenstjerne das Signal zum Lichten der Anker und zum Hinausholen der Schiffe aus der Schlachtlinie, wobei er aber zur Absicht hatte, Lindenow nach Norden zu locken, wo der übrige Theil der schwedischen Hauptflotte vor Anker lag. Aber aus Furcht vor den vielen Scheren in diesem Fahrwasser verfolgte Lindenow die abziehenden feindlichen Schiffe nur wenige Meilen, nachdem eins

seiner Schiffe, „der Stern," commandirt von Franz Brockenhuus, auf den Grund gerathen war, aber doch wieder loskam. Aber auch das schwedische Linienschiff „das Milchmädchen" von 48 Kanonen und eine Galeere von vier metallenen Stücken geriethen auf die Scheren und wurden von den Dänen geentert und genommen. Auf der Rückfahrt entsandte Lindenow bewaffnete Barkassen nach dem Eilande „Svineöen" und den andern kleinen Inseln, auf welchen die Schweden Batterien zur Beunruhigung des dänischen Lagers erbaut hatten, die sämmtlich mit Sturm genommen wurden. Dabei fiel den Siegern eine beträchtliche Beute in die Hände, aus dem beweglichen Eigenthum bestehend, das die aus der Stadt Kalmar geflohenen Bürger hierher in vermeintliche Sicherheit gebracht hatten. —

König Christian, der sich nun stark genug hielt, angriffsweise vorzugehen, rückte am 23. Juli unter klingendem Spiel aus dem Lager und stellte seine Armee in Schlachtordnung auf. — Aber die herausfordernden Trompetenstöße wurden aus dem schwedischen Lager nicht erwidert, Alles verhielt sich still,

obgleich die längs den Brustwehren blinkenden Spieße und Büchsenläufe vermuthen ließen, daß man innerhalb der Verschanzungen auf einen Angriff vorbereitet war. Ein solcher Angriff lag aber nicht in König Christian's Plan, er wollte nur eine Schlacht anbieten und bei dieser Gelegenheit den freilich gewagten Versuch machen, sich acht finnländischer Schiffe zu bemächtigen, die erst eben mit kostbaren Ladungen an Munition und Waffen angekommen waren, aber unter dem Schutze der schwedischen Lagerbatterien unter der Küste verteut lagen. Eine Compagnie Reiter begab sich in der Stille und hinter der Linie der aufgestellten Armee an das Seeufer. Hier saßen sie ab, koppelten die Pferde und überwältigten die Mannschaft der Schiffe durch plötzlichen Überfall, die dann in aller Eile bemannt und nach der Flotte im Sunde gewarpt wurden. — In der folgenden Nacht vernahmen die Vorposten starke Bewegung im feindlichen Lager, worauf Alles in der Erwartung eines neuen Angriffs der Schweden in die Verschanzungen und auf die Allarmplätze eilte. Aber König Karl hatte in einem Anfall von Mißmuth und Verzagtheit

plötzlich das Lager abbrechen lassen und marschirte mit seinem sehr zusammengeschmolzenen Heere gen Norden. Der Abmarsch erfolgte so plötzlich, daß er einer Flucht ähnlich sah. Indessen machte der König doch bei Riisby Halt und ließ das Lager hier wieder aufschlagen. Gerhard Rantzau, der bei Tagesanbruch mit zwei Reiterregimentern ausgesandt worden war, um den Marsch des Feindes zu beobachten, holte den Nachtrupp desselben ein, sprengte denselben durch raschen Angriff auseinander und eroberte vier Feldgeschütze, womit er glücklich das Lager wieder erreichte, ehe die schwedische Cavalerie ihrem Nachtrupp zu Hülfe kommen konnte. —

Am 26. Juli brach König Christian abermals mit seinem ganzen Heere auf und marschirte gen Norden, um dem Feinde nochmals eine Schlacht anzubieten oder, wenn die Umstände es gestatteten, die schwedische Stellung anzugreifen. Dicht vor Riisby, wo das feindliche Lager schon vollständig errichtet worden war, entfaltete er seine Schlachtordnung, das Fußvolk im Centrum, die Reiterei und die Artillerie auf beiden Flügeln. Aber auch diesmal ließ König

Karl die Herausforderung unbeantwortet, obgleich die Cavalerie kampfbereit im Sattel saß und das Fußvolk in langen Reihen aufgestellt stand. —

König Christian, der das schwedische Lager wohlverwahrt und mit aufgeworfenen Feldschanzen gesichert sah, überlegte eine Weile, ob ein Angriff auf dasselbe nicht zu große Opfer kosten und es daher vorzuziehen sein werde, die Belagerung des Schlosses Kalmarhuus fortzusetzen; er wählte das Letztere umsomehr, als er von dem so eilfertig zurückweichenden Feinde ferner keine große Unterbrechung der Belagerung zu befürchten glaubte und gab Befehl zum Rückmarsche nach Kalmar.

Nicht ohne Befremden betrachteten König Karl und seine Officiere den Abmarsch des dänischen Heeres, da sie einen Angriff erwartet und vielleicht auch gewünscht hatten, um die letzte Niederlage zu rächen; denn gelang es ihnen, die Dänen zu schlagen, so war auch der Weg nach Kalmar leicht wieder für sie gebahnt.

Es war übrigens ein imposantes Schauspiel, das sich jetzt vor ihren Blicken entfaltete. Lange Colonnen Fußvolk, große Schaaren Reiterei und dunkle

Geschützzüge zogen über die grüne Ebene dahin, während blanke Helme, Schwerter und Spieße im Sonnenschein glänzten, Fahnen und Standarten in bunten Farben im Winde flatterten und Trommeln und Trompeten ihre kriegerische Musik erschallen ließen. Der Marsch ging durch das in der Ferne liegende Gehölz, unter dessen grünem Laubgewölbe die Colonnen nacheinander verschwanden, nur daß noch Fahnen und Federbüsche bisweilen wieder zum Vorschein kamen.

Die letzte Colonne war schon in das Gehölz hineingekommen und auf dem offenen Felde rückte nur noch der aus einem Reiterregimente unter Markus Pentz bestehende Nachtrab langsam weiter. Da wurde König Karl, der eifersüchtig und gramvoll den Abzug angestarrt hatte von einem jener Anfälle ergriffen, wovon er in letztrer Zeit oft befallen wurde und seine Umgebung jedesmal damit in Verlegenheit setzte.

„Ein Reiterregiment und Unsere Trabanten aufgesessen!“ rief er commandirend. „Wir wollen ihnen noch einen Gruß auf den Weg geben,“ sagte er und stieg über die Brustwehr.

Einige Minuten darauf wurden die Eingänge

zum Lager geöffnet und der eine Reiterzug nach dem andern rückte hinaus, stellte sich in doppelter Reihe auf und nahm das wol 300 Mann stärke Trabantencorps in die Mitte. König Karl stellte sich selbst an die Spitze dieses mit glänzenden Helmen und Harnischen bekleideten Corps, das aus Glücksrittern aller Herren Länder zusammengewürfelt war und im Rufe stand, prächtiger gerüstet als tapfer zu sein. Die Trompeten schmetterten zum Angriff, und in sausendem Sprunge gings über die Ebene den dänischen Reitern nach.

Als Markus Pentz die nachsetzenden Schweden entdeckte, blickte er mit Verwunderung nach dem Feinde, allein die Augenblicke waren theuer. — Sobald er seine Leute schnell zusammengezogen hatte, ließ er Kehrt und Front gegen den herankommenden Feind machen, beantwortete die Herausforderung der Schweden durch Trompetenstöße und commandirte zum Angriff. Den Pallasch in der Faust, brauste die ganze Fronte dem Feinde entgegen und es erfolgte ein wüthender Zusammenstoß, wobei auf beiden Seiten mit Erbitterung und Muth gekämpft wurde.

Die Schwerter hieben drein und die Pferde drehten sich umeinander; — Helmbüsche fielen nieder, Pferd und Mann brachen zusammen und sanken hin auf das grüne Feld, und wie immer wurde um die Standarten am heftigsten gekämpft. — Markus Pentz stieß an der Spitze seiner Leibcompagnie auf die schwedischen Trabanten und spaltete mit seinem guten Schwerte manchen mit Silberbeschlag glänzenden Helm. Seine Reiter folgten dem Beispiel ihres Anführers, sodaß gar bald das bevorzugte Corps größtentheils aus dem Sattel gebracht war und sich auf den Rasen wälzte, indeß die reiterlosen Pferde über sie hinsetzten. — Während nun auf den beiden Flügeln mit gleicher Erbitterung und günstigem Erfolg für die Dänen gekämpft wurde, umdrängten des Obersten seeländische Reiter in immer dichteren Kreisen das Häuflein der Trabanten, das noch kampffähig geblieben war und sich dicht um ihren König zu formiren suchte. — Capitän Bendix von Hagen hatte den schwedischen Standartenträger niedergeschlagen und sich des goldgestickten Banners bemächtigt, mußte es aber wieder fahren lassen, weil er im selben Augen-

blicke am Kopfe verwundet wurde, sodaß ihm das Blut über das Gesicht floß. Aber sein Nebenmann, der tapfere Adolf Blome, der fünf Feinde erlegt hatte und selbst aus mehren Wunden blutete, vollbrachte die Eroberung der prächtigen Trabantenstandarte, und Herr Bendix von Hagen hatte kaum das Blut mit seinem Sacktuche gestopft, als er auch schon wieder auf die Feinde einhieb.

Markus Pentz vergaß indessen im Gewirre des Kampfes nicht die Aufmerksamkeit auf seine Umgebung zu richten. Er vernahm Gefahr verrathenden Trompetenschall von der Seite des schwedischen Lagers her, allein er hatte eben das Auge auf den König Karl geheftet, dessen gelber Mantel zerrissen und dessen Helm des Federschmuckes und des Kamms beraubt war. Er trieb daher sein Pferd mitten in den Haufen der kämpfenden Schweden hinein und ließ sein Schwert links und rechts auf die Feinde fallen. Als aber König Karl den gefährlichen Gegner gewahr wurde, zwang er sein Pferd zum Rückwärtsgehen und rief mit lauter Stimme: „Hierher Ihr schwedischen Männer! Hierher um Euern König!“

Und die Hülfe kam! In der Öffnung, welche durch das Zurückweichen des Königs mit den Trabanten entstanden war, stürmte ein vom Lager herbeigekommener Trupp Reiter hinein und machte sofort einen Angriff auf die Dänen, allein die seeländischen Reiter schlossen sich ebenso schnell an ihren Obersten und nachdem der Kampf noch eine kurze Zeit fortgesetzt worden war, hörte man ein Signal aus dem schwedischen Lager, worauf die Feinde Kehrt machten und über die Ebene davonsprengten.

Markus Pentz war ohne Wunden davongekommen, aber ein Küraß zeigte unverkennbare Spuren, wie gutgemeint mancher schwedische Hieb gewesen war, und im Kamm seines Helmes saß die abgebrochene Spitze eines schwedischen Pallasches. —

So endete der Angriff auf den dänischen Nachtrab, dem mancher brave Krieger zum Opfer gefallen war, ohne daß König Karl weder Ehre noch irgend welchen Vortheil von kriegführender Bedeutung dadurch erlangt hatte.

XIX.

König Karls plötzlicher Aufbruch und Abmarsch hatte keine geringe Bestürzung im Schlosse Kalmarhuus erregt. Da nun auch der Proviant zu Ende ging, weil jede Verbindung mit der Insel Öland und dem Festlande abgeschnitten war, so wurde die Garnison, welche noch eine Anzahl Abenteurer aus der Fremde zu ihrer Zahl rechnete, muthlos und murrte laut über ihren Befehlshaber. Der Commandant Sume hatte zwar bisher den Kopf oben behalten, allein er merkte an allen Vorkehrungen der Dänen, daß die Belagerung nun erst recht ernstlich betrieben werden sollte. Immer mehr Batterien wurden gegen das Schloß errichtet, deren Projektile in die Mauern und Gebäude des Castells einschlugen, während es ihm so sehr an Pulver gebrach, daß er

das Feuer der Belagerer nicht aus dem groben Geschütze erwidern durfte, sondern sich damit begnügen mußte, nur mitunter einen Hagel von Büchsenkugeln auf den Feind hinabzusenden. — Bald darauf sah er nun gar auch die dänische Flagge vom Castell Borkholm auf der Insel Öland wehen. — Andreas Sinclair war mit einigen hundert Mann dorthin gesandt worden, hatte das Castell eingenommen und darauf im Namen des Königs Christian die Huldigung der Öländer empfangen. — Alle diese Widerwärtigkeiten erregten des Commandanten ernste Besorgnisse; er blickte mit schlimmen Ahnungen in die nahe Zukunft, und wie sehr er sich auch dagegen sträubte, so kamen ihm doch immer wieder Ritter Gynge's Prophezeiungen und dessen Anrathen für einen gewissen Fall in's Gedächtniß, während König Karls Drohungen ihm noch vor den Ohren klangen.

Vom ersten Morgenlichte des 3. August an hatten die Geschütze der halbmondförmigen Batterie ohne Aufhören gegen das Schloß gespielt und König Christian war selbst zugegen in der Schanze. Jens Sparre, der wiederum das Commando führte, unterhielt sich

eben mit dem Ritter Gynge. Dieser fragte ihn, wozu die Pechkränze dienen sollten, die am Schanzenwall aufgestapelt lagen, und der junge Hauptmann erwiderte, daß sie dazu bestimmt seien, in's Schloß geworfen zu werden, sobald eine Öffnung in die Schloßmauern gelegt worden und sich dann Freiwillige fänden, das gefährliche Werk zu unternehmen. Da donnerten die beiden Mörser, und die von ihnen ausgeworfenen Bomben schlugen beide dicht neben dem runden Thurme ein. Man hörte ein Krachen und sah den Kranz der Mauer und einen Theil derselben einstürzen, wodurch ein Sparrenwerk hinter der Schloßmauer zum Vorschein kam. Kalkstaub wirbelte in die Höhe und mischte sich in den Pulverrauch, oben vom Thurme herab knallten Büchsenschüsse. —

„Das Loch wird groß genug zu einem Sturmversuche sein," sagte Sparre.

„Dann werde ich mit den Pechkränzen hinaufsteigen," sagte Gynge, stockte aber und griff Sparre um den Leib, als er ihn wanken und die Hand an die Brust legen sah.

Eine Büchsenkugel hatte den Weg zwischen dem obern Rand des Küraß und dem Halskragen gefunden.

„Thut nur, wie Ihr sagt, und laßt mich liegen," sagte der erblassende und auf die Erde herabsinkende Jüngling. — Hier fiel auch Otto Brahe, — ich kann es nicht besser verlangen." —

„Die Wunde wird sich wol heilen lassen," versicherte Gynge, der dem Verwundeten schnell den Halskragen losgemacht hatte und die Wunde untersuchte. — Man stirbt nicht so leicht, und Ihr habt hier auf Erden noch Manches zu thun — vielleicht auch wieder gut zu machen," fügte er hinzu. Den Verwundeten darauf den Troßknechten überlassend, die ihn vorsichtig forttrugen, ergriff er einen Pechkranz und lief damit die Schanze hinab und an den Schloßgraben, nachdem auf seine Aufforderung ein Dutzend Freiwillige seinem Beispiel gefolgt waren.

Einige dazu in Bereitschaft gehaltene Laufbohlen wurden über den schmalen Schloßgraben geworfen, worauf Einer nach dem Andern hinüberbalancirte, und noch bevor der Staub des eingestürzten Mauer-

werks sich vertheilt hatte, kletterte Gynge dem kühnen Haufen voran das blosgelegte Sparrenwerk hinauf, welches Stufen wie eine Leiter darbot. Oben angekommen, hing er den Pechkranz auf den Rand des Holzgitters und rief einigen schwedischen Soldaten zu, sie möchten herankommen. —

Ganz verwundert, den Feind schon so nahe zu sehen, steckten die Angerufenen die Köpfe heraus und fragten, was er wolle, doch ohne feindliche Absichten zu verrathen, da sie wol begriffen, wie die Sachen standen.

„Ich will, daß Ihr gleich zum Commandanten eilt und ihm meldet, Ritter Gynge sei hier und ließe ihm rathen, daß Schloß ohne weiteres Bedenken zu übergeben. Es ist doch nicht länger zu halten und wird sonst ohne Aufenthalt zusammengeschossen, wo das Feuer Euch dann schon hinaustreiben wird. Blickt nur hierher, dort seht Ihr schon den ersten Pechkranz aufgesteckt!" — — —

Die schwedischen Soldaten liefen eiligst davon und gleich darauf zeigte sich das Gesicht des Commandanten an der Thurmöffnung. Das lange graue

Haar hing ihm unter dem in der Eile aufgestülpten Helm hervor und das sonst so rothe Angesicht war aschgrau, als er fragte: „Ist die Botschaft ernstlich gemeint und kommt sie im Namen Sr. dänischen Majestät?"

„Also wird es sicher befunden werden, Herr Christian Sume," antwortete der Ritter, „und jedenfalls könnt Ihr Euch selbst überzeugen, daß ich nicht mehr versprochen habe, als unsere Kanonen wahrmachen können, wenn es erforderlich werden sollte."

„Hätte ich nur Pulver meinen eigenen Kanonen in's Maul zu stopfen, so würde ich erst noch ein Wort mit Euch reden," murmelte der Commandant. „Wie hart das aber für einen alten Soldaten auch sein mag, ich muß nun wol thun, wie Ihr verlangt, und wenn Se. dänische Majestät nur einige angesehene Geißeln hierher senden will, werde ich selbst hinunter kommen, um die Bedingungen zu hören, die Se. Gnaden mir zu genehmigen gesonnen ist."

Die beiden alten Herren nickten einander zu. — Während der Commandant sich darauf eiligst zurückzog und laute Befehle ertheilte, stieg Gynge wie-

derum an dem Sparrenwerk hinunter, doch ohne sich dabei zu übereilen.

Unterdessen hatten der König und die ganze Besatzung der Batterie in erwartungsvollem Schweigen des Ritters Auf- und Hinuntersteigen gesehen, aber noch ehe derselbe wieder über den Graben gelangte, ertönte aus der Batterie ein allgemeines Jubelgeschrei, denn aus einem der Schloßfenster wurde eine weiße Fahne ausgesteckt.

Als der König dann des zurückkehrenden Ritters Bericht angehört hatte, lächelte er zufrieden und befahl sogleich drei angesehenen Adeligen: Jörgen Liunge, Palle Rosenkrantz und Peter Hönemark, sich als Geißeln in's Schloß zu begeben.

Die Schloßbrücke war unterdessen schon herabgelassen worden, und kaum waren die drei Edelleute hinübergelangt und durch die Ausfallsklappe eingelassen worden, als auch schon der Commandant Sume sich mühsam mit dem großen Federbusch und seiner langen Gestalt durch die enge Thorluke hindurch zu zwängen anstrengte. Des alten Herrn Gesicht war wieder stark geröthet, und als wenn eine innere Un=

ruhe und Unzufriedenheit ihn forttrieben, schritt er eiligst über die Thorbrücke. Als er sich darauf dem Könige näherte, der in der mittlern Schanze stand und von einer großen Zahl seiner höchsten Officiere umgeben war, grüßte er mit Würde, richtete sich dann in seiner ganzen Größe auf und sprach also zu seinem Überwinder:

„Da ich aus Mangel an Munition und wegen Aufsässigkeit der Garnison dieses Castell, das Se. schwedische Majestät meiner Hut anvertraut hat, nicht länger zu vertheidigen im Stande bin, so übergebe ich hiemit das Schloß Kalmarhuus in Ew. königlichen Majestät Hände auf Bedingungen, wie sie einem schwedischen Kriegsobersten anstehen können. Doch ersuche ich Ew. Majestät und alle anwesenden Herren, nach Besichtigung des Castells bezeugen zu wollen, daß die Übergabe nicht aus Feigheit oder durch Verrath, sondern nur durch den Zwang der äußersten Noth erfolgte.“

Während der Commandant mit augenscheinlicher Zerknirschung diese Anrede an den König und die um denselben versammelten Befehlshaber hielt, herrschte

tiefes Schweigen und Aller Augen ruhten auf dem alten Feldobersten, dessen Name aus früheren Kriegsjahren allgemein bekannt war. Er selbst blickte mit finstern Mienen um sich, doch erheiterten sich seine Züge, als seine Augen den Ritter Gynge gewahrten, dessen lächelndes Gesicht ihm beifällig grüßte.

Des Königs Antwort lautete ungefähr so, wie sie hundert Jahre später ein dänischer Seeheld *) dem schwedischen Commandanten bei Übergabe der Festung Karlsteen bei Marstrand ertheilte. Er versicherte, daß die Vertheidigung des Castells ehrenhaft gewesen und manchem tapfern Dänen das Leben gekostet habe, und fügte hinzu, daß wenn der Commandant sich wegen Übergabe des unhaltbaren Schlosses des Schlimmsten von der Ungnade seines Königs zu versehen habe, er nur nach Dänemark kommen möchte, wo er eine gesicherte und ehrenvolle Zuflucht finden werde.

Nachdem man sich über die Capitulations-Bedingungen geeinigt hatte, verließ die Garnison noch an demselben Tage das Castell mit Ober- und Unter-

*) Admiral Tordenskjold. D. Ü.

gewehr, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Von der ausrückenden Mannschaft marschirten Viele unter lautem Gesang und mit frohen Mienen zwischen den dänischen Kriegern hin, während Andere still und mit niedergeschlagenen Augen gingen. Jene waren die fremden Glücksritter, diese die schwedischen Veteranen. — Auf dem Schlosse selbst wurde wenig Beute gemacht, aber in den Werken fand man an 150 metallene Kanonen schweren Kalibers, in den Magazinen großen Kornvorrath, aber fast gar kein Pulver in den Munitionskellern. Vier kleinere Kriegsschiffe, die unter dem Schutze der Festungskanonen ankerten, wurden ebenfalls an die Sieger übergeben. Die Garnison brachte man vorläufig nach Öland, aber der Commandant Sume nahm das Anerbieten des Königs von Dänemark an. Es wurde ihm in Holstein ein Domainengut zu Lehn gegeben und eine jährliche Einnahme von tausend Thalern zugesichert, was Veranlassung wurde, daß man ihn in Schweden des Verraths beschuldigte. Er habe das Pulver in die See werfen lassen und die Festung dem Feinde verkauft, hieß es dort.

Karl der Neunte wurde fast wahnsinnig, als man ihm die Übergabe von Kalmarhuus und die Eroberung Borkholms meldete. Oberst Sume hatte weislich gehandelt, die Nachricht der Übergabe des Schlosses nicht selbst zu überbringen, denn der unglückliche, mit den Capitulations-Bedingungen abgesandte Trompeter wurde auf der Stelle an einem Baum aufgeknüpft und nur mit genauer Noth entging die von Öland ankommende Besatzung einem gleichen Schicksal. — Der König selbst schloß sich mehre Tage lang in seinem Zelte ab, wollte Niemanden vor sich lassen und brachte die Zeit bis zum 12. August mit finsteren Grübeleien zu. An diesem Tage war es, wo er den geschichtlich bekannten Brief schrieb, in welchem er den König Christian in plumpen Ausdrücken zu einem persönlichen Zweikampfe aufforderte, um nach alter Griechenweise auf freiem Felde, mit dem Degen in der Hand und im ledernen Koller, aber ohne Helm und Harnisch, und nur von zwei Kriegern in voller Rüstung begleitet, ihre Ehrensache in ehrlichem Zweikampfe abzumachen. — In seiner nicht höflicheren Antwort schlug König Christian den ihm angetrage-

nen Kampf als ein lächerliches Ansinnen aus. Es hieß in dem Briefe: „Wir merken wol, daß die Hundstage noch nicht vorüber sind, und daß sie eine entsetzliche Wirkung auf Dein Gehirn hinterlassen haben. — Besser, als Dich mit einem Manne schlagen wollen, thätest Du daran, wenn Du den Parlamentair, den Wir an Dich gesandt haben, und den Du wider allen Kriegsgebrauch gefangen hältst, wieder losließest. Thust Du es aber nicht, so wisse nur, daß Du dadurch weder Dänemark noch Norwegen gewinnen wirst."

Mit der Einnahme des festen Schlosses Kalmarhuus war der diesjährige Feldzug beendigt. Christian IV. rückte zwar zum Drittenmale mit seiner ganzen Stärke aus, um eine Schlacht anzubieten, allein als er vor Riisby ankam, war das Lager schon abgebrochen und die schwedischen Truppen hatten den Rückmarsch nach Stockholm angetreten. Der an Geist und Körper gebrochene König Karl IX. starb am 30. October 1611 in Nykjöping, ohne etwas Weiteres gegen seinen siegreichen Gegner unternommen zu haben.

König Christian hatte von Riisby aus den Feind einige Meilen auf schwedischem Boden verfolgt. Es war dies indessen ein mißliches Unternehmen, denn der Marsch ging durch das bald sumpfige, bald gebirgige, mit Unterholz bedeckte Land nur mühsam von Statten. Aus jedem gut gelegenen Gebüsche sandten die schwedischen Büchsenschützen ihren Feinden todbringende Kugeln entgegen. Das bewog den König zum Umkehren. Aber auch auf dem Rückmarsche wurden sie oft von schwedischen Streifpartien belästigt, sodaß sie sich mit dem Degen in der Hand den Weg bahnen mußten. Bei einem der häufigen Überfälle mußte der König sogar persönlich mit einem schwedischen Rittmeister kämpfen, den er verwundete und gefangen nahm. — Als das Armeecorps nach Kalmar zurückgekehrt war, traf der König Vorkehrungen, die gemachten Eroberungen zu sichern. Die vom Dienst zu entbehrende Mannschaft wurde zur Arbeit commandirt, um die Verschanzungen an der Seeseite zu verstärken und die beschädigten Mauern und Werke wieder herzustellen. Eine Compagnie Büchsenschützen ward nach Öland gesandt, wo der

Oberst Christian Hansson zum Commandanten von Borkholm ernannt war. Diese Insel ging indeß später wieder verloren, als Prinz Gustav sich im Herbst mit der schwedischen Flotte einfand und in der Nacht tausend Mann Truppen an's Land setzte. Nach vierzehntägiger Vertheidigung mußte Oberst Hansson capituliren und Borkholm wieder übergeben. Der dänische Admiral Ulfeld, der auf die Nachricht davon nach dem Kalmarsund segelte, griff zwar die schwedische Flotte an und verjagte sie, sodaß Prinz Gustav mit derselben nach Stockholm zurückkehren mußte, aber der Prinzadmiral hatte so beträchtliche Streitkräfte auf Öland hinterlassen und Borkholm in so guten Vertheidigungsstand gesetzt, daß die von Kalmar aus gemachten Versuche zur Wiedereroberung der Insel lange vergeblich blieben.

Am Tage nach der Einnahme des Schlosses Kalmar hatte König Christian die Siegesbotschaft nach Kopenhagen gesandt. Zum Verkündiger der frohen Nachricht hatte er Michel Gynge gewählt. Der alte Ritter war sogleich reisefertig, sorgte vorher aber noch eifrig für Jens Sparre, dessen Schußwunde gefährlich

war. Er verschaffte ihm ein bequemes Unterkommen und möglichst sorgfältige Pflege. Der Kranke fieberte noch immer heftig und phantasirte von fernen Personen und Dingen. Bald wähnte er im Blumengarten des Reichshofmeisters in Kopenhagen zu sein und versicherte mit der Hand auf dem Herzen, daß er diesen Kranz als ein theures Unterpfand dereinstiger Tage aufbewahren wolle, bald bewegte er Arme und Hände, als wenn er eine Dame zum Tanze führte, flüsterte zärtliche Liebesworte, warf Handküsse und sagte mit glückseligem Lächeln: „Danke tausendmal, liebe Elsabeth! — — kein neidisches Auge sieht uns; — — ich bin ja eingeschneit in Kirschblüthe.“ — Dann wieder vor Schmerzen stöhnend, welche das Bewegen der Arme in der verwundeten Brust erregt hatte, verzog sich sein Gesicht und er stieß zürnende Worte aus über die falsche Jungfrau, die ihr Gelübde gebrochen habe. Dann wieder, wenn die Schmerzen sich gelegt, zeigte sich ein wehmüthiges Lächeln auf dem von Fieberhitze glühenden Angesichte, und mit schwacher Stimme versicherte er, daß er noch immer den welken Kranz aufbewahre,

daß sich noch Alles wieder ebnen könne, wenn er nur wüßte, was Elsabeth ohne die Dazwischenkunft böser Menschen geantwortet hätte.

Michel Gynge, der Zeuge dieser Phantasien des leidenden jungen Mannes gewesen war, ersah daraus, daß Sparre auch im Kampf und Sturm des Lebens seiner ersten jugendlichen Liebe treu geblieben war, aber auch noch immer den Schmerz über das vermeintlich verlorne Glück im Herzen nährte. Still sinnend überlegte er eine Weile, nickte dann wie bejahend vor sich hin, legte den Kranken, der ihn mit wilden Blicken anstierte, vorsichtig auf dem Schmerzenslager zurecht, und verließ die Herberge. Er tröstete sich mit der noch vollen Lebenskraft des jungen Mannes und nahm sich vor, seine Rückkehr zu beeilen. Es hatte ja auch der König, dem der Zustand Sparre's sehr zu Herzen ging, dem Kranken seinen eigenen Leibchirurgus zur ärztlichen Pflege gesandt und versprochen, sich oft nach ihm zu erkundigen und auch selbst ihn besuchen zu wollen.

Königin Anna Katharina, die diesen Sommer — es war der letzte, den sie erlebte — oft kränkelte,

wozu des Königs Abwesenheit im Kriege nicht wenig beitrug, hatte das einsame Frederiksborg verlassen und war nach dem freundlichen Rosenborg vor Kopenhagen gezogen. Hier meinte sie dem Kriegsschauplatze, auf dem ihr geliebter Gemahl weilte, näher zu sein und schneller die von Zeit zu Zeit einlaufenden Nachrichten, die sie immer mit Sehnsucht und Angst erwartete, erhalten zu können. Aus den Schloßfenstern konnte sie in die Stadt hinein und sogar nach dem Sunde hinüber sehen, und wenn sie in dem lieblichen Rosengarten wandelte, hörte sie das emsige Leben innerhalb der Stadtwälle, deren äußerste Bastion kaum einen Büchsenschuß weit von der Schloßbrücke entfernt war.

Es war in den ersten Tagen des August. — Anna Katharina saß in ihrem prachtvollen und doch auch nach damaligen Begriffen gemüthlichen und geschmackvoll eingerichteten Zimmer. Durch das offene Erkerfenster drangen die Sonnenstrahlen erwärmend und erfrischend in das Gemach; ein balsamischer Duft von Rosen und Jasminen stieg aus dem Garten auf, wo die langen Lindenalleen sich

über den ganzen Rosenhof erstreckten und der Gesang munterer Vögel ununterbrochen ertönte. Die Königin ruhte blaß und ermattet in einem weichen Lehnstuhle; auf ihrem Schoße lag eine Stickerei, woran sie arbeitete, und ihre Hofdame, Elsabeth Grubbe, saß zu ihren Füßen auf einem sammtenen Schemel und stickte am andern Ende der nämlichen Stickerei.

Die verflossenen Jahre hatten Elsabeth Grubbe's Gestalt nicht sehr verändert, nur daß die Formen üppiger und das Haar dunkler geworden war. Obgleich schon fast siebenundzwanzig Jahr alt, war sie gleichwol noch eine jugendliche und schöne Jungfrau, aber das neckische Blinzeln der großen klaren Augen hatte sich in einen nachdenklichen Blick verwandelt, und anstatt des frohen Lächelns lagerte ein schwermüthiger Zug um die noch frischen und lieblichen Lippen.

„Warum bist Du so schweigsam, Elsabeth?“ unterbrach die Königin mit freundlichen Worten die tiefe Stille. „Worüber grübelst Du so sehr? — Lieber Gott, es hängen ja sogar Thränen an Deinen Wimpern!“

Elsabeth fuhr zusammen und blickte auf. Als sie der Königin milder Blick traf, seufzte sie: „Ach, Euer Gnaden, ich weiß es selbst nicht mehr, warum mir Thränen in die Augen kommen, wenn die eigenmächtigen Gedanken in vergangenen Tagen weilen. So war es eben, als ich diese Rosenknospe nähte, die sich niemals entfalten soll." — — Sie senkte den Kopf auf der Königin Kniee herab und brach in Thränen aus.

Wie mit mütterlicher Hand sie liebkosend, sagte die Königin: „Du bist wie ein Kind und solltest doch längst gegen alle Bekümmernisse des Lebens abgehärtet sein. Selbst traurig gestimmt und vergeblich mit meiner Schwäche kämpfend, weiß ich Dir nichts Tröstlicheres zu sagen, als daß Gottes Gnadensonne doch noch die Blumen entfalten kann, die Du verwelkt für immer glaubst. Gewiß weilten Deine Gedanken wieder bei dem Jugendfreunde, dem Du einst einen Kranz von jungen Rosen als Liebespfand schenktest. Ist es nicht so, meine arme Elsabeth?"

Elsabeth richtete den Kopf schnell in die Höhe und eine flüchtige Röthe färbte ihre Wangen, an

denen die Thränen niederströmten. „Nun ist es schon vergangen, sagte sie. Wenn erst die Thränen auf die Erde fallen, läßt der Kleinmuth nach.“ —

„Ja, ja, Elsabeth! die Thränen fallen zur Erde aber die Seufzer und Gebete steigen gen Himmel,“ sagte die Königin mit schwacher Stimme, indem sie sich aufrichtete und, als wollte sie die traurigen Gedanken verscheuchen, fügte sie mit mattem Lächeln hinzu: „Sei nur getrost, Elsabeth, denn Du bist noch jung. Was meinst Du wol, wenn Dein Ritter eines Tages zurückkehrte und Dir das Liebespfand zeigte, das er gewiß noch bewahrt hat?“ — —

„Das hat er sicher nicht bewahrt, sondern längst als eine jugendliche Spielerei vergessen,“ versetzte Elsabeth. „Ließ er mir doch sagen, daß er mich meines Versprechens entbände und mir mein Wort zurückgebe!“

„Ein solches Wort entfährt leicht dem Munde des eifersüchtigen Jünglings, doch der Gedanke folgt nicht dem flüchtigen Worte, sondern bleibt im Herzen,“ sagte die Königin, auf welche die Richtung, welche das Gespräch genommen hatte, eine belebende Wir=

kung zu machen schien. „Auch habe ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, diese Knospe sich zur Blume entfalten zu sehen, wie ich es meinem königlichen Bewerber sagte, als wir einst hinter der Jasminlaube Euch belauschten.“ — —

Hier wurde die Unterhaltung durch einen Pagen unterbrochen, der die Ankunft eines Eilboten aus Kalmar anzeigte.

Eine plötzliche Röthe färbte Anna Katharina's noch schönes, aber leidendes und abgemagertes Gesicht und mit unruhiger Erwartung sah sie nach der Thür. Als aber Michel Gynge's gutmüthiges Angesicht in derselben zum Vorschein kam, schwand die Besorgniß auf den Wangen der leidenden Königin.

Mit freundlichem Lächeln hieß sie den Ritter willkommen, und sprach die Hoffnung aus, daß er wie immer gute Nachrichten bringe.

Der alte Ritter verbeugte sich und während er über den getäfelten Fußboden schritt, betrachtete er mit forschendem Blicke die beiden Frauen, besonders Elsabeth, welche auf dem Schemel kniete und sich an den Armstuhl ihrer Herrin lehnte. Ein zufriedenes

Lächeln spielte um seine Lippen, er erinnerte sich an jenen Abend auf dem Haderslebener Schlosse, als Hilda Seefeld ihn so ängstlich zu dem Gemach der Königin hinaufgewinkt hatte. —

„Ich bleibe auch diesmal in der Gewohnheit, Euer Gnaden," antwortete er auf der Königin Anrede. „Auch komme ich nicht wie ein hinkender Bote, sondern vor vollen Segeln bei günstigem Winde, denn in fünfzehn Stunden bin ich von Dänemarks östlichster Grenze hierher gelangt, von Kalmar und Öland — Beides nunmehrige Grenzen des dänischen Reiches."

„Was wollt Ihr damit sagen, Ritter Gynge? — Seid Ihr der Überbringer von Siegesnachrichten?" fragte die Königin gespannt.

„Ich überbringe Euer Gnaden im Namen Euers königlichen Gemahls die Botschaft, daß König Karl mit den Resten seines Heeres von Kalmar abgezogen ist und daß seine Flotte aus dem Kalmarsunde vertrieben worden, wie auch ferner, daß die dänische Flagge jetzt vom Schlosse Kalmarhuus und dem Castell Borkholm weht."

„So sei der gütige Himmel gelobt und gepriesen!"

rief die Königin aus. — „Aber mein königlicher Herr — wo befindet er sich? — Ihr sagt mir nicht, wann er selbst kommt!“ fragte sie schnell und blickte den Ritter in gespannter Erwartung an, als befürchtete sie, daß dennoch eine hinkende Botschaft nachfolgen werde.

Der König ist freudig und munter, wie nach einem lustigen Lanzenstechen,“ antwortete Gynge, und sendet mich mit den liebevollsten Grüßen zu Ew. Majestät. Wann er aber selbst kommen kann, ist noch ungewiß, da er alle Hände voll zu thun hat.“

„Ich wußte wol, daß Ihr nur gute Neuigkeiten zu überbringen hättet, sagte die Königin beruhigt, sank aber dann ermattet in ihren Sessel zurück. — Sagt Uns denn nun auch, Herr Ritter, ob diese Siege viel Blut gekostet, und welche Verluste an edlen Leben Dänemarks Wir zu bekagen haben.“—

„Mancher tapfere Mann, von hoher und niedriger Geburt, ist gefallen oder verwundet, aber doch ist die Zahl derselben nicht so groß, als man es nach so hitzigem Kampfe, worin es so Hohes galt, befürchten müßte,“ erwiderte der Ritter langsam und zögernd.

„Herr Lukas Krabbe, Herr Tönne Brahe und Herr Joachim Bülow fielen Alle mit dem Schwerte in der Hand in offenem Felde. Auch der brave Herr Otto Brahe sank todt zur Erde, getroffen von einer Büchsenkugel, als er sich eben in der Schanze vor dem Schlosse mit seinem biedern Freunde Jens Sparre, der den Oberbefehl in der Schanze führte, unterhielt. —

Er hielt inne, als besänne er sich auf weitere Details, warf aber einen spähenden Blick auf Elsabeth, die mit bebenden Lippen und gesenkten Augen dasaß. Dann fuhr er fort: „Der Kampf war jedesmal so heftig, daß wir nur wenig Verwundete haben, die auf Heilung hoffen dürfen. Einer dieser wenigen Letzteren war eben Herrn Otto Brahes Herzensfreund, der von einer Flintenkugel in die Brust getroffen wurde. Ich stand gerade bei ihm und er sank in meine Arme. — — Dieser Eine war Herr Jens Sparre." — —

Bei diesen Worten entfärbte sich Elsabeth und wurde blaß wie die Wand. Dem alten Herrn mit fast bittendem Blick in die Augen sehend, sagte sie: „Sprecht es nur ohne Hehl aus, Ritter Gynge, ob

Herr Jens Sparre tödlich verwundet ist, oder ob noch Hoffnung für Erhaltung seines Lebens gehegt wird."

„Hoffnung ist nach der Aussage des Leibchirurgen Sr. Gnaden noch da," antwortete Gynge, „wenn ihn nur Jemand mit liebevoller und vorsichtiger Hand pflegen könnte. Aber in Kalmar gibt es jetzt nur barsche Krieger, die Anderes wahrzunehmen haben, als Kranke zu pflegen. Herr Sparre ist von einem heftigen Wundfieber befallen und spricht in seinen Fieberanfällen soviel Seltsames von Rosen und Lilien aus dem Garten des Reichshofmeisters und einem Liebespfand, nennt dabei auch Namen, die nicht für Aller Ohren sind, daß Se. Gnaden der König, der besorgt um den jungen Kriegsobersten ist, mir befohlen hat, eine gute Krankenwärterin von hier mitzubringen. Dieselbe könnte allenfalls in Herrenkleidern reisen, um kein Aufsehn unter dem vielen Kriegsvolk in der Festung zu erregen."

Während der Ritter so sprach, schien eine Veränderung mit Elsabeth vorzugehen: ihre Wangen rötheten sich wieder, Leben kam in ihren Blick und

es war deutlich zu sehen, daß sie einen wichtigen Entschluß zu fassen bemüht war. Sie ließ den Kopf sinken, starrte vor sich hin und war so tief in Gedanken versunken, daß sie es kaum bemerkte, als der Ritter, nachdem er noch mehrere Fragen der Königin beantwortet hatte, wieder abtrat. Indessen hatte sie doch gehört, wie er der Königin anzeigte, daß er schon am andern Tage wieder abreisen müßte und Ihre Gnaden ersuchte, bis dahin Ihre Botschaften und Briefe bereit halten zu wollen.

„Was grübelst Du so sehr und woran denkst Du, Elsabeth?" fragte die Königin, welche durch die erhaltenen Nachrichten erheitert worden war. „Wahrscheinlich sinnst Du jetzt über des Ritters verblümte Reden und merkst wol, daß Deine Liebessonne wieder zu steigen beginnt. — Wenn denn der liebe Gott nur sein Leben bewahren wollte!" fügte sie in ernstem Tone hinzu.

„Das wird er so gewiß, als Seufzer und Gebete zum Himmel steigen, wie Euer Gnaden neulich sagten," brach Elsabeth in vertrauensvollem Tone aus und faltete dabei die Hände. — „Aber ich habe die

demüthige Bitte an Eure Gnaden, daß Ihr mich auf einige Zeit beurlauben wollet, denn ich muß sogleich in einer wichtigen Angelegenheit eine Reise machen."

„Reise nur, meine Elsabeth!" sagte Anna Katharina gerührt und umschloß die Bittende mit ihren Armen. — „Wie gewagt die Reise auch sein mag, darf ich Dich doch nicht zurückhalten, und wolle Gott Dein Geleite auf Deiner Pilgerfahrt sein!" — —

In der Westerstraße zu Kalmar, in einem der wenigen vom Feuer verschonten Häusern, hatte der verwundete Oberst Sparre Quartier erhalten. Er saß in einem altfränkischen, ans Fenster gerückten Lehnstuhl, wo Sonnenwärme und erfrischende Luft eindrangen. Das Krachen der Geschütze und der wilde Kriegslärm waren verstummt, und nur selten vernahm man noch Trommelschläge und Trompetenstöße vom Lager, oder das Geräusch eines vorüberziehenden Reitertrupps. Fern und nahe ertönte dagegen der Lärm der vielen herberufenen Handwerker, die sämmtlich in Thätigkeit waren, die durch Feuer und Kugeln zerstörten Stadthäuser wieder herzustellen.

Der Verwundete befand sich augenfällig auf dem

Wege der Besserung, nur daß er noch blaß und entkräftet aussah und seine weiße Gesichtsfarbe auffallend gegen das schwarze Haar abstach. Aber sein Blick war frei und hell, ja ein Zug der Freude verklärte oft sein mannhaftes Gesicht. Es waren nun fast vierzehn Tage seit Michel Gynge's Zurückkunft aus Kopenhagen. Der ehrenwerthe Ritter, der mit väterlicher Sorgfalt selbst die Pflege des Kranken übernahm, hatte einen Pagen der Königin mitgebracht, der, wie es hieß, ihn bei der Krankenpflege unterstützen sollte. Es war ein ganz junger Mensch mit blondem Haar, klaren Mädchenaugen und feinem Angesicht. Alle, die den Pagen sahen, waren entzückt von seiner Schönheit, aber Einer und der Andere von den Officieren schüttelte doch bei seinem Anblick mit verschmitztem Lächeln den Kopf.

Jens Sparre, der in den ersten Tagen nach der Rückkehr des Ritters noch sehr angegriffen war, hatte bisweilen in helleren Augenblicken den Pagen bemerkt, wenn dieser ihm einen kühlenden Trank reichte oder den Verband zurecht legte. Er hatte dann die weißen Hände und zarten Finger verwundert ange-

sehen, welche ihm diese Liebesdienste leisteten, und er hatte auch das liebliche Angesicht und die Augen, die ihn so wehmüthig und theilnehmend anblickten, nachdenkend betrachtet. Wenn aber dann wieder Fieber-Phantasien seinen Geist verwirrten, so war der empfangene Eindruck verschwunden, und nur die Erinnerung daran schwebte ihm noch wie ein Traum vor. — Mit der fortschreitenden Besserung hörten die Fieberparoxismen auf und nun überzeugte sich der Kranke allerdings von der Wirklichkeit der Erscheinung, aber er wagte keine Frage zu thun, aus Furcht, die dunkel in ihm aufkeimende Hoffnung zu zerstören. Ritter Gynge erwähnte der Sache auch nicht, und so begnügte sich Jens, das Walten des Pagen stumm zu verfolgen und sich dabei Träumereien zu überlassen, in denen die Erinnerung an frühere Tage eine große Rolle spielte. Als Jens das Krankenbett verlassen konnte, ließ sich der Page seltener sehen und erschien nur noch, um zu erfahren, ob es dem Reconvalescenten auch an etwas gebräche. Oftmals fühlte Jens in solchen Augenblicken sich versucht, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, und wenn der

Page wieder verschwunden war, schwebten ihm viele Fragen an den alten wunderbaren Ritter auf den Lippen, aber er unterdrückte sie auch ebenso oft wieder, um aufs Neue in die gewöhnlichen Träumereien zu versinken.

Einst, als Michel Gynge mit untergeschlagenen Armen und lächelnder Miene vor dem Genesenden stand und ihm erzählte, daß die beiden Rantzau und der Kanzler Ulfeld als des Königs Statthalter in Kalmar bleiben sollten und Andreas Sinclair zum Commandanten des Schlosses ernannt worden sei, weil der König in den nächsten Tagen sich nach Kopenhagen begeben wolle, und dann ferner hinzufügte, daß der König auch den Pagen, dessen weiteres Verbleiben nun nicht mehr erforderlich sei, mitzunehmen gedächte, weil die Königin ihn ungern länger entbehren möchte, rötheten sich plötzlich Sparre's blasse Wangen, und er bat, dem Pagen, dem er hauptsächlich seine Genesung verdanke, ein Wort des Dankes zum Abschiede sagen zu dürfen. —

Des alten Ritters Angesicht strahlte vor heimlicher Freude; er nickte zustimmend und verließ das

Zimmer, ohne zu antworten, als ob er befürchtete, durch Zögern einen Schatten vor den Sonnenstrahl zu werfen, der nach langem Dunkel endlich hervorbrechen wollte. —

Einige Minuten darauf trat der Page herein und näherte sich gesenkten Blickes und mit leisen Schritten dem Sessel, in welchem Jens ruhte. — Tief ergriffen betrachtete dieser das seelenvolle Antlitz, das unmöglich täuschen konnte, und diese Gestalt, die trotz ihrer Verkleidung das herrliche Weib verrieth. —

Mit zitternder Stimme sagte er dann: „Man sagt mir, Du gehst fort — und vielleicht nimmst Du all' meine Lebensfreude und all' mein Glück mit Dir. — Gern bewiese ich Dir meine Dankbarkeit für Deine gütige Pflege. — In meiner Wammstasche dort am Haken habe ich eine Gabe für Dich in ein seidenes Tuch geschlagen. — Nimm sie und sage mir, wie sie Dir gefällt." — —

Es war das Erstemal in den verflossenen vierzehn Tagen, daß Sparre den Pagen anredete. — Er sah die Verkleidete mit großen Augen an — ihre Blicke begegneten sich voll und klar, und tiefe Röthe

färbte Beider Wangen. — Schweigend gehorchte der Page. Nach einigem Suchen zog er das Begehrte aus der Brusttasche des Wammses hervor und kehrte mit einem kleinen sorgfältig eingewickelten Packete zurück.

In der Stube herrschte lautlose Stille, während der Page mit zitternden Händen das Päckchen auflöste. Ein welker Kranz von Rosenknospen und die vergilbten Blätter einer einzigen Lilie kamen daraus zum Vorschein.

Sparre, der unterdessen mit unruhigen Blicken allen Mienen des Pagen gefolgt war, fragte nun: „Erkennst Du diese welken Blumen und darfst Du dieses Liebespfand ansehen, ohne dabei zu erröthen?"

Der Page erblaßte vor heftiger innerer Erregung, gab aber mit fester Stimme und freiem Blick zur Antwort: „Das darf ich gewiß! denn niemals habe ich die Treue gebrochen, die ich Dir in frühester Jugend gelobte." —

„Sagten die Leute doch einst, Du habest Dich aus freiem Willen mit Herrn Peter Friis verlobt!" —

„Das sprachen sie aus Arglist, um uns mit einander zu entzweien.“ —

„Habe ich aber doch mit meinen eigenen Ohren es gehört, als ich hinter der Hecke im Rosengarten auf Frederiksborg stand, daß Herr Peter Friis Dir seine Liebe erklärte, während Du es willig anhörtest und seine Wunde zu verbinden bemüht warst.“ — —

„Wie außer mir, war ich dahin geeilt, um Dich zu suchen, und verband des Blutenden Arm nur, weil ich ihn leiden sah und er mein Verwandter war. Hast Du aber seine Bewerbung gehört, so mußt Du auch meine Antwort vernommen haben, denn ich sagte ihm, daß er nie mein Treugelübde erlangen werde, und wenn ich auch als Jungfrau in mein Grab darüber gehen müßte.“ —

„Hab' Dank, Elsabeth, für diese gesegneten Worte, Du meiner Jugend herrliche Geliebte!“ rief Sparre aus und breitete der Wiedergefundenen beide Arme entgegen. — Siehst Du nicht, wie diese Rosen unsrer jungen Jahre jetzt wieder erblühen?“ — —

Von innerer Bewegung überwältigt, sank Elsabeth auf die Kniee und sprach mit thränenvollen

Augen: „So wird also diese welke Knospe dennoch wieder erblühen und sich entfalten in den belebenden Strahlen der Gnadensonne!“ — —

Am folgenden Tage wandelte Sparre, der auf einmal seine ganze Gesundheit und Lebenskraft wieder erlangt zu haben schien, mit langsamen Schritten in dem kleinen Garten der Herberge, gestützt auf Elsabeth's Arm. Die Beiden wechselten so zärtliche Blicke und hatten einander so Vieles zu erzählen, so manche Erinnerung aus früheren Tagen zu erneuern und so Manches sich gegenseitig anzuvertrauen, daß sie den König nicht sahen, der mit Michel Gynge in den Garten getreten war, bis er plötzlich vor ihnen stand und sie in scherzendem Tone anredete: „Ei, ei, Jens Sparre! welches Wunder hat sich mit Dir zugetragen, daß Du, erst eben noch ein sterbender Mann, jetzt schwärmend im Rosenhain einherwandeln kannst? — — Das ist übrigens eine recht erfreuliche Begebenheit; denn, während ich mich nun nach Kopenhagen begebe, wirst Du Dich auf den Weg nach Christianopel machen müssen, um dort das Commando der Festung bis auf Weiteres zu übernehmen. Da

Du aber noch der Pflege bedarfst, solltest Du lieber Deine Krankenwärterin mitnehmen. Du kannst," — fügte er lächelnd hinzu — „wenn der Pastor Euch erst seinen Sermon gehalten hat, ihr dort Alles anvertrauen, wozu Dir im Kirschbaum keine Zeit gelassen wurde."

Ohne erst eine dankende Antwort der erstaunten und durch des edlen Königs unerwartete Gnade hochbeglückten Liebenden abzuwarten, verließ derselbe darauf das überglückliche Brautpaar, gefolgt von dem ehrlichen Michel Gynge, der seinen beiden Schützlingen noch an der Gartenthür vergnügt zunickte.

XX.

Es war Christian IV. Absicht gewesen, Schweden von zwei Seiten zugleich anzugreifen. Während er sich selbst gegen Kalmar wandte, sollte der Reichsmarschall Steen Mattheson Sehestedt von Halland aus gegen Jönkjöping vordringen und, wenn möglich, daneben die Belagerung der Festung Elfsborg eröffnen. Bewaffnete schwedische Banden vor sich her treibend, marschirte der Marschall auch an die Grenze, mußte aber bald Halt machen und sich verschanzen, da er ganz unerwartet auf überlegene feindliche Truppencorps stieß. Daneben berichteten ihm seine Kundschafter, daß der schwedische Marschall Kaspar Matson sich in der Nähe befände. Daß der Feind an dieser Seite mit so beträchtlichen Streitkräften auftreten konnte, schrieb man übrigens dem zaudern=

den und verkehrten Verfahren des Admiral Daa zu. Dieser, der von Kopenhagen aus mit sieben Kriegsschiffen hierher gesandt war, um Elfsborgs und Gothenborgs Häfen zu sperren und alle Zufuhren von der See zu verhindern, segelte zuerst nach der Festung Bahuus, wo er von dem Commandanten Steen Madson mit allem Erforderlichen versehen wurde, namentlich mit schwerem Geschütz, da die ihm mitgegebene Ordre auch darauf lautete, daß er sich der sieben schwedischen Kriegsfahrzeuge bemächtigen sollte, die erst neulich ausgerüstet waren und noch vor Gothenborg lagen. Von Bahuus aus unternahm der Admiral zuerst eine Kreuzfahrt gen Norden und Westen, um den Proviantschiffen aufzulauern, die möglicherweise unterwegs nach Schweden waren. Unterdessen war aber eine holländische Kauffahrteiflotte mit starken Ladungen an Munition und anderem Kriegsbedarf nach Gothenborg eingelaufen und hatte ein für Rechnung der schwedischen Krone angeworbenes Truppencorps an's Land geworfen. Daa, der nach langem Ausbleiben endlich vor Elfsborg erschien und hier vor Anker ging, sah sich nun plötz-

lich von circa dreißig Scherenböten umringt, die von allen Seiten kühne Versuche machten, seine Schiffe zu entern. Diese verwegenen Angriffe wurden nun zwar abgewiesen und ein Theil der Böte in den Grund gebohrt, als sie nach dem Hafen zu entkommen suchten; allein ohne daß der Admiral seinerseits einen Angriff wagte, blieb er noch geraume Zeit unthätig vor der Festung liegen und begnügte sich damit, alle weiteren Zufuhren von der See zu verhindern.

Marschall Sehestedt, der unterdessen die hallandschen Grenzen tapfer vertheidigt hatte, bekam nun Verstärkungen, welche von den Herzogen Ernst von Sachsen und Philipp von Holstein-Gottorf angeführt wurden. Er brach daher auf und schlug und versprengte auf dem Marsche über die schwedische Grenze den Feind an allen Orten. Vor dem befestigten Nylöse Halt machend, wo der Marschall Matson sich mit seinem Armeecorps eingeschlossen hatte, bot er demselben die Schlacht an, als diese nicht angenommen wurde, ging er in Eilmärschen wieder nach Halland, um Belagerungsgeschütz herbeizuholen. Be-

vor er aber zurückkehren konnte, hatte der schwedische Marschall bereits Nylöse verlassen und sich tiefer in's Land hinein zurückgezogen, um den Marsch nach Kalmar anzutreten, wohin ihn Karl IX. berufen hatte. Sehestedt ließ nun den Feldobersten Albrecht Scheel einen Sturm auf die befestigte Stadt Nylöse machen, die im ersten Anlaufe eingenommen wurde, und rückte dann dem Feinde nach. Kaspar Matson hatte indeß schon einen zu großen Vorsprung gewonnen, um noch von den ihm nachsetzenden Dänen eingeholt zu werden, worauf Sehestedt einen Kriegsrath versammelte, um zu überlegen, ob man mit der jetzigen Übermacht weiter rücken und bis Jönkjöping vordringen solle, um Matson vielleicht dadurch zur Umkehr vom Wege nach Kalmar zu verlocken. Aber ehe ein Beschluß hierüber gefaßt werden konnte, traf des Königs Befehl ein, daß ohne Aufenthalt der Marsch nach Kalmar angetreten werden müsse, und zur Bewachung der Grenze nur ein paar Compagnien Fußvolk und Reiter unter Albrecht Scheel und einigen andern tüchtigen Officieren zurückbleiben sollten.

Kaum war der Marschall mit seinem Armeecorps

abgezogen, als auch schon Elfsborg's zahlreiche Besatzung sich zu regen begann. Ein Ausfall folgte dem andern und erstreckte sich bald weit in die dänischen Provinzen hinein, wo die wilden Lanzenknechte plünderten und schändeten und jegliche Grausamkeit verübten. Durch Spione hatten indessen die beiden Commandirenden, Knud Brahe und Ulrich Sandberg, rechtzeitige Nachricht von einem größern Plünderungszuge erhalten, der unter dem Commandanten von Elfsborg, Niels Bentson, selbst unternommen werden sollte. Mit 150 jütischen Reitern begaben die Beiden sich daher auf den Weg, von wo der Raubzug erwartet wurde, und stellten sich in einem Gehölze bei dem Dorfe Voldekirk als Hinterhalt auf. Als der Feind mit Anbruch des nächsten Tages mehre hundert Mann stark heranrückte und eben aus einem Defilée auf die sogenannte Woldemarswiese debouchirte, sprengten die Reiter aus ihrem Versteck auf sie ein. Die schwedischen Lanzenknechte leisteten verzweifelten Widerstand, wurden aber von den Cavaleristen umringt und fast sämmtlich niedergehauen. Nur einige wenige, die schnell wieder nach dem Hohlwege ge-

flohen waren, kamen davon. Der Commandant Bentson selbst wurde gefangen genommen und nach der Festung Warberg geführt. — Dieser Überfall, der die Besatzung Elfsborgs schwächte, hatte die gute Folge, daß die fremden Lanzenknechte in schwedischem Solde keine weiteren Ausfälle aus der Festung wagten, sodaß es von nun an die Dänen waren, welche Streifzüge in's schwedische Gebiet hinein unternahmen, um Beute zu suchen.

Admiral Daa, der endlich, als der Winter mit Sturm und Frost sich anmeldete, zu der Erkenntniß gekommen war, daß er nichts ausgerichtet hatte, wollte nun sein früheres Ansehn wieder herstellen und beschloß ein kühnes Wagstück zu unternehmen. Am 12. December lichtete er plötzlich die Anker und legte sich mit seinen Schiffen dicht unter die Festung, ohne auf den donnernden Empfang zu achten, der ihm von den Werken der starken Seefestung entgegengesandt wurde, aber nur geringen Schaden auf der Flotte anrichtete, weil die Dämmerung und das unruhige Wasser ein sicheres Zielen verhinderten. Um Mitternacht ließ er an 200 freiwillige Büchsenschützen

und bewaffnete Bootsmänner unter Gabriel Kruse und andern erwählten Officieren sich auf sechszehn große Böte vertheilen und übernahm selbst die Anführung in der vordersten Barkasse. Mit Hülfe verhüllter Ruder und mit günstigem Strome gelang es den Böten, schnell und unbemerkt von den Schweden die Mündung des Hafens zu erreichen, und erst, als die Matrosen die Enterhaken an die sieben dicht neben einander vor Anker liegenden feindlichen Kriegsschiffe legten, wurde der Angriff entdeckt. Sofort wurde Alarm in der Festung und auf den Schiffen geschlagen; — die Mannschaft stürzte aus den Kojen herbei, um zu den Waffen zu greifen, allein die Büchsen knallten ihnen schon entgegen, — die Enterer kletterten über die Bordseiten, brachen von allen Seiten mit Äxten und kurzen breitklingigen Schwertern über den Dahlbord, und ein blutiges Handgemenge erfolgte, das noch durch die Dunkelheit der Nacht sich fürchterlicher gestaltete. — Auf dem prächtigen Admiralschiffe, dem „Hektor," dessen Befehlshaber einen vergeblichen Versuch machte, das Schiff in Brand zu stecken, fiel der größte Theil der schwa-

chen Besatzung; der Rest sprang über Bord. — Auf den sechs andern Schiffen, wovon nur vier zur Kriegsmarine gehörten, wehrte sich die Besatzung mit mehr Kraft, weil sie während des ersten, auf den „Hektor“ gerichteten Angriffs Zeit gehabt hatte, sich zu bewaffnen; allein sie mußte dennoch auf allen Schiffen unterliegen und nur eine geringe Zahl schwedischer Seeleute wurde zu Gefangenen gemacht.

Die eroberten Schiffe wurden noch in derselben Nacht aus dem Hafen bugsirt, und zwar an der Festung Elfsborg vorbei, deren Feuer jetzt mit glatten Lagen von allen dänischen Kriegsschiffen beantwortet wurde, sodaß die ausgespieenen Feuerstrahlen glühend das Dunkel der Nacht erhellten, die Rauchwolken über die aufgewühlten Wogen dahinzogen und das vereinte Gekrach der vielen Kanonen über das Meer und die hohen Küsten fortrollte, vom Echo vielfach zurückgetragen.

Mit seinen sieben stolzen Prisen ging Admiral Daa am folgenden Tage nach Kopenhagen unter Segel, wo man nicht wenig erstaunte, den bisherigen Cunctator dennoch im Triumph zurückkehren zu sehen.

König Christian empfing ihn mit einem derben Handschlage und sagte lächelnd: „Ei, ei, Herr Jörgen, kommst Du dennoch zuletzt an den altgewohnten Tanz, nachdem Du Dich etwas lange auf die rechten Touren bedacht hattest!“

Im Verlauf des Winters von 1611 bis 12 hatten die kriegführenden Parteien die Winterquartiere bezogen und alle größeren Unternehmungen ruhten eine Weile, allein die Feindseligkeiten wurden im kleinen Kriege fortgesetzt und waren zerstörender für das Land, als die großen Kriegsoperationen. An der halland'schen Grenze war man von den Einfällen der Besatzung von Elfsborg befreit worden, aber von allen andern Seiten der offenen und weitgedehnten Grenzen gegen das schwedische Land hin, drangen ganze Horden schwedischen Raubgesindels, auf eigene Hand plündernd ein und hausten auf's Gräulichste. Der Commandant von Bahuus, Steen Madson, dem die schwere Pflicht oblag, nicht blos die Festung in gutem Vertheidigungszustand zu erhalten und Tag und Nacht kampffähig dazustehen, sondern auch ringsum die Grenzen zu schützen, entfaltete auf diesem verantwortungsvollen Posten

die größte Thätigkeit. Selten war er aus dem Sattel und sein Schwert in der Scheide. So oft seine Spione ihm von einem Einfall der Schweden Nachricht brachten, zog er mit so vielen Reitern, als nur vom Dienste in der Festung entbehrt werden konnten, ins Feld, bald in der Nacht, bald beim Scheine der matten Wintersonne, sprengte über die gefrornen Felder und Gewässer, drang durch verschneite Engpässe und über Gebirge, um die plündernden Streifparteien anzugreifen und mit blutigen Köpfen heimzusenden. So emsig erfüllte er diese Pflicht, daß es ihm zuletzt ganz gelang, die ihm untergebenen Gaue von diesen Plagegeistern zu säubern. —

Auf gleiche Weise verfuhren im Süden Gerhard Rantzau und Andreas Bilde von Kalmar aus, im Verein mti Jens Sparre von Christianopel her, gegen die überall eindringenden schwedischen Streifcorps. Es gelang solcherweise auch ihnen, die feindlichen Plünderer von der blekingschen Grenze zu vertreibeu und sogar mitunter Streifzüge in die schwedischen Provinzen hinein zu unternehmen, wobei es denn über die unglücklichen kleinen Städte her-

ging, namentlich auch über die Stadt Wexiö, die in Asche gelegt wurde. — —

Prinz Gustav, der beim Tode seines Vaters Karl **IX.** den schwedischen Thron als König „Gustav der Zweite Adolf" bestiegen hatte, wurde es bald überdrüssig still zu sitzen und zuzusehen, wie der Feind das Land heimsuchte. Mit einem aus 3000 Reitern bestehenden fliegenden Corps fiel er plötzlich in Schonen ein und drang, um das Vergeltungsrecht zu üben, sengend und brennend vor.

Aus den in Rauch und Asche aufgehenden Städten und Dörfern, wo viele Menschen in den Flammen umkamen, flohen die halb nackten Einwohner mit ihren Weibern und Kindern über Schnee- und Eisfelder vor den wilden Reiterscharen, die unbarmherzig Alle niedersäbelten, die sie einholten. Diese schreckenvolle Jagd wurde bis zum Flecken Wäh fortgesetzt, in dessen Nähe der junge König seine Hoffahne aufpflanzte und das Nachtquartier in einem Dorfe nahm.*)

*) Das war die Schule barbarischer Kriegführung, worin der deutsche Glaubensheld Gustav Adolf sich auf Ablösung Christian **IV.** im Kampfe für die lutherische Lehre in Deutschland

Die schwedischen Reiter waren zu Ruhe gegangen, wo sich ihnen gerade ein Unterkommen darbot. Dem blutigen Kriegsschauspiele folgte eine stille, klare Winternacht. Die Sterne funkelten am Himmel, der Vollmond umwebte die Erde mit seinem silbernen Scheine. Die einzeln ausgestellten Vedetten hüllten sich dichter in ihre Feldmäntel und blickten schlaftrunken nach den Strohdächern des Dorfes, das so friedlich im nahen Thale dalag, oder über die glänzende Eisfläche des Landsees, dessen Ufer von Bäumen des Waldes, die ihre nackten, vom Reife gepuderten Zweige emporstreckten, umkränzt war.

Da plötzlich schien es, als wenn die Schneedecke gen Süden knarrte und funkelte; im Mondlichte zitterte und blinkte es dort an hundert Stellen, doch nur flüchtig und wie unzähliges Wetterleuchten. — Wie wachsende Schattenbilder näherte es sich und auf einmal breiteten sich große Reiterhaufen über das ganze Schneefeld aus. Vor den Augen der halb-

---

vorbereitete. Daß seine Soldaten es auch an solcher Kriegführung in deutschen Städten und Dörfern nicht fehlen ließen, davon weiß der dreißigjährige Krieg sattsam zu erzählen. D. Ü.

schlafenden Wachen war es nicht anders, als kämen sie aus der Luft oder stiegen auf aus dem Schnee, über dessen weiche Decke sie fast lautlos dahertrabten. Als die schlaftrunkenen Vedetten sich ermuntert hatten, durchrieselte sie kalter Schrecken; sie vermochten nicht zu rufen, aber sie feuerten ihre Pistolen ab und wurden fast im nämlichen Augenblick umgeritten oder niedergehauen. — Unter wildem Hurrahgeschrei galoppirten die dänischen Reiter — es waren Schoninger und Seeländer unter Gerhard Rantzau's und Andreas Bilde's Anführung — in weitem Halbkreise auf das Dorf los.

Die Überrumpelung gelang fast über Erwartung vollständig. Die von ihrem Strohlager in Ställen und Zimmern aufgeschreckten Schweden griffen zwar zu den Waffen und eilten zu ihren Pferden, aber ehe sie noch recht den Schlaf aus den Augen gewischt und in den Sattel gekommen waren, wurden sie niedergemacht oder über den Haufen geritten. Mit der Hauptstärke umkreisten die Angreifenden den Bauerhof, vor dem die Hoffahne aufgepflanzt gewesen war, und ein Haufe von ihnen stürmte auf den Hof,

saß ab und drang in das Haus. Hier wichen die Trabanten nur Schritt vor Schritt zurück, bei jedem Zurückweichen Gefallene hinterlassend. Mit einem Dutzend Krieger bahnte Andreas Bilde sich aber einen Weg durch die Trabanten nach der großen Stube, wo Gustav Adolf sein Nachtlager genommen hatte. Die beiden an der Thür ausgestellten Posten wurden niedergehauen und, die Thür aufstoßend, drangen Bilde und die Reiter in das Zimmer. Doch das Lager war leer; die durch das offene Fenster hereinwehende Zugluft deutete den Weg an, auf welchem der König entkommen war. Beim flackernden Scheine einer an die Wand gebundenen Wachsfackel sah man die aufgerollte Hoffahne mit der vergoldeten Stange an die graue Wand gelehnt; kostbare Kleidungsstücke und Waffen lagen auf der Lehmdiele umher, und auf dem Bettrande saß ein ritterlich gekleideter Herr, der die hereinstürmenden Krieger mit stolzem Lächeln grüßte. Es war der junge Hofmarschall des Königs, Hermann Wrangel. Gefaßt erhob er sich, und indem er seinen Degen mit der Scheide aus dem Gehänge zog, überreichte

er Bilde denselben mit den Worten: „Ihr glaubtet wahrscheinlich den König hier anzutreffen, aber er ist schon vor einer Stunde aufgebrochen. Auf seinen Befehl blieb ich hier zurück, um ihm bei Tagesanbruch, wenn die Mannschaft etwas ausgeruht hätte, zu folgen.“

Gustav Adolf, der wirklich durch das offene Fenster entkommen war und seinen Hofmarschall nur darum zurückgelassen hatte, um den Feind auf falsche Spur zu leiten, lief mit einigen Officieren über die zugefrorne Tränke nach der andern Seite des Dorfes, wo seine Hauptmacht einquartirt und wo schon Alarm geblasen worden war. In einigen Minuten kam Alles zu Pferde und sprengte davon. Im nächtlichen Zwielichte verschwanden die Entfliehenden, bevor die dänischen Anführer ihre Leute versammeln konnten, die sich schon über die andere Seite des Dorfes zerstreut hatten.

Am nächsten Tage wurde der Kampf wieder aufgenommen, als Rantzau und Bilde den fliehenden König und seine Reiter an dem zugefrorenen Wydsee eingeholt hatten. Hier fand ein mörderisches Gefecht

statt, da sowol Dänen als Schweden vor dem König Gustav ihre Tapferkeit bethätigen wollten. Als die Schweden endlich weichen mußten, war der zerstampfte Schnee fast roth vom Blute 800 Gefallener. —

Der Rückzug ging über den gefrornen See. Rantzau und Bilde hegten Bedenken, dem Feinde über die weite Eisfläche zu folgen, denn die gebrechliche Decke wogte schon unter dem Gewicht so vieler Menschen und Pferde, die darüber hinjagten, aber sie sandten ihnen ihre Kugeln nach und noch mancher schwedische Reiter taumelte von dem unsicher dahintrabenden Pferde und zerschlug den Kopf auf der harten Eisdecke.

Gustav Adolf ritt mit dem jungen Karl Banér rasch über die blanke Fläche, die Augen rechts und links wendend, um die Haltung seiner Reiter zu beobachten. Er selbst hatte Theil an dem Gefechte genommen und mehre Feinde erlegt. Sein Gesicht glühte noch von Kampflust und sein funkelnder Blick war ungeachtet der erlittenen Niederlage stolz und gebieterisch. Da ließ sich unter seinem Pferde und weithin unter der glänzenden Fläche ein schneidender,

glockenähnlicher Ton hören: die Eisdecke brach in hundert Strahlen wie ein eingedrücktes Spiegelglas. — Das Pferd sank stöhnend ein, aber der König, der die Steigbügel hatte fahren lassen, stemmte den einen Fuß gegen den Rand des Eises — dieser hielt, und er sprang fort über das versinkende Pferd hin. — Karl Banér, der sich alsbald vom Pferde geworfen hatte, um zu Hülfe zu eilen, hielt schon den Steigbügel seines eigenen Pferdes für den König bereit. Dem jungen Edelmann flüchtig zunickend, schwang der König sich in den ihm dargebotenen Sattel, jagte davon und erreichte glücklich das entgegengesetzte Ufer. Aber der junge Banér, der zu Fuß die Flucht fortsetzte und ängstlich dem verwegenen Ritt des Königs nachblickte, griff plötzlich mit den Händen in die Luft; er war von mehren Kugeln getroffen worden und stürzte vornüber auf das Eis. Noch eine Strecke glitt sein Körper über die spiegelglatte Fläche hin, einen langen Blutstreifen auf dem Eise hinterlassend. —

Auch Christian IV. blieb nicht ruhig in seinem Winterquartier, sondern unternahm bald nach Neujahr einen weitgehenden Streifzug. Er zog an Guld-

borg und Elfsborg vorbei, um diese Festungen selbst in Augenschein zu nehmen, und sprach dann bei Steen Madson in Baahuus vor, mit dem er Manches zu verabreden hatte, das den bevorstehenden Feldzug, der nach Norden gehen sollte, betraf. Von hier brach er in Westgothland ein und nahm Nylöse, das die Schweden wieder eingenommen hatten. Er drang noch zehn Meilen weiter bis zu dem alten Bischofssitze Skara vor, der in Asche gelegt wurde. Hier wurde er aber von Gustav Adolf und dem Marschall Kaspar Matson aufgehalten, die ihn mit überlegenen Streitkräften zu umzingeln drohten. Er entschloß sich also wieder aus den unwegsamen feindlichen Gegenden abzuziehen.

Die Gegend, durch welche die Dänen den Rückzug antraten, hatte ein wildes und ödes Aussehen. Obgleich es nur wenig fror und nur eine dünne Schneelage das Land bedeckte, war doch der Rückweg ermüdend für die Soldaten, da die Straße bald über Moorfelder und durch Engpässe, bald über schroffe, mit Unterholz und Gestrüpp bewachsene Höhen führte.

Es war eines Tages gegen Abend, als der Vor=

trupp sich einem Gebirgspasse näherte, den man passiren mußte, ehe man vermuthen konnte, auf den Feind zu stoßen, von dem man keine zuverlässige Kunde hatte. Der Weg führte durch einen Wald, wo schon Dunkel herrschte. Die langen Infanteriecolonnen waren von Reitern als Sicherheitscorps umgeben und es ging nur langsam vorwärts, da Menschen und Thiere ermüdet waren.

König Christian ritt bei den vordersten Reitern und wechselte dann und wann einige Worte mit dem Wegweiser. Dies war ein großer breitschulteriger Mann im weißen Bauernkittel, bedeckt mit einem breitkrempigen Hute, der sein Gesicht halb bedeckte. Es schien ihm keine Anstrengung zu kosten, mit des Königs Pferd Schritt zu halten; seine Stimme war barsch, die Antworten, die er gab, waren kurz und als wenn er nur mit Widerwillen die von ihm verlangten Dienste leistete.

Dicht hinter dem König ritten sechs Feldobersten in zwei Gliedern, die sämmtlich von so riesiger Größe waren, daß man sie für eine Leibwache hätte halten können. Dies waren in erster Reihe Michel Gynge,

Steen Madson und Markus Pentz, in zweiter Franz Rantzau, Steen Rosensparre und Peter Stygge. — Steen Madson, den der König für diese Streiftour aus Baahuus herbeschieden hatte, schien die Ungeduld seines Pferdes auf diesen unwegsamen Pfaden zu theilen, so unstät bewegte er sich im Sattel, den Kopf bald hier, bald dorthin kehrend und ohne Unterlaß zwischen den Stämmen der nackten Bäume mit den Augen spähend, als ob er einen plötzlichen Angriff erwartete. — Auch Markus Pentz brauchte Augen und Ohren, aber er saß steif auf seinem großen Rosse, obgleich er mitunter brummte und meinte, man müsse eilen aus diesem finstern Walde zu kommen, wo man sich weder regen noch sehen könne, wenn sich Etwas ereignen sollte. — Michel Gynge dagegen hatte in der letzten halben Stunde kein Wort gesprochen; sein Blick war beständig auf den Wegweiser geheftet und es schien ihn ein Gedanke sehr zu beschäftigen, vielleicht gar ein Verdacht; denn zum Erstenmale seit lange pfiff er wieder vor sich hin, doch nur kurz und abgebrochen, als wenn er sich selbst über einem Mangel an Respekt in des Königs Nähe ertappt hätte.

„Sprich einmal, Du Graurock, ob wir noch lange im Walde zu reiten haben und noch an einen bewohnten Ort kommen, ehe wir den Gebirgspaß erreichen?“ fragte der König den Wegweiser ungeduldig.

„Innerhalb zehn Minuten sind wir aus dem Walde und eine gute Herberge werdet Ihr auch finden, ehe der Engpaß kommt,“ antwortete der Bauer kurz.

„Ei, ei! das war doch einmal ein vernünftiges Wort,“ sagte der König. „Und da Du nun zum Sprechen gekommen bist, mußt Du mir auch sagen, was Du von unserm Feinde weißt: ob er hierher gezogen ist oder ob er vielleicht von einer andern Seite her den Paß erreichen kann? Bezahlung als Wegweiser hast Du bereits erhalten, und ich gebe Dir noch das Doppelte mehr, wenn Du mir rechten Bescheid auf meine Fragen gibst.“

Der Wegweiser richtete sich ein wenig auf und trat schneller aus. Nach einigen Augenblicken antwortete er: „Die Bezahlung, meine ich, kann ich mir schon gefallen lassen. Was Eure Feinde betrifft, da weiß ich nicht anders, als daß sie in Skara geblieben sind, wo der König gestern das Lager aufschlagen

ließ, um das Feuer zu löschen und zu retten, was noch zu retten war. — Zum Bergpasse dort oben gibt es keinen andern Weg als diesen, und will Euer Gnaden mich zum Wegweiser dahin haben, müßt Ihr bis Tagesanbruch im Dorfe Halt machen, weil ich sonst nicht dafür einstehen kann, daß Eure Reiter in der Dunkelheit in den Abgrund reiten." — —

Es begann heller zu werden, da man nun — und in soweit hatte der Wegweiser die Wahrheit gesagt — an das Ende des Waldes gelangt war. Sobald man ins Freie gekommen, ging der Marsch auch wiederum rascher vorwärts auf das nahe Dorf zu, das sich rechts an den Fuß des Gebirges lehnte, und hinter demselben machte der Schnee den Weg nach dem Engpasse erkennbar, der sich in Krümmungen und an der linken Seite schroff abfallend nach dem Passe hinaufschlängelte. In dem kleinen Dorfe war Alles in Bewegung, als wenn man die Ankunft der dänischen Truppen erwartet hätte. Die Hoffahne wurde vor dem ersten Gehöfte aufgepflanzt, und hier zog der König mit einigen seiner Officiere vorläufig ein, doch ohne noch einen Entschluß in Hinsicht des

vom Wegweiser angerathenen Verweilens bis zum Tagwerden gefaßt zu haben. — Die Leibcompagnie saß ab und überließ den Troßknechten die Wartung ihrer Pferde, während sie sich selbst nach einiger Bequemlichkeit und Lebensmitteln umsehen wollte; aber die Bauern kamen ihnen schon entgegen mit reichlichen Vorräthen an Eß= und Trinkwaaren. Die nachfolgenden Reiterregimenter und das Fußvolk machten nacheinander ebenfalls Halt und die Infanteristen stellten die Gewehre und Lanzen in Pyramiden. Dadurch wurde ein Theil des Dorfes und die schmale Ebene zwischen dem Dorfe und dem Walde bald in ein lärmendes Bivouac verwandelt. Die Mannschaften breiteten ihre Mäntel auf dem Schnee aus und gruppirten sich um die Fahnen und Standarten; erfreut über den ihnen zugebrachten reichlichen Mundvorrath, vergaßen sie bald die Ermüdung vom langen und beschwerlichen Marsche.

Michel Gynge war gleich nach Ankunft bei dem ersten Bauerhofe, wo der König sein Quartier genommen hatte, vom Pferde gestiegen und durch das Gedränge fortgeeilt auf dem Wege nach dem Gebirge,

denn er hatte den Wegweiser nicht aus den Augen verloren und bemerkt, daß derselbe sich in dieser Richtung davonschlich. — Jetzt entdeckte er ihn, wie die große Gestalt mit dem breiten Hute in die Höhe stieg und sich da oben beim Glimmern des Schnees riesenhaft ausnahm. Als er ihn auf einiger Entfernung eingeholt hatte, rief er ihm ein Hallo nach und fragte ihn, warum er so eilig des Weges ginge, da er doch gemeint, die Andern würden in den Abgrund stürzen.

Der Wegweiser, der vielleicht nicht bemerkt hatte, daß ihm Jemand folgte, sah sich um. Er hatte die Krempe seines Hutes aufgeschlagen, sodaß man in dem helleren Abendlichte die Züge seines derben und bärtigen Angesichts unterscheiden konnte. In einigen kräftigen Sprüngen war er im nächsten Augenblicke auf den Rand des linken Bergabfalles gelangt, wo er sich duckte und verschwand.

Gynge, der nun nicht länger in Zweifel war, hatte den Mann erkannt. Er kletterte ebenso flink hinter ihm her, beugte sich über den Rand und sah ihn auf dem Schnee vorsichtig den schrägen Abhang

hinunterrutschen. „Warum entflieht Ihr so eilig in den Abgrund hinab, Herr Marschall?“ rief er ihm mit lauter Stimme nach.

„Dürft Ihr mir vielleicht nicht folgen, Herr Ritter?“ schallte es antwortend wie ein höhnisches Gelächter von unten herauf. —

Schon duckte sich Gynge, um der verblümten Herausforderung zu folgen; aber er richtete sich wieder auf, da es ihm einfiel, daß er nun eine wichtige Spur gefunden habe, die man möglicherweise besser auf andere Art verfolgen könnte. Er warf noch einen Blick nach dem Wegweiser, der, nachdem er an den Fuß des Felsens gelangt war, in östlicher Richtung über den Schnee davonlief, und machte sich dann eiligst auf den Rückweg nach dem Dorfe. Eifrig überlegte er dabei, was nun zunächst zu thun sein werde. Es schien unzweifelhaft, daß der Wegweiser, in dem er den schwedischen Marschall erkannt zu haben glaubte, den König auf falschen Weg geführt hatte, aber in welcher Absicht und wo befand sich die schwedische Armee? — Vielleicht in der Nähe und es mochte wol gelten, zuerst den Paß zu erreichen. — Allein es sollte ja

kein anderer Weg dahin führen? — Vielleicht doch? — — Soweit war er in seinen Betrachtungen gekommen, als er Steen Madson und Markus Pentz ihm entgegenkommen sah; sie waren hierher gegangen, um den als so halsbrecherisch geschilderten Weg zu untersuchen.

„Seid Ihr es, Oheim?" rief ihm Steen schon entgegen. „Ihr habt den Wegweiser wol nicht gesehen? Er ist dem Könige auf einmal aus den Augen gekommen und verschwunden."

„Gesehen habe ich ihn und den Marschall Steen Mattheson Matson in einer Person," gab ihm Gynge in großer Eile zur Antwort. „Er wird aller Wahrscheinlichkeit nach seinen eignen Weg gegangen sein, um uns in die Klemme zu bringen. Kommt nur hier herauf, so könnt Ihr ihn noch über den Schnee davonlaufen sehen, wie ich meine irgend wohin, wo die schwedische Majestät jetzt mit ihrem Corps auf der Lauer liegt."

Die beiden Feldobersten stiegen zu dem Ritter an den Felsenrand hinauf. — „Er ließ seine Bezahlung im Stiche," brummte Markus Pentz, „aber sie steht

ihm noch zu Diensten, wenn er mit seinen Knechten wiederkehrt.“ —

Die dunkelrothe Mondkugel kam eben über dem fernen Bergrücken zum Vorschein und warf ein fast blendendes Licht über das tiefe, und weitgedehnte Thal, das von Waldstrecken und kleinen Felsenpartieen durchschnitten war.

„Dort läuft er ja!“ sagte Michel Gynge und zeigte in die Ferne, aber es war nur noch ein schwarzer Punkt zu unterscheiden, der sich langsam auf der weißen Schneefläche bewegte.

Steen Madson, der seinen Falkenblick anstrengte, gewahrte sogleich diesen sich bewegenden Punkt, aber er ließ auch den Blick weiter schweifen und entdeckte noch mehr. — Dort weit hinaus deutete die im Mondlichte scharf gezeichnete Schneefläche einen Weg über Wiesen und Bergrücken an, der nach dem Engpasse lief, obgleich in etwas schräger Richtung nach rechts, wo er schroff hinanführte. Es blinkte und glitzerte auf diesem Wege flüchtig hin und her, als wenn sich dort etwas bewegte, am deutlichsten und schärfsten gerade vor der rothen Mondscheibe, wie

wenn in der Ferne auf dem Schneestreifen regelmäßig Etwas vorüberzog. Sein durch Erfahrung und alte Gewohnheit geschärftes Auge sagte ihm gleich, daß dieses fortziehende Blinken von den Waffen einer marschirenden Colonne herrühre, und daß wahrscheinlich auch ein Weg von der Seite her nach dem Engpasse führen müßte. — Er streckte dahin die Hand aus und sagte: „Auf dem Wege dort zieht das schwedische Corps in diesem Augenblick heran. Die Spitze der Marschcolonnen wird innerhalb einer Stunde den Engpaß erreicht haben, wenn wir uns nicht beeilen, den Feinden zuvorzukommen.“ — —

Pentz und Gynge starrten sprachlos dahin. — „Du hast Recht, Steen,“ sagte endlich der Ritter, „und siehst besser als Dein alter Oheim. Doch nun vorwärts, damit wir Lärm schlagen,“ und er machte sich schon auf den Weg.

„Darüber geht mehr als eine Stunde hin und indessen erreichen die Feinde den Paßeingang,“ sagte Steen Madson und hielt den Oheim zurück.

„Dann laßt uns alle Drei ohne weiteres Bedenken hinaufsteigen und den Feind so lange auf-

halten, bis der König herankommen kann," sagte Markus Pentz, das Schwert aus der Scheide ziehend.

„Das wollen wir, Ihr, Herr Markus, und ich," stimmte Gynge bei. „Du aber, Steen, beeilst Dich indessen Alarm schlagen zu lassen und das Anrücken der Unsrigen zu beschleunigen." — Er schickte sich wiederum an zum Fortgehen.

„Nein, Oheim," wandte ihm Madson ein, seid Ihr doch der Erste gewesen, der den Feind entdeckte! Euch gebührt also die Ehre der Anmeldung davon beim König." — Damit eilte er seinem Kameraden Pentz nach, der schon den Gebirgsweg hinanstieg.

„So geh' denn, Pathe, und steig' hinauf zum Gipfel allen Glückes und des Ruhmes, während Dein alter Oheim nun abwärts zu steigen beginnt," murmelte der alte Ritter und eilte dann sofort mit langen Schritten hinab nach dem Quartier des Königs.

Es möchte unwahrscheinlich oder mehr noch als Tollheit und verwegener Übermuth erscheinen, daß die beiden Männer Markus Pentz und Steen Madson es auf sich nehmen wollten, ein ganzes feindliches Armeecorps aufzuhalten, bis die Truppen aus dem

Dorfe herankommen konnten. Aber man wolle sich erinnern, daß die beiden Männer ungewöhnliche Körperkraft besaßen und herzhafte Krieger waren, wie auch ferner, daß es im damaligen Zeitgeiste lag, kein Wagstück für zu kühn anzusehn, wenn nur die Möglichkeit da war, es mit dem Schwerte in der Faust auszuführen: zieht man dann endlich die übrigen lokalen Umstände mit in Erwägung, so erscheint das Unternehmen doch nicht so ganz fabelhaft. Es führte wirklich noch ein zweiter Weg, nämlich aus der Umgegend von Falkjöping, nach dem Passe, der am Eingange desselben in spitzem Winkel mit dem Wege zusammenstieß, auf welchem die Dänen heranzogen. Aber die letzte Strecke aufwärts jenes Pfades bildete einen tiefen und steilen Hohlweg, kaum zehn Schritte breit und eingeschlossen von zwei Felsenwänden, von welchem die eine wie eine Mauerecke hervorragte und eben den Punkt bildete, wo beide Wege zusammenstießen und den Eingang in das Defilée eröffneten, das hier auf dem freien Bergrücken anfing, dann aber schroff und eingeengt nach dem andern Ende desselben fortlief. Wild sah es hier übrigens aus.

Unter den hervorragenden Felsen lagen große Steine ringsumher, vielleicht Blöcke, die sich von der Felsenwand abgelöst hatten, oder Opfersteine aus der heidnischen Vorzeit. Dazwischen ragten einige verkrüppelte Bäume und Dornenbüsche hervor, während der Schnee hier und da in Haufen zusammengestoben war.

Die beiden Feldobersten erkannten bald alle Vortheile und Nachtheile dieser Passage und einigten sich dahin, daß für sie nichts Anderes zu wählen übrig bleibe, als sich mit dem Schwerte in der Faust an der engen Öffnung des Passes neben einander aufzustellen und sich übrigens der Obhut Gottes zu empfehlen, sich auf ihre Kräfte verlassend und darauf, daß Ritter Gynge sicher eilen werde, ihnen Hülfe zu bringen, ja vielleicht vor dem Feinde herankommen werde. Diese letztere Hoffnung schien indeß unerfüllt zu bleiben, denn schon vernahm man Waffengeklirre und Fußtritte in der Nähe. Da aber der Mond noch nicht so hoch gestiegen war, daß sein Licht in den Hohlweg hinunterdringen konnte, so erkannten die Obersten nur eine unförmliche Masse, die den Weg heraufkam.

Markus Pentz stand kampfbereit da mit dem Schwerte in der Hand, obgleich die Heraufkommenden noch nicht ganz nahe waren. Steen Madson aber, der mit seinen scharfen Augen die umherliegenden Felsblöcke musterte, näherte sich einem der größten, der wol ein paar Fuß vom Abfall des Weges mit Zweidrittel seines kolossalen Gewichts auf dem Abhange ruhte. Er versuchte den Block zu bewegen und schien zufrieden mit dem Versuche, denn er flüsterte seinem Genossen die Worte zu: „Komm' hierher, Markus, und lege mit Hand an, so denke ich, wir rollen diesen Stein soweit hinab, daß er den Weg versperrt."

„Versuchen wir's," knurrte Pentz, nachdem er den Block mit prüfendem Blick angesehen hatte, und legte das Schwert von sich.

Sie bückten sich Beide hinter dem Stein so weit herab, als es ihnen die Felsenwand gestattete, und legten die starken, gepanzerten Schultern an — schoben und hoben einmal, wobei der Stein etwas gehoben wurde, dann noch einmal aus allen Kräften, und der Stein wälzte sich mit dumpfem Schall hinab

in den Hohlweg, wo er in einer Vertiefung des Weges stockte und, einige Schritte innerhalb der Felsenecke, inmitten des Pfades liegen blieb, sodaß er nur noch an beiden Seiten so viel Raum übrig ließ, daß ein oder zwei Mann vorbeikommen konnten.

„Wäre der Stein nur zweimal so groß gewesen!" sagte Pentz, den das schwere Werk nicht besonders angegriffen zu haben schien.

„Er nützt doch so viel, daß wir hier nun Posto an beiden Seiten fassen können," flüsterte ihm Madson zu, „denn es wird die höchste Zeit dazu sein. — Nun kommen sie!"

Beide griffen zu ihren Waffen und stellten sich Jeder an eine der beiden Öffnungen. Es rasselte und klirrte unten und bald konnten sie die schwedischen Soldaten deutlich unterscheiden und sehen, wie sie die letzte Strecke rasch hinaufstiegen. Da hielten die Vordersten plötzlich an und riefen, der Weg sei gesperrt. Viele Stimmen wurden laut und Einer sagte: „Zum Teufel! was liegt denn da? — Seht nur recht zu, so werdet Ihr schon vorbeikommen können." — —

Da tönte ihnen Steen Madsons: „Wer da?“ entgegen.

„Freund oder Feind?“ fügte Markus Pentz mit barscher Stimme hinzu. „Zurück! oder gebt das Feldgeschrei!“

„Also sind die Teufel doch schon da!“ ertönte es zurück. „Nur vorwärts, Knechte! Vorwärts!“

Einige zu Fuße agirende Reiter, die den Vortrupp machten, sprangen auf beide Durchgänge los, aber von Madsons Klinge getroffen, sank der Eine nieder, und der Zweite, welcher über den Hingefallenen stolperte, stürzte, von einem nochmaligen Hiebe getroffen, zu Boden.

„Hier! Nehmt das! und das!“ brüllte Pentz an der andern Öffnung und schmetterte mit seinem gewaltigen Schwerte einen Feind nach dem andern nieder. Aber in seiner Kampfbegier trat er einen Schritt vor, und noch einen zur Verfolgung der zurückweichenden Feinde, während andere feindliche Soldaten sich vordrängten und dadurch zwischen Pentz und die Öffnung kamen. Als Madson, der ebenfalls die vordersten Feinde an seiner Seite zurückgetrieben

hatte, seinen Kameraden von Feinden umringt sah, sprang er hinzu und bahnte sich mit unwiderstehlicher Gewalt einen Weg in seine Nähe, theils, um ihm den Rücken zu decken, theils, um die Öffnung zu vertheidigen, wobei er aber den Durchgang an seiner Seite preisgeben mußte. Sobald die schwedischen Soldaten dies merkten, glaubten sie den Durchgang frei zu finden, weil sich keine Dänen mehr sehen ließen, und drangen hindurch, wurden aber auf der andern Seite des Felsblockes von Michel Gynge, Franz Rantzau, Steen Rosensparre und Peter Stygge empfangen, die vorausgeeilt waren, um den beiden Kameraden beizustehen.

„Wohin so eilig?“ donnerte ihnen Gynge entgegen und nun hieben die Herbeigeeilten alle Schweden nieder, die sich um die scharfe Ecke in den Eingang zum Engpasse hineingewagt hatten.

„Hierher, Ritter Gynge!“ ertönte Steen Madson's Stimme durch das Handgemenge an der andern Seite des Felsblocks.

„Komme schon, mein Sohn!“ rief der alte Ritter zurück, denn er hatte das Ärgste befürchtet und drang

sofort durch die Öffnung, um sich an beiden Seiten Raum zu verschaffen. Die drei anderen Obersten folgten ihm auf dem Fuße, und vor ihrem nun gemeinschaftlichen Angriffe mußten die Feinde zurückweichen. Innerhalb einiger Augenblicke hatten die vier Kämpen Markus Pentz und Steen Madson losgehauen und bildeten alle Sechs eine Reihe quer über den Weg, wodurch es ihnen wirklich gelang, den Feind auf einige Augenblicke zum Weichen zu bringen.

Während dieses Getümmels hatten die gegen solche Übermacht Kämpfenden gar nicht bemerkt, was auf dem Bergrücken vor sich ging. Hier hielt schon König Christian mit einer Abtheilung seiner Leibcompagnie, eine Colonne Büchsenschützen rückte im Sturmschritt den Weg hinan, und ein Zug Reiter ritt in den Paß hinein, um zu untersuchen, ob der Durchgang noch frei und zu passiren sei. Drei Trompetensignale von der Höhe unterrichteten die Kämpfenden indessen, daß alle Gefahr vorüber sei und sie zogen sich allmälig wieder zurück. Allein ein Haufen Lanzenknechte, die den Zurückzug des

Feindes für Flucht ansahen und dadurch ermuthigt waren, stürzten auf's Neue vor zu einem hitzigen Angriffe. Peter Stygge, der etwas weiter vorgedrungen gewesen als seine Kameraden, hieb nun nochmals darein, sein Schwert klirrte gegen den Spieß eines schwedischen Soldaten, der eine so kraftvolle Hand führte, daß die Spitze durch Stygges schon beschädigten Küraß und tief in die Brust eindrang. Mit einem schmerzlichen Ach! stürzte der Feldoberst zur Erde und war todt. Sein Nebenmann, Franz Rantzau, in der Meinung, daß der Gefallene nur ausgeglitten sei, bückte sich schnell, um dem Kameraden wieder auf die Beine zu helfen, richtete sich aber selbst nicht mehr auf, da ein schwedischer Reiter im nämlichen Augenblick ihm Helm und Nacken spaltete. — Steen Rosensparre rächte zwar seinen Freund, indem er den Reiter mit seinem Schwerte durchbohrte, stürzte aber selbst, von mehren Spießen tödtlich getroffen auf den erlegten Feind nieder. So bildeten die drei Feldobersten und der schwedische Reiter nur einen Leichenhaufen! —

Gynge, Madson und Pentz gelang es dagegen

unbeschädigt wieder hinter den Felsblock zu gelangen. Ein Zug Büchsenschützen ward darauf vorcommandirt und sandte einen Hagel von Kugeln in diese Wolfsgrube hinab. Die schwedischen Anführer sahen nun ein, daß es ihnen unmöglich sein werde, den Paß zu forciren, und gaben daher das Signal zum Rückzuge. Überdies wurden jetzt auch Schüsse aus der Ferne vernommen, die aus dem Walde jenseit des Dorfes herzukommen schienen, von woher, wie sie wußten, der König selbst einen Angriff auf die Dänen unternehmen wollte. Sie zogen sich daher ganz vom Hohlwege zurück und concentrirten sich unterhalb des Gebirgspasses, um hier den Ausfall des vom König Gustav beabsichtigten Angriffs und nähere Ordre abzuwarten.

Gustav Adolf war nämlich von Skara aus dem dänischen Armeecorps in einiger Entfernung gefolgt und griff an der Spitze eines Reiterregiments den dänischen Nachtrab im Walde an, indem er darauf rechnete, sein Marschall habe unterdessen den Paß besetzt und sei von dort herab auf den Feind eingedrungen. Bei dem unerwarteten Angriff auf den

dänischen Nachtrab wichen die ermüdeten Lanzenknechte anfänglich zurück, oder setzten sich doch nur in einzelnen Haufen zur Wehre, sodaß mehr als hundert Mann bei dem ersten gewaltigen Angriffe fielen. Allein die voranmarschirenden Colonnen machten auf die erste Meldung von dem Überfall Halt und kehrten im Geschwindmarsch zurück. Da endlich auch eine dänische Reitercompagnie hinzukam und zum Angriff vorging, gab der schwedische König die weiteren Versuche auf und kehrte mit seinem Reiterregiment wieder zu den Seinigen zurück.

König Christian, der seine drei tapfern Feldobersten mit Handschlag und Beglückwünschungen empfing, als diese aus dem Engpasse zurückkehrten, hörte mit Vergnügen, was sie von ihrem kriegerischen Abenteuer erzählten, als sie aber den Tod ihrer drei Kameraden berichteten, wurde er nachdenkend und runzelte die Stirn. Er hatte an diesen Männern drei tapfere und im Kriege erfahrne Anführer verloren, und ganz besonders ging ihm Peter Stygge's Tod zu Herzen, der sich bei mehren Gelegenheiten durch Muth und Besonnenheit ausgezeichnet hatte.

Ohne auf dem Marsche durch Westgothland weiter auf den Feind zu stoßen, wurde der Rückmarsch in die dänischen Provinzen fortgesetzt, worauf der König sich nach Warberg begab, um den Zustand dieses stark befestigten Schlosses zu untersuchen. —

Mit dem Schlusse des Aprilmonats 1612 wurden die Feindseligkeiten ernstlich wieder eröffnet. Christian IV. rückte mit einer Armee von beinahe 40,000 Mann in's Feld, deren Operationen von einer starken Kriegsflotte unterstützt werden sollten; denn es war seine Absicht, mit seiner ganzen Macht vorzugehen, um Schweden zu einem billigen Frieden zu zwingen, dessen beide sich bekämpfenden Reiche gar sehr bedurften. Der alte Reichsmarschall Sehestedt war in Kalmar gestorben. Gerhard Rantzau bekam daher den Oberbefehl über die eine Abtheilung der Armee und marschirte mit 20,000 Mann nach Blekingen. Von hieraus eroberte er die Insel Öland und das Castell Borkholm wieder und schlug einen feindlichen Versuch zur Wiedereroberung des Schlosses Kalmarhuus zurück. Während die dänische Flotte darauf die schwedischen Kreuzer aus dem Kalmarsund

vertrieb, ließ Rantzau die Verschanzungen schleifen, welche der Feind wiederum besetzt hatte, und machte einen Einfall an der östlichen Küste Schwedens.

Unter dem Admiral Jörgen Daa wurde die Hauptflotte nach der Nordsee gesandt, um zunächst den gothenburger Hafen zu blokiren und alle Zufuhr an Kriegsmaterialien und Truppen, welche für Schweden in den Niederlanden und Schottland angeworben waren, zu verhindern. Der König selbst rückte mit 18,000 Mann vor Elfsborg und eröffnete die Belagerung der Festung. Diese Festung liegt auf einer hohen Felsenklippe, dient zum Schutze des gothenburger Hafens und war damals mit einem tiefen Graben und doppelten Pallisadirungen umgeben. Auf dem runden, drohend hervorragenden Thurme, der den Hauptpunkt der Befestigung bildete, waren Geschütze ungewöhnlich schweren Kalibers in alle Schießscharten gestellt worden. — Die Aufforderung zur Übergabe beantwortete der Commandant Olaf Straale dahin, daß Elfsborg nicht so wohlfeilen Kaufs zu gewinnen sei, als das Schloß Kalmarhuus, und dieser Antwort folgten die Kugeln auf die Belagerer,

die noch zu keinen Arbeiten gekommen waren. Der König ließ daher sogleich die Laufgräben eröffnen und Batterien gegen die Werke anlegen, wozu er die Belagerungsgeschütze mitgeführt hatte.

Steen Madson, der von seiner Commandantur in Baahuus abberufen worden war, um die Ingenieur-Arbeiten bei der Belagerung der starken Festung Elfsborg zu leiten, traf im Lager einen ausgezeichneten französischen Artillerieofficier, Grandfort, der in dänische Dienste getreten war und den er früher gekannt hatte. Nachdem Beide gemeinschaftlich die Außenwerke der Festung inspicirt hatten, sprachen sie die übereinstimmende Meinung aus, daß die mit besonderer Besatzung versehene Pallisadirung zuvor eingenommen und man Herr des Festungsgrabens sein müsse, ehe an einen Sturm auf die eigentliche Felsenfeste zu denken sei. Der König räumte zwar die Richtigkeit dieser Ansicht ein, zweifelte aber, daß der Plan ausführbar sei, so lange die Geschütze der Festung noch nicht zum Schweigen gebracht wären. Indessen willigte er in den Versuch und überließ die Ausführung desselben ganz den beiden Officieren.

Während das gewaltige Feuer der Festung aus den Batterien beantwortet wurde, die Projectile einander kreuzten, sich in die Erdwälle der Belagerer bohrten oder zermalmend gegen die Mauern der Festung schlugen und Rauchwolken den Kampfplatz in einen dichten Schleier hüllten, ließen Madson und Grandfort zusammengefügte Brückenbretter an die Pallisaden bringen und verdecken. Nachdem dann Öffnungen in die Pallisadenmauer gehauen waren, gelangte man, die Besatzung der Pallisadirungen vertreibend, an das Glacis und die Contrescarpe. Unter einem lebhaften Kleingewehrfeuer von den Festungswerken, schwammen freiwillige Wagehälse über den nicht breiten Graben, Taue zum Hinüberholen der Balken mit sich führend. Auf diese Weise wurde die Unterlage einer Laufbrücke hergestellt, auf welche die Überbrückung gelegt wurde, ehe die Belagerten noch recht begriffen hatten, was die Belagerer eigentlich beabsichtigten.

Ohne Verzug stürmten nun die bereitgehaltenen Sturmcolonnen über die Brücke und hieben auf die Vertheidiger der äußern Werke ein, die entweder

niedergestoßen wurden oder in die eigentliche Festung zu entkommen suchten. Bevor man von der Burg herab die Laufbrücke entdeckte, war schon eine ganze Compagnie Büchsenschützen über dieselbe gelangt, die hier Schutz unter den Werken der Festung fanden.

Darauf wurden alle Kanonen der Breschebatterien auf den großen Thurm gerichtet, und losgerissenes Gestein und Kalk fing an herabzuregnen; — noch einige Lagen, und ein so gewaltiges Loch war in den Thurm gebrochen, daß der Thurmkranz, und mit demselben die dort aufgestellten Kanonen und ihre Bedienung unter grauenhaftem Gekrache und Wehgeschrei in den Schlund hinabstürzte und die ganze Vorderseite der Thurmmauer mit einbrach und zertrümmerte.

Die Nachwirkung dieses Einsturzes war so betäubend, daß der beiderseitige Donner der Geschütze eine Weile unterbrochen wurde und allgemeine, erwartungsvolle Stille in den Kampflinien der Belagerer wie in den Werken der Belagerten eintrat. Der König ließ den Commandanten nochmals durch einen Parlamentair zur Übergabe auffordern, und als Oluf Straale erwiderte,

er wolle sich vertheidigen, so lange er sich noch rühren und regen könne, nahm das Feuer der schweren Geschütze wieder seinen Anfang und die Sturmcolonnen formirten sich. Ein zweimaliger Anlauf derselben wurde indeß abgeschlagen. Eine Abtheilung der Leibcompagnie war zwar in dem letzten Anlauf auf die Rudera des Thurmes gelangt, wurde aber bald unter einem Hagel von Steinen und Pechkränzen wieder hinabgetrieben. Indessen waren das Sparrenwerk des Thurmes und einige anstoßende Gebäude in Brand gerathen und dieses bedrohliche Feuer bewog endlich den von einer Kanonenkugel tödtlich verwundeten Commandanten Straale zu capituliren. Von der aus nur 600 Mann bestehenden Besatzung war ohnehin mehr als die Hälfte während der Belagerung gefallen oder kampfunfähig geworden. Mit der Festung wurden auch sechs Kriegsschiffe übergeben, die noch im Hafen lagen.

Wenige Tage nach der Capitulation Elfsborgs, und während der nunmehrige dänische Commandant Korfitz Rud schon wieder an Herstellung der Festungswerke arbeiten ließ, rückte der König mit dem Armee-

corps vor die nicht weit von Elfsborg belegene, kleinere Festung Guldborg.*)

Unter Jörgen Liunges Commando wurden gleich beim ersten Anlaufe die Außenwerke eingenommen, und als darauf Vorbereitungen zu einem allgemeinen Sturm getroffen wurden, erklärte der schwedische Commandant, daß er, da kein Entsatz für ihn zu erwarten sei, die Festung lieber gleich übergeben wolle. Nur sechs Tage nach der ersten Einschließung wurde darauf auch diese zwar kleine, aber wohlversorgte Festung übergeben.

Durch diese leichte Eroberung, die den Dänen nur einen Todten gekostet hatte, fielen dem Sieger 70 metallene Kanonen, 70 Tonnen Pulver und 1500 Musketen, außer anderem Kriegsbedarf, in die Hände.

---

*) Bevor das Armeecorps vor Guldborg rückte, ließ Christian IV. die 1607 von Karl IX. angelegte Stadt Gothenburg, die ihm ein Dorn im Auge war, total zerstören und der Erde gleichmachen. Gustav Adolf ließ die Stadt wieder aufbauen; daher die Erwähnung derselben in den Friedensbedingungen.

D. Ü.

Der Wolkenrand am westlichen Horizonte glühte in Purpur und Gold der sinkenden Sonne und mit röthlichem Glanze bedeckten ihre Strahlen die blaue Meeresfläche und die grüne, hier und da mit Baumgruppen bewachsene Ebene vor der Festung Guldborg. Die Brücken waren niedergelassen und die offenen Thore von Büchsenschützen bewacht; anstatt der schwedischen wehte schon die dänische Flagge von dem Schloßthurme. Die große Hoffahne war vor des Königs Zelt, dicht an der äußern Brücke, aufgepflanzt; Trommelschläge und Trompetentöne erschallten aus dem im Kreise aufgeschlagenen Lager, wo Munterkeit und Freude herrschte unter den Siegern, während die schwedische Garnison unter Escorte einer Compagnie Reiter aus der Festung rückte, um nach Elfsborg abzumarschiren, zwar mit klingendem Spiel, aber ohne Fahnen und Standarten und ohne Obergewehr.

Ein vereinzelter Sonnenstrahl drang durch das junge Laub einer großen Buche dorthin, wo König Christian und Steen Madson nebst einigen anderen höheren Officieren mit ernsten Mienen im Kreise

standen, um den einzigen tödtlich verwundeten Mann bei Eroberung der Festung Guldborg. Der Verwundete saß auf dem grünen Rasen und hatte den Kopf an den Stamm der Buche gelehnt: eine Büchsenkugel war ihm durch den Leib gegangen. An seiner herkulischen Gestalt, an dieser breiten, von weißlichgrauen Locken umgebenen Stirn und dem biedern, jetzt blassen und wie von der Hand des Todes berührten Angesichte, erkennen wir den alten braven Ritter Michel Gynge wieder. So manchen blutigen Kampf für König und Vaterland hatte er glücklich bestanden, und war immer unbeschädigt davongekommen. Nun hatte auch er die Todeswunde erhalten.

Auf den König machte dieser Anblick einen um so tieferen Eindruck, als ihn erst eben seine geliebte Anna Katharina verlassen hatte. Am 29. März 1612 war sie auf dem kopenhagener Schlosse in des Königs Armen verschieden, und vielleicht um den Kummer und die Sorgen zu verschmerzen, hatte dieser sich auf's Neue in das wilde Kriegsgetümmel gestürzt. Eine Thräne zitterte an seinen Wimpern, als er die

klagenden Worte sprach: „Wahrlich, nicht Viele Deinesgleichen habe ich zu verlieren, Ritter Gynge, denn Du warst wie eine Eiche!“

„Euer Gnaden haben noch ganze Wälder davon in den dänischen Landen,“ sprach der alte Ritter mit matter Stimme, und ein zufriedenes Lächeln spielte noch einmal um die blauen Lippen.

„Unter meinem Vater und unter mir bist Du dem Vaterlande ein getreuer Mann und Ritter gewesen: den Ruhm sollst Du mit ins Grab nehmen!“ fuhr der König fort. „Selbst bist Du immer ein Held gewesen; aber Deine Hand war eine Kindeshand, die bald gefüllt war und niemals wehe that. Daher war es auch meine Absicht, Dir nach diesem Kriege meine Schuld zu bezahlen und Dir einen hohen Commandantenposten in dieser oder jener der eroberten Burgen zu verleihen.“

„Ich danke Ew. Majestät herzlich dafür,“ lächelte der Verwundete, „aber recht bald werde ich zu der Burg hinaufsteigen, die größer ist, als das ganze Erdenreich.“ —

„So möge denn Gott Dir beistehen, mein alter

getreuer Ritter!“ sagte der König, mit der Hand über die Augen fahrend. — Er kehrte sich um und entfernte sich gesenkten Hauptes und sichtbar tief bewegt. — Die Officiere folgten ihm, doch blieb einer derselben bei dem Sterbenden zurück. —

Steen Madson kniete an seiner Seite und hob ihn mit seinen starken Armen sanft in die Höhe, um des Leidenden Kopf an seine Brust zu lehnen. „Glaubt Ihr gewiß sterben zu müssen und sollte nicht ein Arzt Euch noch helfen können?“ fragte er und seine sonst so mannhafte Stimme zitterte.

„Für den Tod kein Kraut gewachsen ist, und ein Wundarzt heilt zerrissene Gedärme nicht mehr,“ antwortete ihm der alte Oheim. — „Daß mir nicht einmal vergönnt sein sollte, Deine Schwelle zu betreten, mein lieber Pathe! — Ich weiß nicht einmal, wie viele Kinder Deine Jungfrau vom Walde Dir geschenkt hat.“ —

„Drei flinke Bursche lärmen innerhalb meiner Schwelle und ihre Mutter sendet Euch die herzlichsten Grüße,“ erwiderte Steen Madson, fast befremdet, daß des alten sterbenden Oheims letzte Gedanken noch in

Liebe bei ihm und den Seinigen weilten. „Hilda hat niemals vergessen, wie Ihr über unser Glück gewacht habt.“

Der Sterbende schien befriedigt und lispelte vor sich hin, daß er gern einen dieser Söhne aus der Taufe gehoben hätte, wie einst den Vater. „Doch, es ist ja Alles Erdentand!“ sagte er dann. „Habe ich nicht lange genug gelebt, wenn auch etwas einsam? — — Und wohin ich nun gehe, werde ich gewiß vorangegangene Freunde meiner Jugend wiederfinden. Ihr Andern habt noch Kraft und Muth zum Leben. — — Wenn ich todt bin und den grünen Rock angezogen habe, sollst Du — — vergiß es nicht, mein Sohn! — einen Rosenstiel in mein Knopfloch setzen und dann frisch und munter weitergehen, ohne Dich nach dem Erdhügel umzusehen — —.“ Er schwieg plötzlich; noch ein letztes Lächeln fuhr über das aschgraue Gesicht — und — er war todt.

Steen Madson drückte ihm die Augen zu und deckte seinen Mantel über ihn. So legte er des alten Ritters entseelten Körper hin unter die große Buche,

in deren Laubkronen noch die letzten Sonnenstrahlen spielten. — —

Die siegreichen Fortschritte der dänischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande machten Gustav Adolf geneigter zum Frieden, und da man auch in Dänemark des Krieges überdrüssig war, so wurden die Unterhandlungen, bei welchen König Jakob I. von Großbritannien und Irland den Vermittler machte, eröffnet.

Ehe es aber zum wirklichen Friedensabschlusse kam, fielen noch verschiedene Gefechte zwischen den beiden feindlichen Mächten vor und allerlei Streifzüge wurden sowol von dänischer als von schwedischer Seite unternommen, die aber nirgends zu entscheidenden Erfolgen führten. So rückte König Christian mit einigen Regimentern Reiter und Fußvolk bis nach Jönkjöping vor, um seinem Gegner einen Kampf anzubieten. Als aber Gustav Adolf sich ebenso oft zurückzog, als die Dänen sich ihm näherten, und es klar geworden war, daß er seinen Feind durch das Hin- und Hermarschiren nur zu ermüden suchte, um ihn zu schwächen, schiffte König

Christian einen Theil seines Heeres ein und segelte nach Stockholm.

Allein die Einwohner der schwedischen Hauptstadt hatten sich zu kräftigem Widerstand gerüstet und erhebliche Verstärkungen an geworbenen Truppen aus den Niederlanden erhalten, die in diesem nordischen Kriege Schweden bei mehren Gelegenheiten unterstützten. Der König fand es daher nicht gerathen, unter solchen Umständen mit seinen Schiffen in den Archipel der Scheren einzudringen, zumal das Fahrwasser zu der Stadt mit Ketten gesperrt und von vielen Batterien auf den kleinen Inseln gedeckt war. Es blieb ihm also nur übrig, unverrichteter Sache wieder abzusegeln und nach Kopenhagen zurückzukehren.

An der Grenze zwischen Norwegen und Schweden fielen ebenfalls mehre Gefechte vor, da der Feldoberst Jörgen Liunge mit 5000 Mann dahin gesandt worden war, um hier einen Einfall in das schwedische Land zu versuchen. Aber Liunge stieß auf den schwedischen Marschall Kaspar Matson, der mit überlegener Macht erschienen war, um die Grenze zu hüten. Es kam

zu einem Kampfe, worin auf beiden Seiten mit vieler Tapferkeit gefochten wurde, sodaß beide Theile sich den Sieg zuschrieben, doch hatte Liunge es nur der Bravour eines norwegischen Schützencorps zu verdanken, daß er nicht auf dem Rückwege nach der Grenze eine Niederlage erlitt.

Auch die Bauern in Guldbrandsdalen erwarben sich großen Ruhm durch den kecken Muth, womit sie einen feindlichen Angriff abwehrten, der sonst von übelsten Folgen hätte werden können. Gustav Adolf hatte nämlich ein Truppencorps von 2000 Mann in Schottland anwerben lassen, das in zwei Abtheilungen an der norwegischen Nordseeküste an das Land gesetzt werden sollte. Nachdem das Corps eingeschifft war und eine Zeit lang in der See gekreuzt hatte, gelang es der einen Abtheilung von 1400 Mann unter dem Obersten Munkhaven, in der Nähe von Drontheim, im Kirchspiel Stördalen, unangefochten zu landen. In dieser Gegend war das Land ganz von Truppen entblößt und dem sonst kriegerischen und von Nationalhaß gegen alles Schwedische glühenden Volke fehlte der rechte Anführer. Daher konnte Munkhaven

unaufgehalten durch das Drontheimische und die damals zu Norwegen gehörenden Provinzen Herjedalen und Jämtland in das eigentliche Schweden marschiren, ohne irgend welchen Widerstand zu finden. Aus jenen Gebirgsländern wandte er sich gegen Süden und erreichte endlich Stockholm, wo er mit ausgelassenem Jubel empfangen wurde, weil eben die Ankunft der dänischen Flotte unter König Christian dort erwartet wurde. —

Die zweite Abtheilung des schottischen Corps, nur aus 600 Mann bestehend, landete im südlichen Norwegen, in dem Kirchspiel Romsdalen, und marschirte von hier, unter Commando des Obersten Saint-Claire, nach dem Kirchspiel Guldbrandsdalen in der Absicht, weiter bis an die Grenze vorzudringen und sich dort mit dem schwedischen Armeecorps Kaspar Matsons zu vereinigen. Aber die Bauern der verschiedenen Dorfschaften in Guldbrandsdalen, die von einigen Flüchtlingen das Landen der Feinde und den Weg, den sie eingeschlagen, erfahren hatten, versammelten sich unter ihrem Vogt Lars Gram und den Lehnsmännern Guldbrand Seiglestad und Hans Hage und

legten sich in einen Hinterhalt in der Nähe des Kringlen, eines engen Gebirgspasses, den die Schottländer passiren mußten. — Als nun die Feinde in den Engpaß eingerückt und ihre ersten Abtheilungen schon vorbeigekommen waren, stürzten die mit Streitäxten und Schwertern, zum Theil auch mit Büchsen, bewaffneten Bauern aus ihren Verstecken hervor und fielen von allen Seiten über die Schottländer her. — Diese konnten weder vor noch rückwärts, denn die Bauern hatten schon vorher den Ausgang, und gleich nach dem Einrücken der Feinde in das Defilée durch hinabgestürzte Felsenstücke auch den Eingang versperrt, und ebensowenig konnten sie auf dem engen, von hohen Felsenklüften eingeschlossenen Wege sich nach den Seiten retten. Wie Wölfe in der Fallgrube setzten sie sich zur Wehre, fielen aber nacheinander unter den Hieben und Schüssen der riesenstarken Bauern oder wurden in den brausenden Bergfoss gestürzt. Oberst Saint-Claire war schon gleich beim Einmarsch in den Paß erschossen worden, und nur zwei Schottländer kamen mit dem Leben davon. Die Bauern sandten den Einen dieser Beiden mit der

Botschaft von dem Schicksal ihrer Landsleute nach Schottland zurück; der Andere blieb in Norwegen, ließ sich daselbst nieder und errichtete dort die erste Glashütte. — —

Im Januar 1613 wurde endlich der Friede zwischen den beiden kriegführenden Mächten unterzeichnet. Dänemark behielt die an Schiffen, Geschützen und sonstigem Kriegsmaterial gemachte Beute und empfing eine Million Thaler von Schweden als Ersatz für gehabte Kriegskosten. Für diese Summe wurden die Festungen Elfsborg und Guldborg mit den dazu gehörenden Harden verpfändet. Die Wiederaufbauung der Stadt Gothenburg wurde nur unter der Bedingung gestattet, daß der neuen Stadt keine Privilegien zum Nachtheil des Königs von Dänemark hinsichtlich des Sundzolles ertheilt werden dürften. Der Handelsverkehr mit Livland und Kurland wurde freigegeben, mit Ausnahme der Fahrt auf Riga, solange die Stadt von den Schweden belagert blieb, und endlich mußte der König von Schweden noch auf den Titel als König der Lappländer verzichten. — Zu der Kriegsbeute war auch die Börse in Kalmar

zu rechnen, welche König Christian nach der Capitulation des Schlosses abbrechen und das Material nach Kopenhagen führen ließ, um aus demselben in seiner Hauptstadt das mystische Börsenhaus mit dem Schlangenthurme aufzuführen, das noch jetzt von Fremden angestaunt wird und zu einer der ersten Sehenswürdigkeiten Kopenhagens gehört.

Hier enden diese Schilderungen aus der ersten, der glücklichen Periode der langen, bis zum westfälischen Frieden reichenden Regierung König Christian IV. von Dänemark und Norwegen. Es steht zu erwarten, daß der bekannte Verfasser auch die zweite Regierungsperiode des denkwürdigsten aller dänischen Könige aus dem Hause Oldenburg nach seiner Weise dem Publikum noch vortragen wird, welche von noch größerem Interesse für deutsche Leser sein würde, da sie des Königs Theilnahme am dreißigjährigen Kriege, seine Mißgeschicke in der morganatischen Ehe und endlich das imposante Bild des Königs, als in einer blutigen Seeschlacht commandirender und verwundeter Admiral, darzustellen hätte. Daß dem Herrn P. P., alias von Rumohr, alle schriftstellerische Begabung dazu verliehen ist, beweisen seine vielen, gerngelesenen historischen Schriften. Möchte es dem Herrn Verfasser nur genehm sein die Worte zu beherzigen, welche sein unterschriebener Landsmann und zweitmaliger Übersetzer ihm schließlich zu besserer Berücksichtigung, als es theilweise

in vorliegender Schrift geschehen ist, empfiehlt: „daß nämlich ein geschichtlicher Autor überall kein Vaterland, am allerwenigsten ein adoptirtes, anerkennen darf, dem er in seinen Schriften auf Kosten der Authentie zu gefallen strebt.

St. Pauli vor Hamburg, im November 1863.

G. F. v. Jenssen-Tusch.